(Syph.)

M.
684
2

[illegible]

F. Swediaur's, D. M.

vollſtändige Abhandlung

über die

Zufälle, die Wirkungen, die Natür

und die

Behandlung

der

ſyphilitiſchen Krankheiten,

---

aus dem Franzöſiſchen überſetzt

und

mit Anmerkungen verſehen

von

D. Friedrich Wilhelm von Hoven,

Herzogl. Wirtembergiſchen Hofmedikus

und Phyſikus in Ludwigsburg.

Zweyter Theil.

Von den Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts

auf den ganzen Körper.

Ludwigsburg,

in der Cotta'ſchen Hof-Buchhandlung. 1799.

Inhalt
des zweyten Theils.

Einleitung. S. 1.

Erſtes Kapitel. Von der Syphilis oder der Luſtſeuche überhaupt. S. 53.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit. S. 82.

Drittes Kapitel. Von den äußerlichen ſyphilitiſchen Zufällen, die eine beſondere und örtliche Behandlung erfordern. S. 106.

Viertes Kapitel. Von der Behandlung der Luſtſeuche bey Schwangern und Kindern. S. 151.

Fünftes Kapitel. Allgemeines Verzeichniß aller bis jetzt bekannt gewordener Zubereitungen und Zuſammenſetzungen des Queckſilbers. S. 157.

Inhalt.

Sechtes Kapitel. Chemiſche Bemerkungen über die vorzüglichſten der angeführten Queckſilberbereitungen. S. 180.

Siebentes Kapitel. Praktiſche Bemerkungen über die Wirkung und den Gebrauch der vorzüglichſten Queckſilberbereitungen. S. 208.

Achtes Kapitel. Von den verſchiedenen Arten, das Queckſilber äußerlich anzuwenden. S. 227.

Neuntes Kapitel. Von dem Ptyalismus oder Speichelfluſſe. S. 237.

Zehntes Kapitel. Von der Wirkungsart des Queckſilbers und von einigen neuen Mitteln, die kürzlich ſtatt des Queckſilbers verſucht worden. S. 248.

Eilftes Kapitel. Von den nicht merkurialiſchen antiſyphilitiſchen Arzneymitteln. S. 280.

Zwölftes Kapitel. Von der neuen ſyphilitiſchen Krankheit in Kanada. S. 304.

Dreyzehntes Kapitel. Von den Siwins oder Sibbens der Schottländer. S. 311.

Vierzehntes Kapitel. Von den Yaws der Afrikaner und den Pians oder Epians in Amerika. S. 316.

Fünfzehntes Kapitel. Von der Elephantiaſis oder dem ſchwarzen Ausſatze. S. 321.

Sechszehntes Kapitel. Von den verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten. S. 325.

Siebenzehntes Kapitel. Von den verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten. S. 330.

Achtzehntes Kapitel. Von den Urſachen der Unwirkſamkeit des Queckſilbers in gewiſſen ſyphilitiſchen Krankheiten. S. 334.

Neunzehntes Kapitel. Von den ſo genannten Queckſilber-Krankheiten und ihrer Behandlung. S. 349.

Zwanzigſtes Kapitel. Bemerkungen über einige allgemein verbreitete Vorurtheile in Betreff der ſyphilitiſchen Krankheit. S. 371.

Pharmacopœia syphilitica. S. 375.

Anmerkungen des Ueberſetzers. S. 423.

Einleitung.

> Nihil ergo magis præstandum est quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur .... Primi exitio sequentibus sunt, versatque nos et præcipitat error. Quæramus igitur quid optimum, non quid usitatissimum.
>
> Seneca, *in libro de vita beata.*

In dem erſten Theile dieſes Werks haben wir den Urſprung, die Natur und die Zufälle der verſchiedenen Krankheiten betrachtet, welche zu allen Zeiten und unter allen Himmelsſtrichen die Geburtstheile beyder Geſchlechter angegriffen zu haben ſcheinen. Wir haben gezeigt, daß dieſe örtlichen Krankheiten Wirkungen einer Schärfe, eines Giftes oder irgend eines Reitzes ſind, der an dieſe Organe angebracht wird, und nach der Verſchiedenheit dieſes Reitzes haben wir ſie unter verſchiedene Gattungen gebracht. Die große Frage, ob dieſe Uebel in ältern Zeiten durch das ſpecifiſche Gift, welches wir heut zu Tage veneriſches oder ſyphilitiſches Gift

nennen, hervorgebracht worden, haben wir unentſchieden gelaſſen. In dieſem zweyten Theile wollen wir nun von der eigentlich ſo genannten ſyphilitiſchen Krankheit, oder von den Zufällen und den Wirkungen handeln, die das ſyphilitiſche Gift in dem Syſteme des Körpers oder in der ganzen thieriſchen Haushaltung hervorbringt.

Bey den alten griechiſchen, lateiniſchen und arabiſchen Schriftſtellern finden wir keine Spur von dieſem Uebel, oder vielmehr von der eigenen Verbindung von Zufällen, die zuſammengenommen die ſyphilitiſche Krankheit ausmachen. Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Schriftſteller, die uns etwas über dieſe Krankheit hinterlaſſen haben, erſchien ſie in Europa zuerſt gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, und wiewohl dieſe Schriftſteller das Jahr und den Ort, wo ſie ſich zuerſt gezeigt hat, nicht genau beſtimmen, ſo kommen doch faſt alle darinn mit einander überein, daß ſie von 1493 bis 1520 vorzüglich gewüthet habe. Eben ſo ſehen ſie ſie auch alle für eine anſteckende, neue und bis dahin unbekannte Hautkrankheit an, und halten ſie für ſehr verſchieden von der Elephantiaſis oder der Lepra, die damals ſo häufig war, daß in den von Chriſten bewohnten Ländern neunzehntauſend Hoſpitäler mit dergleichen Kranken angefüllt waren. Alle Schriftſteller dieſer Zeit, wovon ich eben geredet habe, ſind darüber einig, daß die charakteriſtiſchen Zeichen oder Zufälle dieſer neuen Krankheit in Knoten oder nicht eiternden Beulen, in häßlichen Auswüchſen der Haut von der Größe einer Eichel, in freſſenden Geſchwüren im Halſe, in Knochenauswüchſen und nächtlichen Knochenſchmerzen beſtanden haben. Der Arzt Alexander Benediktus, welcher im Jahre 1497 ſchrieb, ſetzt hinzu, daß er Kranke geſehen

habe, welche die Augen, die Naſe, die Hände, die Füße und andere Glieder verloren hätten. Ein ſehr wichtiger und merkwürdiger Umſtand iſt es, daß, obgleich viele dieſer gleichzeitigen Schriftſteller des Leidens der Geburtstheile erwähnen, und ſagen, daß ſich die Krankheit am gewöhnlichſten (utplurimum) auf dieſem Wege mittheile, gleichwohl keiner dieſes Leiden als etwas weſentliches oder charakteriſtiſches bey ihr angibt, *) ſondern daß alle die Krankheit als peſtilentialiſch und anſteckend ohne den Beyſchlaf, und ſelbſt ohne irgend eine unmittelbare Berührung, anſehen.

Schellig, ein deutſcher Arzt, einer der erſten, die über dieſe Krankheit geſchrieben haben, und deſſen Werk **) im Jahr 1494 oder 1495 erſchien, ſagt ganz beſtimmt, daß dieſes Gift ſehr fein ſey, daß es nicht bloß durch die Luft ***) und das Athmen, oder durch das Beyſam-

*) Dieſe Erwähnung der Krankheiten der Geburtstheile darf uns um ſo weniger befremden, da, wie wir in der Einleitung zum erſten Theile gezeigt haben, die Geſchwüre, (caroli,) die Bubonen, die Phimoſis, die Paraphimoſis, die Kondylome und die Warzen an den Geburtstheilen ſowohl bey den alten Griechen und Römern, als auch in ſpätern Zeiten ſehr bekannte Krankheiten waren, wie wir vornehmlich aus den Schriften des Lanfrancus, des Salicetus im dreyzehnten, und des Gordon, des Arnoldus de Villanova und des Guido de Chauliac im fünfzehnten Jahrhundert geſehen haben. — Verf.

**) Conſilium in *Puſtulas malas*, morbum, quem *malum de Francia* vulgus appellat. Heidelberg. 4.

***) Dieſe Idee oder Furcht vor Anſteckung erhielt ſich noch dreyſig Jahre nachher, weil der Kardinal Wolſey, Heinrichs

menwohnen auf einem Zimmer, ſondern auch durch Klei-
dungsſtücke, die angeſteckte Perſonen getragen haben, an-
ſtecke, ja er befürchtet ſogar Mittheilung der Krankheit
durch gemeinſchaftliche Bäder. Kaſpar Torella, in ſei-
ner Abhandlung vom Jahr 1500, bemerkt, daß ſich zu
ſeiner Zeit die Krankheit gewöhnlich durch unmittelbare
Berührung fortgepflanzt habe, daß die berührten Theile
immer zuerſt gelitten haben, und daß dieſe gewöhnlich
der Mund, das Angeſicht und die Bruſtwarzen der Am-
men geweſen ſeyen; ein deutlicher Beweis, daß man vor
ihm, bey der erſten Erſcheinung der Krankheit, bemerkt
hatte, oder es wenigſtens glaubte, daß ſich dieſelbe bloß
durch die Atmoſphäre, ohne unmittelbare Berührung,
fortpflanze, zugleich aber auch ein Beweis, daß ſich da-
mals dieſes Uebel häufig, ohne Beyſchlaf, auf andern
Wegen mitgetheilt habe. Aber wir haben noch andere
nähere Beweiſe für dieſe letztere Behauptung.

Natalis Monteſaurus, der im Jahr 1497 ſchrieb,
und ſelbſt an der Krankheit litt, ſchreibt ihre Entſtehung
der Konjunktion des Saturns mit dem Kopfe des Wid-
ders zu. Er ſpricht eben ſo wenig von einer Affektion
der Geburtstheile, aber vorzüglich redet er von nächt-
lichen Knochenſchmerzen.

Bartholomäus Montagnana, 1498, (Consilium
medicum pro illustri et reverendo episcopo et Hun-
gariæ vice-rege. S. collect. Luisini,) ſagt, daß die
Krankheit neu und unbekannt ſey; er empfiehlt Auslee-

VIII. erſter Miniſter, bey der hohen Kammer angeklagt wur-
de, daß er dem Könige etwas leiſe ins Ohr geſagt habe, da
er doch wußte, daß er mit der veneriſchen Krankheit be-
haftet war. Hume hist. of England. Tom. IV. pag. 451.
note c. — Verf.

rungen, und räth dem kranken Biſchoffe, ſich in Anſehung des Beyſchlafes zu mäßigen. Ein offenbarer Beweis, daß die Krankheit damals ſehr häufig ohne irgend eine Affektion der Geburtstheile Statt gehabt habe.

Jac. Cataneus (Tractat. de morbo gallico 1504.) iſt der erſte, welcher bemerkt, daß die ſyphilitiſche Krankheit bey einigen Perſonen längere oder kürzere Zeit, Monathe und Jahre hindurch (ad menses et annos) verſteckt bleibe.

Peter Pinctor (de morbo fœdo et occulto, his temporibus affligente, Rom. 1500. 4.) ſagt, daß die Krankheit neu ſey, und im Jahr 1494 ihren Anfang genommen habe; er ſpricht von drey merkwürdigen Kranken, von dem Kardinal von Segovia, dem Kanonikus Centez und dem Pabſt Alexander VI., die durch Queckſilbereinreibungen von ihm geheilt worden ſeyen. Er redet von heftigen nächtlichen Knochenſchmerzen und von Puſteln über den ganzen Leib; eines Leidens der Geburtstheile hingegen thut er keine Erwähnung.

Georg Vella (Consilium medicum pro morbo gallico, 1505.) ſagt, daß ſich die Krankheit bloß durch den Beyſchlaf mittheile: aber er ſetzt folgende merkwürdige Worte hinzu: „eine Frau kann angeſteckt ſeyn, und die „Krankheit mehreren Männern mittheilen, ohne ſelbſt „das geringſte Merkmal von derſelben an ſich zu „haben.“

Marcus Antonius Coccius Sabellicus, ein berühmter Geſchichtſchreiber vom Jahr 1506, welcher an dieſer Krankheit ſtarb, ſagt in ſeiner Rhapsodia historica, daß die Krankheit bey ihrer Erſcheinung mit Puſteln auf der ganzen Oberfläche des Körpers angefangen

habe, welche ſodann in häßliche Geſchwüre ausgeartet ſeyen, und auch er gedenkt der Geburtstheile mit keinem Worte.

Johannes Benediktus (Tractatus de morbo gallico, 1508. 4.) ſagt, daß die Krankheit im Jahr 1493 angefangen habe, daß ſie ſich durch Berührung, Küſſe, Ammen, Beyſchlaf mittheile. Er ſchreibt ihre Entſtehung der Konjunction der Geſtirne zu, und macht die intereſſante Bemerkung, daß ſie nicht mehr ſo heftig ſey, als bey ihrer erſten Erſcheinung.

Ulrich von Hutten (Libellus de Guajaci medicina et morbo gallico, Moguntiæ, 1519.) bemerkt ebenfalls, daß die Zufälle der Krankheit bey ihrer erſten Erſcheinung weit ſchrecklicher geweſen ſeyen. Seine Worte ſind ſehr merkwürdig, er ſagt: Quippe tanta fuit cum primum oriretur, fœditate, ut qui nunc graſſetur vix illius generis eſſe putetur. Ulcera in quernæ glandis ſpeciem et magnitudinem, aſpera, exporrecta, ſpurcus ab his profluens humor; fætor vero tantus exhalans ut cujus nares contigiſſet odor ille, infici mox crederetur. Er ſelbſt war mit dieſer Krankheit behaftet, und nachdem er das Queckſilber und alle andere Mittel vergebens gebraucht hatte, heilte er ſich endlich gründlich durch ein Dekokt von Guajak, deſſen Gebrauch man dem Hernandes d'Oviedo, der ihn den Wilden auf den amerikaniſchen Inſeln ablernte, zu danken hat.

Um eine noch beſtimmtere Idee von den abſcheulichen Zufällen zu geben, die die Krankheit bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa begleitet haben, will ich der Schilderung des von Hutten auch die beyfügen, welche Fraſtorius in ſeinem ſchönen Gedichte: Syphilis, ſive morbus gallicus, 1521, davon macht;

Protinus informes totum per corpus achores
Rumpebant: faciemque horrendam, et pectora fœde
Turpabant: species morbi nova: pustula summæ
Glandis ad effigiem, et pituita marcida pinguis,
Tempore quæ multo non post adaperta dehiscens,
Mucosa multum sanie, taboque fluebat.
Quin etiam erodens alte, et se funditus abdens
Corpora pascebat misere, nam sæpius ipsi
Carne sua exutos artus, squallentiaque ossa
Vidimus, et fœdo rosa ora dehiscere hiatu,
Ora atque exiles reddentia guttura voces.
Tum sæpe aut cerasis, aut Phyllidis arbore tristi,
Vidiſti pinguem ex udis manare liquorem
Corticibus: mox in lentum durescere gummi.
Haud secus hac sub labe solet per corpora mucor
Diffluere: hinc demum in turpem concrescere callum.
Unde aliquis ver ætatis, pulchramque inventam,
Suspirans, et membra oculis deformia torvis
Prospiciens, fœdosque artus, turgentiaque ora,
Sæpe Deos, sæpe Astra, miser, crudelia dixit.

Ferner:

Interea dulces somnos, noctisque soporem
Omnia per terras animalia fessa trahebant:
Illis nulla quies aderat: sopor omnis in auras
Fugerat. Iis oriens ingrata Aurora rubebat.
Iis inimica dies: inimicaque noctis imago.
Nulla Ceres illos, Bacchi non ulla juvabant
Munera: non dulces epulæ: non copia rerum:
Non urbis, non ruris opes: non ulla voluptas.

Johannes le Maire, ein franzöſiſcher Dichter, welcher im Jahr 1473 geboren wurde, und im Jahr 1524 ſtarb, gibt in ſeinem Gedichte: de Cupido et d'Atropos, ebenfalls eine treffende Beſchreibung der Krankheit:

Mais en la fin, quand le vénin fut meur,
Il leur naissoit de gros boutons sans fleur,

Si très hideux, si laids, et si énormes,
Qu'on ne vit onc visages si difformes.
N'onc ne reçut si très mortelle injure
Nature humaine en sa belle figure.
Au front, au col, au menton et au nez
Onc ne vit on tant de gens boutonnez.
. . . .
Mais le commun, quand il la rencontra,
La nommoit Gorre, ou la Vérole grosse,
Qui n'épargnoit ni couronne ni crosse.
Pocques l'ont dit les Flamands et Picarts,
Le mal françois la nomment les Lombards.
Si a encore d'autres noms plus de quatre.
Les Allemands l'appellent Grosse Blattre:
Les Espagnols les boués l'ont nommée.

Wenn ich die vorhergehenden Beobachtungen zuſammennehme, ſo ſcheint es mir offenbar, daß die ſyphilitiſche Krankheit vom Anfange ihrer Erſcheinung an bis zum Jahr 1524, in ihrer Natur und in allen ihren Wirkungen und Zufällen, den Yaws der Afrikaner *) und der neuen Krankheit von Canada **) weit ähnlicher war, als der ſyphilitiſchen Krankheit, ſo wie wir ſie gegenwärtig in Europa beobachten.

Es iſt ſchwer und vielleicht ſchlechterdings unmöglich, das Jahr, in welchem ſich dieſe ſchreckliche Krankheit zuerſt in Europa gezeigt hat, mit Genauigkeit anzugeben. Alles, was wir mit einiger Wahrſcheinlichkeit wiſſen, iſt, daß ſie in den Jahren 1493, 1494 und 1495, beſonders in Italien und Frankreich, nach Art einer epidemiſchen Krankheit zu herrſchen anfing, und ſo anſteckend war, daß man ſie für peſtartig hielt.

---

*) S. Kap. XIV.

**) S. Kap. XII.

Eben ſo wenig weiß man auch anzugeben, an welchem Orte und auf was Art das Gift entſtanden, ob es aus einem fremden Lande nach Europa gebracht, oder ob es in Europa ſelbſt durch irgend eine unbekannte Urſache erzeugt worden iſt.

Roderigo Dias de Isla, der um das Jahr 1527 geſchrieben zu haben ſcheint, ſagt in ſeiner Abhandlung contra las Bubas, daß ſich im Jahr 1493 eine zuvor unbekannte Krankheit zu Barcelona, bald nach der Ankunft des Chriſtoph Columbus von der Inſel St. Domingo in dieſer Stadt, verbreitet, und im Augenblick allgemein um ſich gegriffen habe: „Mox tota urbs eo„dem morbo corripi cœpit, latiſſime ſe diffunden„te.“ *) Er ſetzt hinzu, daß im Jahre darauf die ſpaniſchen Truppen nach Neapel gegen die franzöſiſche Armee, von welcher dieſe Stadt damals belagert wurde, geſchickt worden ſeyen, wodurch eben dieſe Krankheit den Franzoſen mitgetheilt worden, welche, da ſie die Krankheit nicht kannten, ihr den Nahmen Neapolitaniſche Krankheit (Malum Neapolitanum) gegeben hätten. Die Franzoſen, welche nach aufgehobener Belagerung durch Italien nach Frankreich zurückkehrten, verbreiteten die Krankheit unter den Italiänern, und dieſe gaben ihr aus dem nehmlichen Grunde den Nahmen franzöſi-

*) Die Krankheit muß allerdings, wenn nicht vermittelſt der Atmoſphäre, doch wenigſtens vermittelſt der geringſten Berührung, ſehr leicht angeſteckt haben; denn ſonſt hätte ſie unmöglich ſo ſchnelle Fortſchritte machen, und faſt alle Einwohner dieſer Stadt, die dazumal noch dreymal bevölkerter war, als ſie jetzt iſt, befallen können. — Verf.

ſche Krankheit (Mala de Frantzos, morbus gallicus).

Die meiſten Schriftſteller, beſonders Aſtrüc, van Swieten und neuerlich Girtanner *) haben, vorzüglich, wie es ſcheint, auf das Zeugniß des Roderigo Dias de Isla geſtützt, behauptet, daß die veneriſche oder ſyphilitiſche Krankheit von Columbus und ſeinen Gefährten bey der Zurückkunſt von ſeiner erſten Reiſe nach den Caraibiſchen Inſeln, im Jahr 1493, nach Spanien gebracht, daß ſie von den Spaniern den Neapolitanern, und von dieſen den Franzoſen, als ſie Neapel belagerten, mitgetheilt worden, daß dieſe letztern ſie endlich unter den Italienern und unter ihren eigenen Landsleuten verbreitet haben, und daß ſie dann mit reißenden Fortſchritten den übrigen europäiſchen Nationen mitgetheilt worden ſey. **)

*) S. deſſen Abhandlung über die veneriſche Krankheit, 3. Band, wo er ein vollſtändiges Verzeichniß aller Schriftſteller liefert, die über die Krankheit geſchrieben haben.

**) Dieſe ſchnellen Fortſchritte waren in der That zum Erſtaunen, da die Krankheit ſich in weniger als zwey Jahren durch ganz Frankreich, Schottland, Deutſchland und Ungarn verbreitete. Das Parlement zu Paris, und in dem nehmlichen Jahre der Rath des Königes von Schottland in Edinburg, ließen ein Edikt ausgehen, kraft deſſen alle Perſonen, die mit der großen Blatter, (grande gore) wie man die Krankheit dazumal nannte, behaftet waren, die Hauptſtadt verlaſſen, und ſich nach einem von aller Gemeinſchaft abgeſonderten Orte begeben mußten, und von da bey Todesſtrafe nicht eher wieder zurückkehren durften, als bis ſie vollkommen geheilt waren. — Der Befehl des Parlements zu Paris lautet alſo:

Dieſe Meinung hat allerdings mehrere nicht unſcheinbare Gründe für ſich: allein ich habe wichtige Urſachen, warum ich ihr nicht beypflichten kann, und den Urſprung dieſer Krankheit noch immer für ein Problem halten muß. Denn

---

Arresté du Parlement de Paris, portant réglement sur le fait des Malades de la Grosse Verole.

Aujourd'hui 6me mars (1497.) pour ce que en cette ville de Paris y avoit plusieurs malades de certaine maladie contagieuse, nomme *la grosse verole*, qui *puis deux ans en ça* a eut grant cours en ce royaume, tant de ceste ville de Paris, que d'autres lieux, à l'occasion dequoi estait à craindre que sur ce printemps elle multipliast, a esté advisé qu'il étoit expedient y pourveoir. —

Que tous les malades de ceste maladie de grosse verole, tant hommes que femmes, qui n'estoient demourants et residents en ceste ville de Paris, alors que ladite maladie les a prins, 24 heures aprez ledit cry fait, s'envoisent et partent hors de ceste ville de Paris es pays et lieux, dont ils sont natifs ou la ou ils faiſoient leur residence, quand cette maladie les a prins ou ailleurs ou bon leur semblera sur peine de la hart (*mortis*) —

Que tous les malades, estant de cette ville ou qui estoient residents et demourans en ceste ville, alors que ladite maladie leur a prins, qui avont puissance de eulx retirer en maisons, se retirent dedans lesdites 24 heures, sans plus aller par la ville de jour ou de nuit sur la dite peine de la hart. Et lesquels ainsi retirez en leurs dites maisons, s'ils sont povres et indigents, pourront se recommander aux Curez — et sans ce qu'ils partent de leurs dites maisons, leur sera pourveu de vivres convenables.

Tous autres povres malades, qui avont prins icelle maladie eulx residents, demourants et servants en ceste ville, qui ne avont puissance de eulx retirer en maison

1) iſt es nicht erwieſen, daß die Gefährten des Columbus von derſelben angeſteckt waren;

2) folgt keineswegs, wenigſtens würde der Schluß ſehr unrichtig ſeyn, daß die Krankheit von Weſtindien

---

— sur ladite peine de la hart se retirent à St. Germain des Prez pour estre et demourer és maisons et lieux qui leur seront baillez et delivrez par les gens et deputez à ce faire. —

Das Schottländiſche Edikt, welches Maitland in ſeiner Geſchichte von Edinburg, Kap. 1. S. 10. bekannt gemacht hat, lautet im Orginale, wie folgt:

Proclamation of King James IV. in the Records of the Town-Council of Edinburgh.

22 Sept. 1497.

It is our Souverane Lordis will and the Command of the Lordis of his Counsall, sent to the Provest and Bailies within this Burgh, that this Proclamation followand be put tho execution, for the eschewing of the greit apperand danger of the infectioun of his Lieges fra a contagious sicknes, callit the *Grand Gore*, and the greit other Skayth, that may occure to his Lieges and Inhabitons within this Burgh.

That is to say, we charge straitlie and command be the Authoritie above writtin, that all manner of Personis being within the freedome of this Burgh, quilk are infectit or has been infectit and uncurit of this said contagious plage callit the *Grand Gore*, devoyd, red and pass furth of this Toun and compair upoun the ſandis af *Leith*, at ten houris before none; and thair sall thai have and ſynd Botis reddie in the havin ordainit to thame by the Officaris of this Burgh, reddelie furneist with victualls, to have thame to the *Inch* (An Island in the Frith of Forth over-against *Leith*), and thair to remane quhill God provyde for thair Health: And that all uther personis, the

nach Europa gebracht worden ſey, weil ſie in dieſem Welttheile zu der Zeit, da ſich Columbus einſchiffte, um nach Europa zurückzukehren, epidemiſch herrſchte;

3.) folgt nicht, und Roderigo Dias de Isla ſagt es ſelbſt, bey allem Anſcheine von Wahrſcheinlichkeit, den die Sache hat, nicht beſtimmt, daß, weil ſich die Krankheit um die Zeit der Zurückkunft des Columbus zu Barcelona zu zeigen anfing, ſie von ſeinen Gefährten dahin gebracht, und den Einwohnern mitgetheilt worden ſey.

4.) Die Urſache, die die Krankheit erzeugt hat, kann allgemein geweſen ſeyn, und ſie in verſchiedenen Theilen der Erdkugel zu gleicher Zeit hervorgebracht haben.

Aber was mir am ſtärkſten gegen jene Meinung zu ſprechen ſcheint, iſt ein Brief des Petrus Martyr, den er im April 1488, mithin fünf Jahre vor der Erſcheinung der Luſtſeuche zu Barcelona und Neapel ſchrieb, und in welchem er dieſer Krankheit ausdrücklich erwähnt, *) und

---

quhilk taks upoun thame to hale the said contagious infirmitie and taks the cure thairof, that thay devoyd and pass with thame sua that nane of their personis quhilk taks the cure upoun thame, use the samyn cure within this Burgh in presence or in peirt any manner of way; and quha so fundin infectit and not passand to the *Inche*, as said is, be *Mononday* at the Sone ganging to; and in lykwayis the said personis, that thay have the said Cure of sanitie upoun thame, give thay will use the samyn, thay and ilk of thame sall be brynt on the cheike with the marking Irne, that they may be kennit in tyme to cum and thairafter give ony of thame remains, thay sall be banist but favour.

*) *Petri* Martyris Anglerii Mediolanensis *epiſt. LXVIII. Ario Luſitano, Graecas litteras Salmanticae profitenti, valetudinario.*

dann eine Stelle bey Jo. Leo Afrikanus, die zu merkwürdig iſt, als daß ich ſie nicht hier einrücken ſollte. Er ſagt, daß die veneriſche Krankheit durch die Juden und Mauren (Marranen) die aus Granada und Spanien vertrieben wurden, nach Afrika gebracht worden ſey, *)

In peculiarem te nostræ tempestatis morbum, qui appellatione Hispana *Bubarum* dicitur (ab Italis morbus Gallicus, medicorum Elephantiam alii, alii aliter appellant), incidisse præcipitem, libero ad me scribis pede. Lugubri autem elogo calamitatem, ærumnasque gemis tuas, *articulorum impedimentum*, *internodiorum hebetudinem*, *juncturarum* omnium *dolores* intensos esse proclamas, *ulcerum* et *oris foeditatem* superadditam promis eloquentia, conquereris, lamentaris, deploras, etc.

*) Si quis apud Barbaros ex morbo inficiatur, qui *gallicus* vulgo dici solet, raro aut nunquam pristinæ redditur sanitati, quin mors tandem inde consequatur. Solet autem hic morbus quodam *dolore* ac *tumore* primum prorepere ac tandem in *ulcera* verti. Paucis admodum toto Atlante, tota Numidia, totaque Libya hoc notum est contagium. Quod si quisquam fuerit, qui se eo infectum sentiat, mox in Numidiam aut in Nigritarum regionem proficiscitur, cujus tanta est aëris temperies, ut optimæ sanitati restistutus inde in patriam redeat: quod quidem multis accidisse ipse meis vidi oculis, qui nullo adhibito neque pharmaco neque medico, præter saluberrimum jam dictum aërem, revaluerant. Hujus mali *ne nomen* quidem ipsis Africanis *ante ea tempora* notum fuit, quam Hispaniarum Rex Ferdinandus Judæos omnes ex Hispania profligasset, qui ubi jam in patriam rediissent, cœperunt miseri quidam ac sceleratissimi AEthiopes cum illorum *mulieribus* habere commercium, ac sic tandem velut *per manus pestis* hæc per totam se sparsit regionem: ita ut vix fit familia, quæ ab hoc malo remansit libera. Id autem sibi firmissime atque indubitate persuaserunt, *ex*

und Stephanus Infeſſura belehrt uns, daß, als am erſten Februar 1492 Granada von dem Könige von Spanien Ferdinand eingenommen worden, ein Theil von den Marranen ſich nach Rom geflüchtet, und eine anſteckende peſtartige Krankheit dahin gebracht habe, an welcher im Jahr 1493 viele Einwohner geſtorben ſeyen. *) Endlich

---

Hiſpania ad illos transmigraſſe, quamobrem et illi morbo ab Hiſpania, *malum Hiſpanicum* (ne nomine deſtitueretur) indiderunt. Tuneti vero, quemadmodum et per totam Italiam, *morbus Gallicus* dicitur. Idem nomen illi in AEgypto atque Syria adſcribitur, unde male imprecantis proverbium: *Te morbus male perdat Gallicus!* — Voy. Deſcriptio Africæ, l. I, vers. fin.

*) *Stephani* Infessurae Senat. Populique Rom. Scribæ *Diarium urbis Romae* in *Eccardi* Corp. Hiſtor. Med. Aeui T. II. — P. 2002. Die 1 Febr. 1492, ait, venerunt nova de *partibus Africanis*, qualiter Rex Hiſpaniæ habuerit victoriam de Granata ipſamque ceperit. — P. 2012. Aliud, quod Ambaſciator regis Hiſpaniæ (M. *Jun.* 1493) propoſuit, eſt, quod ex quo prædictus rex expulerat *Marranos* de imperio ſuo, tanquam inimicos fidei Chriſt. quod miraretur, quod Papa (*Alexander VI*), qui eſſet caput dictæ fidei, illos recepiſſet in urbe. Et propterea hortatus eſt, ut de terris, eccleſiæ ſubjectis, illos expelleret. — P. 2013. De prima parte *Marrani* in maxima quantitate ſteterunt extra portam Appiam apud Caput Bovis, ibi tentoria tendentes, intraveruntque in urbem ſecreto modo, eo quod ad cuſtodiam portarum deputati ſunt Hiſpani armigeri et ut creditur, etiam de illis, adeo, ut in continenti *peſtis invaſerit urbem* mortuique ſunt quamplurimi *ex peſte et contagione dictorum Marranorum*, de quibus tota urbs impleta eſt et ut videri poteſt, non ſine voluntate et permiſſu Papæ. (Eodem M. Junio hæc ſubiungit *Infeſſura.*) — P. 2015. d. 21 Oct. 1493, mortuus fuit Cardin.

gehört auch noch das Zeugniß des Fabricius hieher, welches Nauclerus in Chronico vom Jahr 1492 anführt, und nach welchem ebenfalls die aus Spanien vertriebenen Marranen die Luſtſeuche mit ſich in andere Länder gebracht haben. *)

Aber bey allem Glauben, welchen man in dieſe Zeugniſſe ſetzen mag, kann ich doch nicht umhin, meine Leſer hier auf das zu verweiſen, was ich in der Einleitung zum erſten Theile über das perſiſche Feuer, das, wie es ſcheint, in Indoſtan ſeit undenklichen Zeiten bekannt geweſen iſt, und über die Judham oder die Elephantiaſis geſagt habe, welche die Hindu's als die häufigſte Wirkung des übel behandelten, eingewurzelten oder ausgearteten perſiſchen Feuers anſehen. Dieſe Bemerkungen, verglichen mit dem, was ich im XIV. Kapitel über die Natur der Yaws beygebracht habe, die in mehreren Theilen von Afrika als eine endemiſche Krankheit beobachtet worden, machen es mir wahrſcheinlich, daß die

de Comitibus peste. — P. 216. *April* 1494. Lo Papa mandò à dire al Ré di Francia, che non venisse, perche in Roma era *grande peste*, e dubitava dello stato ſuo. — Et per lo Ré (*di Francia*) gli ſu risposto, che non si curava di peste, peche quando lui fusse morto, haverebbe posto fine alle sue fatiche. —

*) Morbum pestiferum secum ex Hispania asportasse Marranos, testatur etiam paulo recentior Geo. *Fabricius Rer. et Germ. et Saxon.* ad a. 1492. „Ex Hispania ejecta sunt 124000 ſamiliarum Judicarum (*Mariana* 170,000), quibus interdictum, aurum vel gemmas e regno auferre. In itinere ex his xxx millia *peſtiſer morbus* absumsit. “ Man ſehe Henslers Excerpte zu ſeiner Geſchichte der Luſtſeuche, wo man alle dieſe Stellen nachleſen kann.

die Luſtſeuche oder die ſyphilitiſche Krankheit, ſo wie ſie gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa erſchien, vielmehr aus Afrika oder Aſien, als von den amerikaniſchen Inſeln nach Europa gebracht worden ſey, oder auch wohl, daß eben dieſelbe allgemeine Urſache, die ſie in Perſien, in Afrika und in Amerika veranlaßt hat, ſie gleichfalls in Europa hervorgebracht habe. Die Gründe, die ich dem Publikum vorgelegt habe, ſcheinen wenigſtens die Sache zweifelhaft zu machen, und erlauben mir nicht, dieſe groſze Frage zu entſcheiden; und der Leſer hat nun die freye Wahl, er kann Aſien, Afrika, Amerika, oder auch wohl Europa ſelbſt für das Vaterland der Luſtſeuche annehmen, ohne einem oder dem andern dieſer Welttheile zu nahe zu treten, wenn er ſich für berechtigt halten wollte, die erſte Entſtehung dieſer hölliſchen und abſcheulichen Krankheit, die die Quelle des Vergnügens und der Erzeugung des Menſchen vergiftet, von ſich abzulehnen.

Was die Verbreitung und die Fortſchritte der Krankheit betrift, ſo ſcheint es, daß das Gift, wenn es zum erſten male in ein Land gebracht wird, ohne Rückſicht auf deſſen Klima, auf den menſchlichen Körper gewöhnlich ſehr heftige Wirkungen äuſſere: aber ſchrecklich ſind ſeine Verwüſtungen, wenigſtens für einige Zeit, wenn es aus einem warmen Himmelsſtriche in ein kaltes Land kommt. Einen überzeugenden Beweis hievon geben die Zufälle und Fortſchritte der ſyphilitiſchen Krankheit, als ſie vor Kurzem von Europa nach Canada gebracht wurde, und vielleicht ſind die traurigen Wirkungen, die ſie bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa gehabt hat, aus eben demſelben Grunde zu erklären. Zu einem fernern Be-

weiſe für dieſe Behauptung können wir auch die Bemerkung anführen, daß die ſyphilitiſchen Krankheiten der Geburtstheile, die auf der afrikaniſchen Küſte erworben, und nach England verpflanzt werden, gewöhnlich weit heftiger ſind, als diejenigen, welche ſich die Einwohner, die ihre Heimath nicht verlaſſen, wechſelſeitig mittheilen. Auf der andern Seite hingegen ſehen wir auch, daß die ſyphilitiſche Krankheit in eben dem Maße gelinder iſt, und ſich leichter heilen läßt, je mehr wir uns den wärmern Himmelsſtrichen nähern.

Die Stelle, die ich oben aus dem Leo Afrikanus angeführt habe, beſtätiget dieſen Satz, und Brûce, in ſeiner Reiſe nach Abyſſinien, belehrt uns, daß die ſyphilitiſchen Krankheiten zu Sennaar, bey aller ihrer Häufigkeit und Allgemeinheit, dennoch ſo gelinde ſind, daß ſie ſich leicht durch ſchweißtreibende Mittel und Bäder heilen laſſen. Nach den Beobachtungen der Braminen in Thibet und Indoſtan geht indeſſen die übel behandelte Luſtſeuche auch unter heißen Himmelsſtrichen ſehr oft in den Khorah oder die Judham (Elephantiaſis) über, und endigt mit dem Tode der Kranken.

Eine andere Bemerkung iſt die, daß die ſyphilitiſche Krankheit immer um ſo gelinder zu werden ſcheint, je mehr ſie ſich in einem Lande ausgebreitet, und je länger ſie in demſelben gedauert hat. Dieſes kann theils von der Verbeßerung der Heilmethode und der ſchnellern Anwendung der Mittel herrühren, theils kann auch der Grund in einer Veränderung des Gifts ſelbſt liegen, die es entweder durch ſeine unendliche Vertheilung oder durch irgend eine andere Urſache erlitten hat. *)

---

*) S. 1. Theil. Anmerk. 9.

Wiewohl das ſyphiltiſche Gift ſich heut zu Tage in Europa gewöhnlich durch den Beyſchlaf mittheilt, ſo darf man doch, wie ich bereits ſchon oben zu erkennen gegeben habe, darum nicht glauben, daß dieſes immer der Fall geweſen ſey. Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der gleichzeitigen mediciniſchen und andern Schriftſteller verbreitete ſich die Luſtſeuche die erſten zehn, zwanzig, und vielleicht vierzig oder fünfzig Jahre nach ihrer Erſcheinung in Europa, wenn nicht ſchon durch die bloße Atmoſphäre, doch ganz gewiß durch Kleidungsſtücke, Betten, Hausgeräth, durch eine einfache und augenblickliche Berührung einer angeſteckten Perſon. So konnte ein einziger mit der Luſtſeuche behafteter Kranker die Krankheit in einer ganzen Familie verbreiten, ohne daß man wiſſen konnte, auf welchem Wege dieß geſchehen war; ſo konnte ſie, ohne es zu ahnden, der Ehmann ſeiner Gattinn, der Vater ſeinen Kindern mittheilen. Die oben angeführten Zeugniſſe des Schellig, Torella, Monteſaurus, Joh. Benediktus, ꝛc. die alleſamt Augenzeugen waren, ſind beſtimmt, und ſetzen dieſen Punkt auſſer Zweifel.

Indeſſen ging es aber ganz natürlich zu, daß die Aerzte der folgenden Zeiten, dieſer Zeugniſſe ungeachtet, über die Fortpflanzungsart der Krankheit bald anfingen anders zu denken. Da ſie ſahen, daß ſich dieſelbe faſt immer durch den Beyſchlaf mittheilte, ſo ſchloßen ſie, daß dieß zu allen Zeiten ſo geweſen ſey, und da dieſe Meinung nach und nach immer allgemeiner wurde, ſo iſt es kein Wunder, daß nun unſere Zeitgenoſſen damit geendigt haben, daß ſie die alten Schriftſteller, die uns die oben angeführten Thatſachen aufgezeichnet haben, lächerlich

machen, und ſie für unaufmerkſam und leichtglaubig halten, oder glauben, daß ſie von ihren Kranken betrogen worden ſeyen. In der That würde man in unſerem Jahrhundert, und zumahl in der letztern Hälfte deſſelben, ſchwerlich einen Arzt finden, der den Erzehlungen der angeführten alten Schriftſteller in Betreff der Fortpflanzung der Luſtſeuche ohne Beyſchlaf, Glauben beymeſſen würde, ja man würde dieſe Fortpflanzungsart auf immer geläugnet haben, und nie mehr von dieſem Irrthume zurückgekommen ſeyn, wenn ſich nicht vor wenigen Jahren die neue Krankheit in Canada gezeigt hätte, von welcher ich weiter unten im zwölften Kapitel eine getreue Schilderung liefern werde. Wenn man die ausführliche Erzehlung, welche neuerlich D. Bowman, ein aufgeklärter Arzt dieſes Landes, gegeben hat, mit Aufmerkſamkeit lieſt, ſo wird man finden, daß ſeine Beobachtungen von der Art ſind, daß ſie auch den hartnäckigſten Scepticiſmus zum Schweigen bringen müſſen. Er belehrt uns, daß dieſe Krankheit ſich am gewöhnlichſten durch Hausgeräth, Kleidungsſtücke, ꝛc. mithin gerade ſo mittheilt, wie ſie es bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa gethan hat, und daß ſie oft eben dieſelben ſchrecklichen Zufälle hervorbringt, deren die oben genannten Schriftſteller Erwähnung thun. Dieſe genauen und zuverläßigen Thatſachen aus unſerem Zeitalter bürgen uns für die Wahrheit deſſen, was die erſten Schriftſteller über die Krankheit uns von ihren Erſcheinungen, und ihrer Art, ſich fortzupflanzen, hinterlaſſen haben, und die neuerlich über die Anſteckungsart der Sibbens und der Yaws *) gemachten Beobachtun-

---

*) S. Kap. XIII. und XV.

gen erheben die Richtigkeit meiner Behauptung über alle Zweifel.

Bey dieſer ſchnellen und gefährlichen Verbreitung der ſyphilitiſchen Krankheit zur Zeit ihrer Erſcheinung in Europa iſt es freylich kein Wunder, daß, wie ich ſchon bemerkt habe, mehrere Regierungen damals für gut gefunden haben, die Kranken von aller Gemeinſchaft der Geſunden zu trennen, und aus der Hauptſtadt in abgelegene Oerter zu verweiſen. Auch erhellet eben daraus der Grund, warum man der Krankheit Anfangs den Nahmen Scorra pestilentialis, Gore, grande Gore, oder Verole, grande Verole, gegeben hat; Benennungen, die der Natur und den charakteriſtiſchen Zufällen der Krankheit bey ihrer erſten Erſcheinung ſehr angemeſſen waren. Den Nahmen veneriſche Krankheit, der erſt lange nachher in Europa aufkam, konnte man ihr dazumal nicht geben, weil man die Mittheilung derſelben durch den Beyſchlaf entweder völlig läugnete, oder doch für etwas ſehr Zufälliges anſah. *)

Was die Natur und die innere Beſchaffenheit des ſyphilitiſchen Gifts betrift, ſo iſt uns dieſelbe ganz unbekannt, und wird uns wahrſcheinlicher Weiſe noch lange unbekannt bleiben. Wir kennen das Gift bloß aus ſeinen Wirkungen, und was dabey vorzüglich unſer Erſtaunen erregt, und wirklich kaum zu begreifen iſt, iſt, daß eine

*) Aber ſollte nicht eben der Umſtand, daß ſich die ſyphilitiſche Krankheit jetzt faſt bloß durch den Beyſchlaf mittheilt, vermuthen laſſen, daß die Krankheit, von der hier der Verf. ſpricht, mit der Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich gegenwärtig zeigt, nicht einerley Krankheit ſey? — Ueberſ.

ſo kleine Menge dieſes Gifts ſo weit greifende und allgemeine Wirkungen hervorbringt, und daß hinwiederum eine eben ſo kleine Menge von Queckſilber, und zumal von ſalzſaurem Queckſilberkalk, die Wirkungen deſſelben ſchwächt und völlig aufhebt. — Wenn ich meine Meinung über die Sache ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß das ſyphilitiſche Gift, wenn es an einen geſunden Körper angebracht wird, ſich durch eine Art von Gährung oder Aſſimilation an der afficirten Stelle vermehre, und nachdem es auf dieſe Art an den Geburtstheilen oder ſonſt auf der Oberfläche des Körpers Geſchwüre verurſacht hat, ein Theil davon von den lymphatiſchen Gefäßen eingeſogen, und in die nächſten lymphatiſchen Drüſen oder unmittelbar in die Blutmaſſe ſelbſt eingeführt, und endlich im Halſe, auf der Haut, oder in den Knochen abgeſetzt werde. Ich bin weit entfernt, dieſe Erklärungsart für untrüglich auszugeben; allein ich halte ſie bis jetzt noch immer für die wahrſcheinlichſte, wenigſtens für ungleich wahrſcheinlicher, als die, welche neuerlich John Hunter, und nach ihm mehrere neuere Schriftſteller aufgeſtellt haben. Dieſe glauben nehmlich, das Gift wirke auf die thieriſche Oekonomie bloß dadurch, daß es in dem Theile, an welchen es angebracht worden, eine krankhafte Thätigkeit errege, die ſich dann, ohne daß das Gift eingeſogen werde, bloß durch Mitleidenſchaft *) auf die andern Theile fortpflanze; und was die Wir-

*) Dieſe ſinnreiche Theorie gehört nicht ſowohl Huntern, dem man ſie gewöhnlich zuſchreibt, ſondern vielmehr dem D. Barthez zu, der ſie ſchon vor zwanzig Jahren in ſeiner Abhandlung: Nouveaux élémens de la science de l'homme. Montpellier. 1778. vorgetragen hat. S. beſonders das VIII. Kap. S. 166. "Die Sympathie, welche zwiſchen den Zeu-

kung des Queckſilbers betrift, ſo glauben ſie, daß ſowohl dieſes, als auch die andern antiſyphilitiſchen Mittel die Krankheit dadurch heilen, daß ſie eine andere Thätigkeit oder eine andere Krankheit in dem Körper erregen, wodurch die Wirkung des Giftes aufgehoben, und, wenn ihr Gebrauch eine hinlängliche Zeit lang fortgeſetzt worden, das Gift ſelbſt endlich, vermittelſt der natürlichen Veränderung, welche die Flüſſigkeiten erleiden, aus dem Körper ausgetrieben werde.

Meine Zweifel gegen dieſe Hunter'ſche Theorie ſind hauptſächlich folgende:

1.) Wäre die Theorie richtig, ſo müßte dieſe ſympathiſche Wirkung des Gifts in Abſicht auf den Grad ihrer Stärke mit dem Grade der Stärke ſeiner urſprünglichen Wirkung im Verhältniß ſtehen: allein dieſes iſt faſt nie der Fall. Die Halsgeſchwüre, die Flecken oder ſyphilitiſchen Flechten auf der Oberfläche des Körpers, die Exoſtoſen und Knochenſchmerzen zeigen ſich ſelten gleich zu Anfange der Krankheit, ſondern ſie erſcheinen gewöhn-

"gungsorganen und dem Halſe Statt findet, kann auch davon herrühren, daß beyderley Organe Feuchtigkeiten von "einer ſchleimichten Natur abſondern. Dieſe Urſache der "Sympathie ſcheint vorzüglich die Folge in den Verletzungen "dieſer verſchiedenen Organe, welche man oft bey veneriſchen "Krankheiten wahrnimmt, zu beſtimmen, um ſo mehr, da "mir das veneriſche Gift (gegen die Meinung Boerhave's "und Aſtrüc) die gröſte Verwandtſchaft mit den ſchleimichten Feuchtigkeiten zu haben ſcheint." Auch hat ſchon Morgagni bemerkt, daß vor den Konvulſionen, die auf Verwundungen der Geburtstheile erfolgen, ſehr oft eine Empfindung von Schmerz und Zuſammenziehung im Halſe vorhergeht. — Verf.

lich erſt vier, ſechs, acht, ja zuweilen erſt zwölf Monathe, nachdem die Lokalzufälle an den Geburtstheilen geheilt und völlig verſchwunden ſind, ja manchmal finden jene Uebel ſogar auch Statt, ohne daß ihnen irgend ein Lokalzufall an den Geburtstheilen vorhergegangen iſt.

2.) Wenn die Theorie ihre Richtigkeit hat, wie kommt es wohl, daß wir niemals, oder wenigſtens höchſt ſelten, urſprüngliche ſyphilitiſche Halsgeſchwüre, oder urſprüngliche ſyphilitiſche Geſchwüre an den Warzen der Säugenden Geſchwüre oder andere Zufälle an den Geburtstheilen hervorbringen ſehen? Sollte die Mitleidenſchaft in dieſem Falle nicht wechſelſeitig ſeyn?

3.) Iſt die Theorie richtig, warum findet die ſympathiſche Thätigkeit bloß zwiſchen den Geburtstheilen, den Wurzeln der Haare, der Haut und den Knochen Statt, und warum erſtreckt ſie ſich nicht eben ſo gut auch auf andere Organe und auf die Eingeweide des Körpers? Worinn beſteht die Mitleidenſchaft zwiſchen den Hauptharen oder den Knochen und den Geburtstheilen? Wird dieſe Mitleidenſchaft, außer der Luſtſeuche, auch noch bey ſonſt einer Krankheit beſtätigt? *)

4.) Iſt endlich die Theorie richtig, warum ſehen wir oft, wenn wir das Gift in ſeiner Quelle zerſtört, wenn wir die urſprünglichen oder nachfolgenden ſyphilitiſchen

---

*) Einige neuere chemiſche Beobachtungen über die vergleichende Analyſe der Haare und der Knochen geben Hoffnung zu einer nähern Aufklärung dieſer Materie. Ueberhaupt kann man von der Anwendung der franzöſiſchen Entdeckungen in der thieriſchen Chemie auf die Arzneykunde alles Gute (omnia bona, wie ſchon Boerhaave vermuthete,) erwarten. S. Fourcroy's Abhandlungen in den 24 Bänden der Annalen der Chemie. — Verf.

Geſchwüre mit örtlichen Mitteln geheilt haben, Geſchwüre oder andere ſyphilitiſche Zufälle in andern Theilen des Körpers entſtehen, und warum wird zur Verhütung dieſer Zufälle der innerliche Gebrauch des Queckſilbers oder eine vollſtändige Merkurialkur erfordert? (1.)

Die Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts auf den menſchlichen Körper iſt von der Wirkung aller andern Gifte, Anſteckungsmaterien und Krankheitsſtoffe ſehr verſchieden. Aehnlich den Blattern (petite vérole) verbreitete ſich die Luſtſeuche (grande vérole) bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa, wenn nicht durch die Atmoſphäre, doch wenigſtens durch die leichteſte unmittelbare Berührung, und brachte, gleich den Yaws und Sibbens, häßliche Ausſchläge und Auswüchſe auf dem ganzen Körper, und beſonders im Geſicht hervor, wodurch dieſes auf eine ſcheußliche Art entſtellt wurde. Eben dieſes Gift, das nunmehr, wenn ich ſo ſagen darf, durch eine beynahe allgemeine Einimpfung mitgetheilt wird, (denn ich ſehe die Art, wie ſich die ſyphilitiſche Krankheit heut zu Tage gewöhnlicher Weiſe fortpflanzt, für eine Art von Einimpfung an,) iſt, wie das eingeimpfte Blatterngift, bey weitem nicht mehr ſo tödtlich, als es ſonſt war. Seine Wirkungen ſind lange nicht mehr ſo heftig; die häßlichen Auswüchſe, die es verurſachte, ſind verſchwunden, und der häufige und allgemeine Ausbruch von Puſteln auf der Haut iſt jetzt ſeltener, und ſchränkt ſich bloß auf einzelne Theile ein. — Auf der andern Seite hingegen unterſcheidet ſich die Luſtſeuche von den Blattern wiederum eben ſo ſehr darinn, daß es eine weſentliche und pathognomoniſche Eigenſchaft des Blatterngifts iſt, die Thätigkeit des Herzens und des Schlagaderſyſtems ſtark

zu erregen, und ein toniſches, oder, wie man es gewöhnlich nennt, ein entzündliches Fieber hervorzubringen; da hingegen, von der erſten Erſcheinung der Luſtſeuche an bis auf den gegenwärtigen Augenblick, es eine charakteriſtiſche und konſtante Eigenſchaft des ſyphilitiſchen Gifts iſt, den Körper gerade in den entgegenſetzten Zuſtand, in einen Zuſtand der Trägheit, der Schwäche oder einer allgemeinen Apathie zu verſetzen. *) Es erregt beynahe niemals eine merkliche Reaktion des Schlagaderſyſtems, und wenn es geſchieht, ſo ſieht man bloß ein atoniſches, ſchleichendes, mit Schwäche verbundenes Fieber entſtehen. Beynahe ohne Ausnahme ſcheint es in allen Konſtitutionen das Lebensprincip anzugreifen, und ſtatt, wie das Pockengift, es zur Gegenwirkung aufzuregen, es vielmehr allmählig zu zerſtören, und die abſcheulichſten Verwüſtungen, das Ausfallen der Haare, das Abfallen der Nägel, ja ſogar ganzer Gliedmaßen, und endlich den gänzlichen Untergang der Maſchine zu bewirken. Eben daher ſieht man auch beynah keinen Menſchen, der an dieſer Krankheit leidet, durch die bloßen

---

*) Natal. Monteſaurus, 1497, ſagt bey der Aufzählung ſeiner eigenen Leiden: "Hi dolores magis affligunt nocte "adveniente et ſentiuntur perinde ac ſi oſſa frangantur "et extendantur, *cum quadam difficultate movendi mem-"bra voluntaria.*" Und Joſ. Gruenbeck, 1503, der die Krankheit in einem hohen Grade ſelbſt gehabt hat, ſagt: "Aliqui totis diebus et noctibus omni ſomno abacto, ca-"put dolent. Alii ineffabiles punctiones gravedinemque "in ſcapulis ſentiunt; ceteri in cubitis, genubus vel cru-"rum teretibus: poſtremi in iſtis omnibus ſimul. *Hi "nec ſtare, nec ingredi, nec quidcumque operis humani "perficere poſſunt.*" Ich enthalte mich, die Anzahl der Citate zu vermehren. — Verf.

Kräfte der Natur, die ſich gegen dieſes Gift ganz unthätig zu verhalten ſcheint, geheilt werden, und wenn es geſchieht, ſo kommen theils dieſe glücklichen Fälle bloß unter warmen Himmelsſtrichen vor, theils ſind ſie ſo ſelten, daß ſie hier gar nicht in Anſchlag gebracht werden dürfen.

Einige Aerzte haben eine große Aehnlichkeit zwiſchen der ſyphilitiſchen Krankheit und den Scropheln zu finden geglaubt. Allein das ſyphilitiſche Gift iſt in ſeinen Wirkungen weſentlich verſchieden von der ſcrophuloſen Schärſe. Dieſe afficirt vorzüglich Kinder, und ſelten Perſonen, die über die Zeit der Mannbarkeit hinaus ſind. Sie äußert ihre Wirkung hauptſächlich durch Anſchwellung der Kinnladen- und Unterzungen-Drüſen, der Drüſen des Halſes, des Unterleibs und der Lungen, verurſacht in denſelben Verſtopfungen, und harte, hartnäckige, niemals in eine gute Eiterung übergehende Geſchwülſte.

Das ſyphilitiſche Gift hingegen greift nie andere Drüſen, als die Leiſten- und Achſeldrüſen an, durch die es bey ſeinem Uebergang in das Blut unmittelbar durchgeht. Die Geſchwülſte, die es in denſelben verurſacht, gehen insgemein ſchnell und leicht in Eiterung über. Die Verdickung und die Stockungen, welche es zuweilen an der Vorhaut und in den lymphatiſchen Gefäſſen der Ruthe bewirkt, zertheilen ſich meiſtens ziemlich ſchnell, und laſſen ſich gewöhnlich mit leichter Mühe auflöſen. Greift es, wie es zuweilen bey der ſekundären Anſteckung geſchieht, die Mandeln an, ſo fängt es, was höchſt merkwürdig iſt, nie von innen noch außen an zu wirken; es erzeugt in ihnen nie weder Skirrhen, noch Verhärtung, noch Eiterung; es zerſtört ſie nach und nach, indem es auf ihrer äußern Oberfläche Geſchwüre verurſacht, die

immer weiter nach innen dringen, und die Subſtanz der Drüſen gleichſam ſchichtenweiſe wegfreſſen.

Wenn das ſyphilitiſche Gift ſeine Wirkung auf das ganze thieriſche Syſtem äußert, ſo ſehen wir, daß es vorzüglich den ſchleimichten und gerinnbaren Theil des Bluts angreift. Daher im erſten Falle die Zufälle der Schleimdrüſen der Geburtstheile und des Halſes, im andern die Zufälle der Haut, das Ausfallen der Haare, der Verluſt der Nägel, die Schmerzen, die Exoſtoſen, der Beinfraß der Knochen. Die verſchiedenen Queckſilber-Bereitungen, die bey der Heilung der Luſtſeuche die ſicherſten und wirkſamſten Mittel ſind, zeigen ſich bey den Scropheln immer ſehr nachtheilig, und beſchleunigen nicht ſelten den Tod..

Das ſyphilitiſche Gift beobachtet in Betreff ſeiner Wirkungen, und der Geſchwindigkeit, mit welcher ſich dieſe äußern, wenigſtens heut zu Tage, kein allgemeines Geſetz. In den erſten Jahren nach der Erſcheinung der Krankheit in Europa ſcheint es ſich nicht nur ſchneller und leichter mitgetheilt, ſondern auch ſeine Verwüſtungen in dem Körper viel geſchwinder angerichtet zu haben. In unſern jetzigen Zeiten hat es dieſe Bewandtniß nicht mehr. Gemeiniglich vergehen, nachdem es an die Zeugungstheile angebracht worden, drey, fünf, zehn oder fünfzehn Tage, manchmal noch längere Zeit, ehe es daſelbſt Geſchwüre oder Ausflüſſe bewirkt, und nur in einigen ſehr ſeltenen Fällen äußert es ſeine Wirkungen ſchon in den erſten zwölf oder vier und zwanzig Stunden nach der unreinen Berührung. Eben ſo läßt es ſich auch nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen, wie lange das ſyphilitiſche Gift, nachdem es in die Blutmaſſe eingedrungen iſt, und die ganze Konſtitution angreift, verborgen und unthätig

bleiben kann. Bald braucht es längere, bald braucht es kürzere Zeit, ehe es bemerkbare Wirkungen äußert. Jedem Arzte müſſen unfehlbar Fälle vorgekommen ſeyn, wo es mehrere Wochen, ja ſelbſt mehrere Monathe, ohne irgend einen ſichtbaren Zufall zu veranlaſſen, in dem Körper gelegen hat, und ich ſelbſt habe Gelegenheit gehabt, einen Fall zu beobachten, wo es ſechs Monathe lang in dem Körper gleichſam geſchlafen hatte, und nun auf einmal erwachte, und ſich durch ganz unzweydeutige Zufälle zu erkennen gab. In einigen Fällen ſcheint noch eine andere Urſache erfordert zu werden, wenn es ſeine Wirkſamkeit äußern ſoll. Es wäre, ſowohl zur Leitung des Arztes, als auch zur Beruhigung der Kranken, ſehr zu wünſchen, daß wir im Beſitze eines Mittels wären, das dieſe Wirkung hervorbringen könnte. Man hat vorgegeben, daß das Fleiſch von der Eidere Jguana und die Eyer der Seeſchildkröten dieſe merkwürdige und erwünſchte Eigenſchaft haben. Ich kann nichts darüber ſagen; es iſt die Sache der Aerzte warmer Himmelsſtriche, dieſes Vorgeben zu beſtätigen. Hingegen habe ich mich in mehreren zweydeutigen und zweifelhaften Fällen zu dieſer Abſicht mit Erfolg des Eiſens oder der Eiſenbereitungen bedient. Ich habe nehmlich mehrere, dem Anſehen nach geſunde, aber über ihr Schickſal unruhige Perſonen geſehen, bey denen ſich, nachdem ſie dieſe Mittel eine Zeit lang gebraucht hatten, unverkennbare Zufälle der vorhandenen Luſtſeuche äußerten. Indeſſen wage ich es aus Mangel an zahlreichen Beobachtungen nicht, einen allgemeinen Schluß hieraus zu ziehen. Ich führe dieſe Fälle bloß an, um andere aufmerkſame und denkende Aerzte dadurch zu veranlaſſen, der Sache weiter nachzuſpüren, und zu beſtimmen, ob dieſe Wirkung des Eiſens beſtändig und überall Statt finde.

Es geſchieht manchmal, daß das ſyphilitiſche Gift während eines unreinen Beyſchlafs unmittelbar von den lymphatiſchen Gefäßen eingeſogen wird, und dann ſogleich Bubonen erregt; in andern Fällen ſcheint es nach dem Beyſchlafe geradezu in die Blutmaſſe überzugehen, und Zufälle im Halſe, auf der Haut, und ſelbſt in den Knochen zu veranlaſſen, ohne daß in den Theilen, an welche es urſprünglich angebracht worden, irgend ein Zufall vorhergeht. Dieſe Thatſache verdient deſto mehr Aufmerkſamkeit, je herrſchender ſowohl unter Aerzten als Kranken die Meinung iſt, daß ohne vorhergegangene Chanker oder Tripper keine Luſtſeuche entſtehen könne, und je leichter ſie durch eben dieſe Meinung verleitet werden, in Fällen ſolcher Art nicht nur die vorhandenen Zufälle der Luſtſeuche einer alten, übel behandelten Krankheit beyzumeſſen, ſondern auch die Entſtehung des Uebels ganz unſchuldigen Perſonen zuzuſchreiben.

Was die Ordnung betrift, in welcher das ſyphilitiſche Gift die verſchiedenen Theile des Körpers angreift, ſo glaubt Hunter, daß es hierinn einem allgemeinen und beſtimmten Geſetze folge. Die krankhafte Thätigkeit, welche es in den Geſchlechtstheilen erregt, veranlaßt, ſeiner Meinung nach, zuerſt eine gleiche krankhafte Thätigkeit durch Mitleidenſchaft im Halſe. Die Thätigkeit im Halſe veranlaßt dann durch Mitleidenſchaft eine ähnliche Thätigkeit in der Haut, und dieſe bringt endlich, durch eben dieſelbe Mitleidenſchaft, die nehmliche Thätigkeit in den Knochen hervor. Allein die Beobachtungen der aufgeklärteſten und vorurtheilfreyeſten Aerzte zeigen, daß das ſyphilitiſche Gift in ſeinen Wirkungen keineswegs einen ſolchen regelmäßigen Gang nimmt. Zuweilen bewirkt es unmittelbar auf die Affektion der Geburtstheile, und ohne

vorhergehende Zufälle im Halſe, Ausſchläge der Haut; zuweilen greift es die Knochen früher, als irgend einen andern Theil an. Das Einzige, was hiebey dem menſchenfreundlichen Beobachter zum Troſte gereicht, iſt, daß die ſyphilitiſchen Knochenkrankheiten in den Ländern von Europa, wo die Arzneykunde auf einer höhern Stufe der Kultur ſteht, und die Aerzte aufgeklärter ſind, von Tag zu Tag gelinder und ſeltener werden.

Eine merkwürdige Erſcheinung, die man heut zu Tage manchmal bemerkt, und die ſchon Cataneus *) beobachtet hat, iſt die, daß, obgleich die meiſten Menſchen auf dieſe oder jene Art leicht von dieſem furchtbaren Gifte angeſteckt werden, es doch einige Perſonen gibt, die für dieſe Anſteckung eben ſo wenig Empfänglichkeit zu haben ſcheinen, als manche Menſchen für die Blatternanſteckung, und die ſich daher allen Gefahren ausſetzen können, ohne ſich den geringſten Nachtheil dadurch zuzuziehen. Dieſe Fälle ſind freylich ſelten: allein es iſt zuverläßig, daß gewiſſe Perſonen der Anſteckung mehr unterworfen ſind, als andere, ob ſie gleich dem Anſcheine nach einerley Konſtitution haben. Ferner haben auch einige Schriftſteller beobachtet, daß Perſonen, welche einmal von dem ſyphilitiſchen Gifte angeſteckt worden ſind,

---

*) *Jac. Catanei Tractatus de morbo gallico*, 1504. "Morbus "contagioſus eſt, et *ut plurimum* per coitum cum infecta "vel cum infecto contrahitur. Virile membrum vel vulva "primo inficitur, ex contactu ulceris in iisdem membris "exiſtentis....... Cauſa fortior vel debilior erit, ſecundum variam diſpoſitionem individuorum. *Vidi tamen "complures concubitus immundorum non recuſantes, et "in ſordes venereas ſeſe praecipitantes, qui tamen nullam inde infectionem hauſerunt.*"

für eine zweyte Anſteckung weit mehr Empfänglichkeit haben, als Perſonen, welche die Krankheit noch nie gehabt haben. Das Klima, die Jahrszeit, das Alter, der Geſundheitszuſtand, die Idioſynkraſie ſind, wie bey andern Krankheiten, vielleicht auch hier die vorbereitenden Urſachen. Eine eben ſo große Verſchiedenheit bemerkt man auch in Betreff der Fortſchritte, welche die Krankheit nach der Mittheilung des Giftes macht. Bey einigen Perſonen iſt ihr Gang langſam, und ihre Fortſchritte kaum merklich; bey andern hingegen geht ſie einen deſto raſchern Gang, und richtet in kurzer Zeit die ſchrecklichſten Verwüſtungen an. Allgemein hat man bemerkt, daß Perſonen beyderley Geſchlechts, die während der Luſtſeuche von einer Fieberkrankheit befallen werden, beſonders in Hoſpitälern, ſehr oft ſterben, und daß Kranke beyderley Geſchlechts, die mit ſyphilitiſchen Ausflüſſen oder Geſchwüren an den Geburtstheilen behaftet ſind, und von einem hitzigen Fieber befallen werden, nicht ſelten den Brand an den Geburtstheilen bekommen, und ſterben.

Nach Allem dem, was ich theils bis daher, theils in der Einleitung zum erſten Bande dieſes Werks geſagt habe, glaube ich nunmehr Folgendes als ausgemacht annehmen zu können:

1.) daß die Geburtstheile beyder Geſchlechter zu allen Zeiten und bey allen bekannten Völkern mehreren Krankheiten, welche den heut zu Tage vorkommenden ſyphilitiſchen ähnlich ſind, unterworfen geweſen. Die Blennorrhagie oder der vorgebliche Saamenfluß der Juden, die mancherley Geſchwüre an den Geburtstheilen, die Fäulniß oder der Brand des männlichen Gliedes, die

Geſchwül-

Geſchwülſte der Leiſtendrüſen, die verſchiedenen Auswüchſe und Riſſe, welche alle von den alten Griechen, Römern und Arabern, und nachgehends bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von vielen Schriftſtellern beſchrieben worden ſind, geben davon eben ſo viele zuverläßige und unzweydeutige Beweiſe.

2.) Daß um dieſe Zeit, das heißt, zwiſchen den Jahren 1488 und 1493, zum erſtenmal eine neue, zuvor unbekannte Krankheit in den mittäglichen Theilen von Europa erſchienen iſt, eine Krankheit, die ſo anſteckend, und in den Verwüſtungen, die ſie anrichtete, ſo fürchterlich war, daß man ſie durchgängig für peſtartig hielt, und daß die Aerzte, die zuerſt darüber ſchrieben, ſie Scorra pestilentialis nannten, nicht bloß, weil ſie ſich mit einer erſtaunenden Schnelligkeit durch die Atmoſphäre, durch Kleider, durch Hausgeräth, durch Beyſammenliegen in einem Bette, und durch jede andere unmittelbare Berührung einer angeſteckten Perſon mittheilte, ſondern auch weil ſie ſich bey einer ſehr großen Anzahl von Kranken mit dem Tode endigte.

3.) Dieſe Krankheit zeigte ſich zuerſt unter der franzöſiſchen Armee, welche Neapel belagerte, und wurde daher von ihr die neapolitaniſche Krankheit (Malum neapolitanum) genannt. Von den Franzoſen wurde ſie weiter in Italien, und in dem übrigen Europa verbreitet, und erhielt nun den Nahmen Mala de Frantzos oder die franzöſiſche Krankheit (Morbus gallicus). Bald darauf da man ſah, daß dieſe Krankheit, gleich den Blattern, immer mit einem allgemeinen puſtelartigen Ausſchlage auf der ganzen Oberfläche des Körpers verbunden war, gab man ihr den Nahmen Gore

oder Blatter (Vérole), und um ſie von den Blattern (petite Vérole) zu unterſcheiden, grande Gore, große Blatter (grande Vérole). Endlich, da man wahrnahm, daß ſie ſich vorzüglich durch den Beyſchlaf fortpflanzte, nannte man ſie veneriſche Krankheit (Mal vénérien) oder Syphilis, ſyphilitiſche Krankheit. Die Spanier gaben ihr wegen eines andern, dieſer Krankheit ſehr gewöhnlichen Symptoms, den Nahmen Las Bubas.

4.) Obſchon die Krankheit neu, und den Aerzten in Europa bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unbekannt war, ſo iſt ſie doch keineswegs eine neue Krankheit des menſchlichen Geſchlechts. Die Perſonen unter den Hindus, die in dem ausſchließenden Beſitze phyſikaliſcher Wiſſenſchaften ſind, kennen ſie als eine Krankheit, die ſeit undenklichen Zeiten unter dem Nahmen des perſiſchen Feuers in Indoſtan und in der großen Tartarey geherrſcht habe. Sie wiſſen auch die Art, ſie zu behandeln, und die ſpecifiſche Kraft des Queckſilbers in derſelben ſehr gut. Zahlreiche und zuverläßige Beobachtungen haben ſie belehrt, daß dieſe Krankheit, wenn ſie veraltet iſt, oder übel behandelt worden, häufig in den Khorah oder die Judham (Elephantiasis) wie ſie es nennen, übergeht, eine der älteſten Krankheiten der Erdkugel, beſonders in den heißen Himmelsſtrichen von Aſien und Afrika. Nicht weniger war dieſes Uebel auch, wie ich ſchon bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, den Juden bekannt, welche es eben ſo, wie die Araber, nannten; denn der Prophet ſpricht davon, wie von einer ſehr bekannten Sache, wenn er ſagt: Fliehet vor den Leuten, die mit der Judham behaftet ſind, wie ihr vor einem Löwen fliehet. —

Man muß hier bemerken, daß die Braminen die Entſtehung des Khorah oder der Judham dem perſiſchen Feuer oder dem ſyphilitiſchen Gifte, als der gewöhnlichſten Urſache, zuſchreiben, ob ſie gleich nicht läugnen, daß ihnen zuweilen auch andere Urſachen zum Grunde liegen. Sie kennen dieſe Judham ſehr gut, weil ſie es allein ſind, die ſie gründlich zu heilen wiſſen, indeß die jüdiſchen, arabiſchen, griechiſchen und alle neuern Aerzte ſie bis jetzt einſtimmig für unheilbar erklärt haben, wovon wir uns völlig überzeugen können, wenn wir die verſchiedenen Schriftſteller, die dieſes Gegenſtandes Erwähnung thun, und nahmentlich das, was Paulus Aegineta und Hillary darüber geſchrieben haben, durchlaufen.

5.) Die beſtändigen und charakteriſchen Zufälle der ſyphilitiſchen Krankheit, wie ſie ſich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zuerſt in Europa zeigte, waren: 1.) ein allgemeiner Ausbruch nicht eiternder Puſteln auf dem ganzen Körper; 2.) häßliche Auswüchſe von der Größe einer Eichel auf der ganzen Haut, und hauptſächlich im Geſichte, welche ſich nicht ſelten in freſſende Geſchwüre mit einem Ausfluſſe einer jauchichten ſtinkenden Materie verwandelten, und den Verluſt der Augen, der Naſe, der Hände und der Füße zur Folge hatten; *) 3.) heftige Schmerzen in den Knochen, die dem Kranken weder bey Tage, noch viel weniger bey Nacht Ruhe ließen; 4.) eine allgemeine Schwäche und Niedergeſchlagenheit des ganzen Körpers.

6.) Die Geſchichtſchreiber lehren uns, daß Christoph

*) S. Alex. Benediktus. 1497.

Kolumbus bey ſeiner Ankunft auf den Caraibiſchen Inſeln unter den Landeseingebohrnen eine endemiſche Krankheit gefunden habe, die der Krankheit, von der ich in den vorhergehenden Nummern geſprochen, in ihren Zufällen völlig ähnlich iſt.

7.) Um eben dieſe Zeit, oder vielleicht noch vorher, traf man unter den Bewohnern der afrikaniſchen Küſten eine endemiſche Krankheit an, deren charakteriſtiſche Zufälle häßliche Hervorragungen und Auswüchſe im Geſichte, Puſteln und freſſende Geſchwüre über den ganzen Körper, und heftige, vorzüglich nächtliche Knochenſchmerzen ſind, und die die Afrikaner wegen der Aehnlichkeit der genannten Auswüchſe mit einer Himbeere Yaws (Framboesia der Noſologen,) nannten, und noch gegenwärtig ſo nennen. Dieſe Krankheit iſt anſteckend, theilt ſich durch die Berührung mit, und läßt ſich mit eben den Mitteln, die man gegen die Luſtſeuche braucht, gründlich heilen. *)

8.) Noch gegenwärtig exiſtirt eine anſteckende Krankheit in einigen Theilen von Schottland, die ſich bald durch Kleidungsſtücke, durch Küſſe, durch bloße Berührung, bald durch den Beyſchlaf mittheilt, mit freſſenden Geſchwüren im Halſe, im Geſichte, oder an andern Theilen des Körpers, mit nächtlichen Schmerzen in den Knochen, und mit Auswüchſen, beſonders im Geſichte, verbunden iſt, und von den Einwohnern Siwin oder Sibbens genannt wird, welches ein celtiſches Wort iſt, und eine Himbeere heißt. **)

9.) Seit einigen Jahren hat ſich in Kanada eine ſehr anſteckende, in ihren Wirkungen zerſtörende Krankheit gezeigt, die in mehreren Hinſichten mit den Sibbens

---

*) S. Kap. XIV. **) S. Kap. XIII.

übereinkommt, in Anſehung ihrer Natur, ihrer Wirkungen, Fortſchritte und Zufälle aber der Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich bey ihrer erſten Erſcheinung im fünfzehnten Jahrhundert äußerte, vollkommen gleicht, und von den Einwohnern des Hafens St. Paul die engländiſche Krankheit genannt wird. *)

10.) Aus den oben angeführten Thatſachen ergibt es ſich unwiderſprechlich, daß eine Krankheit mit den hauptſächlichſten und charakteriſtiſchen Zufällen der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts lange zuvor ſchon unter allen Himmelsſtrichen von Aſien, Afrika und Amerika bekannt geweſen ſey, und daß die Nahmen Scorra pestilentialis, neapolitaniſche Krankheit, franzöſiſche Krankheit, Gore oder Verole, Bubas, veneriſche Krankheit, Syphilis oder ſyphilitiſche Krankheit bey den Europäern, perſiſches Feuer bey den Hindus, Yaws bey den Afrikanern, Sibbens bey den Schottländern, und engländiſche Krankheit bey den Einwohnern von Kanada, einerley Krankheit, oder wenigſtens Abſtufungen des nehmlichen Uebels bezeichnen, die alle auf eine und dieſelbe Art vollkommen geheilt werden.

11.) Nach der genaueſten und unpartheyiſchten Unterſuchung ſcheint es mehr, als jemals, ungewiß zu ſeyn, welches das wahre Vaterland der ſcheußlichen Krankheit ſey, die wir gegenwärtig ſyphilitiſche Krankheit oder die Luſtſeuche nennen; ob ſie von Aſien, Afrika, den Amerikaniſchen Inſeln nach Europa gebracht werden, oder ob ſie in Europa ſelbſt durch ein Zuſammentreffen gewiſſer

*) S. Kap. XII.

beſonderer Umſtände, durch eine Verbindung unbekannter Urſachen, entſtanden ſey? Eben ſo ungewiß iſt es ferner, welchem von den angeführten Ländern ſie ihre erſte Entſtehung zu danken gehabt hat, ob es, wie der Nahme perſiſches Feuer, den die Hindus der Krankheit geben, vermuthen läßt, Perſien geweſen iſt, oder ob eine gewiſſe allgemeine, allenthalben wirkſame Urſache ſie in jedem Lande beſonders, und unter allen Himmelsſtrichen auf gleiche Weiſe hervorgebracht hat?

12.) Dieſe Krankheit, die bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa ſich, wenn nicht durch die Atmoſphäre, doch wenigſtens, nach dem unwiderſprechlichen Zeugniſſe der meiſten Schriftſteller der damaligen Zeit, (gerade ſo, wie heut zu Tage die neue Krankheit in Kanada und die Sibbens in Schottland,) durch unmittelbare Berührung irgend eines Theils des Körpers, durch Küſſe, Geräthſchaften, Kleider, ꝛc. mittheilte, hat nach und nach viel von ihrer erſten Heftigkeit verloren, und iſt allmählig ſo gelinde geworden, daß ſie ſich gegenwärtig ſelten anders, als durch den Beyſchlaf, mittheilt; auch ſteht es gewöhnlich mehrere Tage, und ſelbſt oft mehrere Wochen an, bis ſich das Gift wirkſam erzeigt, und irgend einen Zufall an den Geburtstheilen veranlaßt. Seine vornehmſten und charakteriſtiſchen Symptome, die Puſteln auf der ganzen Oberfläche des Körpers, die häßlichen und ſtinkenden Auswüchſe, die freſſenden, Augen, Naſe, Hände und Füße zerſtörenden Geſchwüre ſieht man gegenwärtig in Europa beynahe nie mehr; ſelbſt die Schmerzen in den Knochen ſind ſeit den letzten fünfzehn, oder zwanzig Jahren weit ſeltener geworden, und die Behandlung dieſer peſtartigen Krankheit, die dem menſchlichen Geſchlechte den Untergang drohte, iſt jetzt, beſonders

wenn der Kranke bey Zeiten Hülfe ſucht, eben ſo einfach, als ſie für den unterrichteten Arzt leicht iſt.

13.) Wenn die Krankheit eingewurzelt iſt, übel behandelt worden, oder auch wenn ſie mit andern Krankheiten auf eine gefährliche Art verwickelt iſt, ſo verſpricht die neuere Chemie der Kunſt einfache und bis jetzt noch unbekannte Hülfsquellen, wodurch zuverläßig die Behandlung der Krankheit erleichtert, und die Krankheit ſelbſt, die bey der bisherigen Behandlungsart oft ſo gefährlich war, aus einem Uebel, das der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts Gefahr droht, in ein leichter zu ertragendes, und leicht bis in ſeine tiefſten Wurzeln zu zerſtörendes Uebel verwandelt werden wird.

Dieſe Bemerkungen zuſammengenommen geben zu verſchiedenen Vermuthungen Anlaß, von denen ich hier die vorzüglichſten anführen will, weil ich hoffe, daß ſie einiges Licht auf den dunkeln Urſprung dieſer Krankheit verbreiten werden.

Die Kenntniß, die man von der Luſtſeuche oder der ſyphilitiſchen Krankheit ſchon ſeit undenklichen Zeiten in Indoſtan gehabt hat; die Exiſtenz derſelben, als einer endemiſchen Krankheit, in Afrika, wie wir von den erſten Reiſenden wiſſen; die verſchiedenen Krankheiten der Geburtstheile, die wir in den Schriften der Griechen, Römer und Araber beſchrieben finden; das freſſende Geſchwür und die Fäulniß des männlichen Gliedes bey dem unglücklichen Hero im fünfzehnten Jahrhundert in Alexandria; die Gonorrhöeen oder Tripperausflüſſe, und die verſchiedenen freſſenden Geſchwüre an den Geburtstheilen, die vom Beyſchlafe mit einem unreinen Weibe (propter decubitum cum muliere fœda) ent-

ſtanden; kurz, alle die Uebel, deren ich in der Einleitung zum erſten Bande dieſes Werks erwähnt habe, haben mich auf die Idee gebracht, daß die Luſtſeuche wohl ſchon mehr als einmal die Reiſe um den Erdball gemacht habe. Der Erdball, das menſchliche Geſchlecht und ſeine Krankheiten ſind ſehr alt; aber die Geſchichte, oder vielmehr unſere hiſtoriſchen Kenntniſſe, ſind ſehr jung.

Wenn die ſyphilitiſche Krankheit zum erſten mal unter einem Himmelsſtriche erſcheint, ſo zeigt ſie ſich ſehr heftig in ihren Wirkungen: aber noch weit heftiger ſind dieſe Wirkungen, wenn ſie aus einem warmen Lande in ein kaltes Klima eingeführt wird. Die neue Krankheit von Kanada gibt davon einen augenſcheinlichen Beweis, und die Luſtſeuche, die im fünfzehnten Jahrhundert in Europa erſchien, ſcheint dieß ebenfalls zu beſtätigen. Nach Verfluß einer gewiſſen Zeit ſcheint das Uebel gelinder zu werden; ſeine Fortſchritte, ſeine Zufälle ſind weniger ſtark, einige verlieren ſich gänzlich, und anſtatt, daß das Gift bey ſeiner erſten Entſtehung, oder bey ſeiner Erneurung, oder wenn es zu einem Volke kommt, dem es bis dahin fremd war, oder wenn es ſich mit einer andern Krankheitsurſache verwickelt, mehr oder weniger auf den ganzen Körper wirkt, ſchränkt es vielleicht endlich, in einer noch ſpätern Epoche ſeiner Abnahme, ſeine Wirkung lediglich auf die Geburtstheile ein. Solchergeſtalt können mehrere Gonorrhöeen, Geſchwüre, ꝛc. deren die Griechen und Römer Erwähnung thun, wirklich die ſpätern Wirkungen eines veralteten, und, wenn ich ſo ſagen darf, eines in ſeiner Kraft erſchöpften Gifts geweſen ſeyn, welches die Römer von den Griechen, die Griechen von den Egyptiern, die Egyptier durch den Handel von der malabariſchen Küſte, oder durch die Kriege und den

unmittelbaren Handel mit Perſien, von den Perſern, die Perſer endlich von einem andern Volke, vielleicht den Juden, ꝛc. erhalten haben. Auf dieſe Art wären demnach die meiſten Krankheiten der Geburtstheile bey den Alten, eben ſo wie die heut zu Tage vorkommenden, nur andere Modifikationen des Luſtſeuchengifts, obſchon es übrigens ausgemacht iſt, daß eben dieſe Krankheiten zuweilen auch von andern Urſachen, und von Schärfen entſtehen können, die ihrer Natur nach von dem ſyphilitiſchen Gifte weſentlich verſchieden ſind.

Vielleicht nützt ſich das Gift durch ſeine immer weitere Verbreitung und tauſendfältige Vertheilung nach und nach dergeſtalt ab, daß es endlich völlig erliſcht, und, wenn nicht von der ganzen Erde, doch von einem Theile derſelben verſchwindet, um wahrſcheinlich nach Jahrhunderten oder Jahrtauſenden in einem oder mehreren Theilen der Erde mit erneuerter Stärke wieder zu erſcheinen. Der Ausſatz ſcheint zu dieſer Vermuthung zu berechtigen. So allgemein verbreitet er, beſonders im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, in Europa war, ſo verſchwand er ſo weit, daß man gegenwärtig nur hie und da in den großen Städten von Europa einzelne Fälle dieſer Krankheit beobachtet. Daſſelbige könnte man von dem Mentagra, oder der Gicht des Kinns denken, wovon Plinius *), als von einer durch bloße Küſſe und die geringſte Berührung anſteckenden Krankheit, ſpricht, die einige Zeit hindurch in Rom geherrſcht habe, und dann völlig verſchwunden ſey.

So viel iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß jedes an-

*) S. Histor. Nat. Lib. XXVI. Cap. I.

ſteckende Gift einen Theil ſeiner Energie verloren hat, wenn es aufhört, ſich durch die Luft mitzutheilen, und wenn zu ſeiner Mittheilung eine unmittelbare Berührung nothwendig wird; daß es einen noch größern Theil derſelben verloren hat, wenn auch die bloße Berührung nicht mehr hinreicht, ſondern eine noch unmittelbarere, innigere, längere Zeit fortgeſetzte Berührung erfordert wird; wenn es nicht mehr auf die Haut überhaupt wirkt, ſondern zu ſeiner Mittheilung eine zärtere, reitzbarere Oberfläche verlangt, und, neben dieſen günſtigen Umſtänden, auch noch eine mehr oder minder lange Zeit braucht, um ſeine Wirkung auf dieſelbe zu äußern. Und dieß ſcheint nun vorzüglich der Fall bey dem ſyphilitiſchen Gifte zu ſeyn. Nur in den erſten Zeiten nach ſeiner Entſtehung iſt es in dem Beſitze ſeiner vollen Kraft, und wirkt mit ſeiner ganzen Energie; in einer ſpätern Epoche theilt es ſich nur durch eine feuchte rothe Oberfläche mit, und weit entfernt, daß es jetzt ſogleich und geradezu das ganze Syſtem angreifen könnte, bedarf es ſogar ſchon zur Hervorbringung einer bloßen Blennorrhagie oder eines Geſchwürs an den Geburtstheilen einer unmittelbaren und eine Zeit lang fortgeſetzten Berührung. Ich frage, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß endlich eine Epoche erſcheinen wird, wo es die Kraft, das ganze Syſtem anzugreifen, ganz verliert, wo es nur ſelten die Leiſtendrüſen angreift, und ſeine Wirkſamkeit beynahe ganz allein auf die Geburtstheile einſchränkt? Sollte, wie ich allerdings vermuthe, dieſe Epoche einſt erſcheinen, ſo würden wir uns alsdann beynahe in eben der Lage befinden, in welcher ſich, wie wir aus den alten Schriftſtellern erſehen, die Griechen und Römer, und nach ihnen die übrigen Bewohner von Europa befanden

haben. Wie bey ihnen, würde das Gift auch bey uns keine andere, als bloß örtliche Krankheiten, hervorzubringen vermögend ſeyn.

Vielleicht ſind die Flechten, die gegenwärtig in Frankreich ſo allgemein ſind, nichts anders, als Nachwirkungen eines abgenützten oder entarteten ſyphilitiſchen Giftes. Wenigſtens ſollte man glauben, daß bey einem Volke, das den erſten Saamen der Luſtſeuche unter ſich verbreitet gehabt hat, das Gift ſich auch zuerſt abnützen und ausarten müſſe, und daß es, ob es gleich noch anſteckend iſt, und von einer kranken Perſon einer geſunden, von einem Theile einem andern, noch ſehr leicht mitgetheilt wird, ſeine Wirkung doch bloß auf dieſe Theile einſchränke.

Es iſt kein Zweifel, daß die zunehmende Vervollkommnung der Arzneykunſt, kräftigere Arzneymittel, und ſchleunige und zweckmäßige Anwendung derſelben die Erſcheinung dieſer glücklichen Epoche beſchleunigen werden.

Die Schriftſteller, welche um die Zeit der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa gelebt haben, belehren uns, daß ſie ſich damals durch die Luft, durch Kleider, durch Geräthſchaften, und durch die mindeſte Berührung mitgetheilt hat. D. Bowman berichtet, daß die Einwohner von St. Paul in Kanada, wo die Krankheit erſt ſeit kurzem eingeführt worden, von derſelben durch die Luft, wenn ſie mit dem Löffel eines Kranken eſſen, aus ſeinem Gefäße trinken, aus ſeiner Pfeiffe rauchen, angeſteckt werden. Jene erſten Schriftſteller erwähnen weder der Gonorrhöeen, noch der Geſchwüre an den Geburtstheilen, und Bowman ſagt, daß die Kranken die Naſe, die Zunge, die Augen, Theile von den Armen und Beinen verlieren, ohne oft an den Geburtstheilen das ge-

ringſte Leiden zu haben. Dieß beweißt, daß eine Perſon mit der Luſtſeuche bis auf die Knochen behaftet ſeyn kann, ohne daß ſie ſich das Uebel durch den Beyſchlaf zugezogen, und ohne daß ſie zuvor eine Gonorrhöe, ein Geſchwür, oder irgend einen andern Zufall an den Geburtstheilen gehabt hat. *) In Europa hingegen iſt es jetzt etwas ſeltenes, einen veneriſchen Kranken zu ſehen, bey dem nicht eine Gonorrhöe oder ein Chanker der Krankheit vorhergegangen wäre.

Wenn ich bedenke, daß der warzenartige Hautausſchlag, beſonders im Geſichte, ein charakteriſcher Zufall der Luſtſeuche im fünfzehnten Jahrhundert war, daß dieſe damals große Aehnlichkeit mit den Yaws, ſowohl in Anſehung der Art, ſich oft ohne Beyſchlaf mitzutheilen, als auch in Anſehnng anderer Erſcheinungen hatte, und daß die Heilung beyder Krankheiten ganz auf die nehmliche Art bewerkſtelliget wird, — wenn ich, ſage ich, dieſe große Aehnlichkeit zwiſchen der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts und den Yaws der Afrikaner bedenke, ſo wundere ich mich nicht mehr, daß Sydenham und mehrere Aerzte vor ihm es als ſehr wahrſcheinlich behauptet haben, daß nicht Amerika oder die weſtindiſchen Inſeln, wie man ſo lange und faſt allgemein in Europa geglaubt hat, ſondern vielmehr Afrika das Geburtsland der Luſtſeuche ſey.

Man hat zwar gegen dieſe Aehnlichkeit eingewendet, daß, den Beobachtungen mehrerer Aerzte zufolge, die Yaws eine Perſon nie zwey mal befallen, auch wird man unten im zwölften und dreyzehnten Kapitel ſehen, daß die Kanadenſer und die Schottländer in Abſicht auf

*) S. Kap. XII.

ihre Krankheit daſſelbe behaupten: allein angenommen, jene Beobachtung in Betreff der Yaws ſey wahr, ſo ſage ich, daß man den warzenartigen Ausſchlag auf der Haut, vorzüglich im Geſichte, als das charakteriſtiſche und weſentliche Symptom der Yaws angeſehen, und ſolchergeſtalt dieſen Ausſchlag, der ein bloßes Symptom der Krankheit iſt, mit der Krankheit ſelbſt verwechſelt hat. Hätte ich nicht eben ſo gut das Recht, zu ſagen, daß die Luſtſeuche einen Menſchen nicht mehr, als nur einmal befalle, und daß ſie jetzt aus Europa verſchwunden ſey, weil ich dieſes häßliche Symptom, welches von 1493 an bis 1520, und vielleicht ſelbſt bis 1550 ihr unzertrennlicher und charakteriſtiſcher Begleiter war, nicht mehr ſehe? Wenn die Neger Geſchwüre, oder Flecken, oder Puſteln auf der Haut, Schmerzen in den Knochen, Exoſtoſen, 2c. ohne dieſen warzenartigen Ausſchlag haben, ſo werden vernünftige Aerzte und Wundärzte ohne Bedenken ſagen, dieſe Neger ſeyen mit der Luſtſeuche behaftet, ſo wie ſie eben dieß auch von ihren Landsleuten ſagen werden, die an dieſen Zufällen, ohne jenen Ausſchlag, leiden.

Aber nach Allem, was ich bisher geſagt habe, bleibt noch immer die Hauptfrage übrig: woher kommt das Gift, das die Luſtſeuche, in welchem Welttheile es ſey, hervorgebracht hat? Erzeugt es ſich in dem menſchlichen Körper ſelbſt, oder entſteht es außer demſelben, und entwickelt es ſich bloß, wenn es durch die Luft oder durch unmittelbare Berührung an den menſchlichen Körper angebracht wird? Iſt es das Produkt gewiſſer eigener Exhalationen, die die Folge beſonderer, unſern Erdball von Zeit zu Zeit treffender Revolutionen ſind? Sind die anſteckenden Theilchen, aus denen die thieriſchen Gifte zuſam-

mengeſetzt ſind, lebende Weſen, die bey ihrer Entſtehung und in ihrem Jugendalter mit einer ausnehmenden Energie wirken, aber nach und nach ſich erſchöpfen, oder, aus ihrem Geburtsland in ein kaltes Klima verſetzt, allmählig ausarten, und endlich ſterben? Woher kommt es, daß die anſteckenden Krankheiten zu gewiſſen Zeiten plötzlich heftiger, giftiger, und dem menſchlichen Geſchlechte tödtlicher werden? Iſt dieſe Erſcheinung einer Verwickelung des Gifts mit andern Krankheitsſtoffen oder mit Urſachen, beyzumeſſen, die bis jetzt gänzlich unbekannt ſind? — Dieſe Fragen werden vielleicht auf immer, ſelbſt für diejenigen, die ſich Unterſuchungen dieſer Art zu einer Hauptbeſchäftigung machen, ein Räthſel bleiben. Inzwiſchen will ich hier einige Bemerkungen beyfügen, die in Verbindung mit künftigen Entdeckungen vielleicht einſt einiges Licht über dieſe dunkle Materie verbreiten können.

Ich habe ſchon irgendwo geſagt, daß einige Schriftſteller der Meinung ſind, daß ſich das Luſtſeuchengift in dem menſchlichen Körper ſelbſt erzeugt habe, und daß es ſich auch jetzt noch zuweilen auf dieſe Art erzeuge; auch habe ich erwähnt, daß man dieſe Erzeugung unter andern dem Genuſſe des Fleiſches der Eidexe Iguana, ꝛc. zuſchreibt. Ich läugne die Möglichkeit der Sache nicht: allein es fehlt uns bis jetzt noch an beſtimmten Thatſachen, die uns berechtigen könnten, ſie als ausgemacht anzuſehen, und es ſcheint mir, daß, was ſo oft geſchieht, man auch hier die Wirkung mit der Urſache verwechſelt habe, und durch den Anſchein getäuſcht worden ſey. Mir kommt es wahrſcheinlicher vor, daß das Gift geraume Zeit verſteckt und unthätig im Körper liegen könne, und daß das Fleiſch der Iguana, oder irgend eine

andere Urſache der Art, es nicht erzeuge, ſondern es bloß errege, und in Wirkſamkeit ſetze. — Andere Schriftſteller haben behauptet, daß das ſyphilitiſche Gift in warmen Ländern ſeine Entſtehung der viehiſchen Leidenſchaft der Sodomiterey zu danken habe: allein ich übergehe dieſe Vermuthungen, und begnüge mich, bloß einige Thatſachen anzuführen, die mir mit dieſem Gegenſtande in Beziehung zu ſtehen ſcheinen.

Paw erzehlt in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen, (1. Theil) daß, nach dem Zeugniſſe des Veſpucci, eines Augenzeugen, an mehreren Orten in Amerika die Weiber dem phyſiſchen Fehler in der Organiſation ihrer Männer dadurch abzuhelfen ſuchen, daß ſie ihr Zeugungsglied auf eine beſondere Art anſchwellen machen, und daß ſie hierzu, außer andern Mittel, gewiſſe giftige Inſekten gebrauchen, die, wenn ſie bis zur Wuth erhitzt werden, durch ihren Stich eine ungeheure Anſchwellung des männlichen Gliedes veranlaſſen. *) (2.)

Plinius der ältere bemerkt, daß in Italien und Spanien Männer, die von einem Scorpione gebiſſen worden, einen Priapismus bekommen, und ſich von einem heftigen Begattungstriebe (Satyriaſis) ergriffen fühlen, der durch den Beyſchlaf beſänftiget werde. Aber er ſetzt hinzu, daß das Weib bey einem ſolchen Beyſchlafe leide.

---

*) *Mulieres eorum faciunt intumescere maritorum inguina in tantam craſſitudinem, ut deformia videantur et turpia: et hoc quidem earum artificio et mordicatione quorundam animalium venenosorum; et hujus rei cauſâ, multi eorum amittunt inguina, quae illis ob defectum curae flaccescunt, et multi eorum restant eunuchi.* — Relation d'Albéric Vespuce, imprimée en caractères gothiques, à Strasbourg. en 1505. chez Matthieu Hupfuff.

Verdankt vielleicht die Luſtſeuche ihre erſte Entſtehung dem Stiche irgend eines giftigen Inſekts? Der Stich der Furia infernalis wird tödtlich; die Biſſe gewiſſer Schlangen und wüthiger Thiere ſind von auffallenden Wirkungen in der thieriſchen Oekonomie begleitet.

Ich habe unten im XIV. Kap. von einer gewiſſen Art Fliegen angeführt, daß ſie die geſchwürigen Auswüchſe der mit den Yaws behafteten Kranken begierig aufſuchen, um das Gift heraus zu ſaugen. Dieſes ſetzen ſie dann oft auf das Geſicht geſunder Leute ab, und theilen ſo, durch eine Art von Einimpfung, dieſes Uebel auf einmal einer großen Anzahl von Menſchen in kurzer Zeit mit. (3.)

Ich

Ich habe in dieſem Werke über die Natur und die Wirkungsart des ſyphilitiſchen Giftes, und über die Geſchichte der ſyphilitiſchen Krankheit ohne Rückhalt meine Meinung geſagt. Aber ich muß meine Leſer bitten, das, was bloß Meinung oder Hypotheſe iſt, wohl von den Theorieen zu unterſcheiden, die auf beſtimmte Thatſachen, und getreue und oft wiederholte Beobachtungen gegründet ſind. Nur auf dieſe letztern kann eine vernünftige Behandlungsart dieſer Krankheit erbaut werden. Was die erſtern betrift, wobey ich mich immer der Ausdrücke es ſcheint, es iſt wahrſcheinlich, ꝛc. bedient habe, ſo habe ich mich in keinem Falle in der Ausübung durch ſie leiten laſſen; ich ſtelle ſie bloß auf, um junge Aerzte zur Erforſchung der Wahrheit dadurch aufzumuntern, und werde mich eben deßwegen niemals mit den Kritikern in einen Streit darüber einlaſſen.

Dieſe Bemerkung bezieht ſich insbeſondere auf das, was ich über die Wirkungsart des Queckſilbers und der ſauerſtoffhaltigen Mittel geſagt habe.

Die Meinungen der Schriftſteller ſind über dieſen Gegenſtand getheilt. Einige glauben, daß alle antiſyphilitiſchen Mittel, ſowohl aus dem Gewächs= als aus dem Mineralreiche, auf einerley Art, durch Stärkung oder Reitzung der Lebenskraft und des Schlagaderſyſtems, wirken. John Hunter und ſeine Anhänger meinen, daß ſie ihre Wirkung dadurch äußern, daß ſie im Magen oder in dem Theile, an welchen ſie angebracht werden, eine krankhafte Thätigkeit veranlaſſen, die, indem ſie ſich dem ganzen Körper ſympathiſch mittheilt, die Wirkung des Gifts aufhebt und zerſtört. Was mich betrift, ſo ſcheint

es mir wahrſcheinlicher, daß das Queckſilber und die ſauerſtoffhaltigen Mittel in die Maſſe der Säfte übergehen, ſich mit dem Gifte daſelbſt vermiſchen, und durch eine chemiſche Einwirkung auf daſſelbe, ſeine Natur dergeſtalt umändern, daß es nicht mehr als Gift auf den Körper wirken kann. Die Gründe für meine Meinung ſind folgende. Wir bemerken, daß mehrere innerlich genommene Mittel in die Blutmaſſe übergehen, und daſelbſt mehr oder weniger in die Augen fallende Wirkungen hervorbringen. Der Terpenthin und die Balſame geben dem Urin einen eigenen Geruch; die Rhabarber, die Färberröthe, die rothen Rüben, die Salzſäure verändern ſeine Farbe; der Schwefel und der Knoblauch verändern den Geruch der Ausdünſtung. Die Queckſilberkalke und die Queckſilberſalze machen, wenn ſie eine Zeitlang innerlich genommen werden, das Gold, das die Kranken am Leibe tragen, weiß; das Queckſilber iſt nicht ſelten in den Knochen und in den Höhlen des Körpers gefunden worden; von der Färberröthe, in Pulver oder im Dekokt genommen, werden die Knochen roth gefärbt. Die Queckſilber- und die ſauerſtoffhaltigen Mittel bringen im Anfange weder Speichelfluß, noch Geſchwüre im Munde hervor, ſondern erſt zwey, drey oder vier Wochen nachher, wovon man gerade das Gegentheil erwarten ſollte, da der mehr daran gewöhnte Magen ſpäterhin weniger, als zu Anfange, davon angegriffen zu werden ſcheint.

Wir heilen die friſchen ſyphilitiſchen Geſchwüre durch die topiſche Anwendung einer ſo geringen Menge ſchwachen Queckſilberkalks, daß wir nicht glauben können, derſelbe äußere ſeine Wirkung dadurch, daß er einen Reitz auf die ganze Konſtitution mache. Aber was noch weit mehr gegen dieſe Meinung beweiſt, ſind die Verſuche

des D. Harriſon. Er nahm Materie aus einem offenbar veneriſchen Geſchwüre. Einen Theil rieb er mit gummigem Queckſilberkalk zuſammen, den andern ließ er unverändert, und verſuchte, mit beyden die Luſtſeuche einzuimpfen. Mit dem erſtern, mit Queckſilberkalk zuſammengeriebenen gelang der Verſuch, ohngeachtet er wiederholt wurde, niemals, der letztere brachte alsbald einen Chanker hervor. Dieſe Verſuche beweiſen unwiderſprechlich, daß dieſe Mittel unmittelbar, das heißt, chemiſch auf das ſyphilitiſche Gift wirken, und zwar thun ſie dieß, was ich meine Leſer beſonders zu bemerken bitte, nicht bloß in aſtheniſchen Krankheiten. Auch auf andere thieriſche Krankheitsgifte wirkt der Sauerſtoff chemiſch. So hat kürzlich Cruikſchank in Betreff des Pockengifts, welches bekanntlich eine offenbar ſtheniſche Krankheit hervorbringt, die alte Behauptung des Prof. Fourcroy durch eben den Verſuch beſtätiget, welchen Harriſon mit dem Luſtſeuchengifte gemacht hat. Das mit der ſauerſtoffhaltigen Subſtanz vermiſchte Pockengift brachte bey der Einimpfung nie die Blattern hervor, indeß eben daſſelbe Gift, ohne jene Beymiſchung eingeimpft, die Krankheit immer veranlaßte.

Uebrigens mag man dieſen letzten Theil meines Werks beurtheilen, auf welche Art man will, ſo hoffe ich, daß man immer das finden wird, daß unſere Kenntniß in Betreff der Geſchichte und der Behandlung der Krankheit in demſelben weiter gebracht worden, als in allen vorhergehenden Werken, und ich werde meine Abſicht für völlig erreicht halten, wenn ich, wie ich es mir vorgeſetzt hatte, darinn einen Beweis gegeben habe, daß, wie alle denkenden Aerzte mit mir überzeugt ſeyn werden,

die Heilkunſt nur dann ihrer wahren Vollkommenheit entgegen geht, wenn ſie ſich die Aufklärungen in den verſchiedenen Zweigen der Philoſophie und der Naturwiſſenſchaft immer gehörig zu Nutzen macht.

Erſtes Kapitel.

Von der
Syphilis oder der Luſtſeuche
überhaupt.

Die ſyphilitiſche Krankheit oder die Syphilis (von dem Griechiſchen συς, Schwein, und Φιλια, Liebe,) oder, wie man ſie gewöhnlich nennt, die veneriſche Krankheit oder die Luſtſeuche, iſt eine anſteckende Krankheit, die ſich heut zu Tage am häufigſten durch den Beyſchlaf fortpflanzt, und gemeiniglich, nachdem ſie einen Tripper oder Geſchwüre an den Geburtstheilen hervorgebracht hat, ſich der Blutmaſſe mittheilt, und dann in verſchiedenen Theilen des Körpers ſich durch eigene Zufälle, Geſchwüre im Halſe, rothe oder braune Flecken auf der Haut, eigene, vorzüglich auf der Stirne am Anfange der Haare erſcheinende, und leicht in Flechten und ſchorfige Geſchwüre ausartende Puſteln, Knochenſchmerzen, Anſchwellungen der Knochenhaut, Geſchwülſte der Subſtanz der Knochen ſelbſt, beſonders der=

jenigen, die nicht mit Muskeln bedeckt ſind, und den Beinfraß, zu äußern pflegt.

Dieſe Zufälle, die jedoch ſelten bey einer Perſon zu gleicher Zeit Statt finden, machen in Verbindung mit einander die Syphilis oder die Luſtſeuche, die ſyphilitiſche oder veneriſche Krankheit aus, und ſind die Wirkungen einer eigenen Schärfe, oder des ſpecifiſchen thieriſchen Gifts, welches wir das veneriſche oder das ſyphilitiſche Gift nennen.

Dieſes Gift theilt ſich, wie ich ſchon geſagt habe, wenigſtens heut zu Tage in Europa, bloß durch unmittelbare Berührung zwiſchen einer angeſteckten und einer geſunden Perſon mit; auch wird, wenn wirklich Anſteckung erfolgen ſoll, in den meiſten Fällen erfordert, daß das Gift oder die mit demſelben geſchwängerte Materie auf der Oberfläche des Theils, an den ſie angebracht worden, einige Zeit hindurch verweile.

Da der gewöhnlichſte Weg, auf welchem dieſe Mittheilung geſchieht, der Beyſchlaf iſt, und mithin unter allen Theilen die Geburtstheile der Berührung des Gifts am meiſten ausgeſetzt ſind, ſo ſind ſie es auch gemeiniglich, an denen die erſten Zufälle der Krankheit zum Vorſcheine kommen.

Dieſe Zufälle ſind, bey beyden Geſchlechtern, entweder eine Blennorrhagie oder ein Tripper, oder kleine freſſende Geſchwüre an den Geburtstheilen, die ſich allmählig ausbreiten, und häufig eine Anſchwellung der Leiſtendrüſen nach ſich ziehen. Iſt dieſe Anſchwellung der Leiſtendrüſen, die jedoch nicht immer vorhergehen muß, erfolgt, ſo entſtehen gemeiniglich Geſchwüre an den Mandeln oder im Halſe, braune oder dunkelrothe Flecken oder Puſteln an verſchiedenen Theilen des Körpers, vorzüg-

lich auf der Stirne am Anfange der Haare, die ſich bald mit flechtenartigen Schorfen überziehen, und ſich nicht ſelten in Geſchwüre verwandeln. Werden dieſe Zufälle vernachläſſiget oder übel behandelt, ſo greift das Gift die Gaumen- und Naſenknochen an, oder es verurſacht Schmerzen, Geſchwülſte und den Beinfraß in einem oder mehreren Knochen, hauptſächlich im Stirn- Schien- Bruſt- oder Schlüſſelbeine, ꝛc. Dieß iſt der gewöhnliche Gang, den wir das Gift in ſeinen Wirkungen heut zu Tage nehmen ſehen. Allein nicht ſelten bemerkt man auch, daß es gleich in den erſten Augenblicken der Anſteckung, ohne vorher weder eine Blennorrhagie, noch Geſchwüre, noch irgend einen andern bemerkbaren Zufall an den Geburtstheilen hervorzubringen, eine Geſchwulſt der Leiſtendrüſen bewirkt; ja was noch mehr iſt, zuweilen, jedoch ſeltener, dringt das Gift unmittelbar in die Blutmaſſe ein, und erzeugt die vorhin gedachten Zufälle, ohne daß weder eine Blennorrhagie, noch Geſchwüre an den Geburtstheilen, noch eine Geſchwulſt der Leiſtendrüſen vorhergeht.

Ich habe geſagt, daß der gewöhnlichſte Weg, auf welchem ſich die ſyphilitiſche Krankheit mittheilt, der Beyſchlaf ſey. Indeſſen geſchieht es öfters auch, daß, wenn andere Theile mit dem Gifte in Berührung kommen, das Gift ſeine Wirkung zuerſt auf dieſe äußert, und, wie dort, ſo auch hier ein Geſchwür erzeugt, oder, wie ich mehrere Beyſpiele geſehen habe, geradezu in die Blutmaſſe übergeht, und ſich durch die eben gedachten Zufälle offenbart. So bemerkt man häufig, daß Wundärzte und Hebammen, die mit angeſteckten Perſonen zu thun haben, durch die Hände und Finger, zumal wenn

dieſe verwundet, oder auf ſonſt eine Art ihrer Oberhaut beraubt ſind, angeſteckt werden. So hat man ferner häufige Beyſpiele, wo die Anſteckung durch den Mund erfolgt iſt. Die Anſteckung der Kinder von ihren Säugammen, und umgekehrt, die Anſteckung der Säugammen von ſyphilitiſchen Kindern, geſchieht zuverläßig durch den Mund, und im letztern Falle wird die Bruſtwarze gewöhnlich der Sitz der Krankheit. Auf eben dieſe Art kann ſich die Luſtſeuche auch bey erwachſenen Perſonen von Mund zu Mund mittheilen.

Einige neuere Schriftſteller behaupten, daß man die Krankheit bekommen könne, wenn man mit oder nach einer angeſteckten Perſon in demſelben Bette ſchlafe. Aber nach den ſorgfältigſten Beobachtungen kommen dieſe Fälle nie, oder wenigſtens ſelten, in unſern Tagen, und zumal bey Erwachſenen, vor. So bemerkt man z. B. niemals, daß die Krankenwärter in Hoſpitälern, wo ſie Tag und Nacht mit Leuten, die alle Grade und Perioden der Krankheit durchmachen, beyſammen ſind, angeſteckt werden. Die Sache iſt wahrſcheinlich die, daß die ſyphilitiſchen Kranken geneigt ſind, ſich in dieſem Punkt entweder ſelbſt zu täuſchen, oder die Aerzte und Wundärzte zu betrügen, und bey dem immer leichtglaubigen gemeinen Haufen finden begreiflich auch die unwahrſcheinlichſten und ungereimteſten Meinungen über die Art der Mittheilung der Krankheit leicht Glauben. Daher die irrige, in Frankreich ſo allgemein verbreitete Idee, daß man die Krankheit bekommen könne, wenn man nach einer angeſteckten Perſon auf den Abtritt gehe. Daher das allgemeine Vorurtheil, ſich nicht auf die Abtritte zu ſetzen, und die allgemeine Unreinlichkeit, die man in Frankreich überall, ſowohl in Städten als auf dem Lande,

an dieſen Oertern wahrnimmt. Daher endlich ſo viele lächerliche Erzählungen von Soldaten und Mönchen von der betrügeriſchen Art, wie ſie mit dieſer Krankheit angeſteckt worden ſeyn wollen.

Einem meiner Freunde in Edinburg iſt jedoch im Jahr 1787 ein Fall vorgekommen, der zu beweiſen ſcheint, daß die Anſteckung zuweilen nicht auf die gewöhnliche Art vorgeht.

Er wurde wegen zwey junger Mädchen um Rath gefragt, deren Aeltern er genau kannte, weil er ihr Hausarzt war. Das ältere war zwölf, das jüngere zehn Jahre alt. Sie hatten beyde Flechten und Geſchwüre an verſchiedenen Theilen des Körpers, ohne das geringſte Uebel an den Geburtstheilen. Die Mutter hatte dieſes erſt ſeit kurzer Zeit bemerkt. Mein Freund glaubte Anfangs, daß dieſe Flechten veneriſch wären; da er aber, als vieljähriger Arzt der Familie, wußte, daß Vater und Mutter geſund waren, und nie eine veneriſche Krankheit gehabt hatten, und bey der angeſtellten Unterſuchung fand, daß dieſe beyden Mädchen vollkommen unſchuldig waren, daß ſie, nach der Ausſage ihrer Mutter, keinen örtlichen veneriſchen Zufall hatten, ſo fragt er, ob ſie nicht bey einer angeſteckten Perſon geſchlafen hätten. Die Mutter antwortete, daß ſie immer in ihrem eigenen Bette geſchlafen hätten, außer ſeit kurzem zuweilen bey einem Dienſtmädchen, das ſie ſehr liebten, und das geſund zu ſeyn ſchiene. Man rief das Mädchen, man fragte es in Gegenwart ſeiner Frau, ob es nicht krank ſey, ob es kein Uebel im Halſe habe? Das Dienſtmädchen läugnete dieß ganz frech. Mein Freund theilte ſeinen Verdacht der Frau mit; das Mädchen mußte ſich in ſei=

ner Gegenwart entkleiden. Nun entdeckte man an verſchiedenen Theilen ſeines Körpers ſchorſige unzweydeutige Flecken, und bey der Unterſuchung des Kopfs insbeſondere eine vollſtändige corona veneris. Das Mädchen verſchwand, ohne daß man von ihm je mehr etwas hörte. Man behandelte die beyden Töchter mit Queckſilber, und in einigen Wochen waren ſie hergeſtellt.

Dieſer Fall beweist offenbar, daß die ſyphilitiſche Krankheit ſich auch noch heut zu Tage zuweilen, ohne Beyſchlaf, durch die bloße Berührung zweyer nackter Körper mittheilt, beſonders bey jungen Leuten, wo die Haut zarter iſt. Dieſe Bemerkung hat ſchon Sydenham gemacht. Er ſagt, daß er mehr als einen Fall beobachtet habe, wo Kinder, die mit ihren angeſteckten Aeltern in einem Bette ſchliefen, auf dieſe Art angeſteckt worden, und mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne ſetzt er hinzu, daß Kinder, die nackend bey einer angeſteckten Perſon ſchlafen, die Krankheit bekommen, da hingegen erwachſene Perſonen, deren Haut durch das Alter feſter geworden, und daher nicht mehr ſo empfänglich für die Anſteckung iſt, als die zarte Haut der Kinder, kaum fähig ſind, ohne einen unreinen Beyſchlaf, durch das bloße Beyſammenliegen, angeſteckt zu werden.

Eine andere ſehr wichtige Frage, die ich in den vorigen Ausgaben dieſes Werks nicht zu entſcheiden wagte, iſt die: ob ſich die ſyphilitiſche Krankheit auf die Kinder durch den Beyſchlaf fortpflanzen, oder, um mich beſtimmter auszudrücken, ob je ein angeſteckter Vater während des Beyſchlafs durch den Saamen, oder eine mit der Luſtſeuche behaftete Mutter, deren Geburtstheile vollkommen geſund ſind, durch den Weg des Blutumlaufs, dem Foetus in der Gebärmutter die Krankheit mittheilen könne?

Ein merkwürdiger Fall, der vor einigen Jahren in London vorfiel, hat mir über dieſen Punkt Licht gegeben, indem er beweist, daß von Seiten des Vaters die Krankheit zuweilen durch den Saamen auf die Kinder übergehen kann.

Ein Dragoner von der königlichen Leibwache hatte ein ſyphilitiſches Geſchwüre im Halſe, welches dem Queckſilber lange widerſtand. Während der Behandlung vollzog er den Beyſchlaf mit ſeiner Frau, die nie einen ſyphilitiſchen Zufall gehabt hatte, und die noch gegenwärtig vollkommen geſund iſt. Das Kind, die Frucht dieſes Beyſchlafs bekam einige Wochen nach ſeiner Geburt ein ſyphilitiſches Geſchwür im Halſe, an der nehmlichen Stelle, wo der Vater ſeines hatte. Ich habe den Vater und den Knaben geſehen; beyde ſind gegenwärtig vollkommen hergeſtellt. *)

Ich weiß, daß eine regierende Familie in Europa exiſtirt, aus welcher alle Kinder mit dem Zunder der Luſtſeuche zur Welt kamen, und ſtarben, bis man ſich endlich entſchloß, dem Thiere, welches die Milch zur Ernährung des Letztgebohrnen lieferte, Queckſilber zu geben. **)

---

*) Aber konnte nicht der Vater das Kind eben ſo gut durch einen Kuß angeſteckt haben? Warum kam das Kind nicht noch mit andern Zufällen der Luſtſeuche zur Welt? Und läßt ſich wohl überhaupt aus einem ſolchen einzelnen Falle ein allgemeiner Schluß machen? — Ueberſ.

**) Da nach Berthollets Verſuchen die Milch ſolcher Thiere kein Queckſilber enthält, ſo berechtiget das Leben des letztgebohrnen Kindes keineswegs zu dem Schluſſe, daß die vorhergehenden Kinder mit dem Zunder der Luſtſeuche behaftet geweſen, noch viel weniger, daß ſie denſelben durch den väterlichen Saamen erhalten haben. — Ueberſ.

In Anſehung des Vaters wäre alſo dieſer Punkt entſchieden: allein was die Mutter betrift, ſo habe ich, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gegeben habe, keine einzige beſtimmte und zuverläßige Thatſache auffinden können, wodurch ſich erweiſen ließe, daß die Mutter das ſyphilitiſche Gift dem Foetus in der Gebärmutter mittheilen könne.

Die angeſteckten Kinder, die ich ſowohl ſelbſt, als einige meiner Freunde, die in ihrer Praxis oft Gelegenheit haben, neugebohrne Kinder zu ſehen, beobachtet habe, ſcheinen vielmehr Beweiſe für das Gegentheil zu liefern. Weder ich, noch einer meiner Freunde haben jemals bey Kindern im Augenblicke der Geburt Geſchwüre oder andere ſichere Zeichen des ſyphilitiſchen Gifts bemerken können, und was die Geſchwüre betrift, welche vier, ſechs oder acht Tage nach der Geburt an den Geburtstheilen, am After, an den Lippen, im Munde, ꝛc. zum Vorſcheine kommen, ſo kann man mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie eben ſo, wie die Ausflüſſe aus den Geburtstheilen und den Augen, die man zuweilen um eben dieſe Zeit wahrnimmt, Folgen einer ſpätern Anſteckung ſind, die erſt beym Durchgange durch die mit Geſchwüren behaftete Mutterſcheide Statt findet, und die um ſo eher zu erwarten iſt, da die Haut der neugebohrnen Kinder, die eben ſo zart iſt, als die rothen Oberflächen der Eichel, der Lippen, ꝛc. nicht nur von dem ſyphilitiſchen Gifte ſehr leicht afficirt wird, ſondern auch die unmittelbare Einſaugung deſſelben in einem vorzüglichen Grade begünſtiget.

Eine weitere, nicht minder wichtige, aber bis jetzt noch eben ſo wenig entſchiedene Frage iſt die: ob das Gift, wenn es in die Blutmaſſe eingeſogen wird, ſich,

außer dem gallert- und eyweißartigen Theile derſelben, jemals auch andern Flüſſigkeiten mittheile, und ob es insbeſondere die Milch nie vergifte, um zu beſtimmen, ob die Luſtſeuche ſich nie durch dieſe Flüſſigkeit von der Mutter, auf das Kind, oder von der Säugamme auf ihren Säugling fortpflanze?

Nach dem, was ich bisher geſagt habe, ſcheint ſich das ſyphilitiſche Gift gegenwärtig in Europa überhaupt auf folgenden Wegen mitzutheilen:

1.) durch den Beyſchlaf einer geſunden Perſon mit einer entweder mit einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie, oder mit ſyphilitiſchen Geſchwüren an den Geburtstheilen offenbar behafteten. Dieſer Weg iſt der gewöhnlichſte.

2.) Durch Vermiſchung einer geſunden mit einer anſcheinend geſunden Perſon, deren Geburtstheile aber das Gift verbergen, ohne daß es bis daher noch irgend einen bemerkbaren Zufall veranlaßt hat. So kann eine Frau, die von einem Manne angeſteckt worden, mehrere Tage hindurch einen oder mehrere Männer anſtecken, ohne daß man bey ihr irgend einen Zufall der Krankheit wahrnehmen kann; und umgekehrt kann auf eben dieſe Art ein Mann mehrere Weiber anſtecken. In den Hauptſtädten von Europa kommen dergleichen Fälle ſehr häufig vor, und noch vor Kurzem ereignete ſich einer, der leicht auf den Gedanken bringen könnte, daß das Gift ſich zuweilen mittheilen und weiter verbreiten könne, obgleich die Geburtstheile gar nicht angegriffen ſind. Ein Arzt und ein guter Freund von mir, bekam ſyphilitiſche Zufälle und gebrauchte dagegen einige Queckſilbermittel. Die Zufälle verſchwanden, und ſechs Monathe lang ſchien er vollkommen geſund zu ſeyn. Nun ſchlief er eines Tags bey einer dem Anſcheine nach geſunden Frau, und einige

Tage darauf fand dieſe, daß ſie angeſteckt war. Sowohl er, als die Frau waren überzeugt, daß die Anſteckung von ihm herrühre; denn zwey Tage nachher bekam er, ohne einen örtlichen Zufall an den Geburtstheilen zu haben, einen Bubo. — Wäre dieſe Beobachtung, was ſie mir nicht ſcheint, zuverläßig genug, oder wäre ſie durch andere ähnliche Beobachtungen beſtätiget, ſo würde ſie ſehr belehrend ſeyn, und drey in Hinſicht auf die Natur des ſyphilitiſchen Gifts ſehr wiſſenswürdige Dinge beweiſen: — 1.) daß das Gift ſechs Monathe hindurch im Körper bleiben kann, ohne das geringſte Merkmal ſeines Daſeyns zu äußern; — 2.) daß es vielleicht einer geſunden Perſon mitgetheilt werden kann, ohne daß an den Geburtstheilen der angeſteckten Perſon irgend ein Zufall vorhanden iſt; — 3.) daß das Gift ſich aus der Blutmaſſe in die Leiſtendrüſen abſetzen kann, ob wir gleich nicht genau ſagen können, wie dieſes zugeht. — Aber ich bin weit entfernt, aus einem ſolchen einzelnen, und dem einzigen Falle, der mir bis jetzt bekannt geworden iſt, und der überdieß noch ſo viel ungewißes hat, ſolche Schlüſſe zu ziehen; es ſcheint mir vielmehr, daß mein Freund von der Frau, die, ob ſie wohl dem Anſcheine nach vollkommen geſund war, dennoch in der Mutterſcheide veneriſches Gift verborgen gehabt haben kann, angeſteckt worden, und daß die Anſteckung, oder die Entſtehung des Bubo bey ihm durch unmittelbare Einſaugung des Gifts erfolgt ſey.

3.) Durch das Säugen. — In allen Fällen, die mir hievon bekannt ſind, wurden entweder die Bruſtwarzen der Säugerinn von ſyphilitiſchen Geſchwüren im Munde des Kindes, oder der Mund, die Naſe, die Lippen des Kindes wurden von ſyphilitiſchen Geſchwüren an

den Bruſtwarzen der Säugerinn angeſteckt. Ob das Gift ſich jemals durch die Milch ſelbſt mitgetheilt habe, iſt, wie ich ſchon oben bemerkte, noch zweifelhaft.

4.) Wenn irgend ein Theil des Körpers durch Küſſe, Reiben, Befühlen, ꝛc. der Berührung des Gifts ausgeſetzt wird. — Die Gefahr der Anſteckung iſt hier um ſo größer, wenn der auf dieſe Art ausgeſetzte Theil ſeiner Oberhaut beraubt, verwundet oder ſchwürig iſt. Man hat mehrere Beyſpiele, beſonders in großen Städten, wo Säugerinnen, die mit ſyphilitiſchen Mundgeſchwüren behaftet waren, ihren Säuglingen die Luſtſeuche durch Küſſe mitgetheilt haben, und oben habe ich einen Fall von zwey Geſchwiſtern erzehlt, die die Luſtſeuche dadurch bekommen haben, daß ſie mit einem Dienſtmädchen, welches mit einer ſyphilitiſchen Hautkrankheit behaftet war, zuweilen in einem Bette ſchlieſen. Von Anſteckung durch das bloße Reiben der Geburtstheile geſunder Männer gegen die angeſteckten Zeugungstheile einer Frau habe ich im eilften Kapitel des erſten Theils auffallende Beyſpiele erzehlt. Häufig ſieht man auf dieſe Art ſyphilitiſche Geſchwüre am Hodenſack und den Schenkeln entſtehen, und es iſt mir leider mehr als ein Beyſpiel bekannt, wo ſich das Gift den Händen der Hebammen und Wundärzte mittheilte; hingegen weiß ich auch ein Beyſpiel, wo eine Hebamme, die eine ſyphilitiſche Flechte am Arm hatte, mehr als hundert Frauen mit der Luſtſeuche angeſteckt hat.

5.) Wenn irgend ein Theil des Körpers mit einer Lanzette, einem Meſſer, oder mit einem andern Inſtrumente, das mit ſyphilitiſchem Gift verunreiniget iſt, ver-

letzt wird. — Man bemerkt hierinn eine große Aehnlichkeit des ſyphilitiſchen Giftes mit dem Blatterngifte. Die Beyſpiele ſind bekannt, wo das letztere durch einen Aderlaß, der mit einer Lanzette verrichtet wurde, welche man zuvor zur Impfung oder Oeffnung der Blatternpuſteln gebraucht, und nachher nicht ſorgfältig genug abgewaſchen hatte, mitgetheilt worden, und von dem ſyphilitiſchen Gift erzehlt van Swieten mehrere Fälle, daß es durch einen gleichen Fehler der Aufmerkſamkeit, durch verunreinigte Inſtrumente, deren man ſich zu Aderläßen und Scarifikationen bedient hatte, auf Geſunde übergetragen worden. So wurden im Jahr 1577 in Mähren mehrere Perſonen, die ſich in einem Bade befanden, wo man nach der Sitte der damaligen Zeit ſich zugleich durch den Bader ſcarificiren ließ, der Reihe nach angeſteckt, und Crato, der Arzt, und Jordan, welche dieſe Krankheit beſchrieben, glauben, daß ſie durch das Inſtrument, womit die Scarifikation gemacht wurde, mitgetheilt worden ſey.

6.) Durch die Verpflanzung der Zähne. — Ich bin ſelbſt Zeuge eines traurigen Falls dieſer Art geweſen. Ein junges Mädchen in London ließ ſich einen verdorbenen Zahn ausziehen, und dagegen einen andern einſetzen, den man eben einer jungen, geſund ſcheinenden Frau ausgeriſſen hatte. Es ſtand nicht lange an, ſo bekam ſie ein Geſchwür im Munde. Das Geſchwür ſchien ſyphilitiſcher Art zu ſeyn, aber es war ſo hartnäckig, daß es den wirkſamſten Queckſilbermitteln widerſtand, und den Beinfraß am Kiefer nach ſich zog, welcher eine ſcheußliche Anfreſſung des Mundes und des Geſichts zur Folge hatte, und die Unglückliche endlich ins Grab ſtürzte.

An der Frau, welche den Zahn hergegeben hatte, war nicht die mindeſte Spur von Krankheit zu bemerken. *)

7.) Durch die Zeugung. — Ich war lange zweifelhaft, ob das ſyphilitiſche Gift heut zu Tage wirklich auf dieſem Wege mitgetheilt werden könne: allein die bereits oben angeführten Thatſachen ſetzen es außer Zweifel, daß ein mit der ſyphilitiſchen Krankheit angeſteckter Vater die Krankheit ſeinen Kindern durch den Saamen mittheilen, und daß ſich auf dieſe Art die ſyphilitiſche Krankheit von einer Generation auf die andere fortpflanzen, und ſo dann eine erbliche Krankheit werden kann.

Um die ſcheinbaren Widerſprüche in Anſehung der Mittheilung des ſyphilitiſchen Giftes, die zuweilen in der Praxis vorkommen, zu heben, und das Urtheil des jungen Arztes in zweifelhaften Fällen zu leiten, will ich dem Geſagten noch folgende Bemerkungen beyfügen:

1.) Das ſyphilitiſche Gift kann eingeſogen, in die Blutmaſſe geführt werden, und eine allgemeine Anſtek-

*) Wie der Verfaſſer dieſen Fall als einen Beweis anführen kann, daß ſich das ſyphilitiſche Gift durch Verpflanzung der Zähne mittheile, ſehe ich nicht ein. Die Frau, welcher der Zahn ausgeriſſen wurde, war nicht nur damals, ſondern auch nach der Hand geſund; das Geſchwür, welches das Mädchen bald nach der Einſetzung des Zahns bekam, widerſtand hartnäckig den wirkſamſten Queckſilbermitteln. Wie kann man alſo ſagen, daß das Geſchwür veneriſch geweſen ſey? Kann der Kiefer des Mädchens nicht ſchon durch den verdorbenen Zahn, kann er nicht durch das Ausreiſſen des verdorbenen, und das Einſetzen des fremden Zahns angegriffen worden ſeyn? Und iſt denn das ſyphilitiſche Gift die einzige Urſache, die Geſchwüre im Munde und Beinfraß in den Knochen bewirkt? — Ueberſ.

kung bewirken, ohne eine ſichtbare Wirkung auf der Oberfläche des Körpers weder hervorzubringen, noch zu hinterlaſſen. Es iſt daher eine Sache von der gröſten Wichtigkeit, es in der Praxis immer vor Augen zu haben, daß die Einſaugung des Gifts öfters Statt hat, ehe ſich noch ein Zufall an den äußern Theilen offenbart, und daß folglich die Blutmaſſe ſchon angeſteckt ſeyn kann, ehe die Wirkungen des Gifts an den Geburtstheilen ſichtbar werden, ja ſogar ohne daß dieſe Theile jemals davon leiden.

2.) Eine Perſon, Mann oder Frau, welche ſyphilitiſches Gift in ihren Geburtstheilen verborgen hat, kann eine andere anſtecken, und ihr einen Tripper oder ein ſyphilitiſches Geſchwür mittheilen, ohne daß ſie ſelbſt, weder an ihren äußerlichen Theilen, noch in ihrem Körper überhaupt, das geringſte Merkmal von Krankheit hat. Um ſich dieſes ſcheinbare Paradoxon erklären zu können, muß man ſich an das erinnern, was ich oben bemerkt habe, daß nehmlich das ſyphilitiſche Gift, wenn es an irgend einen Theil einer geſunden Perſon angebracht wird, auf demſelben einige Zeit hindurch verweilen muß, ehe es eine ſichtbare Wirkung, einen Tripper oder ein Geſchwür, hervorbringen kann. Nun ſetze man, eine Perſon, die ſyphilitiſches Gift in ihren Geburtstheilen verborgen hat, habe vor Verfluß dieſer Zeit einen Theil dieſes Gifts während des Beyſchlafs einer geſunden Perſon abgegeben, und der übrige Theil deſſelben ſey hiernächſt entweder von Ohngefähr oder durch fleißige Reinigung der Geburtstheile entfernt worden, ſo iſt es leicht einzuſehen, wie die letztere angeſteckt werden, die erſtere hingegen von der Krankheit verſchont bleiben kann. Dergleichen Fälle kommen heut zu Tage häufig in der Praxis vor.

3.) Man bemerkt oft, beſonders in den großen Städten von Europa, daß Männer, die gewohnt ſind, mit einer gewiſſen Frau den Beyſchlaf zu vollziehen, dieſes thun, ohne daß ſie ſich dadurch eine Krankheit zuziehen, da hingegen ein Fremder, der bey dieſer Frau ſchläft, zuweilen auf eine heftige Art angeſteckt wird.

Ungeachtet alle Theile des menſchlichen Körpers für das ſyphilitiſche Gift Empfänglichkeit zu haben ſcheinen, ſo beobachtet man doch, daß es gewiſſe Theile und Flüſſigkeiten lieber angreift, als andere. Selten oder vielleicht niemals afficirt es andere lymphatiſche Drüſen, als die Drüſen der Leiſten, der Achſeln und des Vorderarms. Es verurſacht zwar manchmal Gerinnungen der Lymphe und Anſchwellungen der lymphatiſchen Gefäße an den Geburtstheilen: aber vorzüglich greift es bey beyden Geſchlechtern die Schleimdrüſen der Geburtstheile und die Schleimdrüſen des Halſes an. Es verändert, zerfrißt und zerſtört den gallertartigen Theil des Bluts in den Knochen, und bisweilen in den Wurzeln der Haare, und verurſacht die ſo genannte ſyphilitiſche Glatze (Alopecia syphilitica). In ſehr eingewurzelten oder übelbehandelten Fällen greift es nicht ſelten auch die Nägel an Händen und Füßen an, und zerſtört ſie dergeſtalt, daß ſie wegfallen, und in heißen Himmelsſtrichen bringt es oft den ſchwarzen Ausſatz (Leontiasis, Elephantiasis,) hervor, — eine ſchreckliche Krankheit, in welcher der Leib mit Geſchwüren bedeckt wird, und die zerfreſſenen Glieder, die endlich ſtückweiſe wegfallen, dem ſterbenden Kranken das Anſehen eines ſcheußlichen Geſpenſtes geben. — Welches Glück für die Menſchheit, daß man endlich gegen dieſe grauſame Krankheit eine wirkſame und gründliche Heilmethode entdeckt hat!

Wenn ſich die Krankheit durch die Zufälle äußert, die ich oben beſchrieben habe, und beſonders, wenn mehrere dieſer Zufälle zugleich vorhanden ſind, ſo iſt es leicht, über die Natur der Krankheit zu entſcheiden. Aber das Gift bringt nicht ſelten auch Zufälle hervor, die nicht ſo charakteriſtiſch ſind, und dann iſt es manchmal ſehr ſchwer, und ſelbſt unmöglich, die Krankheit zu erkennen, und ſie von andern Krankheiten zu unterſcheiden, die von andern Urſachen herrühren. Eine Hauptregel in dergleichen Fällen iſt die, daß man es nie verſäumt, die Geburtstheile zu unterſuchen, und nachzuſehen, ob nicht noch Merkmale eines alten Geſchwürs an denſelben, und ob keine Geſchwulſt oder Härte in den Leiſtendrüſen vorhanden ſind.

Die Anſteckung der Blutmaſſe geſchieht überhaupt auf zweyerley Art. Die erſte und gewöhnlichſte iſt, wenn das durch den Beyſchlaf beygebrachte ſyphilitiſche Gift, nachdem es eine Blennorrhagie, ein Geſchwür, oder einen Bubo bewirkt hat, im Verlaufe dieſer Krankheiten von den einſaugenden Gefäßen in die Blutmaſſe geführt wird; die andere und ſeltenere, wenn das Gift gleich auf der Stelle, ohne daß es zuvor gewiſſe bemerkbare Wirkungen auf die Geburtstheile hervorgebracht hat, eingeſogen, oder, ohne Beyſchlaf, auf eine der oben angeführten Arten der Blutmaſſe mitgetheilt wird.

Im erſten Falle kommt das Gift durch das Syſtem der lymphatiſchen Gefäße, mit der Lymphe vermiſcht, in das Blut; im zweyten geht es oft, ohne jene Vermiſchung, auf einem geradern Wege in das Blut über; *)

*) Auf einem geradern Wege? Aber gibt es denn, außer dem lymphatiſchen Syſtem, noch einen andern Weg, auf welchem

auch bemerkt man, daß in dieſem letztern Falle ſeine Wirkungen gewöhnlich weit ſchneller erfolgen, und weit heftiger ſind, als in dem erſtern.

Ehe das ſyphilitiſche Gift Hautausſchläge oder andere ſichtbare Wirkungen in dem Körper hervorbringt, werden die Kranken oft ungewöhnlich matt und hinfällig. Dabey fühlen ſie zuweilen in allen Theilen des Körpers ziehende Schmerzen und Stiche von außen nach innen in den cylindriſchen Knochen. Oft klagen ſie auch über einen Schmerz in dem Pericranium, der die Empfindung erregt, als ob der Kopf ſtark zuſammengedrückt würde. Wenn dieſe Schmerzen nicht in der Nacht ſehr heftig werden, ſo verurſachen ſie bloß unruhiges Hin- und Herwerfen. Dieſe Schmerzen müſſen von jenen bohrenden Schmerzen, die bey einer offenbaren veneriſchen Anſteckung in den cylindriſchen Knochen empfunden werden, und die Begleiter einer Anſchwellung der Knochenhaut, oder einer wahren, nicht ſelten von dem Beinfraße begleiteten, Exoſtoſis ſind, wohl unterſchieden werden. Die erſtern ſind eine Art herumziehender Schmerzen, die ſich bloß auf die Knochenhaut, und auf die muſkulöſen, aponevrotiſchen und ligamentöſen Oberflächen einſchränken, und manchmal ſo leicht ſind, daß ſie kaum Klagen veranlaſſen, oder zum wenigſten doch nie, auch wenn ſie am heftigſten ſind, dem Kranken ſo viel Leiden verur-

---

etwas in das Blut kommen kann? Nach den neuern anatomiſchen Unterſuchungen gibt es keinen, und jene Verſchiedenheit der Anſteckung, die allerdings Statt findet, muß alſo auf eine andere Art erklärt werden, die aber die gewöhnlich angenommene Aſſimilationstheorie wohl ſchwerlich an die Hand geben wird. — Ueberſ.

ſachen, als die letztern. Außer dieſen Zufällen fühlen die Kranken oft, ſowohl bey Tage, und wenn ſie auf ſind, als auch vorzüglich des Morgens beym Aufſtehen, Schwäche und Mattigkeit. Weder Schlaf, noch Bette verſchaffen ihnen Ruhe und Erquickung. Sie haben ein ſchleichendes Fieber mit einem ſchwachen, beſchleunigten Pulſe. Ihre Augen ſind eingefallen; die Augenhöhlen ſind mit einem mißfarbigen Kreis umgeben. Sie klagen über Schmerzen in den Schultern und in den Seiten; ihre Phyſiognomie deutet auf eine untergrabene, zerrüttete Konſtitution; kurz, die Kranken werden mager, und ſterben an einer langſamen Auszehrung.

Dieſe Zufälle ſind oft die Vorläufer der Halsgeſchwüre und der Hautausſchläge. Je allgemeiner dieſe Ausſchläge ſind, deſto mehr laſſen jene Schmerzen nach, und deſto ſichtbarer vermindern ſich überhaupt alle die Zufälle, deren ich eben erwähnt habe.

Die Haut nimmt nun eine braune Farbe an; auf der Bruſt, den Schultern oder der Stirne erſcheinen flache, purpurrothe, gelbliche oder blauliche Flecken. Dieſe Flekken ſind bald umſchrieben, klein und rund, bald ſind ſie groß, ausgebreitet, und nicht ſelten, beſonders auf der Stirne am Anfang der Haare, an den Wangen und am Halſe, mit einer trockenen, kleienartigen, flechtenähnlichen Kruſte bedeckt, bald verwandeln ſie ſich in Geſchwüre, die in die Tiefe freſſen, und Höhlen bilden. In der flachen Hand und an den Fußſohlen arten ſie in Riſſe oder Schrunden aus, welche hart und ſchwielig werden, und eine dünne jauchichte Feuchtigkeit von ſich geben, und die Epidermis ſondert ſich von der Haut ab. An verſchiedenen Theilen des Körpers bilden ſich harte, rundliche, ſchwielige Knoten, oder etwas erhabene Pu-

ſteln, die meiſtentheils trocken, manchmal feucht, ſchuppig, kleienartig, und gelblich von Farbe ſind, und auf ihrer Spitze zuweilen eitern. Am gewöhnlichſten ſieht man ſie an den Mundwinkeln und auf den Naſenflügeln, nicht ſelten kommen ſie aber auch an der Stirne, an den Schläfen, auf den Händen, den Daumen, an den Schenkeln, auf den Hinterbacken, und in der Nierengegend zum Vorſchein, ja oft ſind ſie auch auf der ganzen Oberfläche des Körpers zerſtreut.

Die andern urſprünglichen Zufälle der Luſtſeuche ſind Entzündung und Exulceration der Mandeln und der übrigen innern Theile des Mundes, des Halſes und der Naſe, des Zäpfchens und des Gaumens. Dieſe Geſchwüre dauern nicht lange, ohne den Beinfraß zur Folge zu haben, durch den die Gaumenbeine in Kurzem zerſtört werden. Der Gaumen wird mit Knoten und Puſteln bedeckt, welche in runde phagedäniſche Geſchwüre ausarten, und der Beinfraß in den Gaumenbeinen geht bald weiter zu den Naſenknochen fort. — Greift das Gift die Schleimhaut der Naſe an, ſo verdickt ſie ſich, wird ſchwielig oder ſchwammicht, und es bildet ſich ein Geſchwür, welches man Naſengeſchwür (Ozæna) nennt. Dieſes Geſchwür frißt bald die ſchwammichten und die dreyeckigen Knochen der Naſe, und den Pflugſchaar an, und das Einfallen dieſer Knochen hat dann jene Eindrückung und Entſtellung der Naſe zur Folge, die vor zwanzig oder dreyßig Jahren noch ſehr häufig zu ſehen war, jetzt aber zum Glücke in Europa, wenigſtens in Frankreich und England, ſehr ſelten iſt. Die Stimme wird rauh; der Kranke verliert das Vermögen, artikulirte Töne auszuſprechen, und iſt unfähig, ſich verſtänd-

lich zu machen, wenn er nicht den leeren Raum, der durch den Verluſt des Zäpfchens und durch das Einfallen der kariöſen Knochen entſtanden iſt, durch Einſetzung eines künſtlichen Gaumens (Obturateur) ausfüllt. Das Zahnfleiſch wird weggefreſſen, die Zähne fallen aus, der Athem wird heiß, und nimmt einen ſtinkenden Geruch an. — Da die Zufälle der Haut und des Halſes zuweilen zu gleicher Zeit vorhanden ſind, ſo habe ich für zweckmäßig erachtet, ſie zuſammen zu ſtellen, ſo wie ich eben dieſes auch mit den Zufällen des Gaumens gethan habe, die gleichfalls zuweilen mit den Zufällen der Haut gleichzeitig ſind, oder ſich doch, wenn dem Uebel nicht bey Zeiten Einhalt gethan wird, bald einzuſtellen pflegen.

Die Geſchwüre des Zäpfchens haben Anfangs ein ſpeckichtes Anſehen, und eine weißliche Farbe. Sie freſſen nur nach und nach in die Tiefe, da hingegen die Geſchwüre der Mandeln gleich Anfangs tief ſind, und die Mundgeſchwüre gewöhnlich den Schwämmchen gleichen. Ungeachtet dieſe Geſchwüre ſchwer zu beſchreiben ſind, und das angewendete Queckſilber ſie immer etwas zu verändern pflegt, ſo verkennt ſie doch ein an ihre Beobachtung gewöhntes Auge nicht leicht; auch glaube ich, ohne Bedenken behaupten zu dürfen, daß Geſchwüre der Mandeln und des Zäpfchens, wenn ſie die Folge einer ſyphilitiſchen Anſteckung ſind, nie von ſelbſt heilen, ſondern ſich vielmehr immer weiter ausbreiten, wenn dieſer Ausbreitung nicht durch den Gebrauch des Queckſilbers Schranken geſetzt werden.

Was die Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts auf das ganze Syſtem betrift, ſo zeigen ſich dieſe gewöhnlicher Weiſe zuerſt an den weichen Theilen, in dem Halſe, auf der Haut, ꝛc. dann an den aponevrotiſchen Häuten, den

Sehnen und der Knochenhaut, und endlich an den Knochen ſelbſt. Aber nicht immer beobachtet die Krankheit dieſen Gang ſo regelmäßig. Oft greift ſie dieſe letztern Theile zuerſt an, und bewirkt Zufälle in den Knochen, ohne daß ſich vorher das geringſte Merkmal von Krankheit in den erſtern gezeigt hat.

Man hat ſich viele Mühe gegeben, die Zeit zu beſtimmen, die das eingeſogene Gift braucht, um Zufälle der Luſtſeuche hervorzubringen. Allein meinen Beobachtungen zufolge iſt dieſe Zeit nach der Verſchiedenheit der Subjecte ſo verſchieden, daß es unmöglich iſt, darüber etwas feſtzuſetzen. Bey einigen Subjecten erſcheinen die Zufälle der Krankheit ſchon einige Tage nach der Einſaugung des Gifts, bey andern erſcheinen ſie erſt nach einigen Wochen, und in einigen Fällen, beſonders wenn das Gift durch eine verkehrte Anwendung des Queckſilbers an der gewöhnlichen Aeußerung ſeiner Wirkung verhindert wird, finden ſie ſich erſt nach einigen Monathen ein. Ja es gibt ſogar Fälle, die jedoch äußerſt ſelten ſind, wo das Gift mehrere Jahre lang in dem Körper unthätig gelegen zu haben ſcheint, aber dann ſeine Gegenwart plötzlich durch unverkennbare Merkmale zu erkennen gab.

Man hat mehrere Beyſpiele von Halsgeſchwüren und Schmerzen in den Knochen, die ſich plötzlich ohne eine vorhergegangene merkliche Unpäßlichkeit eingefunden haben. In andern Fällen hingegen gehen vor denſelben Unruhe, Schlafloſigkeit, herumziehende Schmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers, die ein ſymptomatiſches Fieber entweder zum Vorläufer oder zum Begleiter haben, eine allgemeine Abmagerung, eine auffallende Veränderung in den Geſichtszügen, und endlich eine gänzliche

Erſchöpfung des Kranken vorher. Manchmal erſcheinen die Knochenkrankheiten einige Wochen oder Monathe, nachdem der Kranke gegen Halsgeſchwüre oder Hautkrankheiten Queckſilber genommen, aber den Gebrauch deſſelben nicht bis zur vollkommenen Heilung fortgeſetzt hat. Eine Menge ſolcher Fälle kommt täglich in der Praxis vor. Die Halsgeſchwüre, die Hautausſchläge, die Schmerzen, ꝛc. verſchwinden zwar bey dem Gebrauche des Queckſilbers: aber einige Wochen oder Monathe nachher kommen ſie entweder wieder, oder es treten Knochenſchmerzen an ihre Stelle. Wird, welches oft geſchieht, der Mund durch das Queckſilber angegriffen, ſo darf ſich der Arzt durch dieſen Zufall nicht irre machen laſſen; er muß den Gebrauch deſſelben nichtsdeſtoweniger fortſetzen: aber er muß es ſich angelegen ſeyn laſſen, es auf eine zweckmäßige und paſſende Art anzuwenden, die Menge, in welcher er es geben darf, weiſe abmeſſen, eine gute Bereitung deſſelben wählen, und eine angemeſſene Lebensordnung dabey vorſchreiben.

Berengar de Carpi war der erſte, der von dem Queckſilber bey der ſyphilitiſchen Krankheit Gebrauch gemacht hat: aber da er ſich dadurch viel Geld erwarb, ſo machte er ein Geheimniß daraus, und die Ehre der eigentlichen Einführung deſſelben gebührt vorzüglich dem Vigo und dem Fallopius.

Indeſſen war das Queckſilber dazumal ſchon lange bekannt, und geraume Zeit, ehe die Luſtſeuche in Europa erſchien, wurde es gegen verſchiedene Hautausſchläge gebraucht. Die arabiſchen Aerzte, von deren Methode uns Rhazes Nachricht gibt, bedienten ſich deſſelben gegen die Syphilis in der Form von Pflaſtern und Salben. Vigo und Fallopius gebrauchten es anfänglich eben ſo,

wie die Araber. Sie legten Pflaſter und Queckſilberſalben auf die leidenden Theile; allein, wie man aus ihren Schriften ſieht, fingen ſie bald auch an, ſich chemiſcher Bereitungen zu bedienen, und eine der erſten war der rothe Queckſilberkalk. In der Folge wendeten ſie Queckſilberräucherungen an, und bald auch Waſchwaſſer, die ſie aus Sublimat in deſtillirtem Waſſer aufgelöſt bereiteten; eine Methode, die man in unſern Tagen dahin verändert hat, daß man die Kranken in warmem Waſſer, worinn Sublimat aufgelöſt iſt, baden läßt.

Vigo ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers bey der Syphilis verſucht hat. Allein ſein Beyſpiel fand unter den Aerzten ſeiner Zeit keine Nachahmer; ſie wollten bemerkt haben, daß dieſes Mittel heftige, und zuweilen ſchreckliche Wirkungen bey den Kranken hervorbringe, und gleichwohl die Krankheit nicht gründlich heile. Auch hielt man überhaupt damals und noch lange nachher das Queckſilber, ſo wie noch vor Kurzem das Spießglanz, und noch gegenwärtig den Arſenic, für ein Gift.

Ohngefähr fünfzig Jahre nach der Erſcheinung der ſyphilitiſchen Krankheit wurden die berüchtigten Pillen des Barbaroſſa, die aus der Türkey kamen, in die Praxis eingeführt. Sie beſtanden aus fünf und zwanzig Drachmen Queckſilber, zehn Drachmen Rhabarber, drey Drachmen Scammoneum, einer Drachme Moſchus, und zwey Drachmen weißen Honigs, alles wohl durch einander gerieben, und mit Citronenſaft zu Pillen gemacht. Man gab alle Abende, eine Stunde vor dem Nachteſſen, eine Pille von der Größe einer Erbſe. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, man fürchtete die Wirkungen des Queckſilbers ſo ſehr, daß die Aerzte es beynah unter kei-

nerley Form zu geben wagten, und ſich bey der Behandlung der Luſtſeuche lieber an den ſchon von den alten Schriftſtellern empfohlenen Gebrauch der ſchweißtreibenden Mittel, vorzüglich des Guajaks, (Guajacum officinale) welches im Jahr 1517 von St. Domingo nach Europa kam, und der Sarſaparill und des Saſſafras hielten, die nicht lange hernach durch die Spanier aus Amerika, wo ſie ihren Gebrauch den Landeseingebohrnen ablernten, gebracht wurden.

Indeſſen erkannte man, beſonders in den mitternächtlichen Theilen von Europa, die Unzulänglichkeit der vegetabiliſchen Mittel zur Heilung der Luſtſeuche bald, und es ſtand nicht lange an, ſo ſah man ſich genöthiget, aufs neue wieder ſeine Zuflucht zu dem Queckſilber zu nehmen, und es iſt zum Erſtaunen, was von dieſer Zeit an bis auf den gegenwärtigen Augenblick für eine Menge von Queckſilberbereitungen und Zuſammenſetzungen erfunden und vorgeſchlagen worden iſt. Ohne Zweifel geſchah dieſes hauptſächlich in der Abſicht, die heilſamen Eigenſchaften dieſes Mittels zu erhalten, und die ſchädlichen zu verbeſſern und wegzuräumen: aber nie würde man ſich wohl mit der Bearbeitung deſſelben ſo viele Mühe gegeben haben, wenn man nicht durch die Erfahrung von ſeiner großen Wirkſamkeit in dieſer Krankheit überzeugt worden wäre. In der That behauptet das Queckſilber unter allen antiſyphilitiſchen Mitteln bey weitem den erſten Rang, und ob man ſchon nicht läugnen kann, daß es oft in den Händen der Pfuſcher zum Gifte wird, ſo iſt es doch bis jetzt das einzige bekannte Mittel, das die Krankheit in allen ihren Graden und Zeiträumen auf eine eben ſo ſichere, als gründliche Art heilt. Aber ſeine Anwendung erfordert nicht ſelten großen Scharfſinn, und

viele praktiſche Kenntniſſe. Der Arzt muß es nicht nur in jedem Falle gerade in der erforderlichen Menge geben, ſondern er muß auch immer die zweckmäßigſte Bereitung, und die ſchicklichſte Art es anzuwenden, wählen, den Zeitpunkt, wann man es geben, und den Zeitpunkt, wann man mit ſeinem Gebrauche ausſetzen, und entweder ganz aufhören, oder wieder aufs neue damit anfangen muß, genau beſtimmen, dem Kranken während ſeiner Anwendung eine angemeſſene Lebensordnung vorſchreiben, und den ſchädlichen Folgen, welche es in dem Körper haben kann, zuvorkommen, oder wenn ſie wirklich ſchon entſtanden ſind, ſie auf eine ſichere und gründliche Art heben.

Diejenigen, welche behaupten, daß es nur eine einzige Anwendungsart des Queckſilbers gebe, die allen andern vorgezogen werden müſſe, ſcheinen mir weit von der Wahrheit entfernt zu ſeyn. Der Grad und der Sitz der Krankheit, die Schnelligkeit oder die Langſamkeit ihrer Fortſchritte, die eigenthümliche Struktur des leidenden Theils, die Konſtitution und der gegenwärtige Geſundheitszuſtand des Kranken, ſeine Idioſynkraſie, die Mittel, die er bereits gebraucht hat, die Lebensordnung endlich, die er geführt hat, ſind lauter Umſtände, die auf die Anwendungsart des Queckſilbers Einfluß haben, und haben müſſen, und von Seiten des Arztes eine viel größere Aufmerkſamkeit erfordern, als man ihnen gewöhnlicher Weiſe zu widmen ſcheint.

Ein gewiſſer neuerer Schriftſteller hat behauptet, daß es zur Heilung der syphilitiſchen Krankheit nothwendig ſey, daß das Queckſilber in dem Körper eine eigene Krankheit, die er Merkurial-Krankheit nennt, und in einer großen Schwäche, in einer Neigung der Säfte zur

Fäulniß, in einer Art von Scorbut beſtehen ſoll, hervorbringe. Ich überlaſſe es dem Scharfſinne und der Beurtheilung anderer Aerzte, dieſe Theorie von der Wirkungsart des Queckſilbers zu würdigen, und bemerke darüber bloß das Einzige. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß das Queckſilber dergleichen Wirkungen in dem Körper veranlaſſe: aber ob dieſe Wirkungen zur Heilung der Luſtſeuche ſchlechterdings nothwendig ſind, und ob man in Ermanglung derſelben ſich nie zu einer gründlichen Kur Hoffnung machen darf, das ſind Fragen, die nur durch genaue und wiederholte Beobachtungen entſchieden werden können. Gewiß iſt es, daß unter warmen Himmelsſtrichen die ſyphilitiſche Krankheit allein durch eine Abkochung von Guajak oder Sarſaparill geheilt wird. Jenes iſt das einzige Mittel, welches die Eingebohrnen in Amerika gegen dieſe Krankheit kennen, und von der Sarſaparill und dem Saſſafras weiß man, daß ſie mit Erfolg gegen dieſelbe angewendet werden: aber zuverläßig bringen weder die beyden letztern, noch das Guajak ihre heilſamen Wirkungen dadurch hervor, daß ſie Schwäche oder Fäulniß der Säfte verurſachen.

Eben dieſer Schriftſteller hält ferner zur gründlichen Heilung der Luſtſeuche für nothwendig, einen gleichförmig fortdauernden Speichelfluß zu unterhalten, und räth deßwegen, daß der Kranke ſich im Zimmer aufhalte, und die friſche Luft meide. Aber auch dieſe Behauptung verdient meines Erachtens keine Aufmerkſamkeit. Gerade dieſer Gewohnheit, die Kranken in ein verſchloſſenes Zimmer einzuſperren, und eine beſtändige Salivation zu unterhalten, hat man das gefährliche und oft tödtliche Umſichfreſſen ſo vieler ſyphilitiſchen Geſchwüre zuzuſchreiben.

Es iſt wahr, wenn die Atmoſphäre feucht, oder die Jahrszeit kalt iſt, ſo iſt es allerdings gut, und zuweilen ſogar nothwendig, daß die Kranken zu Hauſe bleiben, oder wenigſtens ihren Leib hinlänglich warm halten. Aber dieſes muß nicht, wie der gedachte Schriftſteller meint, deßwegen ſeyn, um die fäulichte Auflöſung der Säfte, und die allgemeine Schwäche, die das Queckſilber bewirken ſoll, zu befördern, ſondern vielmehr, um den übeln Wirkungen des Queckſilbers, die aus der Vernachläſſigung jener Vorſchrift entſtehen können, und oft wirklich entſtehen, z. B. dem Tetanus, der Lähmung, ꝛc. zuvorzukommen, oder auch zuweilen, um Fehler in der Lebensordnung zu verhüten, die ungeduldige, und zu Ausſchweifungen, beſonders zum Trunke geneigte Kranke, wenn ſie nicht nach Hauſe geſprochen, und durch eine ſtrenge Diät im Zaume gehalten werden, leicht begehen könnten, und die, was man gleich beym Anfange der Kur allen Kranken ſagen muß, um ſo ſorgfältiger zu vermeiden ſind, je gewiſſer es iſt, daß Misbrauch des Weins, eine kalte und feuchte Luft, Zugwind, ꝛc. die Haupturſachen ſind, warum es mit der Kur oft ſo langſam hergeht, und das Queckſilber ſo oft, ſtatt heilſamer, ſchädliche Wirkungen hervorbringt.

Zu beſtimmen, wie lange der Gebrauch des Queckſilbers fortgeſetzt werden, und den Zeitpunkt anzugeben, wenn man mit demſelben aufhören muß, iſt nicht nur überhaupt, ſondern auch beſonders in denjenigen Fällen unmöglich, wo die Luſtſeuche eingewurzelt, oder mit Beinfraß oder Geſchwüren verbunden iſt, die beym Gebrauche des Queckſilbers, ſtatt zu heilen, vielmehr weiter um ſich freſſen, und manchmal ſogar tödtlich werden. In Fällen dieſer Art iſt eine abwechſelnde Queckſilberbehand-

lung oft der einzige Weg, den wir einzuſchlagen haben. Denn was man auch neuerlich gegen dieſe Methode geſagt und geſchrieben hat, ſo lehrt die Erfahrung, daß man oft, wenn auch das Gift noch nicht völlig zerſtört iſt, gleichwohl den Gebrauch des Queckſilbers ausſetzen muß, und nicht eher, als nachdem der Kranke durch ſtärkende Mittel und eine hiezu paſſende Lebensordnung ſeine Kräfte wieder erlangt hat, zu demſelben wiederum zurückkehren darf; ja manchmal iſt man ſogar genöthiget, dieſes Verfahren zu wiederholen, bis es endlich gelingt, das ſyphilitiſche Gift in dem Körper völlig zu zerſtören.

Eine Hauptregel bey dem Gebrauche des Queckſilbers, und zumal für den jungen Arzt, iſt es, ſich immer ſorgfältig zu hüten, daß er nie der Ungeduld der Kranken, vorzüglich der Weiber, nachgibt, wenn ſie von ihm verlangen, daß er nun mit dem Gebrauche deſſelben aufhören ſoll. Er muß wohl bedenken, daß es nicht genug iſt, das Queckſilber nur ſo lange zu geben, bis die äußerlichen Zufälle der Krankheit, oder die ſichtbaren Wirkungen des Gifts, verſchwunden ſind. Das Gift muß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, bis zu ſeinem letzten Atome vertilgt ſeyn, wenn der Gebrauch des Queckſilbers mit Sicherheit ſoll unterlaſſen werden können, und es iſt daher nöthig, daſſelbe in jedem Falle noch zwölf oder fünfzehn Tage lang, nachdem ſich alle Zufälle der Krankheit völlig verlohren haben, fortzuſetzen. Die Verſäumniß dieſer Vorſicht iſt Schuld, daß unzählige Kranke ihr ganzes Leben hindurch an ſyphilitiſchen Uebeln zu leiden haben, denen ſie ſicher entgangen ſeyn würden, wenn die Aerzte, die ſie behandelten, weniger nachgiebig geweſen wären.

In Betreff des Beinfraßes und der Knochenauswüchſe muß ich hier bemerken, daß die Luſtſeuche gründlich geheilt ſeyn kann, ehe der Beinfraß vollkommen gehoben iſt. Die Heilung des letztern hat nur dann Statt, wenn ſich der kariöſe Theil abgeblättert, und vom geſunden Knochen abgeſondert hat, eine Sache, wozu in den meiſten Fällen eine ſehr lange Arbeit der Natur erfordert wird. Und was die Exoſtoſen und Hyperoſtoſen betrift, ſo dauern ſie oft das ganze Leben hindurch fort, ungeachtet das ſyphilitiſche Gift, das ſie veranlaßte, längſt vollkommen ausgerottet iſt.

Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß der Beinfraß auch, ohne daß die Knochen ſelbſt von dem ſyphilitiſchen Gifte angegriffen werden, von der Entblößung der Knochen, von der Zerſtörung der weichen Theile, womit ſie bedeckt ſind, von dem freyen Zutritt der Luft zu denſelben, entſtehen kann. Insbeſondere iſt dieſes oft der Fall bey den Naſen- und Gaumenbeinen. Dieſen Beinfraß von demjenigen zu unterſcheiden, der von der Wirkung des Gifts auf die Knochen ſelbſt entſteht, würde es nicht unſchicklich ſeyn, ihm den Nahmen des ſymptomatiſchen Beinfraßes beyzulegen.

Zweytes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen
über die
Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit.

Ehe ich mich über die Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit in das Detail einlaſſe, will ich erſt eine allgemeine Ueberſicht der Zufälle geben, die das ſyphilitiſche Gift, wenn es in die allgemeine Maſſe der Säfte eingeſogen worden iſt, in den verſchiedenen Theilen des Körpers hervorbringt. Sie ſind folgende:

1.) An den Augen. — Dieſe ſind: 1.) eine mit dem Ausfluſſe einer eiterartigen Materie verbundene Entzündung, die von einer unterdrückten Blennorrhagie herrührt, die heftigſte unter allen Augenentzündungen iſt, und ſich gewöhnlich mit einer gänzlichen Blindheit endigt; 2.) eine langſame oder chroniſche Entzündung der Augen oder der Augenlieder; 3.) eine Thränenfiſtel, als Folge einer übel behandelten Blennorrhagie; 4.) eine

ſchmerzhafte, ſehr heftige Entzündung im Auge ſelbſt; 5.) eine mit Beinfraß verbundene Thränenfiſtel.

2.) An den Ohren. — Eine mit heftigen Schmerzen verbundene, bald mit bald ohne eiterartigen Ausfluß erſcheinende Taubheit, die entweder die Folge einer unterdrückten Blennorrhagie iſt, oder von dem im Körper verbreiteten ſyphilitiſchen Gifte herrührt, welches die Ohren ſelbſt oder die Mündung der Euſtachiſchen Trompeten hinten im Munde angreift.

3.) An der Naſe. — Geſchwüre in den Naſenlöchern; Exulcerationen der Schleimhaut der Naſe, mit Beinfraß der Muſchelknochen, des Pflugſchars, ꝛc. deren Zerſtörung die Verunſtaltung der Naſe veranlaßt, die auch noch gegenwärtig öfters vorkommt, und nicht ſelten mit einem Ausfluſſe einer jauchichten ſtinkenden Materie verbunden iſt. (Ozæna syphilitica).

4.) Im Munde und im Halſe. — Im Munde: Geſchwüre; Beinfraß der Gaumenknochen und der Kinnladenhöle; Anfreſſung der Gaumendecke. Im Halſe: langwierige Katarrhe; ermattender Huſten; Paraphonie oder Veränderung der Stimme. Die Stimme des Kranken tönt, als wenn die Zunge zu dick wäre, oder er ſpricht durch die Naſe, oder er iſt unfähig, die Worte gehörig zu artikuliren.

5.) An den Geburtstheilen. — Herumziehende, und meiſtens beſtändig vorhandene Schmerzen; Exkoriationen, Geſchwüre, Fiſteln, Blennorrhöeen, Warzen, Kondylome, Schrunden, ꝛc. In Betreff der Blennorrhagien und Hodengeſchwülſte getraue ich mir aus Mangel an zuverläßigen Thatſachen nicht, zu entſcheiden, ob dieſe Zufälle jemals von dem aus der allgemeinen Maſſe

der Säfte auf dieſe Theile abgeſetzten ſyphilitiſchen Gifte herrühren. *)

6.) Auf der Haut. — Braune, rothe oder kupferfarbene Flecken; Flechten; flechtenartige, feuchte oder trokkene Schorfe, beſonders am Rande der behaarten Stellen des Kopfs oder im Barte; eine eigene Art von Grind oder Krätze, und wenn die Krankheit ſehr eingewurzelt iſt, vorzüglich in warmen Ländern, der ſchwarze Ausſatz, (Elephantiasis,) der mit einer Verderbniß der Nägel, und mit freſſenden Geſchwüren der ſchlimmſten Art, beſonders an den Extremitäten, verbunden iſt, oder dieſe zur Folge hat. **)

7.) An den Knochen. — Aeußerſt ſchmerzhafte Geſchwülſte, die ihren Sitz in der Knochenhaut oder in dem afficirten Knochen ſelbſt haben, den Kranken vorzüglich bey Nacht, wenn er im Bette warm geworden iſt, quälen, und unter dem Nahmen Tophen oder Exoſtoſen bekannt ſind; eine Exulceration ihrer äußern, oder eine Verderbniß ihrer innern Subſtanz, wovon man die erſtere den Beinfraß, die andere den Winddorn (spina ventosa) nennt. Am häufigſten ſind dieſen Uebeln diejenigen Knochen unterworfen, die entweder gar nicht, oder nur wenig mit Muſkeln bedeckt ſind, als das Schienbein, die Speiche, das Ellenbogenbein, der rabenſchnabelförmige Fortſatz, das Bruſtbein, die Scheitelbeine, und andere Kopfknochen, ꝛc.

8.) Zuweilen bringt das ſyphilitiſche Gift Zufälle hervor, deren Natur ſo verſteckt iſt, daß ſie vielmehr von irgend einer andern Urſache, als von dieſem Gifte, herzurühren

*) S. I. Theil, Kap. 1. und 4. — Anmerk. 14. und 24.

**) S. Kap. 13. und 14. II. Theil.

ſcheinen. Hieher gehören z. B. Schmerzen in verſchiedenen Theilen des Körpers, die den Schmerzen beym chroniſchen Rhevmatiſmus gleichen; Schmerzen in den Gelenken, die man leicht für gichtiſch halten könnte; Engbrüſtigkeit; Waſſergeſchwülſte; Fieber nervöſer oder hektiſcher Art; Lungenſchwindſuchten, oder auch bloß Abmagerung des Körpers ohne einen bemerkbaren Fehler in irgend einem Eingeweide. Die Aerzte haben dieſe Zufälle Morbi venerei larvati, verſteckte ſyphilitiſche Krankheiten genannt: allein man muß hiebey bemerken, daß dieſelben eben ſo wohl Folgen eines unzweckmäßigen Gebrauchs des Queckſilbers, als Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts, ſeyn können.

9.) Zuweilen iſt die Luſtſeuche wirklich mit andern Krankheiten, mit dem Scorbute, mit Flechten, mit der Krätze, den Scropheln, mit Wechſelfiebern oder andern epidemiſchen Krankheiten, verbunden. Aus dieſer Verbindung entſtehen die verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten, (Morbi syphilitici complicati,) und auch dieſe verdienen von Seiten des Arztes die gröſte Aufmerkſamkeit, weil der glückliche Erfolg ihrer Behandlung oft gröſtentheils von der genauen Kenntniß dieſer Verwicklungen abhängt.

Einige Schriftſteller, die über die ſyphilitiſche Krankheit geſchrieben haben, unterſcheiden in Rückſicht auf die Ordnung, in welcher die verſchiedenen Theile des Körpers von dem in die Blutmaſſe eingeſogenen Gifte afficirt werden, zwey Zeiträume. In dem erſten, ſagen ſie, errege das Gift bloß Zufälle an den äußern Theilen, auf der Haut, an der Naſe, an den Mandeln; in dem zweyten hingegen greiſe es mehr die innern Theile, die

Aponevroſen, die Sehnen, die Knochenhaut, die Knochen ſelbſt, an. Aber dieſe Behauptung leidet ſehr viele Ausnahmen, indem die Erfahrung täglich Fälle aufſtellt, wo das Gift in den zuletzt genannten Theilen Zufälle erregt, ehe es die erſtern angegriffen hat, ja, wo es die äußern Theile völlig verſchont läßt, und ſeine ganze Wirkung auf jene allein äußert.

Um die Geſchichte der Syphilis ſo klar und deutlich, als möglich, darzuſtellen, will ich die vorhin angeführten Zufälle derſelben kürzlich wiederholen.

Sie ſind: Geſchwüre im Halſe, verbunden mit Trokkenheit, Beſchwerlichkeit im Schlingen, und zuweilen mit einer auffallenden Veränderung der Stimme; Flecken von verſchiedener Größe auf der Haut, die bald kommen und verſchwinden, bald fortdauernd ſind; oder eine andere Art Flecken von einer dunkeln Kupferfarbe, die manchmal Puſteln bilden, welche eine eiterartige Materie enthalten, aber weder ſo roth, noch ſo erhaben, als wahre Puſteln, ſind; flechtenartige Kruſten, die bald eine eiterartige Materie ausſchwitzen, bald trocken ſind, und in bloßen Abſchuppungen der Oberhaut beſtehen. Dieſe Kruſten ſind Anfangs klein, breiten ſich aber bald weiter aus, werden dann je länger je dicker, und gehen in Schorfen, unter denen ſich eine eiterige Materie bildet, und endlich in wahre Geſchwüre über. Haben dieſe Kruſten ihren Sitz auf dem Kopfe, an den Stellen, die mit Haaren bedeckt ſind, ſo fallen die Haare aus, und ſo lange die Krankheit nicht gehoben iſt, wachſen ſie an dieſen Stellen nicht wieder. Oft entſtehen dieſe Kruſten und Abſchuppungen bloß in der flachen Hand und an den Fußſohlen; in den meiſten Fällen entſtehen ſie an allen Theilen des Körpers, ausgenommen diejenigen, wo zwi-

ſchen zwey Hautoberflächen, wie z. B. zwiſchen dem Hodenſack und den Schenkeln, am After, an den Mundwinkeln, unter den Achſeln, ein beſtändiges Reiben Statt findet, und wo dann, ſtatt der gedachten Kruſten und Abſchuppungen, eine Anſchwellung der Haut erfolgt, die geſchwürig wird, und eine weiße Materie von ſich gibt. — Setzt ſich das ſyphilitiſche Gift auf die Nägel ab, ſo verurſacht es an denſelben zuerſt einen rothen Fleck, alsdann ſchrumpft der Nagel zuſammen, ſtirbt und fällt ab. — Wird es auf die Knochenhaut abgeſetzt, ſo ſchwillt dieſe an, und verurſacht, beſonders in der Nacht, den Kranken die heftigſten Schmerzen. Da dieſe Geſchwulſt gewöhnlich ſehr hart iſt, und feſt auf dem Knochen aufſitzt, ſo ſcheint ſie ihren Sitz in dem Knochen ſelbſt zu haben, und kann eben deßwegen leicht mit einer wahren Exoſtoſe verwechſelt werden. Allein wenn die Geſchwulſt in einen Abſceß, oder vielmehr in ein jauchichtes Geſchwür übergegangen iſt, ſo findet man den unterliegenden Knochen gewöhnlich geſund. — Indeſſen geſchieht es oft auch, daß das Gift den Knochen ſelbſt angreift; er ſchwillt an, und in dieſem Fall entſteht dann eine wahre Exoſtoſe, die ſich gewöhnlich mit dem Beinfraß endigt, und ohne Zweifel eine chemiſche Veränderung in der Subſtanz des Knochen zum Grunde hat. *)

Ehe dieſe Geſchwüre, Flecken und Geſchwülſte erſcheinen, bringt das Gift oft Kopfſchmerzen, beſchwerliches Athemholen, Fieber, und, wie ich öfters geſehen habe, ganz dieſelben Zufälle hervor, die vor andern Hautkrankheiten vorherzugehen pflegen. In andern Fällen bewirkt

*) S. Kap. III. über die ſyphilitiſchen Knochenkrankheiten.

das ſyphilitiſche Gift keine örtliche Zufälle: aber es erregt ein ſchleichendes Fieber, der Kranke verliert den Appetit, oder er zehrt bey gutem Appetit, und mit oder ohne hektiſches Fieber ab, weil er weder Ruhe noch Schlaf mehr hat. Seine Geſtalt trägt unverkennbare Merkmale einer geſchwächten und zerrütteten Konſtitution. Seine Augen fallen ein, die Augenhölen werden von einem mißfarbigen Kreis umgeben, und ſowohl die Farbe, als alle Züge ſeines Geſichts ſagen dem aufmerkſamen Beobachter, daß hier eine Urſache im Körper liegt, die ſeine Konſtitution allmählig untergräbt, und auf ſeinen Untergang hinwirkt.

Das Hauptmittel, deſſen man ſich gegenwärtig zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit in allen ihren Graden bedient, iſt das Queckſilber. Zwar mag es in allweg auch unter den Vegetabilien eben ſo wirkſame Mittel, als das Queckſilber iſt, gegen dieſe Krankheit geben: allein eines Theils ſind dieſe Mittel noch unbekannt und ſchwer zu finden, und andern Theils ſind ihre Wirkungen zu unſicher und zu ungewiß, als daß man ſie vernünftiger Weiſe ſtatt des gewiſſern gebrauchen könnte. Man bedient ſich daher auch gegenwärtig, wenigſtens in unſern gemäßigtern oder kalten Himmelsſtrichen, ihrer nur ſelten, und mit Recht werden ſie von allen guten Aerzten in Europa den Queckſilbereitungen weit nachgeſetzt. Denn außerdem, daß keines von allen, wie das Queckſilber, eine ſpecifiſche Kraft gegen die Krankheit hat, und in allen Graden und Zeiträumen mit ſolcher Sicherheit und mit einem ſo gewiſſen Erfolg gegen ſie gebraucht wird, ſo iſt auch das Queckſilber nebenbey ein Mittel, das allenthalben, und um einen ſehr geringen Preiß zu bekommen iſt. Kurz, es hat mit dem Queck-

ſilber bey der Luſtſeuche eben die Bewandtniß, wie mit der Chinarinde bey den Wechſelfiebern. Man kann allerdings dieſe Fieber auch mit andern Mitteln heilen; aber doch geſchieht es ſelten, daß man etwas anders, als die Chinarinde, dagegen anwendet.

Heilungsmethode.

Das Erſte, was wir zu thun haben, wenn wir wegen einer ſyphilitiſchen Krankheit um Rath gefragt werden, iſt, daß wir uns ſorgfältig erkundigen, ob der Kranke ſchon vorher ſyphilitiſche Zufälle gehabt hat, wie lange her dieſes iſt, worinn jene Zufälle beſtanden haben, ob er bey Erſcheinung derſelben geſund geweſen, oder ob er dabey noch irgend eine andere Krankheit, z. B. die Schwindſucht, die Krätze, ſcrophulöſe Zufälle, den Scorbut, ꝛc. gehabt hat. Hierauf müſſen wir unſer Augenmerk auf das Temperament und die Konſtitution des Kranken richten, und ſehen, ob er von einem ſtarken und lebhaften, oder von einem phlegmatiſchen Temperamente, von einer feſten, oder von einer zarten und reitzbaren Konſtitution iſt, oder ſich wohl gar in einem Zuſtande wahrer Schwäche befindet. Endlich, was die gegenwärtige Krankheit betrift, ſo müſſen wir nicht nur unterſuchen, ob dieſelbe neu oder alt iſt, und was im letztern Falle bereits für Mittel gebraucht worden, und was für Wirkungen ſie geleiſtet haben, ſondern wir müſſen uns auch auf das ſorgfältigſte zu belehren ſuchen, ob die Zufälle, worüber der Kranke klagt, wirklich ſyphilitiſcher Art, d. i. von dem ſyphilitiſchen Gifte erzeugt ſind, oder ob ihnen nicht vielmehr eine andere, von dem

ſyphilitiſchen Gifte verſchiedene Schärfe zum Grunde liegt. Außerdem müſſen wir auch auf das Geſchlecht, das Alter, die Lage der Perſonen, und andere dergleichen Umſtände Rückſicht nehmen. Iſt es eine Frau, ſo müſſen wir unterſuchen, ob ſie nicht ſchwanger iſt; iſt es ein Kind, ſo müſſen wir nachforſchen, ob es die Krankheit nicht von ſeiner Mutter oder von ſeiner Amme bekommen hat. — Alle dieſe Punkte müſſen mit der gröſten Sorgfalt ins Reine gebracht werden, weil nicht nur unſer Verfahren und der gute Erfolg deſſelben, ſondern auch das Wohl der Kranken, ja oft das Wohl einer ganzen Familie davon abhängt.

Nicht weniger verdienen auch die Jahrszeit und das Klima unſere Aufmerkſamkeit. Der Einfluß, den dieſe ſowohl auf die Wirkſamkeit des Gifts, als auch auf die Wirkſamkeit des Queckſilbers haben, iſt weit größer, als man es ſich gemeiniglich einbildet. Der langſame und ſchlechte Erfolg der Kur, die beym Gebrauche des Queckſilbers eintretenden Diarrhöen, der Speichelfluß, der Tetanus, die Lähmung, ꝛc. die man oft einer zu kleinen Gabe des Queckſilbers, oder einer ſchlechten Bereitung dieſes Mittels zuſchreibt, haben nur allzuoft ihren Grund in der Kälte, und der dadurch verurſachten Trägheit, Unthätigkeit, und Verſtimmung der Reitzbarkeit. Dieſe ſind es, die die Wirkſamkeit des Queckſilbers bey der ſyphilitiſchen Krankheit nicht nur oft verzögern, ſondern ſie auch zuweilen ganz zu nichte machen, indeß in einem warmen Klima und zu einer angenehmen Jahrszeit die Wirkungen des Queckſilbers gemeiniglich ſchneller, kräftiger und weniger gefährlich ſind.

Die Schwierigkeiten bey der Kur der Syphilis hängen im Allgemeinen mehr von der Länge der Zeit, wäh-

rend welcher das Gift in dem Körper verweilt hat, und der bloß örtlichen oder verkehrten Behandlung, die bey der Krankheit angewendet worden, als von der Größe und Heftigkeit der Zufälle ab. Es iſt in der That weit ſchwerer, eine alte und eingewurzelte ſyphilitiſche Krankheit, und zumal wenn ſie mit übel bereiteten und unſchicklich angewendeten Queckſilbermitteln behandelt worden, zu heilen, als eine neue, friſch entſtandene, wenn ſie auch gleich mit den ſchwerſten und heftigſten Zufällen verbunden iſt. In dem letztern Falle kommt man gewöhnlich mit den gelindeſten Queckſilberbereitungen zurecht; in dem erſtern hingegen iſt man gezwungen, nicht nur zu wirkſamern Queckſilberbereitungen, ſondern auch zugleich, je nach dem verſchiedenen Charakter, den die Krankheit annimmt, noch zu andern Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen.

Ehe man die ſyphilitiſchen Kranken einer Queckſilberbehandlung unterwirft, iſt es gut, ja in gewiſſen Fällen nothwendig, ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände durch Bäder, Aderlaſſen, gelinde Ausleerungen, eine beſtimmte Lebensordnung, ꝛc. dazu vorzubereiten. Das Queckſilber wirkt oft, beſonders bey ſtarken und vollblütigen Perſonen, als ein Reitzmittel, und verurſacht daher, wenn man vor ſeinem Gebrauche nicht einen Aderlaß vorausſchickt, leicht ein Entzündungsfieber, oder es greift die Bruſt, die Eingeweide und die Speicheldrüſen an. Eben ſo muß man, wenn die erſten Wege nicht rein ſind, vor dem Gebrauche des Queckſilbers, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein oder zwey mal ein Purgiermittel geben. Befindet ſich hingegen der Kranke vor dem Gebrauche des Queckſilbers wohl, und dauert dieſes Wohlbefinden die erſten drey oder vier Tage nach angefangener Queck-

ſilberbehandlung fort, ſo iſt es unnöthig, ihn lange vorzubereiten, oder ihm ein anderes Mittel, außer das Queckſilber, zu geben.

Bevor man mit der Queckſilberbehandlung den Anfang macht, muß man nie außer Acht laſſen, den Kranken mit der Wirkung des Queckſilbers auf Sachen von Gold, z. B. Ohrgehänge, Uhren, ꝛc. bekannt zu machen. Dieſe Vorſicht iſt nicht nur nöthig, um das Verderben dieſer Sachen zu verhindern, ſondern auch, was noch wichtiger iſt, um die Kranken nicht der Gefahr auszuſetzen, verrathen zu werden, woran beſonders den Frauenzimmern ſehr viel gelegen iſt.

Bey der Queckſilberbehandlung ſelbſt verfahre ich auf folgende Weiſe. Zuerſt laſſe ich den Kranken in ein warmes, entweder einfaches, oder mit einer Kleienabkochung vermiſchtes Bad ſetzen. In dieſem Bade, deſſen Temperatur entweder nach der angenehmen Wärme, die der Kranke beym Hineinſteigen empfinden muß, oder beſſer und ſicherer, nach dem Thermometer, der darinn bis auf 29° Reaumür, oder 97 bis 98° Fahrenheit ſteigen muß, beſtimmt wird, muß er eine halbe, oder auch wohl eine ganze Stunde lang verweilen. Alsdann laſſe ich ihn ſich ſelbſt oder von einem andern mit einer Bürſte oder mit einem Lappen von Flanell reiben. Beym Herausſteigen aus dem Bade kann er ein Glas guten Weins trinken, und ſich dann auf ein Ruhebett niederlegen. Der Hauptnutzen dieſes Bades beſteht darinn, daß die Haut dadurch geſchmeidig gemacht, und zur Verrichtung ihrer Geſchäfte aufgelegter wird, deren gehöriger Fortgang vor und während der Queckſilberbehandlung einer der Hauptgegenſtände unſerer Aufmerkſamkeit ſeyn muß.

Von dem Queckſilber und ſeinen Bereitungen werde ich

weiter unten reden. Jetzt bemerke ich, daß man zu Anfange ſeines Gebrauchs immer genau Acht geben muß, ob es dem Kranken bekommt, oder nicht. Bekommt es ihm nicht, ſo muß man es, ohne ſich lange zu bedenken, ausſetzen, und entweder ſeine Anwendung für den Augenblick ganz unterlaſſen, oder die Bereitung, deren man ſich bedient hat, mit einer andern vertauſchen. Man muß es ſich nehmlich als eine allgemeine und zuverläßige Regel merken, daß es keine einzige Queckſilberbereitung gibt, die in allen Fällen gleich paſſend wäre. Die Natur des Kranken, der Zuſtand und der Grad der Krankheit, beſtimmen den Arzt oft, die angefangene Methode wieder zu ändern, und andere, den Umſtänden angemeſſenere Queckſilberbereitungen zu geben. Das eine mal bekommt der graue Queckſilberkalk, das andere mal bekommt eine Salzbereitung, und unter dieſen wiederum das eine mal dieſe, das andere mal eine andere beſſer. Kranke, die die Einreibungen nicht ertragen können, befinden ſich zuweilen ganz wohl bey dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers, und umgekehrt diejenigen, welchen das Queckſilber innerlich nicht bekommt, ertragen die Einreibungen deſto beſſer. Es gibt Kranke, denen eine Queckſilberbereitung Beſchwerden verurſacht, da ſie hingegen bey einer andern ſich ganz wohl befinden. Einige Kranke nehmen die Queckſilberbereitungen beſſer in Pillen, andere nehmen ſie beſſer in Pulver, oder in einer Flüſſigkeit aufgelöſt. Der Arzt muß ſich nach den Umſtänden, dem Temperamente, ja manchmal ſelbſt nach dem Willen des Kranken richten. Dem, der die Einreibungen nicht haben will, gibt er entweder einen Queckſilberkalk, oder ein Queckſilberſalz. Der gummige Queckſilberkalk in Pillen bekommt oft reitzbaren und zärtlichen

Kranken; für andere iſt das mit Süßholzertrakt zu Pillen gemachte, oder mit Kandiszucker abgeriebene Queckſilber eine beſſere Bereitung, und gleichwohl befindet ſich in allen dieſen Bereitungen das Queckſilber als grauer oder ſchwärzlicher Kalk. Auf dieſelbige Art verhält es ſich auch mit den ſalzigen, mehr oder weniger ſcharfen Queckſilberbereitungen; mit einem Wort, es iſt unmöglich hier etwas im Allgemeinen feſtzuſetzen; Alles hängt von der Aufmerkſamkeit, dem Scharfſinne, und der praktiſchen Beurtheilung des Arztes ab. Indeſſen mögen folgende allgemeine Regeln hier nicht am unrechten Orte ſeyn; andere werde ich in der Folge in dem Kapitel über die Queckſilberbereitungen angeben.

Vor allen Dingen iſt es nöthig, daß der Kranke, den man an der Luſtſeuche heilen will, um den Gebrauch des Queckſilbers zu ertragen, hinlängliche Kräfte habe. Bey Kranken, die an einem nervoſen, hecktiſchen, entzündlichen Fieber leiden, die mit dem Scorbut, mit Scropheln, mit einer krebshaften Krankheit, mit phagedäniſchen Geſchwüren behaftet ſind, iſt ſchlechterdings nicht an eine Queckſilberbehandlung zu denken. In allen dieſen Fällen iſt das Queckſilber, wie ich immer beobachtet habe, dem Kranken nicht nur ſchädlich, ſondern wenn man auf dem Gebrauche deſſelben beſteht, kann es ihm ſogar den Tod verurſachen. Um alſo ſicher zu gehen, muß man, wo möglich, zuerſt dieſe letztern Krankheiten zu heilen ſuchen, oder wenn die ſyphilitiſchen Zufälle ſo dringend ſind, daß die Anwendung des Queckſilbers keinen Aufſchub leidet, dieſes mit den Mitteln, die bey jenen angezeigt ſind, verbinden, oder mit beyderley Mitteln abwechſeln.

Wenn wir finden, daß der Kranke ſehr ſchwach und

reitzbar iſt, ſo müſſen wir unterſuchen, ob dieß ſeine natürliche Konſtitution iſt, oder aber ob dieſer Zuſtand von andern Urſachen, von einer ausſchweifenden Lebensart, oder, was öfters geſchieht, von einem unſchicklichen Gebrauche des Queckſilbers, oder endlich, was ebenfalls nicht ſelten der Fall iſt, von dem in dem Körper verborgenen ſyphilitiſchen Gifte ſelbſt herrührt. In dem letztern Falle iſt die Anwendung des Queckſilbers das einzige Hülfsmittel; in den erſtern Fällen hingegen iſt es nothwendig, vor der Anwendung des Queckſilbers den Kranken erſt zu ſtärken.

Dieſes geſchieht vorzüglich durch den Genuß der Landluft in einer geſunden Gegend; dann durch den Gebrauch der Eſels- oder Kuhmilch, ſo friſch, wie ſie von dem Thiere kommt, oder, was, im Fall die Kranken die Mittel dazu haben, noch ungleich beſſer iſt, der Milch von einer ſtarken und geſunden Amme vom Lande. Am dienlichſten iſt es, wenn der Kranke die Milch unmittelbar aus den Brüſten der Amme ſaugt: ſollte ihm aber dieſes unangenehm oder aus gewiſſen Urſachen bedenklich ſcheinen, ſo kann man die Milch durch eine aus elaſtiſtiſchem Gummi zu dieſem Zwecke verfertigte Maſchine ausziehen, und dieſelbe dann unmittelbar darauf dem Kranken zu trinken geben. Dieſe Milch iſt für geſchwächte Perſonen das beſte ſtärkende Mittel, das ich kenne. Außer dem kann man dem Kranken Sagu, Salep, ein wenig Wein, ein mit Zucker zuſammen geſchlagenes Ey, Dekokte des isländiſchen Mooſes in Waſſer oder Milch, leichte Mehlſpeiſen, zartes, vorzüglich gebratenes und nicht zu fettes Fleiſch von mittelmäßig alten Thieren aller Art, &c. zur Nahrung geben. Liebt er ſtarkes Bier, und befindet er ſich wohl dabey, ſo kann er ſich deſſen

zum Getränke bey dem Mittageſſen bedienen. In Ermangelung des Biers mag er einige kleine Gläſer ſpaniſchen oder ungariſchen Weins trinken. Mäßige, von Zeit zu Zeit angeſtellte Leibesbewegungen, von welcher Art ſie ſeyn mögen, und öfteres Reiben des ganzen Körpers mit einer Bürſte werden nicht wenig zu dem guten Erfolge dieſer Lebensordnung beytragen. — Eigentliche Arzneymittel ſind gewöhnlich hiebey keine nöthig: ſollten ſie aber erfordert werden, oder der Kranke ſie durchaus verlangen, ſo ſind kleine Gaben der Chinarinde, fein gepulvert, entweder allein, oder mit gutem altem Weine vermiſcht, in den meiſten Fällen hinreichend; in Fällen einer ſehr großen Schwäche habe ich die Tinctura ferri ætherea *) am wirkſamſten gefunden. Man hat auch zuweilen gute Wirkungen von dem kalten Bade wahrgenommen: aber in gewiſſen Fällen iſt ſeine Anwendung ſchlechterdings nicht rathſam. — Dieſe Mittel, gehörig gebraucht, und bey ihrem Gebrauche der Genuß einer angenehmen aufheiternden Geſellſchaft, wobey keine wolluſtige Ideen erweckt, und keine nächtliche Saamenergießungen veranlaßt werden, ermangeln ſelten, den geſchwächten Kranken zu ſtärken, und ihm die Kräfte zu geben, die ihm zur Ertragung des Gebrauchs des Queckſilbers nöthig ſind. Hat die Schwäche ihren Grund in dem Gifte ſelbſt, ſo iſt, wie ich bereits vorhin geſagt habe, das Queckſilber das beſte ſtärkende Mittel. Ich habe geſehen, daß Leute, die ſich in dieſem Zuſtande befanden, bey ſeinem innerlichen Gebrauche in acht oder zehen Tagen ſo viel Kräfte erlangt haben, daß ſie ſelbſt darüber erſtaun=

*) S. Pharm. ſyphilit.

erſtaunten, und auf eine ſehr angenehme Weiſe dadurch überraſcht wurden.

Eine aus vegetabiliſchen und thieriſchen Nahrungsmitteln gemiſchte Diät iſt die natürlichſte für den Menſchen; ſie iſt auch bey dem Gebrauche des Queckſilbers die paſſendſte, vorausgeſetzt, daß dabey fette, harte und ſchwer zu verdauende Nahrungsmittel immer ſorgfältig vermieden werden. Saure Sachen veranlaſſen oft bey dem Gebrauche des Queckſilbers Leibſchneiden und Durchfall. Thun ſie dieß, ſo muß man ſie meiden. Der mäßige Genuß des Weins bey Tiſche iſt unſchädlich. Starkes oder anderes Bier taugt zwar nicht für jeden Magen bey der Queckſilberbehandlung: allein wenn es der Kranke verträgt, ſo ſehe ich nicht ein, warum man den mäßigen Genuß deſſelben nicht erlauben ſollte. und ich habe auch nie bemerkt, daß unter dieſen Umſtänden etwas übeles davon entſtanden wäre. Ein Hauptpunkt aber, worauf ich bey der Queckſilberkur immer vorzüglich beſtehe, iſt der, daß ſich die Kranken zur rechten Zeit zu Bette legen. Ein langer Schlaf iſt zum Gelingen der Kur ein weſentliches Erforderniß. Eben ſo habe ich es auch immer dienlicher gefunden, dem Kranken eine mäßige Bewegung zu Fuß, zu Pferde, oder im Wagen, wenn die Luft warm und trocken iſt, zu geſtatten, als ihn zu Hauſe in ſein Zimmer einzuſperren. Anders verhält es ſich, wenn die Witterung kalt und feucht iſt; dann muß der Kranke zu Hauſe bleiben, und beſonders muß er die Nachtluft meiden, weil ſie gewöhnlich kalt und mephitiſch iſt. Ich habe mehrere Beyſpiele von ſyphilitiſchen Kranken geſehen, die durch Unachtſamkeit auf dieſen Punkt ihre Geſundheit und ihre Konſtitution

auf mehrere Jahre, ja ſelbſt auf ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet haben. Wird der Kranke durch Geſchäfte oder andere unvermeidliche Umſtände genöthiget, bey einer ſehr kalten, feuchten und ungeſunden Witterung auszugehen, ſo darf er ſich derſelben nie ausſetzen, ohne warm bekleidet zu ſeyn, eine Weſte von Flanell oder Baumwolle auf dem bloßen Leibe, und dichte warme wollene Strümpfe anzuhaben. Bey fetten, oder zum Fettwerden geneigten Perſonen, beſonders wenn die Krankheit bey ihnen tiefer eingewurzelt zu ſeyn ſcheint, kann man mit dem Gebrauche des Queckſilbers Abkochungen von Guajak verbinden.

In allen Fällen einer eingewurzelten oder ſehr hartnäckigen Syphilis muß man darauf ſehen, daß das Queckſilber in eben dem Verhältniſſe, in welchem man es gibt, durch die Haut wegdünſte. Aber man würde ſehr irren, wenn man dieſe Abſicht durch Erregung reichlicher Schweiße zu erreichen glaubte. Außer dem, daß dieſe den Kranken nothwendig ſchwächen müſſen, ſo können ſie ihn auch leicht in eine andere Krankheit ſtürzen, beſonders wenn er kachektiſch, oder auch nur von einer empfindlichen und reitzbaren Konſtitution iſt. Findet man, daß der Körper von Natur zu unmäßigen Schweißen oder zum Speichelfluſſe geneigt iſt, ſo muß man mit der gröſten Vorſicht zu Werke gehen. Der Kranke muß, beſonders bey übler Witterung, zu Hauſe in einer mäßig warmen Stube bleiben, ohne jedoch, beſonders am Kopfe und Halſe, zu ſehr bedeckt zu ſeyn. Die Temperatur, die man dem Zimmer im Winter geben muß, iſt zwiſchen 75 und 78° Fahrenheit, und zwiſchen 18 und 19° Reaumür. Iſt der Kranke genöthiget, im Winter auszugehen, ſo muß er immer eine Weſte von Flanell unter dem Hemde

tragen. Iſt aber die Witterung ſchön und trocken, ſo halte ich dafür, daß er ausgehen ſoll, denn ich habe gefunden, daß der Genuß der freyen und reinen Luft dem Speichelfluſſe vorbeugt, ohne der Heilung in ihrem Fortgange hinderlich zu ſeyn. — Wenn der Kranke ſchwach iſt, ſo gibt man ihm Morgens und Abends mit Nutzen einen Scrupel oder eine Drachme Chinarinde in Milch: aber in keinem Falle muß man mit der Chinarinde oder andern zuſammenziehenden Arzneymitteln zugleich Queckſilber innerlich geben, weil der Queckſilberkalk unfehlbar durch jene Mittel zerſetzt werden, und man daher am Ende weder von dem einen, noch von dem andern Mittel eine Wirkung erhalten würde. *)

Durch dieſe Mittel iſt es mir in den meiſten Fällen gelungen, nicht nur die unmäßigen Schweiße und den Speichelfluß zu verhüten, ſondern auch den Abgang des Queckſilbers durch den Stuhlgang zu verhindern, ein Umſtand, auf welchen man ebenfalls bey der Queckſilberbehandlung ſehr aufmerkſam ſeyn muß. Bey dem Speichelfluſſe und den Schweißen ſcheint das Queckſilber, ſo wie es in die Maſſe der Säfte eingedrungen iſt, durch die Speicheldrüſen und die Haut ſich auch wieder zu verlieren, und es hat daher nicht Zeit, die Wirkungen, die zur Zerſtörung des ſyphilitiſchen Giftes erforderlich

*) Allerdings ſchlägt die Säure des zuſammenziehenden Pflanzenſtoffs, da ſie unter allen Säuren die ſtärkſte Verwandtſchaft zu dem Queckſilber hat, dieſes aus allen Auflöſungen in Säuren nieder: allein ob von dem, was in dem chemiſchen Laboratorium geſchieht, ein Schluß auf das gemacht werden darf, was in dem lebendigen thieriſchen Körper vorgeht, iſt eine andere Frage. — Ueberſ.

ſind, hervorzubringen, und eine gründliche Heilung zu bewirken; und wenn bey ſeinem Gebrauche ein Durchfall entſteht, ſo kommt es nicht einmal in das Blut, und kann alſo hier noch weniger auf die Krankheit ſeine Wirkung äußern. Ich habe mehrere Kranke dieſer Art geſehen, die, nachdem ſie den Gebrauch des Queckſilbers ſechs Wochen oder zwey Monathe lang fortgeſetzt hatten, ſich am Ende der Behandlung beynahe in eben dem Zuſtande befanden, in dem ſie ſich beym Anfange der Kur befunden hatten.

So lange die Queckſilberkur dauert, muß der Kranke, wenn anders ſeine Konſtitution ſtark genug iſt, alle Wochen ein oder zwey mal ein warmes Bad nehmen. Für ſchwache und erſchlaffte Perſonen ſchickt ſich daſſelbe nicht. Bekommt der Kranke bey dem Gebrauche des Queckſilbers einen ekelhaften kupferartigen Geſchmack im Munde, einen ſtinkenden Athem, ſchwillt ihm das Zahnfleiſch an, werden ihm die Zähne ſtumpf, tritt eine ungewöhnlich häufige Abſonderung des Speichels ein, und muß der Kranke ungewöhnlich oft auswerfen, ſo muß man mit Vorſicht zu Werke gehen, und im Fall der Speichelfluß zu ſtark zu ſeyn ſcheint, den Gebrauch des Queckſilbers einige Tage hindurch ganz ausſetzen, den Kranken in ein warmes Bad bringen, die Haut mit einer Bürſte reiben, und ihn die kalte Luft ſorgfältig meiden laſſen. Sollte, dieſer Vorkehrungen ungeachtet, der Speichelfluß fortwähren, ſo verordnet man dem Kranken, ſich oft mit kaltem Waſſer, oder mit einem Aufguſſe von Salbey mit etwas Alaun zu gurgeln, und läßt ihn ein gelindes Purgiermittel mit gereinigtem Schwefel nehmen. Ich ſage, ein gelindes Purgiermittel, denn man muß hier mit dem Gebrauche der Purgiermittel

ſehr vorſichtig ſeyn, indem der dadurch bewirkte Bauchfluß nicht nur oft ſehr ſchwer anzuhalten iſt, ſondern auch ſogar das Leben des Kranken leicht in Gefahr ſetzen kann. — Wirkt das Queckſilber zu ſehr auf die Haut, und treibt es häufige und übermäßige Schweiße, ſo ſucht man dieſen durch die Chinarinde, entweder in Pulver oder in einem weinichten Aufguſſe gegeben, Einhalt zu thun; auch verdient der Aufguß von Salbey, den beſonders van Swieten gegen übermäßige Schweiße empfohlen hat, in dieſen Fällen verſucht zu werden. — Entſtehen endlich während des Gebrauchs des Queckſilbers Zufälle einer allgemeinen Reitzung, ſo ſetzt man es einige Tage aus, und gibt dagegen alle Tage eine Gabe Mohnſaft, und im Fall ſich Merkmale einer entzündlichen Anlage äußern, verordnet man ein antiphlogiſtiſches Verhalten, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, einen Aderlaß.

Auf dieſe Art, und unter dieſen Einſchränkungen, fährt man nun mit dem Gebrauche des Queckſilbers fort, bis das in dem Körper befindliche Gift völlig zerſtört iſt. Gewöhnlich geſchieht dieſes in fünf und zwanzig oder dreyßig Tagen, wenn die Krankheit nicht alt iſt, und die Zufälle nicht ungewöhnlich ſtark und heftig geweſen ſind. Iſt aber die Krankheit eingewurzelt, und ſind dabey die Haut und die Knochen angegriffen, ſo können zu einer vollſtändigen und gründlichen Heilung wohl manchmal drey Monathe erfordert werden.

Einer der ſchwierigſten Punkte der praktiſchen Beurtheilung iſt es, zu erkennen, ob die Luſtſeuche gründlich geheilt iſt, und wenn ich ſagte, daß hier Sorgloſigkeit der Kranken und Unwiſſenheit der Aerzte zwey reichhal-

tige Quellen von Unruhe, Schmerzen und Unglück ſind, ſo würde ich nichts behaupten, als was man alle Tage in der Praxis beſtätigt ſieht. — Wären wir im Beſitze eines Mittels, das die Kraft hätte, die letzten Reſte des im Körper verborgenen Gifts in Wirkſamkeit zu ſetzen, und ihre Gegenwart anzuzeigen, wie der Magnet die Gegenwart des Eiſens, ſo würde dieſes Mittel zuverläßig einer der koſtbarſten Schätze unſerer Kunſt ſeyn.

Einige Geſchichtſchreiber ſagen, daß das Fleiſch der Eidexe Iguana und die Eyer des Weibchens das in dem Körper verborgene ſyphilitiſche Gift in Wirkſamkeit ſetzen. Aber dieſes ſonderbare und intereſſante Faktum muß erſt noch von irgend einem philoſophiſchen Beobachter Beſtätigung erhalten. Von den Eiſenpräparaten, und beſonders von den mineraliſchen, mit dieſem Metalle geſchwängerten Waſſern, wenn ſie in der heißeſten Jahrszeit innerlich genommen werden, habe ich in mehreren Fällen eine ähnliche Wirkung wahrgenommen: allein die Anzahl der Fälle iſt noch nicht groß genug, um eine allgemeine Folgerung daraus ziehen zu können.

Sobald das Queckſilber den Mund angreift, oder das Gold, das der Kranke am Leibe trägt, weiß macht, ſo iſt man des weſentlichſten Punktes gewiß; nehmlich, daß es in die allgemeine Maſſe der Säfte übergegangen iſt, welches zur Zerſtörung des in dem Körper zerſtreuten Gifts ſchlechterdings nothwendig iſt. Aber wenn nun auch die von der Anſteckung der allgemeinen Maſſe entſtandenen Geſchwüre anfangen, ein beſſeres Anſehen zu gewinnen oder zu heilen, wenn die Schmerzen, die Exoſtoſen, oder andere von dem Gifte verurſachten Geſchwülſte anfangen, kleiner zu werden; kurz, wenn nicht nur die innerlichen, ſondern, was noch mehr iſt, auch die

äußerlichen Zufälle allgemach abnehmen, und endlich völlig verſchwinden, ſo ſind dieß ſichere und unzweydeutige Merkmale, daß das Queckſilber auf das Gift gewirkt hat, ob man gleich jetzt noch nicht gewiß ſeyn kann, daß alle im Körper verbreitete Partikeln des Gifts von ihm zerſtört worden ſeyen. Ein anderes ſicheres Merkmal, daß das Gift auf die Maſſe der Säfte gewirkt hat, iſt das, wenn fette Leute bey dem Gebrauche deſſelben mager geworden ſind: auch beweist, was ich beyläufig bemerke, eben dieſer Umſtand offenbar, daß das Queckſilber ſeine Wirkung durch eine chemiſche Veränderung in den Beſtandtheilen der Säfte äußert.

Das ſyphilitiſche Gift kann lange Zeit in dem Körper liegen, ohne daß es durch irgend einen Zufall ſein Daſeyn in demſelben zu erkennen gibt, und dieß geſchieht oft, beſonders bey fetten Perſonen. Aber durch irgend eine allgemeine Revolution in dem Körper, auf Veranlaßung einer andern Krankheit, auf den Gebrauch gewiſſer Arzneymittel, z. B. der eiſenhaltigen Mineralwaſſer, durch heftige Gemüthsbewegungen, durch Vertauſchung eines kalten Klima mit einem warmen, durch eine heftige Bewegung, durch den Genuß ſtarker geiſtiger Getränke, durch Ausſchweifungen im Eſſen, kommt es auf einmal in Wirkſamkeit, und veranlaßt nun allerley krankhafte Erſcheinungen, Verſetzungen, ꝛc. und endlich mehr oder weniger charakteriſtiſche, mehr oder weniger verwickelte ſyphilitiſche Zufälle. Um alſo der Wirkung des Queckſilbers auf das Gift völlig gewiß zu ſeyn, und nicht nur uns ſelbſt zu überzeugen, daß dieſes letztere gänzlich zerſtört ſey, ſondern auch unſern Kranken alle Furcht vor der Zukunft, die ihnen oft ihr ganzes übriges

Leben verbittert, zu benehmen, müſſen wir, wenn auch gleich bereits alle Zufälle der Krankheit völlig verſchwunden ſind, den Gebrauch des Queckſilbers deßwegen nicht gleich einſtellen, ſondern wir müſſen ihn wenigſtens noch vierzehn Tage oder drey Wochen nach der Heilung fortſetzen. Ich habe mehrere Kranke geſehen, die den Gebrauch des Queckſilbers, ſo lange noch Reſte der Krankheit vorhanden waren, recht gut ertrugen. Aber ſobald das Gift zerſtört war, fing es an, ihnen Beſchwerden zu machen, und dieſe Beſchwerden ſchienen dann gleichſam die Anzeigen ihrer nun erfolgten gründlichen Heilung geweſen zu ſeyn.

Wenn die Heilung vollendet iſt, ſo muß ſich der Kranke einige Zeit hindurch ſorgfältig vor der Kälte, und beſonders vor der feuchten Nachtluft hüten, weil der Körper lange eine Geneigtheit zu rhevmatiſchen Schmerzen behält. Warme Bäder, Friktionen des Körpers, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, der Gebrauch ſtärkender Mittel, können ſehr viel zur Hebung dieſer Geneigtheit beytragen.

Man hat allgemein beobachtet, und ich ſelbſt habe bey mehreren Gelegenheiten geſehen, daß die Syphilis in warmen und trockenen Gegenden und Jahrszeiten einer guten Behandlung weit leichter weicht, als in Gegenden und Jahrszeiten von der entgegengeſetzten Beſchaffenheit. Dieſer Umſtand hat ohne Zweifel Montpellier wegen Heilung hartnäckiger und eingewurzelter ſyphilitiſcher Krankheiten ſo berühmt gemacht. Aus demſelbigen Grunde werden Leute, die die ſyphilitiſchen Krankheiten in Petersburg, Stockholm, ꝛc. nicht loswerden können, in Italien und Portugal geheilt, und ertragen hier das Queckſilber bis zu ihrer vollkommenen Herſtellung ohne die

mindeſte Ungelegenheit, da ſie hingegen in ihrem kalten Klima kaum einige Gran nehmen können, ohne ſogleich den Speichelfluß zu bekommen. Die Urſache dieſer Erſcheinung iſt nicht, weil die milde Atmoſphäre von Frankreich, Italien und Portugal gewiſſe beſondere balſamiſche Partikeln enthält, oder weil die Aerzte von Montpellier in dieſem Fache der Heilkunde eine größere Geſchicklichkeit beſitzen, als die Aerzte von London, Stockholm, ꝛc. wie die Kranken ſich oft einbilden; ſondern bloß, weil theils die Atmoſphäre dort warm und trocken iſt, theils weil der Kranke, der vorher nachläßig war, nun ſorgſamer wird, und den Rath ſeines Arztes und Wundarztes mit größerer Pünktlichkeit befolgt. Indeſſen kann ein geſchickter Arzt ſeine Kranke in jedem Lande und unter jedem Himmelsſtriche in die Lage ſetzen, die er zur Heilung der Krankheit für nöthig hält, wenn er ihnen auf einige Wochen oder Monathe vermittelſt der Kleidung, der Wohnung und anderer Vorkehrungen, ein künſtliches, aber darum nicht weniger zweckmäßiges Klima bereitet, als das natürlich warme von Montpellier, Neapel und Liſſabon iſt.

Drittes Kapitel.

Von den äußerlichen ſyphilitiſchen Zufällen, die eine beſondere und örtliche Behandlung erfordern.

I. Von der ſyphilitiſchen Augenentzündung.

Von den Augenentzündungen, die Folgen unterdrückter ſyphilitiſcher Blennorrhagieen ſind, oder die von einer unmittelbaren Anbringung des ſyphilitiſchen Gifts an das Auge vermittelſt einer unreinen Berührung, hauptſächlich mit den Fingern, entſtehen, habe ich bereits im fünften Kapitel des erſten Theils gehandelt. Es bleiben mir alſo hier bloß diejenigen Augenentzündungen zu betrachten übrig, die von einer allgemeinen Anſteckung der Säfte durch das ſyphilitiſche Gift herrühren.

Dieſe Augenentzündungen haben ihren Sitz größten=theils in dem Auge ſelbſt. Sie ſind gemeiniglich äußerſt ſchmerzhaft, und ſo hartnäckig, daß ſie nicht ſelten Wochen und Monathe lang fortdauern. Zu ihrer Heilung erfordern ſie immer eine regelmäßige und vollſtändige Merkurialkur, und beſonders den Gebrauch des ſalzſauren Queckſilberkalks oder des Sublimats (Muriate oxigéné de mercure); indeſſen dürfen aber auch andere Mittel, Blutegel, Blaſenpflaſter, wiederholte Laxiermittel, Bähungen von lauwarmem Waſſer mit Mohnſaft, dabey keineswegs vernachläſſiget werden, auch muß der Kranke, ſo lange die Entzündung dauert, eine ſehr ſtrenge Diät beobachten, ſich aller geiſtigen Getränke enthalten, und, ſo viel möglich, das Licht, und beſonders das Sonnenlicht, meiden. Am Ende der Kur bedient man ſich mit Nutzen einer ſchwachen Auflöſung des Weingeiſts in Waſſer, oder einer ſehr verdünnten Auflöſung des Kupfervitriols (Sulfate de cuivre); z. B. zwey Gran in vier oder ſechs Unzen deſtillirten Waſſers. In einigen Fällen, und zumal wenn das Augenlied der leidende Theil iſt, hat ſich auch der äußerliche Gebrauch der Queckſilberſalbe, oder, was nach Cullens Beobachtung noch vorzüglicher iſt, die gelbe Salbe (Unguentum citrinum), die man, um ſie weniger ſcharf zu haben, mit noch einmal ſo viel Schweinfett zuſammenreibt, hülfreich erwieſen. Das flüſſige Laudanum, in das leidende Auge getröpfelt, verſchaft, wenn erſt die nöthigen Ausleerungen vorangegangen ſind, oft auffallende Erleichterung. Nicht weniger will man auch gute Wirkungen wahrgenommen haben, wenn man das Auge täglich fünf bis ſechs mal in einer verdünnten Sublimatauflöſung badet. — Zuweilen wirft ſich das ſyphilitiſche

Gift auf den Thränenſack und die Thränenwege, und bringt daſelbſt eine Fiſtel hervor. Auch dieſe erfordert eine Queckſilberbehandlung, und wenn ſie hartnäckig bleibt, ſo iſt zur Eröffnung der Thränenwege chirurgiſche Hülfe nöthig: aber was wohl zu bemerken iſt, ſo lange das Gift in der Maſſe der Säfte nicht völlig getilgt iſt, iſt die Anwendung aller äußerlichen Mittel ohne Nutzen.

II. Von der Taubheit und andern ſyphilitiſchen Krankheiten der Ohren.

Die ſyphilitiſche Taubheit (Dysecoea syphilitica) entſteht:

1.) von einer unterdrückten ſyphilitiſchen Blennorrhagie;

2.) von dem in der Blutmaſſe verbreiteten auf die Ohren abgeſetzten Gifte;

3.) von ſyphilitiſchen Geſchwüren oder Geſchwülſten hinten im Munde, wodurch die ſich daſelbſt öffnenden Euſtachiſchen Trompeten angegriffen werden.

Von der erſten Art iſt bereits im fünften Kapitel des erſten Theils die Rede geweſen. Die zweyte iſt entweder eine bloß einfache Affektion des Gehörgangs, oder ſie iſt mit einem Geſchwüre, mit einem Beinfraß, mit einer ſyphilitiſchen Exoſtoſe, oder manchmal ſelbſt mit einem Abſceſſe im Gehirne verbunden. Die dritte, von ſyphilitiſchen Geſchwüren veranlaßt, die die Mündung der Euſtachiſchen Trompeten angreifen, beſteht öfters in einer bloßen Täuſchung des Gehörs, (Paracusis) oder in einem ſehr unangenehmen Klingen der Ohren.

(Tinnitus aurium). — Alle dieſe Zufälle ſind zuweilen mit heftigen Schmerzen, und dem Ausfluſſe einer eiterförmigen oder wirklich eiterigen Materie aus den Ohren verbunden. (Otorrhoea).

Sie erfordern eine vollſtändige antiſyphilitiſche Behandlung. Zu ihrer Erleichterung bedient man ſich mit Nutzen des Dampfes von warmem Waſſer, der Einſpritzungen von Mohnſafttinktur, oder von Myrrhen mit Honig. Ueber die örtliche Behandlung, die die Geſchwüre hinten im Munde erfordern, ſehe man unten die Artikel: Halsübel, Geſchwüre, Beinfraß.

III. Von der Cephalalgie oder Migräne, oder dem ſyphilitiſchen Kopfſchmerze.

Die ſyphilitiſche Cephalalgie entſteht bald von dem ſyphilitiſchen Gifte unmittelbar, indem es die Häute des Gehirns und des Schedels reitzt, bald von ſyphilitiſchen Exoſtoſen, die das Gehirn und ſeine Häute entweder zuſammendrücken oder reitzen, und in beyden Fällen zuweilen ſchreckliche Kopfſchmerzen, ja ſelbſt Manieen und Epilepſieen veranlaſſen. Dieſe Kopfſchmerzen ſind oft ſehr hartnäckig, und manchmal unheilbar. Sie erfordern eine allgemeine antiſyphilitiſche Behandlung. In Fällen, die man für unheilbar hielt, hat bisweilen noch der Trepan Hülfe geſchaft. Alle Erhitzungen vermehren das Uebel, hingegen gewährt es oft dem Kranken Erleichterung, wenn man ihn auf Haardecken, auf der Erde, ohne Bedeckung des Kopfs, liegen läßt.

IV. Von der Odontalgie oder den ſyphilitiſchen Zahnſchmerzen.

Wenn das ſyphilitiſche Gift die Augen, die Schleimhaut der Naſe und des Halſes angreift, ſo afficirt es zuweilen auch zugleich das Zahnfleiſch, und verurſacht dann Zahnſchmerzen, die man aber in der Praxis wohl von denen unterſcheiden muß, die von dem Gebrauche des Queckſilbers entſtehen. (Odontalgia mercurialis). Die ſyphilitiſchen Zahnſchmerzen (Odontalgia syphilitica) erfordern Einreibungen des verſüßten Queckſilbers (Muriate de mercure) in das Zahnfleiſch.

V. Von den ſyphilitiſchen Zufällen der Naſenlöcher.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre der Naſenlöcher, die eine allgemeine Anſteckung des Körpers zum Grunde haben, müſſen von denen, die durch unmittelbare Anbringung des Gifts, hauptſächlich vermittelſt der Finger, entſtehen, ſorgfältig unterſchieden werden. Die erſtern, die unter dem Nahmen Ozœna syphilitica bekannt ſind, haben ihren Sitz vorzüglich in der Schleimhaut der Stirn- und Oberkinnladenhöhlen, ſind nicht ſelten mit dem Beinfraße dieſer Knochen oder der Naſenknochen verbunden, und geben dann eine jauchichte, ſcharfe und ſehr ſtinkende Materie von ſich, und da dieſe Geſchwüre, wegen des ſchwierigen Zugangs zu ihnen, nicht hinlänglich gereiniget werden können, ſo freſſen ſie in kurzer Zeit die Muſchelknochen und das Pflugſcharbein an. Dieſe fallen dann ſtückweiſe heraus; die Naſe, die durch das letztere nicht mehr gehalten wird, ſinkt ein, die Stimme, die

nun durch die Naſe kommt, nimmt einen fremden widerlichen Ton an, und der Kranke verliert zugleich die Fähigkeit zu reden, und die Worte deutlich auszuſprechen. Vor zwanzig oder dreyßig Jahren traf man faſt in allen großen Städten von Europa dergleichen Unglückliche in Menge auf den Straſſen an: Aber — Dank ſey den glücklichen Fortſchritten der neuern Arzneykunde! — dieſes traurige Schauſpiel iſt, wenigſtens in London und Paris, jetzt ſehr ſelten geworden. — So viel ich bemerkt habe, iſt die Anzahl der Weiber, die auf dieſe Art entſtellt werden, weit größer, als die Anzahl der Männer, und der Grund dieſer Erſcheinung iſt ohne Zweifel der, daß die Weiber in der regelmäßigen Befolgung der Heilvorſchriften gewöhnlich weit nachläßiger, als die Männer, ſind, und das Uebel nicht ſelten zu viel Zeit gewinnen laſſen, ehe ſie ſich um Hülfe umſehen.

Außer der allgemeinen antiſyphilitiſchen Behandlung, die dieſe Naſengeſchwüre, wenn ſie nicht, wie es zuweilen der Fall iſt, von andern Schärfen, und vorzüglich von dem herpetiſchen Gifte entſpringen, in allen Fällen erfordern, iſt es gut, ſowohl die leidenden, als auch die benachbarten Theile oft mit Einſpritzungen, z. B. vom Kalkwaſſer, von einer Sublimatauflöſung, von der mit Waſſer verdünnten, und mit etwas Honig vermiſchten Myrrhentinctur, ꝛc. anzufeuchten. Auch verdient, wenn der Zugang zu dem Geſchwüre frey iſt, die Anwendung des ſauerſtoffhaltigen Waſſers verſucht zu werden.

VI. Von dem ſyphilitiſchen Halsweh, (Pharyngitis s. Tonsillitis syphilitica).

Wenn das ſyphilitiſche Gift in die Blutmaſſe eingeſogen worden, ſo äußert es gewöhnlich ſeine erſten Zufälle im

Halſe. Der Kranke fühlt anfangs, wenn nicht gar keinen, doch nur einen ſtumpfen Schmerz, oder bloß eine Unbehaglichkeit und Beſchwerlichkeit beym Schlingen; und wenn man den Hals unterſucht, ſo findet man manchmal nichts, als eine mehr oder minder beträchtliche Geſchwulſt der Mandeln und des Zäpfchens, und eine widernatürliche Röthe derſelben und der benachbarten Theile. Der Kranke, der die Urſache oft ſelbſt nicht argwöhnt, glaubt, ſich erkältet zu haben, und der empiriſche Arzt verordnet Gurgelwaſſer, ſchweißtreibende und abführende Mittel, und läßt ſie Tage und Wochen lang fortſetzen, bis endlich die dabey immer zunehmende Verſchlimmerung des Uebels den einen oder den andern veranlaßt, Verdacht zu ſchöpfen, oder ein neuer Arzt gerufen wird, der die wahre Urſache der Krankheit entdeckt. Dieſe Bräunen dauren ſelten lange, ohne daß ſich in den Mandeln, am Zäpfchen, oder wohl gar am Schlunde ſelbſt, ein Geſchwür bildet, welches, indem es die Mündungen der Euſtachiſchen Trompeten zuſammendrückt, eine partielle Taubheit oder ein beſchwerliches Klingen und Brauſen vor den Ohren veranlaßt. — In andern Fällen entſtehen auch zuweilen Geſchwüre am Zahnfleiſche.

Sowohl die ſyphilitiſchen Halsübel, als auch die ſyphilitiſchen Geſchwüre des Mundes und des Schlundes müſſen immer ſorgfältig nicht nur von den ſcorbutiſchen Geſchwüren, und von denjenigen, die von einer durch das Queckſilber bewirkten Schärfe des Speichels herrühren, ſondern auch vorzüglich von denjenigen unterſchieden werden, die zwar Anfangs wirklich ſyphilitiſch geweſen ſind, aber ihre Natur allmählig verändert, und einen von ihrem urſprünglichen ganz verſchiedenen Charakter angenommen

haben.

haben. Bey dieſen drey letztern Gattungen von Geſchwüren iſt das Queckſilber offenbar ſchädlich, und wenn man, durch Unkenntniß ihrer Natur zu ſeiner Anwendung verleitet, den Gebrauch deſſelben lange fortſetzt, ſo kann man dem Kranken auf eine weſentliche, und oft nie wieder gut zu machende Weiſe ſchaden. Ein richtiger praktiſcher Blick iſt hier freylich der einzige ſichere Führer; indeſſen glaube ich, daß man ziemlich ſicher geht, wenn man die Geſchwüre, die mit einer weißen ſpeckartigen Kruſte bedeckt, und mit einem harten, erhabenen, dunkelrothen Rande umgeben ſind, für ſyphilitiſch hält, und als ſyphilitiſch behandelt.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre liegen bisweilen ſo, oder befinden ſich ſo tief im Halſe, daß es nicht leicht iſt, ſie gleich bey der erſten Unterſuchung zu entdecken. Dieß kann manchmal Anlaß zu irrigen Meinungen über ihre Natur geben, wie folgende beyde Fälle, die ich hauptſächlich zur Belehrung junger Aerzte mittheile, beweiſen werden.

Ein fünf und fünfzigjähriger Mann, von einer ſtarken und blutreichen Leibesbeſchaffenheit, bekam Halsweh mit Fieber. Nachdem der Arzt, den er deßwegen zu Rathe zog, ſeinen Hals beſehen, und den Puls unterſucht hatte, ſo verordnete er ihm eine Aderläße, nebſt einem Gurgelwaſſer und einer antiphlogiſtiſchen Purganz. Da die Krankheit nach acht Tagen nicht abgenommen hatte, ſo ließ er einen andern Arzt rufen. Dieſer ließ die Aderläſſe und das Purgiermittel wiederholen, und verordnete ein anderes Gurgelwaſſer, worauf der Kranke ſich beſſer zu befinden ſchien. Als er aber nach ſechs bis ſieben Wochen, wie er ſelbſt ſagte, fühlte, daß ſeine Krankheit

nicht ganz gehoben ſey, ſo wechſelte er abermals, und ließ mich rufen. Nachdem er mir die Vorſchriften der beyden vorhergehenden Aerzte gezeigt hatte, ſo unterſuchte ich ſeinen Hals; ich konnte kein Geſchwür darinn entdecken, deſſen ungeachtet ſagte ich ihm, daß ich eine ſyphilitiſche Urſache vermuthe. Er konnte ſich von meiner Meinung kaum überzeugen, und verſicherte mich, daß er ſeit mehreren Jahren keinen veneriſchen Zufall gehabt, und daß er überhaupt ſeit geraumer Zeit die vollkommenſte Geſundheit genoſſen habe. Ich verlangte ſeinen Hals noch einmal zu unterſuchen; er geſtattete es gerne, ungeachtet er zu den Perſonen gehörte, deren Hals man nur mit der gröſten Schwierigkeit unterſuchen kann. In der einen Hand ein Licht, drückte ich mit der andern, vermittelſt eines breiten Spatels, die Wurzel der Zunge ſo tief, wie möglich, nieder, und entdeckte nun ganz hinten im Halſe, auf der rechten Seite, ein zwar kleines, aber tiefes ſyphilitiſches Geſchwür, welches bey der erſten Unterſuchung meinen Augen entwiſcht war, und welches ſich ihnen unfehlbar auch bey der zweyten entzogen haben würde, wenn ich nicht mit beſonderer Aufmerkſamkeit dabey zu Werke gegangen wäre. Nachdem er acht Tage lang innerlich Queckſilber genommen hatte, war ſein Halsübel verſchwunden; er ſetzte es noch einen Monath hindurch fort, und ward gründlich geheilt.

Der zweyte Kranke war eine verheurathete Frau. Sie hatte ſeit einigen Tagen eine leichte Beſchwerlichkeit beym Schlingen, welche ſie einem Fluſſe zuſchrieb, den ſie ſich durch die damals herrſchende groſe Kälte zugezogen zu haben glaubte. Bey der Unterſuchung des Halſes entdeckte ich ſogleich die Urſache des Uebels; allein aus Delikateſſe und Diſkretion gegen ihr Geſchlecht that

ich keine weitere Frage an ſie, ſondern rieth ihr bloß, den Hals warm zu halten, und verſprach, ihr ein Mittel zu ſchicken, welches ſie in wenigen Tagen heilen würde. Ich ließ ſie daſſelbe in einer andern Geſtalt, und unter einem andern Vorwande, einige Wochen lang fortſetzen, bis ich glaubte, daß ſie vollkommen geheilt war.

Ein anderer Kranker fragte mich wegen eines Halsübels um Rath, gegen welches er, ohne die mindeſte Linderung zu ſpüren, bereits drey Wochen lang Mittel gebraucht hatte. Ich ſagte ihm, daß mich ſchon das bloße Anſehen ſeines Geſichts und ſeiner Augen eine ganz andere Urſache ſeiner Krankheit vermuthen ließe, als die, welche er, und diejenigen, die ihn bisher behandelt hätten, ſich einbildeten. Wirklich fand ich auch bey der Unterſuchung ſehr tief unter der Gaumendecke ein großes ſyphilitiſches Geſchwür, und weil nun der Kranke meinen Verdacht augenſcheinlich beſtätigt ſah, ſo erzehlte er mir, daß er vor zwey Jahren in Venedig von einer heftigen Gonorrhöe befallen worden ſey, die er gewiſſer Urſachen wegen baldmöglichſt loszuwerden gewünſcht hätte. In dieſer Abſicht habe er ſich an einen ſeiner Freunde, einen Wundarzt, gewendet, von dem er gewußt hätte, daß er im Beſitze einer untrüglichen Einſpritzung ſey. Dieſer habe ihm ſeine Bitte nur nach vielem Widerſtande gewährt, und ihm vorhergeſagt, daß ihm zwar ſein Wunſch erfüllt werden würde, daß es aber, wie er bey mehreren Kranken, die ſich auf eben dieſe Art an ihn gewendet, geſehen hätte, zu beſorgen ſey, daß die Krankheit einige Zeit darnach an einem andern Theile des Körpers ausbrechen würde. Dieſe Warnung habe er in den

Wind geſchlagen; der Tripperausfluß habe in acht und vierzig Stunden völlig aufgehört, und da er ſeit dem weder einen veneriſchen, noch ſonſt irgend einen Krankheitszufall gehabt habe, ſo habe er jener Warnung vergeſſen, und nicht daran gedacht, daß ſein Halsübel mit ſeiner vor zwey Jahren gehabten unterdrückten Gonorrhöe in Verbindung ſtehen könne. — Dieſer Fall war in mehr als einer Rückſicht ſehr belehrend für mich. Erſtlich zeigte er mir, daß das ſyphilitiſche Gift geraume Zeit in der allgemeinen Maſſe der Säfte verborgen liegen kann, ohne daß es eine merkliche Wirkung in dem Körper hervorbringt. Zweytens überzeugte er mich offenbar von der Wahrheit deſſen, was ich in dem erſten Theile dieſes Werks gegen Bell und mehrere Schriftſteller über die Idendität des Tripper- und Luſtſeuchengifts, und die Einerleyheit der Wirkungen geſagt habe, die beyde, wenn ſie in die allgemeine Maſſe der Säfte eingeſogen werden, in dem Körper hervorbringen. *) Endlich zeigte er mir, was ich nie à priori würde vermuthet haben, daß eine friſche Blennorrhagie zuweilen angehalten oder zurückgetrieben werden kann, ohne daß eine Hodengeſchwulſt, eine Iſchurie, Verengerungen der Harnröhre, oder auch ſogleich und unmittelbar Wirkungen in der allgemeinen Maſſe der Säfte darauf erfolgen.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre des Halſes, der Mandeln, des Zahnfleiſches, welche man auch oft Schwämm-

*) Aber ſollte wohl in dem vorliegenden Falle das Halsübel wirklich die Folge der ehmaligen Blennorrhagie geweſen ſeyn? Iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß ſie die Frucht einer neuen Anſteckung war, deren ſich der Kranke vielleicht wohl bewußt war, die er aber aus mancherley Gründen zu verſchweigen für gut finden konnte. — Ueberſ.

chen nennt, ſind den ſyphilitiſchen Geſchwüren an den Geburtstheilen oder den ſo genannten Chankern vollkommen gleich. Sie haben, wie dieſe, einen mit einer dikken weißen Kruſte bedeckten Grund. Ihre Fortſchritte ſind gewöhnlich ſehr langſam, zuweilen aber auch ſehr ſchnell, und in dieſem letztern Fall erfordern ſie dann, außer der innerlichen Queckſilberbehandlung, auch zugleich den Gebrauch topiſcher Mittel, z. B. Einſpritzungen oder Gurgelwaſſer von einer, nach den Umſtänden mit Myrrhentinktur vermiſchten, Sublimatauflöſung, oder Einreibungen des verſüßten Queckſilbers in das Zahnfleiſch und in die innere Haut des Mundes. Wenn das Gift lange im Körper geweſen iſt, oder der Kranke ſchon ehemals gegen dieſe Uebel öfters Queckſilber genommen hat, ohne es lange genug fortgeſetzt zu haben, oder auch aus andern, bis jetzt noch nicht genug bekannten Urſachen, ſind dieſe Halsgeſchwüre zuweilen ſehr hartnäckig. Das Queckſilber, wenn es auch ſchon mit aller Klugheit und Vorſicht angewendet wird, ſcheint, ſo zu ſagen, über die Oberfläche der Geſchwüre wegzugleiten, und keinen Eindruck auf ſie, keine heilſame Veränderung in ihnen zu bewirken. In dieſen Fällen iſt es nöthig, öfters Gurgelwaſſer oder Einſpritzungen von einer Auflöſung des Sublimats in bloßem Waſſer oder in Kalkwaſſer zu machen; auch verdient hier die Anwendung des übergeſäuerten ſalzſauren Gewächsalkali (Muriate sur oxigéné de potasse) deſſen ſich der Bürger Alyon neuerlich bey verſchiedenen Arten freſſender und hartnäckiger Geſchwüre mit auffallendem Nutzen bedient hat, verſucht zu werden.

In den Fällen, wo der häutige Boden des Gaumens zerſtört iſt, hat der Kranke, um eſſen und reden zu kön-

nen, einen künſtlichen Gaumen von einer Gold- oder Elfenbeinplatte nöthig.

Wenn die Geſchwüre des Mundes, der Zunge, des Halſes, ꝛc. von einer durch das Queckſilber bewirkten Schärfe des Speiches herrühren, ſo muß man ſogleich den Gebrauch dieſes Mittels ausſetzen, und ſie dagegen mit einer geſättigten Borax-Auflöſung, oder mit einer Auflöſung von einer halben Unze Alaun in einem Pfunde Waſſer, oder von zwey Gran Kupfervitriol in einer Unze Waſſer, täglich drey oder vier mal, berühren. Eben dieſer Auflöſungen bedient man ſich auch mit Nutzen, wenn man ſie, ſechs oder acht mal des Tags, mit einer hinlänglichen Menge Waſſer verdünnet, als Gurgelwaſſer oder Einſpritzungen gebraucht. Sind die Geſchwüre hartnäckig, ſo muß man einige Tage hindurch ein Chinadekokt nehmen laſſen, und alle zwey oder drey Tage kleine Doſen von der Rhabarber geben. Da dieſe Geſchwüre oft gegen Abend und in der Nacht mehr Beſchwerden verurſachen, als bey Tage, ſo können unaufmerkſame Aerzte leicht dadurch verleitet werden, ſie für ſyphilitiſch zu halten, und dieſer Irrthum iſt um ſo leichter, da Geſchwüre, die urſprünglich wirklich ſyphilitiſch ſind, bey dem Gebrauche des Queckſilbers ſich nicht ſelten in ſehr gefährliche Merkurialgeſchwüre verwandeln. Während der Heilung dieſer Geſchwüre, beſonders derer, die ihren Sitz am Zahnfleiſche haben, muß der Arzt ſehr darauf ſehen, daß ſie nicht mit den benachbarten Theilen zuſammenwachſen. Ich habe Fälle beobachtet, wo man aus Vernachläſſigung dieſer Vorſicht gezwungen war, die Backe von dem Zahnfleiſche mit dem Biſtouri zu trennen. Die Geſchwüre der Zunge, des Zahnfleiſches und der Lippen, die von der durch das Queckſilber verurſachten

Schärfe des Speiches herrühren, bleiben zuweilen, oder kommen, ſelbſt mehrere Jahre nach vollendeter Kur der Luſtſeuche, von Zeit zu Zeit wieder, und unterhalten bey den Kranken die quälende Idee, daß ſie noch nicht völlig geheilt ſeyen. Man vertreibt ſie oft durch den innerlichen Gebrauch eines Chinadekokts, und durch die äuſſerliche Anwendung des Weingeiſts oder der Myrrhentinktur mit Honig und etwas Grünſpan. (Oxide de cuivre verd).

Die ſcorbutiſchen Mundgeſchwüre erfordern antiſcorbutiſche Mittel, und eine antiſcorbutiſche Lebensordnung. Wenn die Geſchwüre des Mundes oder des Halſes nicht von einer der eben genannten Urſachen entſpringen, und den eben empfolenen Mitteln nicht weichen, ſo leiſten der Mohnſaft und ſtärkende Mittel, ſowohl äußerlich in Gurgelwaſſern, als auch innerlich gebraucht, die beſten Dienſte. D. Nooth hat kürzlich beobachtet, daß der innerliche Gebrauch des Mohnſafts, und Gurgelwaſſer von Weingeiſt mit Waſſer verdünnt, nicht nur bey ſyphilitiſchen, ſondern auch bey mehreren andern, und nahmentlich bey roſenartigen Halsgeſchwüren, die kräftigſten Mittel ſind, und gegen Geſchwüre des Halſes und anderer Theile, die ſich unter dem Gebrauche des Queckſilbers verſchlimmern, hat neuerlich Hahnemann eine Auflöſung von einem Theile Höllenſtein (Nitrate d'argent) in tauſend Theilen Waſſer, als ein vortreffliches Mittel empfohlen.

VII. Von den ſyphilitiſchen Hautkrankheiten.

Die ſyphilitiſchen Flecken (*Maculæ ſyphiliticæ,*) ſind kupferroth, wenig erhaben, rund, hart, mit

einem ſchwieligen, weißlichen Rande umgeben, und kommen vorzüglich auf der Bruſt, an dem Halſe, der Stirne, und den Schläfen zum Vorſchein. Sie entſtehen bisweilen ſehr ſchnell, gewöhnlich aber ſieht man ſie erſt einige Zeit nach geſchehener Einſaugung des Gifts. Anfangs ſind ſie breit und von Farbe hellbraun, aber nach einigen Tagen theilen ſie ſich in kleinere Flecken, und nehmen eine dunkelbraunere Farbe an. In andern Fällen iſt ihre Farbe blaugelb, und vollkommen derjenigen ähnlich, die man nach Quetſchungen entſtehen ſieht. Sie verſchwinden nach einigen Tagen, aber an andern Orten erſcheinen dagegen andere, die breiter werden, und ſich entweder mit einer Kruſte oder Schuppe überziehen, welche ſich abſchält, oder in wahre Flechten, oder in breite, mit erhabenen und entzündeten Rändern umgebene, ſchmerzhafte Geſchwüre übergehen. Wenn ſie ihren Sitz am Anfange der Kopfhaare haben, ſo haben ihnen die Schriftſteller, aus einem übel angebrachten Scherze, den Nahmen Corona veneris gegeben. Zuweilen kommt ein ähnlicher Ausſchlag an der Hand, beſonders an der innern Fläche derſelben, zum Vorſchein; er iſt dunkelfarb, hat einen weißen Rand, der ſich in der Mitte ein wenig erhebt, und eine Abſchuppung der Oberhaut bewirkt.

Die ſyphilitiſchen Flechten (Herpes syphiliticus) beſtehen in gelblichten, dicken Schorfen, die ein heftiges Jücken verurſachen, und eine ſcharfe Materie ausſchwitzen. Wenn ſie ihren Sitz an den Extremitäten haben, ſo veranlaſſen ſie ſehr oft Leiſten- oder Achſelbeulen.

Zuweilen bemerkt man auch einen über den ganzen Körper verbreiteten Ausſchlag von rothen, harten, trok-

kenen Flecken, die heftig jucken, und ſich mit Abſchup-pung endigen. Dieß iſt der ſyphilitiſche Aus-ſatz, (Lepra, Lichenes). Erheben ſich dieſe Flecken in harte Knoten, die an ihrer Spitze eitern, ſo nennen ſie die Schriftſteller die ſyphilitiſche Krätze, (Psora syphilitica).

Von der Elephantiaſis oder dem ſchwar-zen Ausſatze, ſ. das XIV, und von den Yaws oder Pians das XIII Kapitel.

Der ſyphilitiſche Kopfgrind (Tinea sy-philitica) beſteht in weißlichen Schorfen in den Kopf-haaren, verbunden mit ſyphilitiſchen Flecken und Puſteln an der Stirne, und mit kleiichten Flechten an den Ohren. Dieſe Krankheit hat zuweilen, wie der wahre Kopfgrind der Kinder, ihren Sitz in den Haarzwiebeln, und man heilt ſie ſelten gründlich, wenn man nicht alle Haare ausreißt. Nach dieſer Operation kommt man gewöhnlich mit der gelben Salbe mit einem Theile Bleyzucker ver-miſcht, oder nach Plenk, mit dem Liquor ad condy-lomata, ganz gut zurecht.

Die Flechten des Barts oder des Kinns (Mentagra syphilitica) beſtehen in zahlreichen Puſteln am Kinn, welche Schorfe bilden, aus welchen eine zähe Materie ausſchwitzt. Das Mentagra, deſſen Pli-nius als einer ſehr anſteckenden, und ſich ſchnell durch Küſſe mittheilenden Krankheit erwähnt, ſcheint eine Art von Flechten am Kinn geweſen zu ſeyn, die mit einer ſehr unangenehmen juckenden Empfindung verbunden wa-ren. — Alle dieſe Uebel ſind zuweilen ſehr hartnäckig; ſie erfordern, außer der allgemeinen Queckſilberbehand-lung, auch immer mehr oder weniger kräftige örtliche

Mittel, worunter das Unguentum syphiliticum citrinum, die Lotio syphilitica lutea, und das Mel hydrargyri die vorzüglichſten ſind. *)

Eben in dieſen Krankheiten erweiſen ſich oft die Plummerſchen Pillen und der Sublimat ſehr nützlich; allein ich muß hier bemerken, daß das letztere Mittel, ob es gleich die Hautkrankheiten ſehr gut vertreibt, darum nicht auch immer die Luſtſeuche ſelbſt gründlich heile. Den Beweis hievon habe ich in unſern kalten Himmelsſtrichen mehrmals geſehen.

Bey gewiſſen ſyphilitiſchen Hautübeln habe ich warme Bäder von einer Abkochung von Kleien, in welcher auf das Pfund vier bis fünf Gran Sublimat aufgelöst wurden, und beſonders wenn man zugleich den leidenden Theil ſanft reiben ließ, ſehr gut bekommen ſehen. **) In hartnäkkigen Fällen dieſer Art, z. B. bey Flechten, Hofgrind, ꝛc. leiſtete mir der topiſche Gebrauch einer Auflöſung eben dieſes Salzes, und die gelbe Salbe, entweder allein oder mit etwas Bleyzucker vermiſcht, ſehr gute Dienſte; auch verdienen meiner Meinung nach das Decoctum Lusitanicum, die Abkochung des Arundo phragmites, der Bitterſüßſtengel, der Seidelbaſtrinde, der Lobelia syphilitica, ſowohl bey eben gedachten Uebeln, als auch bey andern eingewurzelten und rebelliſchen ſyphilitiſchen Zufällen, mehr Aufmerkſamkeit, als man ihnen gewöhnlich zu widmen pflegt.

Eine der eingewurzeltſten und widerſpenſtigſten ſyphilitiſchen Krankheiten, gegen welche alle andere Mittel vergebens gebraucht worden waren, habe ich durch eine

---

*) S. Pharm. syphilit.

**) S. Kap. VIII. Queckſilberbäder.

Auflöſung des ſchwefelſauren Queckſilbers, in ſehr kleinen Gaben gegeben, geheilt geſehen. Andere Aerzte haben mit glücklichem Erfolge in dergleichen Fällen Verſuche mit dem weißen Arſenik gemacht. Der berühmte Quarin in Wien verſichert, daß er mit einem ſtarken wäſſerichten Aufguſſe des Teucrium scordium, von einem bis zu vier Pfund täglich genommen, ſehr hartnäkkige ſyphilitiſche Rauden und Flechten geheilt habe. In den Abhandlungen der Akademie zu Stockholm haben Odhelius und Björnlund ſehr intereſſante Beobachtungen von dem Nutzen des Ledum palustre in Aufgüſſen bey dem Ausſatze bekannt gemacht. Ich ſelbſt habe das Decoctum syphiliticum roborans in mehreren Fällen bey dieſen Krankheiten ſehr nützlich gefunden. — Alle dieſe Mittel verdienen in hartnäckigen Hautkrankheiten verſucht zu werden: aber als eine allgemeine Regel muß ich hier bemerken, daß ohne den Gebrauch von erweichenden warmen Bädern, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, von Dampfbädern, auch die beſten innerlichen Mittel nicht ſelten die erwartete Wirkung verfehlen.

VIII. Von den ſyphilitiſchen Auswüchſen.

Ich habe ſchon im eilften Kapitel des erſten Theils von dieſen Krankheiten bemerkt, daß ſie mir gröſtentheils von andern, von dem ſyphilitiſchen Gifte ganz verſchiedenen, Urſachen zu entſtehen ſcheinen, daß ſie aber dennoch zuweilen auch von dieſem, ſowohl wenn es unmittelbar an die Geburtstheile und ihre Nachbarſchaft angebracht wird, als wenn es ſie von der allgemeinen Maſſe

der Säfte aus afficirt, hervorgebracht werden. Auch in dieſem letztern Falle ſind die vorzüglichſten Gattungen derſelben folgende.

Die kammförmigen Warzen oder die ſo genannten Hahnenkämme (Cristæ, Crêtes) haben ihren Sitz am Rande des Afters, und ihren Nahmen von ihrer Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme.

Die Kondylome ſind hervorragende, ſchmerzhafte Fleiſchauswüchſe, die um den After oder nahe an den Geburtstheilen liegen. Sie unterſcheiden ſich von den Hahnenkämmen und Feigwarzen durch ihren Sitz, ihre unregelmäßige Geſtalt, ihre ſchwammichte Subſtanz, und durch die ſtinkende Jauche oder das Eiter, das auf ihrer Oberfläche ausſchwitzt.

Die Feigwarzen, (Ficus, Sycoma, Sycosis, Marisca,) die man ſonſt auch Fleiſchgeſchwulſt, Champignon, oder das Uebel von St. Fiacre nennt, ſind fleiſchige Auswüchſe um den After, an den Schaamlippen und an der Vorhaut.

Die Warzen zeigen ſich gewöhnlich an den feuchten und rothen Oberflächen der Geburtstheile, doch kommen ſie auch zuweilen an andern Theilen des Körpers vor. So habe ich einſt einen jungen Menſchen geſehen, deſſen Kinn mit Hunderten von kleinen an einander hängenden Warzen beſetzt war. Die hornichten Warzen oder Auswüchſe, deren Zapata in ſeiner Histoire de la conquête du Perou, Tom. II. Cap. 1. pag. 80. erwähnt, die ſo gefährliche Folgen hatten, und keinen Mann in der ganzen peruvianiſchen Armee verſchont ließen, ſcheinen ſyphilitiſcher Art geweſen zu ſeyn.

Die Kur gegen alle dieſe Arten ſyphilitiſcher Auswüchſe iſt dieſelbe. Sie erfordern alle eine vollſtändige

Queckſilberbehandlung. In vielen Fällen weichen ſie dieſer allein; in andern iſt es nothwendig, auch zugleich topiſche Mittel, z. B. den Liquor ad condylomata, die Lotio syphilitica lutea, das Pulver der Sabina, ꝛc. anzuwenden; ja manchmal iſt es ſogar nöthig, ſie mit der Spießglanzbutter oder mit einem andern Aetzmittel zu berühren. Sind alle dieſe Mittel fruchtlos, ſo muß man ſie mit dem Biſtouri, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit der Scheere wegſchneiden, ſie dann ganz ausbluten laſſen, und die Wunde ſorgfältig rein halten, bis ſie geheilt iſt. Bemerkt man, daß nach der Operation noch einige Wurzeln zurückgeblieben ſind, ſo muß man dieſe entweder mit einem Aetzmittel berühren, oder rothen Präcipitat darauf ſtreuen, weil ſie ohne dieſe Vorſicht leicht wiederkommen. Wenn die Kondylome ſehr groß ſind, ſo ſetzt man mit Nutzen Blutegel an; dieſe vermindern oft ihren Umfang beträchtlich, und machen, daß man nachher weniger Mühe hat, ſie durch örtliche Mittel vollends zu zerſtören.

Die Warzen weichen oft der Anwendung der Salpeterſäure ſehr ſchnell, und kommen auch in der Folge nicht wieder, beſonders wenn man unmittelbar nach ihrem Verſchwinden das Pulver der Sabina, oder den Liquor ad condylomata gebraucht. Erſcheinen ſie wieder, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß ihre Wurzeln nicht zerſtört worden ſind, und man muß nun die Anwendung der örtlichen Mittel um ſo ſorgfältiger wiederholen. Elektriſche Funken, quer durch dieſe Auswüchſe geleitet, befördern zuweilen ihr Abfallen, indem ſie an ihrem Grunde eine Entzündung erregen. Wenn ſie nur in geringer Zahl vorhanden ſind, und einen dünnen Grund haben, ſo iſt zuweilen das bloße Unterbinden hinreichend.

Sehr viele kleine Warzen an den Geburtstheilen habe ich bey dem Gebrauche der Lotio syphilitica lutea verſchwinden ſehen.

Einige Schriftſteller haben zur Ausrottung der Kondylome und anderer Auswüchſe dieſer Art die bloße Anwendung der Aetzmittel empfohlen. Aber ich habe geſehen, daß dieſe Methode zuweilen gefährliche Folgen gehabt hat. Wann dieſe Auswüchſe, wie es oft der Fall iſt, nach dem Ausſchneiden mit dem Biſtouri wieder erſcheinen, ſo verſichert Quarin, die Anwendung des Dekokts der Biſtorta oder der Tormentilla ſehr wirkſam gefunden zu haben. Wenn ſie von einer vermehrten oder fehlerhaften Abſonderung zu entſtehen ſcheinen, ſo können dieſe zuſammenziehenden Mittel, ſo wie auch die Anwendung einer ſchwachen Auflöſung des Kupfervitriols, allerdings Nutzen ſchaffen.

IX. Von den ſyphilitiſchen Riſſen oder Schrunden.

Da über dieſen Gegenſtand das meiſte ſchon in dem zwölften Kapitel des erſten Theils beygebracht worden, ſo habe ich hier nur wenig hinzuzuſetzen. Wenn die Schrunden rein ſyphilitiſch ſind, oder das ſyphilitiſche Gift dabey im Spiel iſt, ſo iſt es dienlich, neben der innerlichen Behandlung mit Queckſilber, öfters auch Einreibungen von der grauen oder gelben Queckſilberſalbe, oder, was manchmal noch beſſer iſt, von einer Salbe aus Cacaobutter und dem Merkurius nitroſus (Nitrate de mercure) zu machen. Die Verengerung des Afters, die eine nicht ungewöhnliche Folge der Schrunden iſt, er-

fordert den Gebrauch der Kerzen, deren Dicke der Verengerung des Kanals angemeſſen ſeyn muß.

Der Fall von dem Kranken, deſſen ich im zwölften Kapitel des erſten Theils erwähnt habe, iſt um ſo merkwürdiger, da bey demſelben die Schrunden in der flachen Hand nach einer einfachen Blennorrhagie ohne Geſchwür entſtanden, und nach einer vollſtändigen Queckſilberkur hartnäckig geblieben ſind. *)

X. Von den ſyphilitiſchen Geſchwüren.

Von den ſyphilitiſchen Geſchwüren des Halſes, der Augen, der Geburtstheile, ꝛc. die ihre Entſtehung einer unmittelbaren Anbringung des Gifts an dieſe Theile zu danken haben, habe ich bereits im zehnten Kapitel des erſten Theils gehandelt. Es bleiben mir alſo hier bloß diejenigen Geſchwüre zu betrachten übrig, die, als Folge einer allgemeinen Anſteckung, auf der Haut oder an irgend einem andern Theile des Körpers zum Vorſchein kommen.

Da dieſe Geſchwüre gewöhnlicher Weiſe nicht geneigt ſind, ſchnelle Fortſchritte zu machen, oder gefährliche Folgen nach ſich zu ziehen, ſo erfordern ſie ſelten örtliche Mittel, ſondern eine allgemeine Queckſilberbehandlung iſt gemeiniglich zu ihrer Heilung hinreichend. Indeſſen gibt es aber doch Fälle, wo dieſe nicht hinreichend iſt, und wo man dabey noch zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen muß. Dieß kann manchmal ſchon der Fall bey einfachen ſyphilitiſchen Geſchwüren ſeyn: aber nicht

*) Ganz natürlich, weil ſie, als Folgen eines bloßen Trippers, nicht ſyphilitiſch waren. — Ueberſ.

ſelten ſind dieſe Geſchwüre auch mit einem Beinfraß oder einer Verderbniß des Marks der unterliegenden Knochen, mit dem Scorbute, mit dem Flechten- oder Scropheln-gifte, oder mit andern, weniger bekannten Schärfen verbunden. *)

Es iſt in der That nicht leicht, die einfache oder verwickelte Natur dieſer Geſchwüre zu entdecken, und zumal iſt dieſe Entdeckung bey den Weibern ſchwer. Indeſſen kann man es, wie ich glaube, als eine allgemeine Regel annehmen, daß, wenigſtens unter unſern gemäſſigtern Europäiſchen Himmelsſtrichen, (denn die Elephantiaſis iſt eine Krankheit heißer Himmelsſtriche,) ſelten ſyphilitiſche Geſchwüre an den Beinen und an den Füſſen zum Vorſcheine kommen. So oft wir daher in der Praxis hartnäckige Geſchwüre antreffen, die ihren Sitz an einem über den Knieen gelegenen Theile des Körpers haben, ſo werden wir uns nicht leicht irren, wenn wir dabey verborgenes ſyphilitiſches Gift vermuthen; zumal wenn auch zugleich das äußere Anſehen ſolcher Geſchwüre auf dieſe Vermuthung leitet, d. h. wenn ſie, ungeachtet ſie ſehr breit ſind, dennoch kein wahres, gutes Eiter geben, wenn ihr Grund mit einer weißen Kruſte bedeckt, und ihr Rand hart und erhaben iſt.

Wenn dieſe Geſchwüre einfach ſind, und wir für nöthig erachten, ein örtliches Mittel anzuwenden, ſo iſt der Queckſilberhonig das beſte, und verdient, beſonders in Hoſpitälern, vor allen noch ſo ſehr gerühmten eiterung-befördernden Salben den Vorzug. Aber man darf ſie damit nur alle drey oder vier Tage einmal verbinden, und

*) S. Kap. XV.

und anſtatt ſie mit Bäuſchen von Charpie und Leinwand zu bedecken, thut man beſſer, wenn man ein Stück von einem feinen Schwamme auflegt. Nimmt man den Schwamm ab, ſo taucht man ihn in warmes Waſſer, und wenn man ihn gut ausgewaſchen hat, ſo trocknet man ihn, nicht, wie es den Krankenwärtern am bequemſten vorkommen könnte, in der Sonne oder am Fenſter, ſondern im Winter am Feuer, und im Sommer in einem käfigartigen Behälter, wo die Fliegen nicht zukommen können. Denn ſetzt man ihn beym Trocknen der freyen Luft aus, ſo legen die Fliegen augenblicklich ihre Eyer hinein, und wenn dann der ſo getrocknete, und dem Anſcheine nach ſehr reine Schwamm auf das Geſchwür gelegt wird, ſo wird er bald von Maden bedeckt, deren Entſtehung unaufmerkſame Wundärzte leicht einer fäulichten Beſchaffenheit des Geſchwürs zuſchreiben könnten. — Es gibt Fälle, wo es gut iſt, mit dem Queckſilber den Gebrauch des Mohnſafts zu verbinden, und bey ſehr hartnäckigen Geſchwüren verdient der kürzlich von dem Bürger Alyon auf Veranlaſſung einiger glücklichen Erfahrungen empfohlene Sauerſtoff, ſowohl zum innerlichen als äuſſerlichen Gebrauche, alle Aufmerkſamkeit.

Es gibt noch andere Fälle von Geſchwüren, worauf ich vorzüglich die jüngern Aerzte aufmerkſam zu machen wünſchte, ich meine diejenigen, wo das ſyphilitiſche Gift mit dem Flechten- oder Ausſatzgifte, ꝛc. verwickelt iſt. Dieſe Geſchwüre, wenn ſie als einfache ſyphilitiſche Geſchwüre behandelt werden, fangen zwar bey dieſer Behandlung an, ein beſſeres Anſehen zu gewinnen; allein, anſtatt ſich zu vernarben, bleiben ſie in dieſem etwas gebeſſerten Zuſtande unverändert ſtehen; die komplicirte

Schärfe ſcheint die Oberhand erhalten zu haben, und die Schwäche und die krankhaft erhöhte Reitzbarkeit des Körpers erfordern nun, daß man den Gebrauch des Queckſilbers ganz unterlaſſe, und die Lebensordnung und die Heilmethode lediglich auf die letztere einrichte. Hat man dieſe antiherpetiſche, antileproſe, antiſcrophuloſe Methode, verbunden mit einer ſtärkenden oder antikachektiſchen Lebensordnung, einige Wochen lang fortgeſetzt, ſo ſieht man mit Vergnügen, daß die Geſchwüre beſſer werden, und endlich völlig zuheilen.

Eben ſo bemerken wir aber auch umgekehrt, daß in eben dem Verhältniſſe, in welchem der Kranke ſtärker, und die herpetiſche, leproſe, ſcorbutiſche Schärfe, ꝛc. gedämpft wird, das ſyphilitiſche Gift ſeine Stärke wieder bekommt, und ſeine Wirkungen mit erneuerter Gewalt äußert. Dieſe Fälle, die unter den Händen des Empirikers nicht ſelten tödlich werden, erfordern viel Aufmerkſamkeit, Beurtheilung und einen nicht gemeinen Scharfſinn von Seiten des Arztes. Sie bedürfen nicht, wie einige Schriftſteller vorgeſchlagen haben, einer vermiſchten, ſondern vielmehr einer abwechſelnden Behandlungsart. Ich habe Kranke gehabt, bey denen ich die Queckſilberkur viermal durch die ſtärkende, antiherpetiſche Methode, ꝛc. unterbrechen mußte, bis es mir endlich gelang, die Geſchwüre zu heilen, und in der That habe ich auf dieſe Art Kranke, die man bereits als unheilbar aufgegeben hatte, zuweilen noch glücklich wiederhergeſtellt. — Sowohl in dieſen Zwiſchenzeiten, als auch in der Folge, wenn das ſyphilitiſche Gift gänzlich zerſtört iſt, leiſtet zuweilen der innerliche Gebrauch des kohlenſauern Gewächsalkali, (Carbonate de potasse,) oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, des unvollkommenen Eiſen=

kalks, (Oxide de fer, Aethiops martialis,) der China-rinde, des Decoct. syphilitic. robor., des Weins, der Seebäder, ꝛc., und die äußerliche Anwendung des Pulvers der Chinarinde, der Rhabarber, der Columbo, oder des unvollkommenen Kupfer- (oxide de cuivre, æs ustum,) Bley- (Oxide de plomb, cineres plumbi,) und Zinkkalks, (Oxide de zinc, tutia,) des Höllenſteins, (Nitrate d'argent) auffallende glückliche Wirkungen; nur muß ich hiebey die ſchon oben angeführte Bemerkung wiederholen, daß man in keinem Falle Mittel, die, wie z. B. die Chinarinde, den zuſammenziehenden Pflanzenſtoff in ihrer Miſchung haben, mit dem Queckſilber zuſammen geben darf, weil dadurch die Wirkung beyder unfehlbar aufgehoben wird.

XI. Von der ſyphilitiſchen Auszehrung und Atrophie.

Die Abmagerung des Körpers überhaupt iſt entweder ohne Fieber, und heißt dann Atrophie (Atrophia,) oder ſie iſt mit einem ſo genannten hektiſchen Fieber verbunden, und wird dann Auszehrung (Tabes) genannt.

Die ſyphilitiſche Auszehrung (Tabes syphilitica) kann entſtehen:

1.) von einem ſyphilitiſchen Geſchwüre in den Lungen oder in irgend einem andern Eingeweide des Körpers;

2.) von einem hartnäckigen ſyphilitiſchen Geſchwüre in irgend einem äußerlichen Theile des Körpers;

3.) von einem äußerlichen (Caries,) oder innerlichen

(Spina ventosa,) ſyphilitiſchen Beinfraß, oder einer andern ſyphilitiſchen Verderbniß der Knochen.

4.) Die Atrophie ſowohl, als die Auszehrung entſtehen auch zuweilen von phagedäniſchen Geſchwüren, die von dem Gebrauche des Queckſilbers herrühren oder unterhalten werden; oder auch manchmal, ohne Geſchwür, bloß von dem Gebrauche ſehr ſcharfer Queckſilberbereitungen, vorzüglich des Sublimats; nur müſſen dieſe Auszehrungen wohl von der Abmagerung unterſchieden werden, die der Gebrauch des Queckſilbers gewöhnlich nach ſich zieht, und die von der Auszehrung und Atrophie ſo ſehr entfernt iſt, daß die Kranken bald darauf nicht nur ihre natürliche Stärke wieder bekommen, ſondern zuweilen ſogar fetter werden, als ſie vorher waren.

5.) Endlich rührt auch manchmal die Atrophie von einem ſehr heftigen Speichelfluß her, und dauert, ſelbſt wenn man den Gebrauch des Queckſilbers unterlaſſen hat, hartnäckig fort, es ſey nun, daß dieſe Ausleerung von der durch die Schärfe des Speichels verurſachten Reitzung, oder von einer Erſchlaffung oder Anfreſſung der Ausführungsgänge der Speicheldrüſen unterhalten werde. — Auf eben die Art kann auch die Atrophie zuweilen die Folge des Mißbrauchs ſchweißtreibender Getränke, und des Gebrauchs draſtiſcher Purganzen ſeyn.

Die Auszehrung, die von einem ſyphilitiſchen Lungengeſchwüre herrührt, *) und aus eben dieſer Urſache

*) Ob das ſyphilitiſche Gift jemals auf die Eingeweide, und insbeſondere auf die Lungen wirke, daran zweifle ich ſehr; wenigſtens kann ich die Wirkſamkeit des Queckſilbers in gewiſſen Lungenſuchten nicht als einen Beweis dafür anſehen, indem ich überzeugt bin, daß dergleichen Lungenſuchten immer Lungenſuchten von der tuberkuloſen Art geweſen ſind,

auch die ſyphilitiſche Lungenſchwindſucht genannt wird, erfordert den Gebrauch des Queckſilbers. Einen beſondern Fall dieſer Krankheit, wo dieſelbe von Ohngefähr durch den innerlichen Gebrauch der grauen Queckſilberſalbe geheilt wurde, habe ich unten im ſechszehnten Kapitel angeführt. Aber die Diagnoſis dieſer Krankheit iſt oft, beſonders, wenn weder ein Hautausſchlag, noch irgend ein anderer ſyphilitiſcher Zufall zugegen iſt, nicht leicht. Indeſſen erhält unſere Vermuthung über die Natur der Krankheit zuweilen durch Nebenumſtände mehr Wahrſcheinlichkeit, und zumal wenn der Kranke keine zur Lungenſchwindſucht geneigte Konſtitution hat.

In allen Fällen muß man bey dieſer Krankheit mit Klugheit verfahren, und bey dem Gebrauche des Queckſilbers immer die Vorſicht beobachten, daß man mit kleinen Doſen anfängt, und nur nach und nach zu größern aufſteigt, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, daſſelbe in Verbindung mit einer Milchdiät, oder mit einer Abkochung der Sarſaparille anwendet. Sieht man, daß der Kranke, wie es in dem vorhin erwähnten Falle geſchah, bey dem Gebrauche des Queckſilbers mehr Kräfte bekommt, ſo kann man mit demſelben dreiſt bis zur vollkommenen Heilung der Krankheit fortfahren.

Das hektiſche Reitzfieber erfordert Chinarinde, Milch, Mohnſaft, oder, nach den Umſtänden, Dekokte des isländiſchen Mooſes, entweder allein, oder mit der Wurzel der Polygala amara, in Waſſer oder Milch.

Das Dekokt der Sarſaparille mit Spießglanzſchwefel, beſonders wenn man es in kleinen Gaben und mit Milch

auf welche das Queckſilber nicht als antiſyphilitikum, ſondern als Reſolvens gewirkt hat. — Ueberſ.

gibt, bekommt oft bey der ſyphilitiſchen Auszehrung ſehr gut. Wenn der Kranke bey dieſer Behandlung ſeine Bruſt bewegt fühlt, ſo ſchafft ein kleiner Aderlaß gewöhnlich auf der Stelle Erleichterung. Dauert aber der Druck fort, wenn man alle drey oder vier Stunden zwey bis drey Unzen dieſes Dekokts nimmt, ſo muß der Gebrauch deſſelben unterlaſſen werden. Nicht weniger hat ſich auch in dergleichen Fällen das Pulver der Sarſaparille, täglich von einer halben bis zu einer ganzen Unze gebraucht, oft ſehr nützlich bewieſen. Bey Kranken, bey denen der Scorbut mit der ſyphilitiſchen Auszehrung verwickelt iſt, iſt das vorzüglichſte Mittel der Malztrank.

Was die Behandlung der Auszehrung betrift, die von phagedäniſchen oder Queckſilbergeſchwüren herrührt, ſo muß ich darüber meine Leſer auf diejenigen Kapitel verweiſen, wo ich von dieſen Gegenſtänden beſonders gehandelt habe.

Die von dem Mißbrauche des Queckſilbers, oder der ſcharfen Bereitungen deſſelben entſtandene Atrophie erfordert einwickelnde Mittel, gute Nahrung, warme Bäder, den innerlichen Gebrauch der Chinarinde mit Schwefel oder Spießglanzſchwefel.

Ueber die Behandlung der Atrophie von übermäßigem Speichelfluſſe ſehe man das zehnte Kapitel.

Die Atrophie, die von zu häufiger Saamenergieſſung, oder vielleicht mehr von der häufigen und heftigen Reitzung der Nerven, die damit verbunden iſt, herrührt, und die Hippokrates unter dem Nahmen Rückendarre (Tabes dorsalis) ſchildert, gehört nicht in den Plan dieſer Abhandlung.

XII. Von der ſyphilitiſchen Schwäche oder der Unfähigkeit zum Beyſchlafe.

Dieſes Uebel, ob es gleich ohne Gefahr iſt, iſt doch immer ſehr beunruhigend, und für manche Kranke äuſſerſt niederſchlagend. Nicht ſelten rührt es von dem verborgenen ſyphilitiſchen Gift her, und ich habe es öfters, und erſt vor Kurzem bey einem gewiſſen Kranken auf eine ſonderbare Art wahrgenommen. Dieſer litt vor mehreren Monathen an einer heftigen Blennorrhagie, von welcher er endlich nach einer langwierigen und ſehr übel geleiteten Merkurialkur geheilt wurde. Der einzige Zufall, welcher zurückblieb, war ein gänzliches Unvermögen, und ein völliger Mangel des Triebs zum Beyſchlafe, welches ihn auſſerordentlich traurig machte. Ich vermuthete, daß das Uebel von verborgenem, in ſeinem Körper zurückgebliebenem ſyphilitiſchen Gifte herrühre, und verordnete ihm eine Merkurialkur, und dann ſtärkende Mittel, nebſt dem Hofmannſchen Liquor, wovon ich ihn Morgens und Abends jedesmal dreyßig bis vierzig Tropfen nehmen ließ. Zugleich rieth ich ihm, mit einem Eßlöffel voll eben dieſes Mittels mit Waſſer vermiſcht ſich den Hodenſack und die Saamenſtränge alle Tage zweymal zu waſchen. Nach Verfluß von drey Wochen war er ſo gut hergeſtellt, daß er mehr Mann war, als jemals. — Die Behandlung des Unvermögens, und der Schwäche der Geburtstheile, die von andern Urſachen herrühren, gehören nicht in dieſe Abhandlung.

XIII. Von den ſyphilitiſchen Schmerzen in den Muſkeln, Sehnen und Nerven.

Dieſe Schmerzen ſind bald fix oder herumziehend, bald hitzig oder langwierig, und befallen, außer den Geburtstheilen, vorzüglich den Kopf, das Bruſtbein, den Hals, die Muſkeln, und die Gelenke der Extremitäten. Oft ſchränken ſie ſich indeſſen auf die männlichen Geburtstheile und ihre Nachbarſchaft allein ein, und wenn dieß der Fall iſt, ſo leiden die Eichel, das Mittelfleiſch, die Hoden, die Leiſten, der After und die Blaſe abwechſelnd. In andern Fällen wechſeln die Schmerzen im Körper mit Ausflüſſen aus der Harnröhre oder der Mutterſcheide, oder mit Geſchwüren der Geburtstheile ab. Ich habe einen Fall geſehen, wo das ſyphilitiſche Gift, nachdem es einen heftigen Schmerz im Bruſtbeine erregt hatte, ſich auf eine Drüſe in der Leiſte warf, und daſelbſt einen ſyphilitiſchen Bubo veranlaßte, der durch Queckſilbereinreibungen vertrieben wurde.

Die meiſten Perſonen, die einſt an ſyphilitiſchen Krankheiten gelitten haben, wenn ſie von Zeit zu Zeit fixe oder herumziehende Schmerzen fühlen, ſchreiben dieſe Schmerzen den noch in ihrem Körper befindlichen Ueberbleibſeln des Gifts zu. Dieſes iſt zuweilen wahr; allein eben ſo, und vielleicht noch öfter, rühren dieſe Schmerzen von andern Urſachen her; und dieſe nun in der Praxis gehörig zu unterſcheiden, muß man in jedem vorkommenden Falle zu erforſchen ſuchen:

1.) ob dieſe Schmerzen wirklich von Ueberbleibſeln eines alten ſyphilitiſchen Gifts im Körper, von Blennor-

rhöeen, Chankern, von einer ſchlecht, oder, wie man gewöhnlich ſagt, von einer halb geheilten Luſtſeuche herrühren?

2.) Ob ſie nicht vielmehr auf Rechnung des Queckſilbers geſchrieben werden müſſen, und wenn dieß der Fall iſt, ob ſie als eine unmittelbare Wirkung des Queckſilbers, das ſich, nach vollbrachter Wirkung auf das Gift, in den ſchmerzhaften Theil abgeſetzt hat, oder aber als Folge der durch die unſchickliche Anwendung deſſelben verurſachten vermehrten Reitzbarkeit des Nervenſyſtems anzuſehen ſind?

3.) Ob ſie nicht vielleicht von unvorſichtiger und zu oft wiederholter, äußerlicher oder innerlicher Anwendung dieſer oder jener Bleypräparate entſtanden ſind?

4.) Ob ſie nicht vielmehr rheomatiſch oder arthritiſch, als ſyphilitiſch, oder von Queckſilber- oder Bleymitteln entſtanden ſind?

Nächſt dieſem müſſen wir zuſehen, ob dieſe Schmerzen, Krämpfe, ꝛc. hitziger Art, und mit einem ſymptomatiſchen Fieber verbunden, oder ob ſie chroniſch ſind. Im erſten Falle ſind ſie gewöhnlich die Folge einer während der Queckſilberbehandlung plötzlich unterdrückten Ausdünſtung; im andern haben ſie bereits länger gedauert, und rühren von einer der vorhin genannten Urſachen her.

Die heftigen und an einer gewiſſen Stelle feſtſitzenden Schmerzen zeigen oft eine Affektion des unterliegenden Knochens an, wenn ſich dieſe auch gleich durch keine Geſchwulſt offenbart.

Die ſyphilitiſchen Schmerzen haben das Eigene, daß ſie in der Nacht, und beſonders im Bette, wenn der

Kranke anfängt warm zu werden, zunehmen. Dieſen Umſtand haben mehrere Schriftſteller als ein untrügliches Unterſcheidungszeichen der ſyphilitiſchen Schmerzen von allen andern Schmerzen angegeben: allein die Erfahrung lehrt, daß das Faktum keineswegs allgemein iſt, daß die ſyphilitiſchen Schmerzen immer nur bey Nacht zunehmen; auch zeigt die tägliche Beobachtung, daß auch Schmerzen anderer Art, z. B. die rheumatiſchen, die nach einer durch Bley und andere Dinge verurſachten Kolik entſtandenen Schmerzen, ꝛc. manchmal eben ſo gut, als die ſyphilitiſchen, Nachts in der Bettwärme vermehrt werden.

Von der Behandlung der herumziehenden und wechſelnden Schmerzen der Geburtstheile und der an ſie angrenzenden Theile iſt das Nöthige ſchon in dem erſten Theile dieſes Werks vorgekommen.

Sind die Schmerzen die Folge einer nicht gründlich geheilten Luſtſeuche, ſo iſt das Queckſilber entweder allein, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verbunden mit ſchweißtreibenden Dekokten und warmen Bädern, zur vollſtändigen Kur ſchlechterdings nothwendig, und die Einwendungen mancher Kranken, daß ſie ſchon ſo lange und ſo viel Queckſilber gebraucht hätten, dürfen uns hierinn nicht irre machen. Iſt aber das ſyphilitiſche Gift nicht die Urſache der Schmerzen, ſo iſt die Anwendung des Queckſilbers offenbar ſchädlich.

Die meiſten Schriftſteller, die von dieſen chroniſchen Schmerzen gehandelt haben, ſchreiben ſie dem Queckſilber zu, das ſich in dem Körper feſtgeſetzt habe, und in der That liefern uns die Annalen der Arzneykunde mehrere Beyſpiele von Leuten, bey denen man nach dem Tode in verſchiedenen Theilen des Körpers, beſonders

in den Knochen und ihren Höhlen, das Queckſilber in Kügelchen geſammelt angetroffen hat. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, wie viel oder wenig Glauben man dieſen Geſchichten beymeſſen mag: aber gewiß iſt es, daß ſich dieſe Arten von Krankheiten durch eine angemeſſene Lebensordnung, warme Bäder, Friktionen, und den innerlichen Gebrauch zweckmäßiger ſtärkender Mittel, entweder allein oder mit Spießglanzmitteln verbunden, gewöhnlich, und nicht ſelten ohne Mühe heilen laſſen. — Zur Verhütung der ſtechenden Schmerzen in den Muskeln, in den Gelenken, und anderer Uebel, die oft von dem Queckſilber verurſacht werden, indem es ſich, in ſeine metalliſche Geſtalt verwandelt, wahrſcheinlich unter die Knochenhaut, die Aponevroſen, und in die Scheiden der Sehnen begibt, gewähren, bey und nach dem Gebrauche deſſelben, die Dampfbäder, ſo wie ich ſie unten im eilften Kapitel beſchrieben und empfohlen habe, das kräftigſte Mittel, und man darf nicht fürchten, daß die dadurch erregten Schweiße, wenn ſie gleich übermäßig zu ſeyn ſcheinen, die Kräfte des Kranken allzuſehr erſchöpfen.

Wenn aber dieſe Schmerzen, ſtatt chroniſcher, vielmehr hitziger Art ſind, und ihre Entſtehung einer plötzlichen Unterdrückung der Ausdünſtung bey der Queckſilberbehandlung zu danken haben, ſo paſſen die ſtärkenden Mittel durchaus nicht. In dieſem Falle habe ich, neben den warmen und beſonders den Dampfbädern, den Spießglanzſchwefel, in Verbindung mit dem Schierlingsextrakt, jedes täglich zu fünfzehn Gran, als eines der wirkſamſten Mittel gefunden, und dieß ſelbſt in Fällen, wo ſich ein allgemeiner Krampf, oder ein ſo genannter Tetanus des Kranken bemächtiget zu haben ſchien. Ein nicht weniger wirkſames Mittel haben wir in dergleichen Fällen

auch an dem, vorzüglich durch ſeine Wirkſamkeit bey Rhevmatiſmen bekannten Dowerſchen Schwitzpulver, vorausgeſetzt, daß man es nicht auf die gewöhnliche, ſondern auf folgende Art gibt. Bekanntlich gibt man es ſonſt am Abende vor Schlafengehen; allein der Kranke muß es des Morgens, um ſechs oder ſieben Uhr, entweder in Subſtanz oder in einem Biſſen nehmen, und ſich im Bette, wo er, ohne etwas von Leinwand auf dem Leibe zu haben, mit Flanell bedeckt ſeyn muß, ruhig verhalten, bis er anfängt zu ſchwitzen. Alsdann nimmt er eine Caffetaſſe voll von einem warmen Salbeyaufguß, oder von Molken mit weißem Weine zubereitet, und fährt ſo alle halbe Stunden fort, bis ſich der Schweiß über den ganzen Leib verbreitet. Auſſer dieſen Getränken und der Bettwärme, befördert man dieſen Schweiß auch noch durch warme Steine, die man dem Kranken an die Füſſe legt. Auf dieſe Art fährt er nun, ohne ſich dem Schlafe zu überlaſſen, acht, zehn bis zwölf Stunden in dieſem Schweiße fort. Findet er ihn ſehr beſchwerlich, ſo kann er eine Decke abnehmen, und ſeine Hände aus dem Bette herausthun. Abends gegen fünf oder ſechs Uhr kann er ſich, indem er ein warmes Hemd anzieht, und die Decken wechſelt, trocknen. Dann nimmt er ein wenig Sago oder Reiß, mit zwey oder drey Gläſern guten Weins, und ein wenig Brod, geht darauf ſchlafen, und hält ſich die Nacht hindurch ruhig. Den andern Morgen kann er nach ſeiner Gewohnheit frühſtücken; aber den ganzen Tag muß er zu Bette bleiben, und wenn die Schmerzen nicht vergangen ſind, muß er am folgenden Morgen das Schwitzpulver, unter den nehmlichen Vorſichtsregeln, wiederholen. Eine gute Vorbereitung zum Gebrauche dieſes Pulvers iſt ein warmes Bad, wobey der Kranke am ganzen Leibe ſanft

gerieben wird. — Haben dieſe Schmerzen ihren Grund in einer durch den unſchicklichen Gebrauch des Queckſilbers widernatürlich erhöhten Reitzbarkeit, ſo ſind ſtärkende Mittel, entweder allein oder in Verbindung mit Spießglanzmitteln, und ein ſtärkendes Regimen angezeigt. Bey dem Gebrauche dieſer Mittel muß der Kranke drey oder vier warme Bäder nehmen, wenn er aber einigermaaßen wieder zu Kräften gekommen, dieſe gegen kalte, und vorzüglich gegen Seebäder vertauſchen. — Bey allen Krankheiten dieſer Art gehört eine warme Kleidung, z. B. eine Weſte von Flanell, wollene Strümpfe, ꝛc. unter die weſentlichſten Punkte. Ich habe geſehen, daß aus Mangel an gehöriger Aufmerkſamkeit hierauf die beſten Mittel fehlgeſchlagen, und die Kranken Rückfälle bekommen haben.

In einigen Fällen ſcheinen dieſe Krankheiten dem Queckſilber ſelbſt zugeſchrieben werden zu müſſen; wenigſtens habe ich mehrere Kranke geſehen, die in ihrer Jugend oft Queckſilber gebrauchen mußten, und dann in einem höhern Alter, ſobald ſie die geringſte Gabe Queckſilber nahmen, die heftigſten rheumatiſchen Schmerzen zu leiden hatten. Die Chinarinde und der Mohnſaft ſind die vorzüglichſten Mittel in dieſen Fällen.

Stoll verſichert, daß er bey herumziehenden Schmerzen, Flechten, und andern ſyphilitiſchen Zufällen, die verſchiedenen andern Queckſilberbereitungen hartnäckig widerſtanden, eine Latwerge von drey Unzen Fliedermus, drey Drachmen von dem Extrakte der Gratiola officin., und drey Gran Sublimat, mit Erfolg gebraucht habe. Statt des Extrakts der Gratiola nahm er mit gleichem Erfolg das Extrakt des Aconitum cammarum.

XIV. Von den ſyphilitiſchen Knochenkrankheiten.

Die Knochen werden heut zu Tage ſelten mehr von dem ſyphilitiſchen Gifte angegriffen, und wenn es geſchieht, ſo geſchieht es nur bey eingewurzelter und vernachläßigter Luſtſeuche. Indeſſen habe ich einen Kranken geſehen, der ſchon am fünften Tage, nachdem er von einem ſyphilitiſchen Geſchwüre an der Eichel befallen worden war, eine beträchtliche Geſchwulſt an der innern Seite des Ellenbogenknochens bekommen hat. — Die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts auf die Knochen beſtehen überhaupt:

1.) in ſchmerzhaften Geſchwülſten der Knochen, oder ſogenannten Exoſtoſen;

2.) in einer Verderbniß der äußern oder innern Subſtanz der Knochen, die man Beinfraß (Càries) nennt, und wozu am meiſten die von Muſkeln entblößten Knochen, vorzüglich das Schienbein, das Bruſtbein, das Schlüſſelbein, die Ellenbogenröhre, die Schedelknochen, die Gaumenbeine, ꝛc. geneigt ſind.

Unter einer ſyphilitiſchen Exoſtoſe (Exostosis) verſteht man gemeiniglich eine harte, umſchriebene Geſchwulſt an einem Knochen; bildet hingegen die Subſtanz des Knochens ſelbſt einen Auswuchs, ſo nennt man es Hyperoſtoſe (Hyperostosis). Außer dieſen beyden Benennungen bedienen ſich die Schriftſteller für dieſe Art von Geſchwülſten noch verſchiedener anderer Benennungen, wodurch ſie ihren verſchiedenen Sitz und den verſchiedenen Grad ihrer Härte bezeichnen wollen, die aber ſehr unbeſtimmt und ſchwankend ſind. So nennen ſie Gummi Geſchwülſte, die ihren Sitz an den Apo-

nevroſen der Muſkeln haben; Nodus Geſchwülſte, die weniger hart, elaſtiſcher ſind, und dem Drucke des Fingers nachgeben; Tophus Geſchwülſte, die ſehr hart ſind. Andere Schriftſteller haben die Exoſtoſe eingetheilt in die wahre, wenn nehmlich die Geſchwulſt ihren Grund in einer Zunahme der Knochenſubſtanz ſelbſt hat, und in die falſche, wenn ſie bloß von einer Anſchwellung oder Entzündung der Knochenhaut entſteht. Aber die Härte der falſchen Exoſtoſen iſt oft eben ſo groß, als wenn der Knochen ſelbſt leidet, und eben daher kommt es, daß man dieſelben gewöhnlich für wahre Knochenkrankheiten hält, die doch in der That weit ſeltener ſind, als man ſich insgemein einbildet. Die neuern Zergliederer haben uns gezeigt, daß dieſe angeblichen Knochengeſchwülſte, hauptſächlich bey ihrem Anfange, ihren Sitz meiſtentheils in der Beinhaut, und ſelten in den Knochen ſelbſt haben; und nur, wenn ſie lange vernachläſſiget oder übel behandelt werden, fängt endlich der Knochen ſelbſt an zu leiden, ſeine Blättchen erheben ſich, und bilden nun das, was man eine wahre Exoſtoſe nennt.

Alle dieſe verſchiedenen Benennungen und Unterſcheidungen halte ich in der Praxis für unnütz. Kein Arzt, ſo bewandert er auch in ſeiner Kunſt ſeyn mag, iſt bey vorkommenden Fällen im Stande, zu beſtimmen, ob die ſich zeigende Geſchwulſt ein Leiden der Beinhaut oder des Knochens ſelbſt, ob ſie eine falſche oder eine wahre Exoſtoſe iſt. Inzwiſchen kann man es als einen Grundſatz anſehen, daß gegenwärtig die Knochen ſelbſt nur ſelten von dem ſyphilitiſchen Gifte angegriffen werden, und daß es daher faſt immer bloß die Knochenhaut iſt, die bey den Exoſtoſen leidet, ausgenommen in den Fällen, wo die Luſtſeuche ſehr alt, vernachläſſiget, oder übel behandelt worden iſt.

Die ſyphilitiſchen Exoſtoſen ſind gewöhnlich ſehr ſchmerzhaft, und beſonders äußert ſich der Schmerz zur Nachtzeit, wenn der Körper warm wird, oder wenn der leidende Theil überhaupt der Wärme ausgeſetzt wird, oder auch wenn man ihn drückt. Indeſſen muß man bemerken, daß, obſchon die ſyphilitiſchen Schmerzen der weichen Theile ſowohl, als der Knochen und der Beinhaut im Allgemeinen des Nachts, wenn die leidenden Theile bedeckt, und durch die Bettwärme erhitzt werden, zunehmen, dieſes doch nicht ſo beſtändig iſt, daß man nicht zuweilen das Gegentheil wahrnehmen ſöllte. In einigen Fällen dauert der Schmerz auf gleiche Weiſe Tag und Nacht fort; in andern kommt er in vier und zwanzig Stunden ein oder mehrere mal, von zwey zu zwey oder von drey zu drey Stunden, wieder, und läßt den Kranken in der Zwiſchenzeit ruhig.

Die Exoſtoſen dauern, wenn gleich das ſyphilitiſche Gift gänzlich zerſtört iſt, oft das ganze Leben hindurch unverändert fort; in andern Fällen verurſacht das mächtiger wirkende Gift, vermittelſt einer wahren chemiſchen Zerſetzung der Beſtandtheile der Knochen, einen Beinfraß in den Knochenblättchen, eine Verderbniß in den cylindriſchen Knochen, die manchmal, wenigſtens eine Zeitlang, ohne eine ſichtbare Geſchwulſt Statt hat, und der man ſehr unſchicklich den Nahmen Winddorn (Spina ventosa) gegeben hat. In einigen ſeltenern Fällen wird der ganze Knochen dicker, oder mehrere Knochen arten auf einmal aus.

Wenn die Schedelknochen von dem ſyphilitiſchen Gifte angegriffen werden, ſo entſtehen zuweilen unerträgliche Kopfſchmerzen, Amavroſen, Taubheiten, und ſelbſt der

Tod. Werden die Naſenknochen kariös, ſo fallen ſie ſtückweiſe aus, die Naſe ſinkt ein, und der Kranke trägt auf immer die Spuren der Luſtſeuche in ſeinem Geſichte. Fallen die Gaumenknochen aus, ſo iſt der Kranke, wenn er nicht einen künſtlichen Gaumen von Gold oder Silber einſetzt, unvermögend, die Worte deutlich auszuſprechen.

Zuweilen iſt der Beinfraß nicht idiopathiſch, d. i. er wird nicht von dem Gifte, das in dem Knochen ſelbſt liegt, veranlaßt, ſondern er iſt die Folge einer Entblößung eines Theils des Knochens, die durch das Weitergreifen eines ſyphilitiſchen Geſchwürs, oder durch die Anwendung ätzender oder anderer Mittel verurſacht wird. Dieß iſt der ſymptomatiſche Beinfraß.

Mehrere Aerzte glauben, daß bey Leuten, die an der Luſtſeuche leiden, die Knochen brüchicher werden, und daß daher dergleichen Kranke mehr, als andere, zu Knochenbrüchen geneigt ſeyen. Allein dieſe Behauptung fordert noch Beſtätigung. Der Prof. Leber in Wien hat mir vor mehreren Jahren eine ſonderbare und intereſſante Beobachtung mitgetheilt, die hier einen Platz verdient. Ein Mann, der dem Anſcheine nach ganz geſund war, fiel beym Auf- und Abgehen im Zimmer durch einen falſchen Tritt, und brach den Unterfuß. Der Bruch wurde durch einen geſchickten Wundarzt vollkommen gut eingerichtet. Aber nach ſechs Wochen, die der Kranke im Bette zugebracht hatte, bemerkte man, daß der Bruch nicht verwachſen war, und da ſich drey Wochen nachher der Callus noch immer nicht gebildet zu haben ſchien, ſo vermuthete man, daß vielleicht die Luſtſeuche, die der Kranke vorher gehabt hatte, die Urſache davon ſeyn möchte. Man beſchloß daher, ihn einer Queckſilberkur

zu unterwerfen, und der Bruch wurde wirklich während derſelben vollkommen geheilt. Mehrere zuverläßige Thatſachen dieſer Art würden ohne Zweifel über die Natur und die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts ſehr viel Licht verbreiten. Diejenigen meiner Leſer, die Luſt haben, ſich von den Wirkungen dieſes Gifts auf die Knochen in den verſchiedenen Theilen des Körpers näher zu unterrichten, empfehle ich das Werk des D. Bonn: Descriptio thesauri ossium morbosorum Hoviani.

Einige Schriftſteller haben neuerlich behaupten wollen, das ſyphilitiſche Gift ſey zuweilen auch die Urſache der ſonderbaren Krankheit, die man Malacosteon oder Mollities ossium nennt. Nach den Unterſuchungen, die ich über dieſen Gegenſtand angeſtellt habe, ſcheint es mir, daß dieß bloß aus Unkenntniß der Urſache dieſer Krankheit geſchehen ſey, und ich bin überzeugt, daß man eben ſo Unrecht hat, dieſe Krankheit dem ſyphilitiſchen Gifte zuzuſchreiben, als Hunter und andere Unrecht haben, wenn ſie die meiſten phagedäniſchen oder hartnäkkigen Geſchwüre auf die Rechnung des Scrophelngifts ſetzen. — Dieſe Weichheit der Knochen, wovon ich vor einigen Jahren in Paris ein auffallendes Beyſpiel geſehen habe, iſt eine wahre Zerſetzung der Knochen, und es gibt keinen einzigen Fall, wo man auf eine überzeugende Weiſe darthun könnte, daß das ſyphilitiſche Gift daran Antheil habe.

Die ſyphilitiſchen Knochenkrankheiten erfordern eine vollſtändige, und ungleich länger fortzuſetzende Queckſilberbehandlung, als die ſyphilitiſchen Krankheiten der weichen Theile. Zu ihrer gründlichen Heilung iſt es nicht ſelten nöthig, den Gebrauch des Queckſilbers drey oder vier Monathe fortzuſetzen. Sie kommen oft drey oder

vier Jahre, nachdem die ſyphilitiſchen Krankheiten der weichen Theile durch das Queckſilber geheilt ſind, wieder, und zuverläßig liegt die Urſache davon in nichts anders, als daß man dieſes Mittel früher ausſetzt, als das Gift ganz zerſtört iſt. Denn ob es gleich dieſe ganze Zeit hindurch keine ſichtbare Wirkungen in dem Körper hervorbringt, ſo liegt es doch in demſelben verborgen, und wartet nur auf Gelegenheit, ſich auf einmal wieder wirkſam zu erzeigen.

Bey allen Knochenkrankheiten muß man, bey dem Gebrauche des Queckſilbers, ſorgfältig den Speichelfluß zu verhindern ſuchen. Findet dieſer Statt, ſo reicht das Queckſilber, in ſo großer Menge es auch in den Körper gebracht wird, nicht hin, eine gründliche Kur zu bewirken, geſetzt, daß es auch in einem noch ſo hohen Grade jene Schwäche und jenen kachektiſchen Zuſtand, den einige Schriftſteller zur Heilung der Krankheit für nothwendig halten, hervorbrächte. Ich glaube, dieſe einzige Thatſache iſt hinreichend, das Irrige dieſer Theorie von der Wirkungsart des Queckſilbers zu beweiſen. Offenbar bemerkt man in dieſen Fällen, daß das Queckſilber das Gift ſogar nicht zerſtört, daß es nicht einmal Erleichterung verſchafft, zum deutlichen Beweiſe, daß es, wenn es das Gift zerſtören ſoll, mit ihm in Berührung kommen, und chemiſch auf daſſelbe wirken muß.

Unter allen Queckſilberbereitungen ſind gegen die ſyphilitiſchen Knochenkrankheiten die ſalzigen, und beſonders der Sublimat, die beſten. Man gibt dieſen letztern täglich dreymal zu einem Viertelgran mit einem Guajak- oder Sarſaparilldekokt, dem man in einigen Fällen mit Nutzen die Seidelbaſtrinde zuſetzt, und läßt den Kranken

dabey alle zwey oder drey Tage ein warmes Bad gebrauchen. Oertliche Mittel halte ich bey den ſyphilitiſchen Knochengeſchwulſten im Ganzen für unnütz, und nur, wenn entweder heftige Schmerzen oder andere dringende Umſtände vorhanden ſind, kann es zweckmäßig ſeyn, davon Gebrauch zu machen.

Scheint die Geſchwulſt bloß von einer Verdickung der Ligamente oder der Beinhaut herzurühren, ſo ſucht man dieſelbe zu zertheilen, indem man durch Einreibung des flüchtigen Liniments, oder durch Blaſenpflaſter, eine lebhaftere Thätigkeit in dem Theile zu erregen trachtet. Bleibt die Geſchwulſt nach der Queckſilberbehandlung zurück, iſt ſie unſchmerzhaft, und ſtört ſie die Verrichtungen des Theils nicht, ſo iſt es vielleicht beſſer, nichts zu thun, indem ſie zuweilen nach geraumer Zeit von ſelbſt verſchwindet. Widerſteht ſie aber dem Queckſilber, und verurſacht ſie zugleich viel Schmerzen, ſo muß man ſie zu heben ſuchen. Die beſten Mittel zu dieſem Zwecke ſind, innerlich: der Mohnſaft in großen Doſen, Dekokte der Seidelbaſtrinde mit Spießglanzmitteln, und äußerlich: Blaſenpflaſter, Queckſilber mit Kampher oder Mohnſaft, Einreibungen von verſüßtem Queckſilber oder Sublimat, und in hartnäckigen Fällen manchmal unmittelbar auf die Geſchwulſt gerichtete Merkurialfumigationen. In andern Fällen wird der heftige Schmerz ſchnell durch die Anſetzung des Brenneiſens auf die Exoſtoſe geſtillt. Das dadurch entſtandene Geſchwür verbindet man mit Queckſilberhonig. Aber ſowohl die Anſetzung des Brenneiſens, als auch die in gleicher Abſicht empfohlene Inciſion der Geſchwulſt werden ſchädlich, wenn der unterliegende Knochen nicht kariös iſt, weil man Gefahr läuft, ihn durch die Entblößung, wodurch er der Luft ausgeſetzt wird,

erſt kariös zu machen. Iſt hingegen zu vermuthen, daß entweder Eiterung vorhanden, oder der Knochen bereits wirklich angegriffen ſey, (und wir vermuthen dieß, wenn nach einer vorhergegangenen Queckſilberbehandlung der Schmerz und die Geſchwulſt fortdauern, oder wohl gar noch zunehmen,) ſo iſt es, wie in dem Fall, wenn der unterliegende Beinfraß offenbar iſt, um theils dem vorhandenen Eiter einen Ausgang zu verſchaffen, theils die Abblätterung des kariöſen Knochens zu befördern, gut, entweder einen breiten viereckigen Einſchnitt bis auf den Knochen zu machen, oder, was manchmal noch beſſer iſt, ein Aetzmittel auf die Geſchwulſt aufzulegen, und ſie dann mit einem erweichenden Kataplaſm und ein wenig Digeſtivſalbe zu bedecken, bis der Schorf abgefallen iſt. Wenn der Knochen kariös iſt, iſt es oft nützlich und nothwendig, den Trepan anzuſetzen, und mehrere tiefe Löcher in den angegriffenen Knochen zu bohren. Dadurch wird nicht nur dem darinn eingeſchloßenen Eiter ein freyer Ausgang verſchafft, ſondern man befördert auch zugleich die Exfoliation des Knochens, ja man iſt ſogar manchmal ſo glücklich, das ganze kariöſe Knochenſtück mit einemmal wegzunehmen.

Man hat auch zur Beförderung der Exfoliation das flüchtige Saſſafrasöl vorgeſchlagen, und Plenck hat zu eben dieſem Zwecke ein Waſchwaſſer aus Maſtixtinctur, verſüßtem Queckſilber, und Roſenhonig, und dabey den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers mit Aſa foetida empfohlen. Dieſe Mittel können allerdings manchmal mit Nutzen gebraucht werden: allein in allen Fällen des idiopathiſchen Beinfraßes muß man ſich erinnern, daß man auf keine Heilung rechnen kann, ſo lange nicht das

ſyphilitiſche Gift völlig aus der Maſſe der Säfte vertilgt iſt.

Der ſymptomatiſche Beinfraß erfordert den Gebrauch des Queckſilbers nicht. Die Abblätterung des Knochens geſchieht langſam und allmählig, nachdem das ſyphilitiſche Gift in den weichen Theilen längſt durch das Queckſilber zerſtört iſt.

Zuweilen geſchieht es, daß durch die Länge der Zeit, und durch Vernachläſſigung der erforderlichen Mittel, die Knochen an verſchiedenen Theilen des Körpers kariös werden, anſchwellen, und ſo ſehr leiden, daß, wenn gleich das Gift durch das Queckſilber zerſtört worden, das Uebel gleichwohl fortdauert, und, wenn man nicht zu andern Methoden ſeine Zuflucht nimmt, endlich tödtlich wird. *)

In den Fällen, wo die eingewurzelte oder übel behandelte ſyphilitiſche Krankheit ſich mit tiefen Geſchwüren am Körper, beſonders an den Extremitäten, und mit einer Verderbniß der Knochen dieſer Theile endigt, nützt das Queckſilber ſogar nichts, daß es vielmehr den Zuſtand dieſer Kranken verſchlimmert, und ihren Tod beſchleunigt. Wenn ſie noch zu retten ſind, ſo geſchieht es bloß durch ſtärkende Mittel, und eine ſtärkende Lebensordnung. **)

---

*) S. Kap. XI. und XVII.

**) S. Kap. XIV.

Viertes Kapitel.

Von der Behandlung der Luſtſeuche bey Schwangern und Kindern.

I.

Von der Luſtſeuche der Schwangern.

Es gibt Aerzte, die Bedenken tragen, veneriſchen Schwangern Queckſilber zu geben, weil ſie befürchten, einen Abortus dadurch zu veranlaſſen. Dieſe Furcht iſt ungegründet; ja, und wenn wir auch auf einen Augenblick annehmen, daß das Queckſilber eine Schwangere einer zu frühen Niederkunft ausſetze, was iſt in den

Augen des Menſchenfreundes und des Geſetzgebers rathſamer, den Verluſt eines Weſens, deſſen Exiſtenz noch von ſo vielen Umſtänden abhängt, und tauſend Zufällen unterworfen iſt, auf das Spiel zu ſetzen, oder eine Krankheit Zeit gewinnen zu laſſen, die ſo ſchreckliche Verwüſtungen anrichtet, und ſelbſt das Leben der Schwangern in Gefahr ſetzt? Wir haben in der That mehrere ſehr ſtarke Gründe, die uns beſtimmen, jede ſchwangere, mit der Luſtſeuche behaftete Frau, ſobald es nur immer möglich iſt, zu heilen, und die hauptſächlichſten ſind folgende:

1.) Läßt man die Krankheit einige Monathe hindurch ungeſtört fortdauern, ſo läuft die Mutter Gefahr, entweder von dem immer weiter um ſich greifenden Gifte getödtet zu werden, oder nach der Niederkunft die hartnäckigſte und gefährlichſte ſyphilitiſche Krankheit zu bekommen.

2.) Ueberläßt man die Krankheit während der Schwangerſchaft ſich ſelbſt, ſo iſt ſehr zu befürchten, daß ſich dieſelbe auch dem Kinde mittheilt, und dieſes entweder bald nach ſeiner Geburt tödtet, oder auf ſein ganzes Leben ſchwach und kränklich macht.

3.) Vernachläſſiget man die Krankheit während der Schwangerſchaft, und leiden, wie dieß oft der Fall iſt, insbeſondere die Geburtstheile an derſelben, ſo läuft das Kind, das der Krankheit in der Gebährmutter entgangen iſt, die gröſte Gefahr, ſich dieſelbe bey ſeinem Durchgange durch die Mutterſcheide zuzuziehen.

4.) Iſt die Kranke vor ihrer Niederkunft nicht geheilt worden, ſo ſind die Hebamme oder der Geburtshelfer, die ihr hülfreiche Hand reichen, nicht nur der Gefahr ausgeſetzt, von ihr angeſteckt zu werden, ſondern ſie können auch, wie ich davon mehrere traurige Beyſpiele

geſehen habe, *) auf ihr ganzes künftiges Leben ſiech, und zu ihrer Beſtimmung unbrauchbar werden.

Als die beſte Methode, Schwangern das Queckſilber beyzubringen, haben die meiſten Aerzte die Einreibungen empfohlen; ich meines Orts finde dieſe Methode als die unbequemſte von allen. Sollen die Einreibungen ſo gemacht werden, daß ſie wirklich dem vorgeſetzten Zwecke entſprechen, ſo iſt dieß gewiß ſchon für jede ſtarke und wohlbeleibte Perſon eine beſchwerliche und ermüdende Arbeit, um wie viel beſchwerlicher und ermüdender muß es nicht erſt für eine Schwangere ſeyn! Zuverläßig ſind wenig Schwangere im Stande, ſich dieſer beſchwerlichen Operation zu unterziehen, und diejenigen, die ſie empfohlen haben, kannten entweder dieſe Operation nicht, oder ſie haben die Schwierigkeiten dabey nicht gehörig in Betracht gezogen. Was die Methode, die Einreibungen durch andere machen zu laſſen, betrift, ſo hat dieſe meines Erachtens ſehr wichtige Gründe gegen ſich.

Es ſcheint mir daher das Vernünftigſte, keiner Methode vor der andern den Vorzug zu geben, ſondern bey jedem vorkommenden Falle diejenigen Queckſilberbereitungen anzuwenden, die der Konſtitution, dem Geſundheitszuſtande und der Reitzbarkeit der Kranken am angemeſſenſten ſind. Der gummiche oder gezuckerte Queckſilberkalk ſcheint in mehreren Fällen das paſſendſte Mittel zu ſeyn, und wenn die neuen Erfahrungen über die Wirkſamkeit des ſauerſtoffhaltigen Waſſers ſich ferner beſtätigen ſoll-

*) Man ſehe das, was ich I. Theil, X. Kap. von den ſyphilitiſchen Geſchwüren, die aus dieſer Quelle entſpringen, geſagt habe.

ten, ſo dürfte vor allen andern dieſes Mittel den Vorzug verdienen. — In Abſicht auf den Gebrauch warmer Bäder bey der Queckſilberkur wird bey Schwangern Mäſſigkeit und Vorſicht erfordert, weil ihr Mißbrauch leicht zu einer zu frühen Niederkunft Anlaß geben kann. — In allen Fällen muß man die Geburtstheile ſorgfältig unterſuchen, und, wenn ſich Geſchwüre daran finden, ſich auf das ernſtlichſte angelegen ſey laſſen, ihre Heilung vor dem Ende der Schwangerſchaft zu vollenden.

II.

Von der Luſtſeuche der Kinder.

Die Kinder können von der Luſtſeuche überhaupt auf dreyerley Art angeſteckt werden: entweder bekommen ſie ſie während ihres Aufenthalts in der Gebärmutter; dieß iſt die Syphilis connata, oder die erbliche Luſtſeuche, und in dieſem Falle bringen die Neugebohrnen, nach der Verſicherung einiger Schriftſteller, die Merkmale der Luſtſeuche mit auf die Welt; *) oder, was viel häufiger zu geſchehen ſcheint, ſie werden bey ihrem Durchgange durch die mit ſyphilitiſchen Geſchwüren behaftete Mutterſcheide angeſteckt, und in dieſem Falle erſcheinen die Merkmale der Krankheit gewöhnlich in den erſten acht Tagen nach der Geburt; oder endlich, die Kinder bekommen die Krankheit von ihren Ammen durch die Bruſt-

*) Ob jemals dieſe Art der Anſteckung wirklich Statt finde, bezweifle ich ſehr, da ich mich nicht überzeugen kann, daß ſich die Krankheit, vermittelſt des Blutumlaufs von der Mutter dem Kinde mittheilen könne. S. Anmerk. 1. — Ueberſ.

warzen, oder durch Küſſe eines mit syphilitiſchen Geſchwüren behafteten Mundes. Dieſe letztere Art iſt, wie ich glaube, die gewöhnlichſte, und zumal in großen Städten, wo die reichen und wohlhabenden Weiber ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen der Sorge, ihre Kinder ſelbſt zu ernähren, vorziehen, und ſie Ammen überlaſſen, die nicht ſelten mit der Luſtſeuche angeſteckt ſind.

Wiewohl es keine Stelle am Körper gibt, an welcher das syphilitiſche Gift nicht ſeine verwüſtende Wirkungen äußern könnte, ſo werden doch vor andern Theilen bey Kindern der Mund, die Augen, und die Geburtstheile angegriffen, und Schwämmchen, Augenentzündungen, Blennorrhagieen, Puſteln und Geſchwüre der Haut ſind daher die häufigſten Zufälle, durch welche ſich die Krankheit bey ihnen äußert.

Aber auf welche Art nun auch ein Kind die syphilitiſche Krankheit bekommen haben mag, ſo muß man, im Fall dieſelbe während der Ernährung durch die Bruſtwarze erſcheint, ſich immer der weiſen Lehre des Hippokrates erinnern: Lactantium cura tota posita est in medicatione nutricum, und daher die Queckſilberkur bey der Säugamme anwenden. Sind die Bruſtwarzen der Amme mit Geſchwüren behaftet, oder ſteht dieſem Verfahren irgend ein anders Hinderniß im Wege, oder wird die Krankheit erſt entdeckt, nachdem das Kind ſchon entwöhnt iſt, ſo muß man ſich, ſtatt der Amme, einer Ziege oder einer Eſelinn bedienen. Man ſcheert zu dem Ende dieſen Thieren an einer ſchicklichen Stelle des Körpers die Haare ab, macht daſelbſt auf eben die Art, wie man bey Menſchen zu thun pflegt, Queckſilbereinreibungen, und gibt dann die Milch des ſo behandelten Thieres dem Kinde zur Nahrung. Die meiſten Kinder, die

mit der Luſtſeuche auf die Welt kommen, ſterben bald nach ihrer Geburt. Ich weiß eine regierende Familie in Europa, in welcher kein Kind ein gewiſſes Alter überlebt hat, als bis man von der eben erwähnten Behandlungsart Gebrauch machte. Iſt das Kind ſchon älter, ſo kann man ſich der Queckſilbereinreibungen bey ihm bedienen, oder ihm wohl auch innerlich eine Queckſilberbereitung geben. Der gezuckerte Queckſilberkalk oder das Queckſilber ſcheinen mir für den Geſchmack und das Temperament der Kinder am paſſendſten zu ſeyn, und es iſt wirklich zum Verwundern, wie leicht die meiſten Kinder den Gebrauch dieſer Arzneymittel vertragen. (4.) Die Mundgeſchwüre, die Ausflüſſe aus den Augen, den Ohren und den Geburtstheilen erfordern eine eigene Behandlung, und die Anwendung örtlicher Mittel. S. I. Theil, Kap. I.

Fünftes Kapitel.

Allgemeines Verzeichniß aller bis jetzt bekannt gewordener Zubereitungen und Zuſammenſetzungen des Queckſilbers. *)

I.

Laufendes oder metalliſches Queckſilber.

Bereitung, durch welche das Queckſilber bloß gereinigt worden iſt.

Reines Queckſilber. Gereinigtes Queckſilber.
* Hydrargyrum purificatum.
Franz.: Mercure pur. Mercure purifié.
Engl.: Quickſilver, crude purified mercure.

---

*) Die Queckſilberbereitungen und Zuſammenſetzungen, die mit einem * bezeichnet ſind, ſind diejenigen, welche ich in meine ſyphilitiſche Pharmacopöe aufgenommen habe.

Gleichbedeutende Nahmen:

Argentum vivum.

Mercurius crudus purificatus *officinarum.*

Bereitung:

Decoctum hydrargyri purificati.

II.

Bereitungen, in denen das Queckſilber mit dem Sauerſtoffe verbunden, in Kalk verwandelt iſt.

Reine Queckſilberkalke.

Oxyda hydrargyri.

Oxides pures de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Calces hydrargyri s. mercurii.

A. Bereitungen, in denen das Queckſilber durch den erſten Grad der Verkalkung in einen grauen oder ſchwarzen, oder unvollkommenen, Queckſilberkalk verwandelt iſt, der ſich durch die bloße Berührung der Sonnenſtrahlen in Metall reducirt.

Schwarzgrauer (unvollkommener) Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri nigrum.

Oxide de mercure gris-noir.

I. Durch bloßes, lange fortgeſetztes Umſchütteln beym freyen Zutritte der atmoſphäriſchen Luft. *)

Aethiops per se. *Boerhaave.*

II. Durch das in freyer Luft angeſtellte Zuſammenrei-

*) Prof. Fourcroy hat es vor zehen Jahren zuerſt entdeckt, und in ſeinen Vorleſungen vorgetragen, daß dieſe Verwandlung des Queckſilbers in ſchwarzes Pulver eine wahre Verkalkung iſt.

ben des Queckſilbers mit verſchiedenen thieriſchen, vegetabiliſchen oder mineraliſchen Subſtanzen:

1. Mit thieriſchen oder vegetabiliſchen fixen Fetten oder Oelen, z. B. mit Schweinfett, Wallrath, Kakaobutter, ꝛc.

Graue Queckſilberſalbe.

* Unguentum hydrargyri griseum.

Unguentum mercuriale, s. neapolitanum. *Officin.*

Unguentum ex hydrargyro coeruleum. *Ph. Edinb.*

Unguentum hydrargyri mitius et fortius. *Pharm. L.*

Zuſammenſetzungen:

a.) Unguentum mercuriale cum terebinthina.

Unguent. mercuriale. *Ph. Dan.*

b.) Emplastrum mercuriale. *Off.*

Emplastrum ex hydrargyro. *Ph. Ed.*

2. Mit vegetabiliſchen Schleimen oder Gummis, z. B. mit dem arabiſchen Gummi, mit dem Tragakanthgummi, ꝛc.

Gummiger Queckſilberkalk.

* Oxydum hydrargyri gummoſum.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum gummosum.

Mercurius gummoſus *Plenckii* (des Erfinders).

Zuſammenſetzungen:

* Pilulæ ex hydrargyro gummoſo.

Pilulæ ex mercurio gummoſo. *Plenck. Pharm. chirurg.*

Solutio mercurialis gummoſa. *Ibid.*

Potio mercurialis. *Dispens. nov. Brunswic.*

Lac mercuriale. *Plenck. ibid.*

* Syrupus hydrargyri. *Ph. ſuec.*

3. Mit Zuckerſubſtanzen:

a. mit dem Kandiszucker:

Gezuckerter (unvollkommener) Queckſilberkalk.

* Oxydum hydrargyri saccharatum s. hydrargyrum saccharatum.

Zuſammenſetzungen:

* Trochisci ex oxido hydrargyri ſaccharato.

b. mit Honig:

Mit Honig verbundener Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri mellitum.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum mellitum.

Mel hydrargyri.

* Mel hydrargyratum.

Zuſammenſetzungen:

Pilulæ Aethiopicæ. *Ph. Ed.*

Pilulæ mercuriales purgantes. *Ph. Paup. Ed.*

Pilulæ Belloſti.

c. Mit dem Süßholz-Extrakt (Glycyrrhiza glabra).

Mit Süßholzſaft verbundener Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri glycyrrhiſatum.

Zuſammenſetzungen:

* Pilulæ ex oxido hydrargyri glycyrrhiſato.

Pilulæ ex hydrargyro. *Ph. Lond.*

4. Mit Harzen oder Balſamen, als dem Terpenthin, dem flüſſigen Harze des Pinus balſamea oder Copaifera officinalis, dem Balſam von dem Myroxylon peruiferum, etc.

Queckſilberkalk mit Balſamen oder Harzen.

Oxydum hydrargyri cum reſinis aut balſamis.

Zuſammenſetzungen:

* Pilulæ ex hydrargyro terebinthinato.

Pilulæ mercuriales ſialagogæ. *Ph. D.*

Injectio mercurialis. *Ph. paup. Ed.*

5. Mit

5. Mit kohlenſaurem Kalk, als mit der Kreide, den Krebsſteinen, oder Krebsſchaalen, ꝛc.

Unvollkommener Queckſilberkalk mit einem einſaugenden Kalkmittel.

Oxydum hydrargyri calcareum.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum cum creta. *Ph. Lond.*

Mercurius alcalisatus. *Ph. Ed.*

III. Durch die Fällung (Præcipitatio).

1. Das Queckſilber wird aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit reinem Ammoniak oder mit Ammoniak mit Weingeiſt vermiſcht gefärbt, und der Niederſchlag mit vielem Waſſer ausgeſüßt.

Grauer Queckſilberkalk durch Fällung bereitet.

Gleichbedeutende Nahmen:

Pulvis mercurii cinereus. *Ph. Ed.*

Turpethum nigrum. *Officin.*

2. Das Queckſilber wird aus ſeiner Auflöſung aus Salpeterſäure mit Kalkwaſſer gefällt.

Schwarzgrauer Queckſilberkalk durch Fällung.

Gleichbedeutender Nahme:

Mercurius solubilis *Hahnemanni.* *)

3. Das Queckſilber wird aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Gewächsalkali gefällt.

Gleichbedeutender Nahme:

Mercurius præcipitatus fuscus. *Wurtz.*

---

*) Dieſer Schriftſteller ſchreibt vor, das ſalpeterſaure trockene Queckſilber in Weingeiſt aufzulöſen, und dieſe Auflöſung mit Kalkwaſſer von Auſterſchaalen bereitet zu miſchen.

B. Bereitungen, in denen das Queckſilber mehr verkalkt, roth, weiß oder gelb iſt, und durch die Berührung der Sonnenſtrahlen nicht reducirt wird.

I. Rother (vollkommener) Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri rubrum.
Oxide de mercure rouge.

1. Durch die bloße Wirkung des Feuers bey dem Zutritte der Luft.

Rother Queckſilberkalk per se.
Oxydum hydrargyri rubrum per se.
Oxide de mercure rouge per se.

Gleichbedeutende Nahmen:

Mercurius calcinatus per se.
Mercurius præcipitatus per se.

Zuſammenſetzungen:

Pilulæ syphiliticæ.
Pilulæ ex mercurio calcinato.
Pilulæ ex mercurio calcinato anodynæ.

2. Durch die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, und die Austreibung der letztern durch das Feuer.

Rother Queckſilberkalk durch die Salpeterſäure.
Oxydum hydrargyri acido nitrico confectum.
Oxide de mercure rouge par l'acide nitrique.

Gleichbedeutende Nahmen:

Mercurius præcipitatus ruber.
Mercurius corallinus.
Mercurius tricolor.
Pulvis principis.
Arcanum corallinum.
Panacea mercurii.
Panacea mercurii rubra.

Zuſammenſetzungen:

* Unguentum syphiliticum rubrum.
Balsamum ophthalmicum rubrum. *Ph. D.*
Balsamus mercurialis. *Plenck. Ph. Chir.*
Unguentum ophthalmicum. *Saint-Yves.*
Unguentum ophthalmicum rubrum. *Ph. D.*
Unguentum mercuriale rubrum. *ibid.*
Unguentum pomatum rubrum. *ibid.*

II. Weißer Queckſilberkalk. *)

Oxydum hydrargyri album.
Oxide de mercure blanc.

Man fällt das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſäure mit Gewächs- oder Mineralalkali.

III. Gelber Queckſilberkalk.

Oxydum hydrargyri luteum.
Oxide de mercure jaune.

S. unten ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff. (Sulfate de mercure avec exces d'oxide.)

III.

Queckſilberſalze.

Bereitungen, in welchen der Queckſilberkalk mit Sauren verbunden iſt, und metalliſche Queckſilberſalze bildet. **)

A. Mit mineraliſchen Säuren.

I. Mit der Salzſäure. — Salzſaures Queckſilber. (Muriate de mercure.)

*) Daß der weiße Präcipitat der Pharmacieen ein dreyfaches Salz iſt, ſiehe unten.

**) Die Analyſe und die genauere Kenntniß der Queckſilberſalze und Fällungen verdanken wir vorzüglich dem Bürger Bayen.

II. Mit der ſalzigen Säure. — Salzſaurer Queckſilberkalk. (Muriate oxygéné de mercure.)

III. Mit der Salpeterſäure. — Salpeterſaures Queckſilber. (Nitrate de mercure.)

IV. Mit der ſalpeterigen Säure. — Salpeterſaures Queckſilber. (Nitrite de mercure.)

V. Mit der ſalpetrigſauren Salzſäure. — Salpetrigſaures Queckſilber. (Nitro muriate de mercure.)

VI. Mit der Schwefelſäure. — Schwefelſaures Queckſilber. (Sulfate de mercure.)

VII. Mit der ſchwefeligen Säure. — Schwefelſaures Queckſilber. (Sulfate de mercure.)

VIII. Mit der Phosphorſäure. — Phosphorſaures Queckſilber. (Phosphate de mercure.)

IX. Mit der phosphorigen Säure. — Phosphorigſaures Queckſilber. (Phosphite de mercure.)

X. Mit der fluſſigen Säure. — Flußſaures Queckſilber. (Fluate de mercure.)

XI. Mit der Boraxſäure. — Boraxſaures Queckſilber. (Borate de mercure.)

XII. Mit der Arſenikſäure. — Arſenikſaures Queckſilber. (Arséniate de mercure.)

XIII. Mit der Molybdänſäure. — Molybdänſaures Queckſilber. (Molybdate de mercure.)

XIV. Mit der Wolframſäure. — Wolframſaures Queckſilber. (Tunstate de mercure.)

XV. Mit der Kohlenſäure. — Kohlenſaures Queckſilber. (Carbonate de mercure.)

Er hat ſeine Erfahrungen in verſchiedenen Abhandlungen bekannt gemacht, die in das Journal de phyſique eingerückt ſind.

B. Mit vegetabiliſchen Säuren.

I. Mit der Bernſteinſäure. — Bernſteinſaures Queckſilber. (Succinate de mercure.)

II. Mit der Citronenſäure. — Citronenſaures Queckſilber. (Citrate de mercure.)

III. Mit der Gallusſäure. — Gallusſaures Queckſilber. (Gallate de mercure.)

IV. Mit der Aepfelſäure. — Aepfelſaures Queckſilber. (Malate de mercure.)

V. Mit der Benzoeſäure. — Benzoeſaures Queckſilber. (Benzoate de mercure.)

VI. Mit der Weinſteinſäure. — Weinſteinſaures Queckſilber. (Tartrite de mercure.)

VII. Mit der Sauerkleeſäure. — Sauerkleeſaures Queckſilber. (Oxalate de mercure.)

VIII. Mit der Kampherſäure. — Kampherſaures Queckſilber. (Camphorate de mercure.)

IX. Mit der brandigen Schleimſäure. — Brandigſchleimſaures Queckſilber. (Pyromucite de mercure.)

X. Mit der brandigen Holzſäure. — Brandigholzſaures Queckſilber. (Pyrolignite de mercure.)

XI. Mit der brandigen Weinſteinſäure. — Brandigweinſteinſaures Queckſilber. (Pyrotartrite de mercure.)

XII. Mit der Eſſigſäure. — Eſſigſaures Queckſilber. (Acétite de mercure.)

C. Mit thieriſchen Säuren.

I. Mit der Milchſäure. — Milchſaures Queckſilber. (Lactate de mercure.)

II. Mit der Milchzuckerſäure. — Milchzuckerſaures Queckſilber. (Saccholate de mercure.)

III. Mit der Fettſäure. — Fettſaures Queckſilber. (Sébate de mercure.)

IV. Mit der Blaſenſteinſäure. — Blaſenſteinſaures Queckſilber. (Lithiate de mercure.)

V. Mit der Ameiſenſäure. -- Ameiſenſaures Queckſilber. (Formiate de mercure.)

VI. Mit der Seidenwurmſäure. -- Seidenwurmſaures Queckſilber. (Bombiate de mercure.)

VII. Mit der Berlinerblauſäure. — Berlinerblauſaures Queckſilber. (Pruſſiate de mercure.)

A. Mit mineraliſchen Säuren.

I. Queckſilber mit der Salzſäure verbunden.

Salzſaures Queckſilber.
Murias hydrargyri.
Muriate de mercure.

1. Durch die Sublimation:

Sublimirtes ſalzſaures Queckſilber.
Murias hydrargyri ſublimatus.
Muriate de mercure ſublimé.

Gleichbedeutende Nahmen:

Mercurius dulcis ſublimatus. *Officin.*
Calomel, s. Calomelas. *Ph. L.*
Aquila alba.
Panacea mercurialis.

Zuſammenſetzungen:

a.) Bolus mercurialis. *Ph. Ed.*
Bolus Jalappæ cum mercurio. *ibid.*
Bolus Rhei cum mercurio. *ibid.*

b.) Pilulæ Plummeri. *Ph. Ed.*
Pilulæ alterantes Plummeri. *Officin.*
Pilulæ mercuriales purgantes.
Pilulæ catarrhales purgantes. *Ph. D.*

c.) Pulvis Plummeri. *Officin.*

d.) Murias hydrargyri ammoniacalis ferratus, s. mercurius dulcis martialis *Hartmanni.* *)

2. Durch Präcipitation:

a.) Mit ſalzſaurem Mineralalkali aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung.

Salzſaures gefälltes Queckſilber.
Murias hydrargyri præcipitatus.
Muriate de mercure précipité.

Gleichbedeutende Nahmen:
Mercurius præcipitatus dulcis. *Scheele.*
Hydrargyrus muriatus mitis. *Ph. L.*

Zuſammenſetzungen:
* Lotio syphilitica nigra.
* Pilulæ ex muriate hydrargyri compositæ.

b. Mit Ammoniak, ſalzſaurem Ammoniak, oder mit ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung. **)

Salzſaures Queckſilber-Ammoniak.
Murias hydrargyri ammoniacalis.
Muriate ammoniaco-mercuriel.

Gleichbedeutender Nahme:
Mercurius præcipitatus albus. *Officin.*

*) Dieſes Salz wird bereitet, wenn man das Queckſilber mit dem, was nach der Sublimation der ſo genannten Flores salis ammoniaci martiales übrig bleibt, zuſammen reibt und ſublimirt.

**) Alle Fällungen der Queckſilberauflöſungen in Salpeterſäure oder der ſalzigen Säure mit Ammoniak, ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali, ſind, nach der Bemerkung des Prof. Fourcroy, dreyfache Salze.

c.) Mit Gewächs- oder Mineral-Alkali aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung.

Salzſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff.
Muriate de mercure avec excès d'oxide.

d.) Mit Ammoniak oder ſalzſaurem Ammoniak aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung.

Salzſaures Queckſilber-Ammoniak.
Mercurius præcipitatus albus. *Ph. Ed.*
Muriate ammoniaco-mercuriel.

e.) Mit ſalzſaurem Ammoniak und Gewächsalkali aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung.

Salzſaures Queckſilber-Ammoniak.
Murias hydrargyri ammoniacalis.
Muriate ammoniaco-mercuriel.

Gleichbedeutende Nahmen:

Calyx hydrargyri alba. *Ph. Ed.*
Mercurius præcipitatus albus. *Officin.*

Zuſammenſetzungen:

* Unguentum syphiliticum album.
Unguentum calcis hydrargyri albæ. *Ph. L.*
Linimentum mercuriale. *Ph. Ed. paup.*

II. Queckſilber mit der ſalzigen Säure verbunden. —

Salzſaurer Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxigenatus.
Muriate oxygéné de mercure.

1. Durch die Sublimation:

Salzſaurer ſublimirter Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxygenatus sublimatus.
Muriate de mercure oxigéné, sublimé.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrus muriatus. *Ph. L.*
Mercurius sublimatus corrosivus. *Officin.*
Mercurius corrosivus albus. *Ph. Suec.*

Zuſammenſetzungen:

a.) Solutio sublimati spirituosa.
Solutio mercurii sublimati corrosivi. *Ph. Ed.*
Mixtura mercurialis. *Ph. Suec.*

b.) Pilulæ ex mercurio corrosivo albo. *Ph. Suec.*

c.) * Lotio syphilitica flava.
Aqua phagedænica. *Officin.*
Liquor mercurialis. *Officin.*

d.) Solutio sublimati balsamica. *Plenck.*

e.) * Liquor ad condylomata.
Aqua caustica pro condylomatibus. *Plenck.*

2. Durch Kryſtalliſation:

Kryſtalliſirter ſalzſaurer Queckſilberkalk.
Murias hydrargyri oxygenatus, crystallisatione paratus.
Muriate de mercure oxigéné, crystallisé.

III. Queckſilber mit der Salpeterſäure verbunden.

Salpeterſaures Queckſilber.
Nitras hydrargyri.
Nitrate de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum nitratum. *Bergmann.*
Mercurius nitrosus. *)

Aufløſung des Queckſilbers in Salpeterſäure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Salpeterſaures flüſſiges Queckſilber, (oder mit Ueberſchuß von Säure).
Nitras hydrargyri liquidus.
Nitrate de mercure liquide (ou avec excès d'acide).
Acidum nitri hydrargyratum.
Solutio mercurii. *Ph. Ed.*
Salpeterſaure Queckſilberaufløſung.

L 5

*) S. auch weiter oben: rother Queckſilberkalk.

Solutio hydrargyri nitrica.
Solutio nitrique de mercure.

Zuſammenſetzungen:

* Unguentum syphiliticum citrinum.
Unguentum citrinum. *Officin.*
Unguentum hydrargyri nitrati. *Ph. L.*
Mercurius liquidus. *Lemery.*
Aqua mercurialis. *Charras.*
Aqua phagedænica.
Aqua grisea. *Gohl.*
Liquor Bellosti.
Antiveneriſche Tropfen.
Vegetabiliſcher Syrup.
Belletſcher Syrup.

a.) Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Ammoniak gefällt. *)

Schwarzer Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak.
Oxydum hydrargyri nigrum cum nitrate hydrargyri ammoniacali.
Oxide de mercure noir avec du nitrate ammoniaco-mercuriel.

Gleichbedeutender Nahme:

Pulvis mercurii cinereus. *Ph. Ed.*

b.) Queckſilber, aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit in Weingeiſt aufgelöstem Ammoniak gefällt. (Spiritus salis ammoniaci vinosus.)

---

*) Dieſer Niederſchlag iſt ein dreyfaches, graulliches Queckſilberſalz — eine Miſchung des ſchwarzen (unvollkommenen) Queckſilberkalks mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak. Die nach dieſer Niederſchlagung zurückbleibende Flüſſigkeit gibt, abgedampft, ebenfalls ein dreyfaches, weißes Salz, welches ſalpeterſaures Queckſilber-Ammoniak, oder der weiße Turpith einiger Pharmacieen iſt. S. Fourcroy Annales de chemie.

Schwarzer Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Queckſilber-Ammoniak, ſalpeterſaures ſchwarzes Queckſilber-Ammoniak.

Nitras hydrargyri ammoniacalis niger.

Oxide de mercure noir avec du nitrate ammoniaco-mercuriel, ou nitrate ammoniaco-mercuriel noir.

Gleichbedeutende Nahmen:

Turpethum nigrum.

Mercurius præcipitatus niger.

c. Queckſilber, aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Kupfer gefällt.

Mercurius præcipitatus viridis. *Ph. Brunsw.*

IV. Queckſilber mit der ſalpeterigen Säure verbunden.

Salpeterſaures Queckſilber.

Nitris hydrargyri.

Nitrite de mercure.

V. Queckſilber mit der ſalpeterſauren Salzſäure verbunden. Königswaſſer. Aqua regia.

Salpeterſaures ſalzſaures Queckſilber.

Nitro-murias hydrargyri liquidus.

Nitro muriate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

D. Wards weiße Tropfen, d. i. eine Auflöſung des Queckſilbers in ſalpeterſaurer Salzſäure, oder in Salpeterſäure, mit ſalzſaurem Ammoniak gemiſcht.

VI. Queckſilber mit Schwefelſäure verbunden.

a.) Schwefelſaures Queckſilber.

Sulfas hydrargyri.

Sulfate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum vitriolatum. *Bergmann.*

b.) Flüſſiges ſchwefelſaures Queckſilber, oder Auflöſung des Queckſilbers in Schwefelſäure.

Sulfas hydrargyri liquidus.

Sulfate de mercure liquide, ou solution de mercure dans l'acide sulfurique.

Gleichbedeutende Nahmen:

Schwefelſaures Queckſilber, (Sulfate de mercure acide).
Solutio hydrargyri sulphurica.
Oleum hydrargyri. *Officin.*
Acidum sulphuricum hydrargyratum.

c.) Gelbes ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, (Sulfate de mercure jaune avec excès d'oxide).

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrus vitriolatus. *Ph. Lond.*
Vitriolum mercurii.
Turpethum minerale. *Officin.*
Mercurius emeticus flavus.
Mercurius flavus. *Ph. Ed.*
Mercurius præcipitatus luteus. *Ph. Dan.*
Mineraliſcher Turpith.

VII. Queckſilber mit der ſchwefeligen Säure verbunden.

Schwefelſaures Queckſilber.
Sulfis hydrargyri.
Sulfite de mercure.

VIII. Queckſilber mit der Phosphorſäure verbunden.

a.) Phosphorſaures Queckſilber.
Phosphas hydrargyri.
Phosphate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum phosphoratum. *Bergmann.*

b.) Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit friſchem Urine.
Phosphorſaures ſalzſaures Queckſilber.
Phosphoro-murias hydrargyri.
Phospho-muriate de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Roſa mineralis.
Mercurius præcipitatus roſeus.
Lemerys roſenfarbiges Präcipitat.

IX. Queckſilber mit der phosphorigen Säure verbunden.

Phosphorigſaures Queckſilber.

Phosphoris hydrargyri.

Phosphorite de mercure.

X. Queckſilber mit der flußigen Säure verbunden.

Flußſaures Queckſilber.

Fluas hydrargyri.

Fluate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum fluoratum. *Bergmann.*

XI. Queckſilber mit der Boraxſäure verbunden.

Boraxſaures Queckſilber.

Boras hydrargyri.

Borate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum boraxatum. *Bergmann.*

XII. Queckſilber mit der Arſenikſäure verbunden.

Arſenikſaures Queckſilber.

Arsenias hydrargyri.

Arseniate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum arsenicatum. *Bergmann.*

XIII. Queckſilber mit der Molybdänſäure verbunden.

Molybdänſaures Queckſilber.

Molybdas hydrargyri.

Molybdate de mercure.

XIV. Queckſilber mit der Wolframſäure verbunden.

Wolframſaures Queckſilber.

Tungstas hydrargyri.

Tunstate de mercure.

XV. Queckſilber mit der Kohlenſäure verbunden.

Kohlenſaures Queckſilber.

Carbonas hydrargyri.

Carbonate de mercure.

B. Mit vegetabiliſchen Säuren.

XVI. Queckſilber mit der Bernſteinſäure verbunden.
Bernſteinſaures Queckſilber.
Succinas hydrargyri.
Succinate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum succinatum. *Bergmann.*

XVII. Queckſilber mit der Citronenſäure verbunden.
Citronenſaures Queckſilber.
Citras hydrargyri.
Citrate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum citratum. *Bergmann.*

XVIII. Queckſilber mit Gallusſäure verbunden.
Gallusſaures Queckſilber.
Gallas hydrargyri.
Gallate de mercure.

XIX. Queckſilber mit der Aepfelſäure verbunden.
Aepfelſaures Queckſilber.
Malas hydrargyri.
Malate de mercure.

XX. Queckſilber mit der Benzoeſäure verbunden.
Benzoeſaures Queckſilber.
Benzoas hydrargyri.
Benzoate de mercure.

XXI. Queckſilber mit der Weinſteinſäure verbunden.
a.) Weinſteinſaures Queckſilber.
Tartris hydrargyri.
Tartrite de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:
Hydrargyrum tartariſatum. *Bergmann.*

b.) Queckſilber mit weinſteinſaurem Gewächsalkali (Crem. tart. Weinſteinrahm, gereinigter Weinſtein) verbunden.

Gleichbedeutende Nahmen:

Weinſteinqueckſilber, (Tartre mercuriel).

Tartarus hydrargyratus.

Mercurius tartariſatus. *Selle.*

D. Preſſavin's geblätterte Queckſilberrede.

c.) Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Weinſteinſäure gefällt.

Gefälltes weinſteinſaures Queckſilber.

Pulvis conſtantinus.

d.) Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſäure mit weinſteinſaurem Gewächsalkali gefällt.

Weißes gefälltes weinſteinſaures Queckſilber.

Pulvis mercurialis argenteus.

XXII. Queckſilber mit der Sauerkleeſäure verbunden.

Sauerkleeſaures Queckſilber.

Oxalas hydrargyri.

Oxalate de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum oxalinum.

Hydrargyrum ſaccharatum. *Bergmann.*

XIII. Queckſilber mit der Kampherſäure verbunden.

Kampherſaures Queckſilber.

Camphoras hydrargyri.

Camphorate de mercure.

XXIV. Queckſilber mit der brandigen Schleimſäure verbunden.

Brandig-ſchleimſaures Queckſilber.

Pyro-mucis hydrargyri.

Pyro-mucite de mercure.

XXV. Queckſilber mit der brandigen Holzſäure verbunden.

Brandig-holzſaures Queckſilber.

Pyro-lignis hydrargyri.

Pyro-lignite de mercure.

XXVI. Queckſilber mit der brandigen Weinſteinſäure verbunden.

Brandig-weinſteinſaures Queckſilber.
Piro-tartris hydrargyri.
Piro-tartrite de mercure.

XXVII. Queckſilber mit der Eſſigſäure verbunden.

a.) Durch bloßes Reiben.
Eſſigſaures Queckſilber.
Acetis hydrargyri.
Acétite de mercure.

Gleichbedeutende Nahmen:

Hydrargyrum acetatum. *Bergmann.*
Sourcy's geblätterte Queckſilbererde.
Keyſers Pillen.

b.) Durch Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit eſſigſaurem Gewächsalkali.

c.) Durch Auflöſung des rothen Queckſilberkalks in Eſſigſäure und Abdämpfung dieſer Auflöſung bis zur Trockenheit.

C. Mit thieriſchen Säuren.

XXVIII. Queckſilber mit der Milchſäure verbunden.

Milchſaures Queckſilber.
Lactas hydrargyri.
Lactate de mercure.

XXIX. Queckſilber mit der Milchzuckerſäure verbunden.

Milchzuckerſaures Queckſilber.
Saccho-lactas hydrargyri.
Saccho-lactate de mercure.

XXX. Queckſilber mit der Fettſäure verbunden.

Fettſaures Queckſilber.
Sebas hydrargyri.
Sébate de mercure.

XXXI. Queckſilber mit der Blaſenſteinſäure verbunden.

Blaſenſteinſaures Queckſilber.

Lithias hydrargyri.

Lithiate de mercure.

XXXII. Queckſilber mit der Ameiſenſäure verbunden.

Ameiſenſaures Queckſilber.

Formias hydrargyri.

Formiate de mercure.

Gleichbedeutender Nahme:

Hydrargyrum formicatum. *Bergmann.*

XXXIII. Queckſilber mit der Seidenwurmſeide verbunden.

Seidenwurmſaures Queckſilber.

Bombias hydrargyri.

Bombiate de mercure.

XXXIV. Queckſilber mit der Blauſäure verbunden.

Blauſaures Queckſilber.

Prussias hydrargyri.

Prussiate de mercure.

IV.

Schwefelqueckſilber.

Bereitungen, in denen das Queckſilber mit dem Schwefel verbunden iſt.

A. Schwefelqueckſilber.

Oxydum hydrargyri sulphuratum.

Oxide de mercure sulfuré.

1. Durch Reibung, oder
2. durch Schmelzung.

Schwarzes Schwefelqueckſilber.

Oxydum hydrargyri sulphuratum nigrum.

Oxide de mercure sulfuré noir.

Gleichbedeutende Nahmen:

Aethiops mineralis. *Officin.*
Hydrargyrus cum sulphure. *Ph. Lond.*

Zuſammenſetzungen:

Emplastrum gummi ammoniaci cum hydrargyro. *Ph. Lond.*
Emplastrum lythargyri cum hydrargyro. *Ibid.*
Aethiops antimonialis. *Officin.*

3. Durch Fällung.

Durch die Fällung des Queckſilbers aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit Schwefelgewächsalkali oder Kalk.
Schwarzes Schwefelqueckſilber durch Fällung.
Oxydum hydrargyri sulphuratum, præcipitatione paratum.
Oxide de mercure noir sulfuré par précipitation.

Gleichbedeutender Nahme:

Turpethum nigrum. *Officin.*

B. Rothes Schwefelqueckſilber.

Oxydum hydrargyri sulphuratum rubrum.
Oxide de mercure sulfuré rouge.

Gleichbedeutende Nahmen:

Cinnabaris nativa.
Cinnabaris artificialis. *Officin.*
Cinnabaris factitia.
Hydrargyrus sulphuratus ruber. *Ph. Lond.*

Zuſammenſetzungen:

Pulvis antilissus Sinensis.
Cinnabaris antimonialis. *Officin.*

V.

Queckſilbervermiſchungen.

Bereitungen, in welchen das Queckſilber mit andern Metallen, in der Form von Queckſilber-Vermiſchungen verbunden iſt.

Queckſilberverquickungen.
Amalgamata hydrargyri.
Amalgames mercuriels.

Sechstes Kapitel.

Chemiſche Bemerkungen

über die

vorzüglichſten der angeführten Queckſilberbereitungen.

Die meiſten Queckſilberbereitungen, die ich in dem vorſtehenden Verzeichniſſe aufgeſtellt habe, ſind zu verſchiedenen Zeiten, von verſchiedenen Chemiſten und Aerzten zur Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten empfohlen worden. Ich will nun die vorzüglichſten derſelben, ſowohl die ältern, die, ſeitdem man ſie in der Praxis anzuwenden angefangen hat, beſtändig in gutem Rufe geblieben ſind, als auch die neuern, die ihrer Eigenſchaften wegen eben dieſes Zutrauen verdienen, etwas näher betrachten.

I. Metalliſches Queckſilber.

Reines Queckſilber, laufendes Queckſilber, Queckſilber in ſeinem metalliſchen Zuſtande.

Das Queckſilber, deſſen man ſich zu den verſchiedenen mediciniſchen Bereitungen bedient, muß ſehr rein ſeyn. Das meiſte Queckſilber im Handel kommt von Iſtria in Friaul, oder aus der Pfalz, und geht durch die Hände der Holländer, die es oft mit Bley und Wismuth verfälſchen, ohne daß es dadurch eine merkliche Veränderung in ſeiner Flüſſigkeit und ſeinem metalliſchen Glanze erleidet. Aber kein Arzt, dem das Wohl ſeiner Kranken am Herzen liegt, wird jemals, weder äußerlich noch innerlich, Queckſilber anwenden, wenn er nicht von deſſen vollkommener Reinheit verſichert iſt. Denn wenn man ſich dieſes Metalls in einem minder reinen Zuſtande bedient, ſo kann man ſich nicht nur nicht auf die Wirkungen verlaſſen, die man ſich von ihm verſpricht, ſondern man kann auch dem Kranken den gröſten Schaden verurſachen, und meines Erachtens ſollte daher jeder Arzt es entweder ſelbſt reinigen, oder wenigſtens nie ein anderes gebrauchen, als von dem er weiß, daß es auf die ſogleich anzuzeigende Art gereinigt worden iſt.

Man findet das Queckſilber in den Bergwerken entweder gediegen, und dann nennt man es jungfräuliches Queckſilber; oder vererzt, und dann gibt man ihm den Nahmen Queckſilbererz, wovon das Queckſilber nachher durch Deſtillation getrennt wird.

Die Queckſilbererze ſind von mancherley Art und von verſchiedenen Geſtalten. Die gröſte Menge Queckſilber

enthält unter ihnen der gediegene Zinnober; allein da dieſer oft mit Arſenik und andern fremdartigen Subſtanzen verbunden iſt, ſo iſt es verwegen, ihn, wie einige Schriftſteller empfohlen haben, zum mediciniſchen Gebrauch anzuwenden, und ob er gleich bisweilen eine ſchönere Farbe, als der künſtliche, hat, ſo kann man doch auf dieſen letztern, wenn er gut bereitet iſt, ſowohl zum äußerlichen, als zum innerlichen mediciniſchen Gebrauche, immer ſicherer rechnen.

Da das Queckſilber im Zinnober und in andern Queckſilbererzen gewöhnlich durch den Schwefel vererzt iſt, ſo beſteht der Scheidungsproceß darinn, daß man mit dem Queckſilbererz eine Subſtanz verbindet, die zu dem Schwefel eine größere Verwandtſchaft hat, als zu dem Queckſilber. Dergleichen Subſtanzen ſind z. B. die alkaliſchen Salze, die Kalkerde, das Eiſen, die Eiſenſchlacken, ꝛc. Miſcht man nun eine von dieſen Subſtanzen (wovon man indeſſen immer die wohlfeilſte wählen muß,) mit dem Queckſilbererz, und ſetzt dieſe Miſchung in einem Deſtillier-Apparate dem Feuer aus, ſo vereinigt ſich jene Subſtanz mit dem Schwefel, und das dadurch freygewordene Queckſilber erhebt ſich in Geſtalt von Dämpfen, und geht in den Recipienten über.

Die gewöhnlichſte Verfälſchungsart des Queckſilbers beſteht, wie ſchon geſagt worden, in der Vermiſchung deſſelben mit Bley. Dieſe Vermiſchung geht leicht, und die Schelmerey iſt um ſo ſchwerer zu erkennen, wenn man zugleich noch Wismuth zuſetzt. Das ſich durch dieſen Zuſatz bildende Amalgama iſt weit flüſſiger, und erhält den metalliſchen ſilberfarbnen Glanz des Queckſilbers weit beſſer. Daher ſind die Farbe und der Glanz des Queckſilbers keineswegs immer ſichere Zeichen ſeiner Reinigkeit,

und eben ſo wenig darf man ſich auch auf die gewöhnliche Reinigungsart deſſelben, welche darinn beſteht, daß man es durch die Wände eines ledernen Beutels drückt, verlaſſen, indem die Amalgamation dieſer Metalle oft ſo vollkommen iſt, daß, ungeachtet ein Viertel der ganzen Maſſe aus Bley und Wismuth beſteht, doch nur ſehr wenig von dieſen letztern in dem ledernen Beutel zurückbleibt.

Wenn man das Queckſilber mit concentrirtem Weineſſig wäſcht, ſo löst dieſer zwar das Bley auf, und ſchmeckt ſüſſer: aber alles Bley wird nicht durch dieſe Operation aufgelöst, und von dem Queckſilber getrennt.

Das einzige ſichere Mittel zur Reinigung des Queckſilbers iſt die Deſtillation. Die eiſernen Gefäße hält man hierzu für die beſten, weil theils das Eiſen das einzige Metall iſt, mit welchem ſich das Queckſilber nicht verbindet, theils weil man nicht Gefahr läuft, daß die eiſernen Gefäße bey dieſem Prozeſſe ſpringen, welches hingegen die gläſernen, der großen Ausdehnung wegen, die das Queckſilber bey dieſer Operation erleidet, leicht zu thun pflegen. Je höher man das Queckſilber, ehe es ſich verdichtet, ſteigen läßt, deſto weniger können ihm die Bleytheilchen in den Recipienten folgen, und deſto ſicherer wird es von denſelben gereiniget. Das zu dieſer Operation beſtimmte Gefäß muß daher ein eiſerner Topf mit einem langen, einem Flintenlaufe ähnlichen Halſe von demſelben Metalle ſeyn. Um aber das ſich in Geſtalt von Dämpfen erhebende Queckſilber beſſer und leichter zu verdichten, und es auch in dem Falle, wenn einige Bley oder Wißmuththeilchen bey der Deſtillation mit demſel-

ben übergegangen wären, völlig rein zu erhalten, muß man an das Ende dieſer gekrümmten Röhre ein Stück Leinwand, welches man zwey oder drey Zoll weit in Weineſſig taucht, anheften. Bey dieſer Verfahrungsart läuft nicht nur der, welcher die Operation macht, keine Gefahr, ſondern man erhält auch alles Queckſilber ohne Verluſt, und, was noch mehr iſt, alle Bley- oder Wismuththeilchen, die mit demſelben aufgeſtiegen ſeyn könnten, werden, indem ſie ſich in dem Weineſſig auflöſen, von ihm getrennt, und das Queckſilber ſammelt ſich vollkommen rein am Boden des Gefäßes.

Nicht minder gut gereinigt kann man das Queckſilber auch erhalten, wenn man den ſalzſauren Queckſilberkalk, oder irgend ein anderes Queckſilberſalz, mit einer Subſtanz, die eine größere Verwandtſchaft zu der Säure hat, als das Queckſilber, deſtillirt.

Die Kennzeichen eines reinen Queckſilbers ſind folgende:

1.) Es muß, wenn man es auf einen hölzernen Tiſch gießt, Kügelchen bilden, die immer ihre ſphäriſche Geſtalt behalten, und ſich nie, wie ein Faden oder eine Linie, in die Länge ziehen.

2.) Es muß nicht mit einem Häutchen bedeckt, ſondern ſeine Oberfläche muß glänzend ſeyn.

3.) Mit Waſſer geſchüttelt, muß es dieſes nicht ſchwärzlich und unrein machen.

4.) Mit Weineſſig geſchüttelt oder digerirt, muß es dieſem keinen ſüßlichen Geſchmack mittheilen.

5.) In einem eiſernen Löffel übers Feuer gehalten, muß es ganz verrauchen, ohne etwas zurückzulaſſen.

II. Queckſilberkalke.

1. Queckſilber, durch Reiben und beym Zutritte der Lebensluft oder des Sauerſtoffgaſes, in einen grauen oder ſchwärzlichen Kalk verwandelt.

Dieſes geſchieht vorzüglich durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Fetten, oder andern thieriſchen oder vegetabiliſchen fixen Oelen, und es entſteht dadurch eine graue, unter dem Nahmen graue Queckſilberſalbe (Unguentum hydrargyri griseum) bekannte Salbe.

Man bereitet die Queckſilberſalbe gewöhnlich durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Schweinfett und Terpenthin. Dieſe Bereitungsart taugt nichts; denn die auf dieſe Art bereitete Salbe bringt bald, beſonders bey Perſonen, die eine ſehr reitzbare Haut haben, eine Art entzündlicher Puſteln hervor, die ſehr ſchmerzhaft ſind, und an der Fortſetzung der Einreibungen hindern. Man thut daher beſſer, den Terpenthin wegzulaſſen, und die Salbe bloß durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit friſchem, gewaſchenem und öfters mit reinem Waſſer gereinigtem Schweinfett zu bereiten, und um gewiß zu ſeyn, daß das Queckſilber vollkommen in ſchwarzen Kalk verwandelt iſt, muß man das Reiben der Salbe, wenn auch bereits alle Kügelchen verſchwunden ſind, noch mehrere Stunden hindurch fortſetzen. Sodann muß man die Salbe an einem kühlen Orte aufbewahren, um theils das Ranzigwerden derſelben zu verhüten, theils um zu verhindern, daß ſie nicht ſchmelze, welches eine Reduktion des Queckſilbers und eine Niederſchlagung deſſelben auf den Boden des Gefäßes zur Folge haben würde.

Aller dieſer Vorſicht ungeachtet trift man jedoch ſehr oft Kranke an, die eine ſo reitzbare Haut haben, daß ſie die Anwendung der Salbe, wenn ſie auch gleich auf die eben angegebene Art bereitet worden iſt, nicht ertra=gen können. Die große Geneigtheit, die das Schwein=fett, beſonders in warmen Jahrszeiten und unter war=men Himmelsſtrichen, zum Ranzigwerden hat, trägt ohne Zweifel ſehr viel zu dieſem Uebelſtande bey; man kann aber demſelben einigermaaßen abhelfen, wenn man zu der Queckſilberſalbe ein wenig friſchbereitete Süßholzſalbe miſcht, oder auch die Salbe bloß von Queckſilber und der Cacaobutter, die ein butterartiges Oel iſt, welches man durch Kochen im Waſſer aus den Cacaobohnen zieht, verfertiget, oder, was vielleicht noch beſſer iſt, wenn man die Salbe durch Zuſammenreiben des Queckſilbers mit Hammeltalg macht, und erſt, wenn die Verkalkung völlig geſchehen iſt, friſches gereinigtes Schweinfett zu=ſetzt. Der Hammeltalg iſt härter, und dem Ranzig=werden weniger ausgeſetzt.

Wenn man ſich bey der Verfertigung der Queckſilber=ſalbe der gewöhnlichen Handgriffe, und dazu, wie ge=wöhnlich, eines eiſernen Mörſers mit Reibkeulen von dem gleichen Metalle bedient, ſo iſt dieſes eine ſehr langwei=lige und mühſame Operation, die ungemein viel Arbeit und Aufmerkſamkeit erfordert. Dieſer Uebelſtand hat ohne Zweifel ſeinen Grund in der hohlen Geſtalt des Gefäßes, welche macht, daß das Queckſilber, welches man darinn reibt, dem Zutritte der atmoſphäriſchen Luft nicht Ober=fläche genug darbietet, um in kurzer Zeit die zu ſeiner Verkalkung erforderliche Menge Sauerſtoff aus derſelben einzuſaugen; denn was auch diejenigen, welche keinen Sauerſtoff annehmen, dagegen ſagen mögen, ohne den Zu=

tritt des Sauerſtoffs kann ſich das Queckſilber nicht verkalken, und das Fett, mit welchem man es zuſammenreibt, dient bloß, das Queckſilber zu theilen, und ſeine Oberfläche für die Berührung der atmoſphäriſchen Luft zu vervielfachen.

Es iſt daher kein Zweifel, daß dieſe Bereitung viel beſſer von Statten gehen würde, wenn man das Queckſilber auf einer Platte von Porphyr oder Marmor, vermittelſt eines Reibſteins von eben dieſem Material, mit dem thieriſchen Fette oder der Cacaobutter auf eben die Art zuſammenriebe, wie die Mahler ihre Farben reiben; oder, was vielleicht noch ein beſſeres Mittel iſt, das Queckſilber in Kalk zu verwandeln, wenn man das Zuſammenreiben in einer eigen dazu verfertigten Maſchine fortſetzte, oder wenn man, wie Fourcroy räth, dem Queckſilber, ehe man es mit Fett vermiſcht, ein wenig rothen oder ſalzſauren Queckſilberkalk zuſetzte, weil dieſe beym Reiben dem Queckſilber einen Theil Sauerſtoff abtreten, und dadurch machen, daß die Arbeit um vieles abgekürzt wird.

Der Bürger und Apotheker Dupont hat kürzlich in dem Journal de pharmacie, N. VIII. S. 60. eine Methode bekannt gemacht, die vor der bisher eingeführten ſehr große Vorzüge hat. Er räth, die Salbe in ſehr geräumigen Mörſern zu bereiten, Reibkeulen von einer ſehr großen Oberfläche zu gebrauchen, und nur wenig Queckſilber auf einmal, z. B. drey Unzen mit einer Unze Fett, zuſammen zu reiben. Nachdem man einige Minuten lang gerieben hat, ſo bietet das Queckſilber, das ſich an die Wände des Mörſers in einem außerordentlich dünnen Ueberzug anhängt, der atmoſphäriſchen Luft eine große Menge von Oberflächen dar, und es kann daher nicht fehlen, die Einſaugung des Sauerſtoffs aus derſelben

muß ungleich ſchneller, als auf die gewöhnliche Art, von Statten gehen. Wirklich iſt auch dieſe Portion Queckſilber nach einer halben Stunde vollkommen verkalkt oder gelöſcht, und man kann ſie nun herausnehmen, und beyſeit ſetzen. Man wiederholt hierauf eben dieſe Operation mit der gleichen Menge Queckſilber, und wenn man ſolchergeſtalt acht Stunden nach einander fortarbeitet, ſo wird man acht und vierzig Unzen vollkommen verkalkten Queckſilbers haben. Setzt man nun noch ſo viel Fett, daß man Fett und Queckſilber zu gleichen Theilen hat, hinzu, ſo hat man ſechs Pfund Salbe, in welcher man auch nicht ein Stäubchen unverkalkten Queckſilbers finden wird, eine Quantität, die man, wenn man auf einmal eine größere Menge Queckſilber genommen hätte, wohl nicht in vierzehn Tagen würde haben verfertigen können. Denn da in dieſem Falle der Ueberzug der Wände des Mörſers weit dicker iſt, ſo iſt bloß der verkalkte Theil mit der Luft in Berührung, der nicht verkalkte hingegen, da er am Boden zuſammenläuft, und von dem ſchon verkalkten Theile, der, weil er leichter iſt, die Oberfläche einnimmt, bedeckt wird, empfindet die Einwirkung der Luft gar nicht.

Von Queckſilberſalben, die von andern Queckſilberkalken oder Queckſilberſalzen bereitet werden, werde ich in der Folge dieſes Kapitels reden.

Es war bisher für die Aerzte, die ſich mit der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten abgeben, ein Problem, wie die Leinwand, die man bey der Anwendung der Queckſilbereinreibungen gebraucht hat, wieder gereiniget werden könne. Man kann ſich kaum eine Idee von der Menge Leinwand machen, die bey dieſer Behandlung verdorben wird, wenn man nicht in Hoſpitälern, wo ſyphi-

litiſche Kranke behandelt werden, Gelegenheit gehabt hat, ſich von dieſem Aufwande durch den Augenſchein zu überzeugen.

Dieſer Aufwand wird indeſſen für Kranke, die, durch die Schuld unwiſſender oder unvorſichtiger Wundärzte, während daß ſie Queckſilbereinreibungen gebrauchen, koſtbare Leinwand tragen, und ſie nachher mit anderer auf die gewöhnliche Art waſchen laſſen, oft fühlbar genug, indem dieſe ſowohl, als die, mit der ſie gewaſchen wird, auf immer gefleckt bleibt, und jeder Flecken in derſelben nach einiger Zeit ein Loch wird.

Eine andere ſchlimme Folge, welche von der Beflekkung der Leinwand bey dem Gebrauche der Queckſilbereinreibungen entſpringt, iſt die Entdeckung der Krankheit bey Leuten, denen zuweilen alles daran gelegen ſeyn kann, ſie ſorgfältig zu verheimlichen. In wie vielen Haushaltungen und Familien ſind nicht ſchon dieſe Flekken in der Leinwand Quellen des Unglücks und des Zwieſpalts geworden!

Der Bürger **Vauquelin**, Aufſeher über die Bergwerke und Profeſſor der docimaſtiſchen Chemie an der Bergwerkſchule, hat im dritten Bande von **Fourcroys** Médecine éclairée, etc. dem Publikum ein ſicheres und wohlfeiles Mittel bekannt gemacht, die Leinwand, die von Queckſilber- oder Bleybereitungen Flecken bekommen hat, zu bleichen. Es lautet wörtlich, wie folgt.

„Beauftragt, aus einer ziemlich großen Anzahl feiner Hemden, Taſchentücher, Servietten, ſowohl von „Baumwolle als Flachs, die Flecken herauszubringen, „verfuhr ich dabey auf folgende Art.“

„Zuerſt tauchte ich einige von den Hemden, mit „denen dieſes noch nicht geſchehen war, in eine aus

„fünfzig Theilen Waſſer, einem Theile Ge„wächsalkali und anderthalb Theilen Kalk „bereitete Flüſſigkeit. Als alles Fett von dem Alkali „aufgelöst war, und nur noch der Queckſilberkalk in der „Leinwand haftete, (denn dieſe Flecken waren von der „Merkurialſalbe entſtanden,) ſo warf ich ſie zu denen, „die jene Operation ſchon bey der Wäſcherinn ausge„ſtanden hatten, und tauchte ſie in einen Kübel, der „eine aus zwölf Theilen Waſſer und einem „Theile der allerſtärkſten Salzſäure zu„ſammengeſetzte Flüſſigkeit, bey 10° Temperatur, ent„hielt. In dieſer Flüſſigkeit ließ ich die Leinwand ſo „lange, bis alle Flecken vergangen waren, welches, je „nachdem mehr oder weniger aufzulöſende Materie da „iſt, bald längere bald kürzere Zeit dauert. Sollte man „mehr Leinwand, als die Säure entflecken kann, hin„eingelegt haben, ſo muß man die Leinwand aus der „Flüſſigkeit herausnehmen, hierauf noch ein Zwanzigtheil „jener Säure zuſetzen, und dann erſt die Leinwand wie„der hineinlegen. Ich rathe, die Leinwand vor dem „Zuſetzen der Säure herauszunehmen, weil es leicht ge„ſchehen kann, daß ſie ſich mit der Flüſſigkeit nicht ge„nau vermiſcht, und die Stellen, wo ſie an der Lein„wand hängen bleibt, verbrennt.“

„Wenn alle Flecken verſchwunden ſind, ſo muß man „die Leinwand gut mit reinem Waſſer waſchen, und ſie „in Seifenwaſſer legen, um ihr den Geruch zu beneh„men, und will man ſie dann ſchön weis haben, ſo „kann man ſie einige Stunden lang in Waſſer, mit „0,01 Schwefel oder ſchwefeliger Säure vermiſcht, lie„gen laſſen. — Mit dieſen Doſen der angegebenen In„gredienzen iſt mir die Operation am beſten gelungen.

„Sie können zwar nach der Menge der weißzumachen-„den Leinwand, und der Anzahl der Flecken, womit „ſie verunreinigt iſt, verändert werden; allein meines „Erachtens iſt es beſſer, wenn man zweymal auslaugt „und eintaucht, als wenn man ſtärkere Laugen und Säu-„ren anwendet, wobey man Gefahr läuft, die Leinwand „zu verbrennen.“

„Dieſe Anwendung der Chemie in der Haushaltung „überhebt die Kranken der Alternative, entweder bey „der antiveneriſchen Behandlung einen Verluſt an koſt-„barer Leinwand zu erleiden, oder die Leinwand be-„fleckt und zerriſſen anzuziehen, welches vielen Perſonen „ſchwer fällt.“

Anmerkung. „Wenn man ſich bey dieſer Opera-„tion neuer hölzerner Gefäße bedient, ſo muß man ei-„nige Stunden vorher, um ihre Farbe zu zerſtören, „Salzſäure hineinthun; auch muß man das Eiſen ſorg-„fältig davon entfernen.“

2. Die weißen Queckſilberkalke.

Die weißen Queckſilberkalke ſind keine reine Kalke. (Oxides.) Der ſalzſaure Queckſilberkalk, mit Gewächs- oder Mineralalkali, oder mit kohlenſaurem Gewächs- oder Mineralalkali gefällt, iſt, wie der Bürger Bayen ſehr gut bemerkt hat, nicht ganz zerſetzt, ſondern enthält viel ſalzige Säure mit Ueberſchuß von Kalk. (Oxide.) Beynahe die Hälfte dieſes Niederſchlags durch das Gewächsalkali beſteht aus ſalzſaurem Queckſilber. — Daſſelbe Salz, mit kohlenſaurem Ammoniak gefällt, bildet ein dreyfaches Salz, welches aus der ſalzigen Säure, Ammoniak, und Queckſilberkalk zuſammengeſetzt iſt. —

Fällt man den ſalzſauren Queckſilberkalk durch Kalkwaſſer, ſo beſteht der Niederſchlag aus Queckſilberkalk mit ſehr wenig ſalziger Säure, und das röthliche oder gelbliche Pulver, welches damit vermiſcht iſt, iſt die Kalkerde. Von drey Drachmen ſalzſaurem Queckſilberkalk, durch Kalkwaſſer gefällt, erhielt der Bürger Bayen zwey Drachmen ſiebenzehn Gran Queckſilberkalk, acht Gran ſalzſaures Queckſilber, und zwey und dreyſig Gran rothes Kalkpulver. Nach dieſen Erfahrungen iſt es einleuchtend, daß das Kalkwaſſer den ſalzſauren Queckſilberkalk beſſer zerſetzt, als die Alkalien, und daß es das Queckſilber in Kalkgeſtalt fällt. Das Ammoniak oder das ſalzſaure Ammoniak zerſetzt ihn weniger, als die feuerbeſtändigen Alkalien, und fällt ihn beynahe ganz unter der Geſtalt eines dreyfachen Salzes, welches man eigentlich ammoniakhaltiges ſalzſaures (Muriate ammoniaco-mercuriel,) oder ſalzſaures ammoniakaliſches (Muriate de mercure ammoniacal,) Queckſilber nennt. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Niederſchlag durch Kalkwaſſer ohne Zuſatz ſich in laufendes Queckſilber reducirt.

Die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, durch kohlenſaures Gewächsalkali gefällt, iſt ſalpeterſaurer Queckſilberkalk mit Ueberſchuß von Kalk. (Oxide.) Nach den Erfahrungen des angeführten Scheidekünſtlers, enthält eine halbe Unze dieſes Niederſchlags zehn Gran Salpeterſäure. — Eben dieſe Auflöſung, durch Ammoniak gefällt, gibt einen grauen Niederſchlag, der aus Salpeterſäure, Ammoniak und Queckſilberkalk beſteht. — Wird eben dieſe Auflöſung durch Kalkwaſſer niedergeſchlagen, ſo iſt der Niederſchlag olivenfarben, und enthält immer einen Theil Säure.

3. Rother

3. Rother Queckſilberkalk.

Der rothe Queckſilberkalk, den man durch das bloße Abdampfen der Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure bekommt, enthält immer Salpeterſäure. Je mehr ſich ſeine Farbe dem Safran oder dem Rubin nähert, deſto freyer iſt er von Säure; hingegen je pomeranzengelber er iſt, deſto mehr Salpeterſäure enthält er. Um ihm dieſe Säure gänzlich zu nehmen, muß man ihn in einem gläſernen Kolben auf ein gemäßigtes Feuer bringen, welches man langſam verſtärkt, bis die rothen Dämpfe aufhören, und die Reduktion in laufendes Queckſilber ihren Anfang nimmt. Dieß iſt die leichteſte und wohlfeilſte Art, den ſo genannten Präcipitat per se zu bereiten.

4. Gelber Queckſilberkalk.

Queckſilber, aus ſeiner Auflöſung in Schwefelſäure gefällt, gibt den gelben Queckſilberkalk. Dieſer enthält immer eine beträchtliche Menge von Schwefelſäure, und iſt ein ſchwefelſaures Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk. (Oxide.)

III. Queckſilberſalze.

Queckſilberkalke mit einer Säure verbunden.

1. Salzſaures Queckſilber. (Murias hydrargyri. Calomel. Verſüßtes Queckſilber. Mercurius dulcis.)

Dieſes Salz, ſo wie es gewöhnlich durch die Sublimation bereitet wird, iſt in verſchiedenen Ländern, in ver-

ſchiedenen Materialhandlungen deſſelben Landes, und ſelbſt in denſelben Materialhandlungen zu verſchiedenen Zeiten, ſehr verſchieden. Aus dieſer Urſache bediene ich mich deſſelben, wenn man auch gleich nicht in Abrede ſeyn kann, daß viele Perſonen von ſyphilitiſchen Krankheiten dadurch geheilt worden ſind, zum innerlichen Gebrauche nie, auſſer daß ich es zuweilen als ein abführendes Mittel verordne.

Der berühmte Scheele hat uns eine Methode mitgetheilt, dieſes Salz durch Präcipitation zu bereiten, und dieſe Methode hat den Vorzug, daß man es immer von gleicher Beſchaffenheit erhält. Zwar wußte man lange ſchon vor Scheele, daß ſich das Queckſilber mit der ſalzigen Säure durch Präcipitation vereinigt: allein weil man eines Theils das gehörige Verhältniß von beyden nicht genau genug kannte, andern Theils weil man dieſe Bereitung für etwas unſicher in ihren Wirkungen hielt, ſo machte man vor Scheele in der Ausübung nur wenig Gebrauch davon. In der Vorausſetzung, daß es den meiſten meiner Leſer angenehm ſeyn werde, will ich das Verfahren bey dieſem neuen Proceſſe hier umſtändlich angeben.

„Man gießt ein halbes Pfund Queckſilber und eben „ſo viel Salpeterſäure, mit einer gleichen Menge deſtil„lirten Waſſers verdünnt, in ein kleines Gefäß mit einem „langen Halſe, deſſen Oeffnung man mit Pappier ver„ſchließt. Dieſes Gefäß ſtellt man in ein warmes Sand„bad, und wenn man nach Verfluß einiger Stunden „bemerkt, daß die Säure auf das Queckſilber keine Wir„kung mehr äußert, ſo wird das Feuer ſo lange ver„ſtärkt, bis die Auflöſung anfängt zu kochen. In die„ſem Grad von Hitze erhält man das Gefäß drey bis

„vier Stunden lang, ſchüttelt es von Zeit zu Zeit, „und läßt endlich die Auflöſung eine Viertelſtunde lang „gelinde kochen. Zu gleicher Zeit löst man fünfthalb „Unzen reines ſaures Mineralalkali in ſechs oder acht „Pfund Waſſer auf, läßt dieſe Auflöſung ebenfalls in „einem gläſernen Gefäße kochen, und vermiſcht alsdann „beyde Auflöſungen noch warm ganz langſam mit einan„der, wobey das Gefäß beſtändig geſchüttelt werden „muß. Wenn der Niederſchlag ſich geſetzt hat, ſo wird „die darüber ſtehende klare Flüſſigkeit abgegoſſen, der „Niederſchlag mehrmals mit heiſſem Waſſer ausgeſüßt, „bis er dem Waſſer keinen Geſchmack mehr mittheilt. „Den Niederſchlag, den man auf dieſe Art erhalten hat, „läßt man auf einem Filtrum austropfen, und bey einer „gelinden Wärme trocknen."

„Man könnte glauben, daß, wenn die Salpeterſäure „aufhört, mit dem Queckſilber aufzubrauſen, ſie damit „geſättigt ſey. Allein dieß iſt keineswegs der Fall. „Wenn man die Wärme vermehrt, ſo kann man noch „eine beträchtliche Menge Queckſilber darinn auflöſen."

„Um das ſalpeterſaure Queckſilber in flüſſigem Zu„ſtande zu erhalten, iſt es nothwendig, die Queckſilber„auflöſung ohngefähr eine Viertelſtunde lang kochen zu „laſſen, weil es ſich ſonſt ſehr leicht kryſtalliſirt. Ge„wöhnlich bleibt unaufgelöstes Queckſilber zurück: aber „es iſt immer beſſer, zu viel hinzuzuſetzen, als zu we„nig; denn je mehr die Auflöſung damit geſättigt iſt, „deſto mehr ſalzſaures Queckſilber erhält man."

„Man muß von der Queckſilberauflöſung immer nur „wenig auf einmal, und mit Vorſicht, in die Auflöſung „des ſalzſauren Gewächsalkali gießen, um zu verhüten,

„daß nicht zugleich ein unaufgelöstes Queckſilberkügel„chen in dieſelbe hineinfalle.“

„Zwey Unzen ſalzſaures Gewächsalkali ſind hinrei„chend, alles Queckſilber zu präcipitiren; allein wenn „man nicht mehr nimmt, ſo kann es leicht geſchehen, „daß einige Theilchen ſalzſauren Queckſilberkalks, welche „das Waſſer allein nicht ganz davon trennen kann, ſich „an dieſen Niederſchlag anhängen. Dieß iſt ohne Zwei„fel die Urſache, daß der ſo genannte weiße Präcipitat „immer ätzend iſt. Das ſalzſaure Gewächsalkali, und „eben ſo auch das ſalzſaure Ammoniak, haben die Ei„genſchaft, eine große Menge ſalzſauren Queckſilberkalks „aufzulöſen. Daher iſt es, um den ſalzſauren Queckſil„berkalk ganz vom Niederſchlage zu trennen, gut, wenn „man fünfthalb Unzen von dem ſalzſauren Gewächs„alkali nimmt.“

Die Merkmale von der Güte des auf dieſe Art bereiteten ſalzſauren oder verſüßten Queckſilbers ſind folgende:

1.) Er iſt ganz unſchmackhaft.

2.) Der Verfertiger hat ihn ſublimirt, und bey der Unterſuchung deſſen, was zuerſt aufgeſtiegen war, und was ätzend hätte ſeyn müſſen, wenn der Niederſchlag etwas von dieſer Eigenſchaft an ſich gehabt hätte, weil der ſalzſaure Queckſilberkalk (Sublimat) eher aufſteigt, als das ſalzſaure Queckſilber (verſüßtes Queckſilber), fand er, daß das, was während der ganzen Sublimation in die Höhe ſtieg, reines ſalzſaures Queckſilber, und dem vollkommen gleich war, welches man auf die gewöhnliche Art erhält.

3.) Er miſchte dieſen Niederſchlag mit einem Viertheil ſeines Gewichts laufenden Queckſilbers, in der Vorausſetzung, daß, wenn er einen Ueberſchuß von ätzendem

Sublimat enthielte, er aufs Neue eine Menge Queckſilber aufzunehmen im Stand ſeyn würde. Allein dieß war keineswegs der Fall; das laufende Queckſilber, das er dazu gebrauchte, hatte bey dieſem Verſuche nichts von ſeinem Gewichte verloren.

4.) Man weiß, daß die ätzenden Alkalien und das Kalkwaſſer dem ſalzſauren Queckſilber eine ſchwarze Farbe geben: daſſelbe war auch der Fall bey demjenigen, das auf die angezeigte Art bereitet worden war.

„Ich bin überzeugt, ſagt Scheele, daß das von mir angegebene Verfahren in jeder Rückſicht vortheilhafter iſt, als dasjenige, von dem man bis jetzt Gebrauch gemacht hat. Denn

1.) Man kann durch daſſelbe das ſalzſaure Queckſilber leichter, wohlfeiler, und ohne Zuſatz des ſalzſauren Queckſilberkalks bereiten.

2.) Da man nie fürchten darf, daß es, wenn es gut ausgeſüßt wird, etwas ätzendes enthalte, ſo kann man es immer ganz ſicher geben.

3.) Derjenige, welcher es verfertigt, iſt nicht dem ſchädlichen Staube ausgeſetzt, der beym Reiben des ätzenden Sublimats nach der alten Methode aufſteigt.

4.) Dieſes ſalzſaure Queckſilber iſt immer feiner im Pulver, als das gewöhnliche verſüßte Queckſilber, ja es iſt unmöglich, das letztere in dieſer Rückſicht dem erſtern gleich zu machen, ſo lange man es auch reiben mag.“ (5.)

Eben dieſer Scheidekünſtler hat auch die in Amſterdam ſo berühmten antiveneriſchen Tropfen unterſucht, und gefunden, daß ſie aus der ſalzigen, mit Eiſen geſättigten, und mit ſehr wenig Queckſilber vermiſchten Säure beſtehen.

Das ſalzſaure Queckſilber, mit Fett oder weißem Cerat gemiſcht, gibt in vielen Fällen eine nützliche Salbe ſtatt der grauen, welche gewöhnlich die Leinwand befleckt, und den Kranken verräth. Außerdem dient es auch, als Pulver mit Speichel vermiſcht, zu Einreibungen. Mit Kalkwaſſer gibt es die Lotio syphilitica nigra. *)

2. Ammoniakhaltiges ſalzſaures Queckſilber. (Murias hydrargyri ammoniacalis. Weißer Präcipitat. Mercurius præcipitatus albus.)

Dieſes Salz iſt nach Fourcroy's Beobachtungen, ein wahres dreyfaches, aus Queckſilberkalk, Säure und Ammoniak zuſammengeſetztes Salz. Man bereitet es gewöhnlich, indem man ein Pfund ſalzſaures Ammoniak, und eben ſo viel ſalzſaures Queckſilber in deſtillirtem Waſſer auflöst, und zu dieſer Auflöſung ein Pfund kohlenſaures Gewächsalkali hinzuſetzt. — Das niedergeſchlagene Pulver muß zu wiederholten malen ausgewaſchen werden. — Die Verfaſſer der Edinburgiſchen Pharmakopöe ſchreiben ſalzſauren Queckſilberkalk zur Bereitung dieſes Salzes vor.

Es iſt, wie ſchon geſagt worden, immer ein dreyfaches Salz, das aus der ſalzigen Säure, dem Queckſilberkalke, und Ammoniak beſteht, wovon letzteres ſich allemal mit den beyden erſtern niederſchlägt. Die beſte Bereitungsart deſſelben iſt folgende. Man löst bey einer gelinden Wärme eine Unze Queckſilber in neun oder zehn Drachmen Salpeterſäure auf, verdünnt dann die Auflöſung mit einem Pfunde deſtillirten Waſſers, ſetzt eine

*) S. Pharmac. syphilit.

Auflöſung von zwey Drachmen ſalzſauren Ammoniaks in vier Unzen deſtillirten Waſſers hinzu, und, um eine gehörige Menge Niederſchlag zu erhalten, unmittelbar darauf eine Auflöſung von Gewächsalkali in Waſſer, von welcher man indeſſen nicht zu viel zuſetzen darf, weil ſonſt der Niederſchlag eine gelbe Farbe annehmen würde. Dieſes ſo gefällte weiße Pulver wird mit deſtillirtem Waſſer ausgewaſchen, und dient vorzüglich zu Salben.

3. Salzſaurer Queckſilberkalk. (Murias hydrargyri oxygenatus. Aetzender Sublimat. Mercurius sublimatus corrosivus.)

Dieſes Salz, durch Sublimation bereitet, wie man es gewöhnlich in den Materialhandlungen findet, verdient eben die Vorwürfe, die ich vorhin dem durch Sublimation bereiteten ſalzſauren Queckſilber gemacht habe. Seine Beſchaffenheit iſt nie dieſelbe, wenn es auch gleich nach einerley Methode bereitet worden. Ueberdieß iſt es auch nicht ſelten mit weißem Arſenikkalk verfälſcht. Der reine ſalzſaure Queckſilberkalk, den man durch Sublimation erhält, hat ein ſtrahlenförmiges Gewebe, und bekommt durch Vermiſchung mit Kalkwaſſer eine Pomeranzenfarbe; iſt er hingegen mit Arſenik verfälſcht, ſo hat er ein körnichtes Gewebe, und gibt dem Kalkwaſſer eine ſchwarze Farbe. Um ihn immer von gleicher Beſchaffenheit zu bekommen, bereitet man ihn am beſten und am leichteſten durch die Kryſtalliſation, und das Verfahren bey dieſer Methode, die man, wie noch ſo viele andere Entdeckungen, dem Bürger Berthollet zu danken hat, geſchieht auf folgende Art:

Man löst Queckſilber in Salpeterſäure auf, verdünnt die Auflöſung mit einer hinlänglichen Menge deſtillirten Waſſers, und ſetzt dann ſo viel Salzſäure hinzu, bis dieſe ſich deutlich durch den Geruch zu erkennen gibt. Man läßt die Auflöſung langſam abrauchen, und bewahrt die ſchönen weißen Kryſtalle, die man erhält, zum Gebrauch auf.

Der ſalzſaure Queckſilberkalk, zu dreyßig Gran mit einem Pfunde friſch bereiteten Kalkwaſſers vermiſcht, gibt eine pomeranzenfarbne Miſchung, die längſt unter dem Nahmen phagedäniſches Waſſer (Aqua phagedænica) bekannt iſt. *)

Der ſalzſaure Queckſilberkalk wird auch in Pulver zu Einreibungen, **) oder, in deſtillirtem Waſſer oder Weingeiſt aufgelöst, zum innerlichen Gebrauche benützt.

Der ſo genannte Syrop de Cuisinier beſteht aus einem geſättigten Dekokt der Sarſaparille, wozu man gegen das Ende des Kochens etwas Sennebätter, und dann zu jedem Pfunde Dekokt einen oder zwey Gran ſalzſauren Queckſilberkalk ſetzt. Das ganze verſüßt man mit Zucker, und gibt davon täglich vier Eßlöffel voll.

4. Salpeterſaures Queckſilber. (Nitras hydrargyri.)

Das ſalpeterſaure Queckſilber iſt ein aus der Salpeterſäure und dem Queckſilber zuſammengeſetztes, und durch Abrauchen kryſtalliſirtes Salz. Die geſättigte Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure nennt man

---

*) S. Pharm. syphil. Lotio syphilitica lutea.

**) S. das folgende Kapitel.

flüſſiges ſalpeterſaures Queckſilber, oder ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung. (Nitras hydrargyri liquidus, s. Acidum nitricum hydrargyratum.)

Raucht man dieſe ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung in einem großen gläſernen Gefäße bis zur Trockenheit ab, und rührt ſie bey vermehrter Hitze mit einer Glasröhre immer um, bis die Maſſe roth wird, ſo nennt man dieſe rothes ſalpeterſaures Queckſilber. (Nitras hydrargyri ruber, Mercurius corroſivus ruber, Mercurius præcipitatus ruber.)

Wenn man dieſes rothe Pulver einer fortdauernden Hitze ausſetzt, und es immer umrührt, ſo verfliegt nach und nach alle Salpeterſäure, und es bleibt ein rothes Pulver zurück, welches kein metalliſches Salz mehr, ſondern ein bloßer Kalk (oxide) iſt, der mit dem rothen Queckſilberkalke, der durch das Feuer bereitet wird, (kalcinirtes Queckſilber oder Präcipitat per ſe) völlig einerley iſt. Die eben angezeigte Art, den rothen Queckſilberkalk zu bereiten, hat vor dieſer letztern den Vorzug, daß ſie wohlfeiler iſt. Man bewahrt dieſes Pulver unter dem Nahmen rother Queckſilberkalk, mit Salpeterſäure bereitet, (Oxydum hydrargyri rubrum acido nitrico confectum) auf.

Das Pulver, das in der neuen Edinburger Pharmacopöe unter dem Nahmen Pulvis mercurii cinereus vorkommt, wird, nach der Vorſchrift des D. Black, auf folgende Art bereitet: Man nimmt Queckſilber und ſalpeterige, mit Waſſer verdünnte, Säure, von jedem gleichviel am Gewicht. Nach der Auflöſung des Queckſilbers verdünnt man die Miſchung mit reinem Waſſer,

N 5

und gießt dann ſo viel Ammoniak dazu, als nöthig iſt, das Queckſilber in Geſtalt eines grauen Pulvers niederzuſchlagen. Dieſes Pulver waſcht man mit reinem Waſſer aus, und läßt es trocknen.

Dieſes Pulver iſt nicht, wie man bisher geglaubt hat, ein reiner Queckſilberkalk, ſondern es iſt, wie alle mit Ammoniak gemachte Queckſilberpräparate, ein wahres dreyfaches Salz, das aus Salpeterſäure und Ammoniak, mit dem grauen Queckſilberkalke verbunden, beſteht. Seine Farbe iſt grau, weil ein Theil des mit dem Queckſilber verbundenen Sauerſtoffs durch den Zuſatz des Alkali davon entbunden wird. Ich nenne es Queckſilberkalk mit ſalpeterſaurem Ammoniak. (Oxydum hydrargyri griseum cum nitrate ammoniacæ.) Das Salz, welches man durch das Abrauchen der nach der Fällung zurückbleibenden Flüſſigkeit erhält, iſt ebenfalls ein dreyfaches Salz, das aber eine weiße Farbe hat: dieß iſt das ſalpeterſaure ammoniakhaltige Queckſilber. (Nitras hydrargyri ammoniacalis.)

Die weißen Tropfen des berühmten D. Ward in London gehören, nach der Meinung einiger Scheidekünſtler, ebenfalls hieher. Sie beſtehen aus Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöſt, und mit Ammoniak, nach andern, mit ſalzſaurem Ammoniak verbunden. Um dieſe Bereitung in Salzgeſtalt zu erhalten, nimmt man Salpeterſäure mit eben ſo viel Waſſer verdünnt, ſetzt nach und nach ſechszehn Unzen flüſſiges kohlenſaures Ammoniak hinzu, und wenn das Aufbrauſen aufgehört hat, wirft man acht Unzen gereinigtes Queckſilber, oder ſo viel ſich im Sandbade auflöſen läßt, hinein, dann raucht man die Auflöſung ab, und bewahrt das erhal-

tene kryſtalliſirte Salz in einem wohlverſchloßnen Glaſe auf.

Die gelbe Salbe iſt ein ſehr gutes Mittel. Unter den verſchiedenen Bereitungsarten derſelben ſcheint die, welche ich in der Pharmac. syphyl. angegeben habe, die vorzüglichſte zu ſeyn. Man löst eine Unze Queckſilber in zwey Unzen Salpeterſäure auf, ſchmelzt hierauf zwölf Unzen Olivenöl mit vier Unzen Schweinfett zuſammen, und wenn dieſe Miſchung kalt geworden iſt, ſetzt man unter beſtändigem ſorgfältigem Umrühren die ſalpeterſaure Auflöſung hinzu. Das Oel geſteht bey dieſer Bereitung durch den Sauerſtoff, wie der Bürger Fourcroy zuerſt ſehr gut bemerkt hat.

5. Schwefelſaures Queckſilber. (Sulfas hydrargyri.)

Das ſchwefelſaure Queckſilber entſteht, wenn man vier und zwanzig Theile von dem gelben ſchwefelſauren Queckſilber mit Ueberſchuß von Säure, mit ſechs und dreyßig Theilen Schwefelſäure, vier und zwanzig Stunden digerirt.

Dieſes ſo bereitete Salz iſt die Baſis der berühmten Flüſſigkeit, welche Mitier zu Montpellier erfunden hat. Man nimmt ſechszig Gran ſchwefelſauren Queckſilbers, und ſetzt, während man die Maſſe in einem gläſernen Mörſer reibt, alle Minuten zwey Tropfen Waſſer hinzu, bis das Salz vollkommen aufgelöst iſt. Dann gießt man ſo viel deſtillirtes Waſſer zu, als nöthig iſt, eine Bouteille damit anzufüllen.

Das gelbe ſchwefelſaure Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk (Sulfas hydrargyri luteus

cum excessu oxydi, mineraliſcher Turpith, Turpethum minerale, Mercurius emeticus flavus) entſteht, wenn man Queckſilber in Salpeterſäure, von beyden gleichviel, auflöst und kochen läßt. Zu dieſer weißen Auflöſung gießt man hernach heißes deſtillirtes Waſſer, wodurch ein gelber Niederſchlag entſteht, den man dann zu wiederholten malen mit reinem Waſſer auswäſcht.

6. Weinſteinſaures Queckſilber. (Tartris hydrargyri.)

Das weinſteinſaure Queckſilber iſt eine Verbindung des Queckſilbers mit der Weinſteinſäure. Auf das laufende Queckſilber hat dieſe Säure beynahe keine Wirkung: aber gut und leicht verbindet ſie ſich mit dem Queckſilberkalke. Man bereitet das weinſteinſaure Queckſilber:

1.) Wenn man das Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit der Weinſteinſäure fällt. Dieß iſt das weinſteinſaure gelbe Queckſilber. (Tartris hydrargyri præcipitatus flavus, Pulvis constantinus.)

2.) Wenn man das Queckſilber aus ſeiner ſalzſauren Auflöſung mit weinſteinſaurem Gewächsalkali oder gereinigtem Weinſtein fällt. Dieß iſt das weinſteinſaure weiße Queckſilber. (Tartris hydrargyri præcipitatus albus, Pulvis argenteus.)

3.) Wenn man das Queckſilber aus ſeiner ſalpeterſauren Auflöſung mit weinſteinſaurem Gewächsalkali fällt. Dieß iſt die geblätterte Queckſilbererde, die D. Preſſavin unter dieſem Nahmen in die Praxis einge=

führt hat. Der Weinſteinrahm oder der gereinigte Weinſtein, den man bey dieſer Bereitung anwendet, iſt keine reine Säure, wie man lange geglaubt hat, ſondern ein Salz, welches aus Gewächsalkali und einer überſchüſſigen Säure beſteht, die die heutigen Chemiſten Weinſteinſäure nennen. Die von Preſſavin angegebene Bereitungsart ſeiner geblätterten Queckſilbererde beſteht darinn, daß man das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit Gewächsalkali niederſchlägt, und dieſen Niederſchlag dann mit einer Auflöſung von Weinſteinrahm in Waſſer ſo lange kochen läßt, bis der Queckſilberkalk ganz weiß geworden iſt. Die Weinſteinſäure wirkt auf den Queckſilberkalk, zumal wenn er in Salpeterſäure aufgelöst iſt, ſehr ſtark, und das ſo bereitete weinſteinſaure Queckſilber iſt daher ſehr ſcharf, wirkt ſehr kräftig auf den menſchlichen Körper, und muß mit Vorſicht angewendet werden.

7. Eſſigſaures Queckſilber. (Acetis hydrargyri.)

Der erſte, der das eſſigſaure Queckſilber in die Praxis eingeführt hat, war Keyſer. Er verwandelte das Queckſilber in einen grauen Kalk, verband es dann mit Weineſſig, und machte mit Honig Pillen daraus. Jetzt bereitet man dieſes Queckſilberſalz weit geſchwinder und leichter, wenn man zu der geſättigten, und mit eben ſo viel deſtillirtem Waſſer verdünnten Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, eine Auflöſung von eſſigſaurem Gewächsalkali zuſetzt. Das Gewächsalkali verbindet ſich mit der Salpeterſäure, und das mit der Eſſigſäure vereinigte Queckſilber ſchlägt ſich in Geſtalt eines Pulvers

von ſchöner Perlenfarbe nieder. Eine andere ſchnelle Bereitungsart des eſſigſauren Queckſilbers beſteht darinn, daß man den rothen mit Salpeterſäure bereiteten Queckſilberkalk mit Eſſigſäure bis zur Trockenheit einkochen läßt.

8. Fettſaures Queckſilber. (Sebas hydrargyri.)

Das fettſaure oder mit der Fettſäure verbundene Queckſilber iſt bis jetzt noch nicht zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten angewendet worden.

9. Phoſphorſaures Queckſilber. (Phosphas hydrargyri.)

Das phoſphorſaure Queckſilber iſt nicht ſehr gebräuchlich, beſonders, da man gefunden hat, daß dieſe Verbindung ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen iſt. Viele Scheidekünſtler zweifeln ſogar an der Möglichkeit dieſer Verbindung. Indeſſen kann dieſelbe auf folgende Art zu Stande gebracht werden:

Man nimmt vier und zwanzig Gran Queckſilber, und löst ſie in Salpeterſäure, und zu gleicher Zeit dreyßig Gran Phoſphorſäure in einigen Unzen Waſſer auf. Dieſe beyden Auflöſungen gießt man nun zuſammen in ein gläſernes Gefäß, und ſetzt ſie einer zur gänzlichen Austreibung der Salpeterſäure hinlänglichen Wärme aus. Die zurückbleibende undurchſichtige Maſſe löst man hierauf in deſtillirtem Waſſer, worinn man zuvor ſieben bis acht Gran Phoſphorſäure hat zergehen laſſen, auf.

Da das phoſphorſaure Queckſilber ſeit kurzem in Deutſchland ſehr häufig in der Medicin gebraucht wird, ſo hat man es auf verſchiedene Art zu bereiten geſucht. Die Trommsdorfiſche verdient vor den übrigen un-

ſtreitig den Vorzug. Man fällt das ſalpeterſaure Queckſilber mit phosphorſaurem Mineralalkali. Der Niederſchlag, den man erhält, iſt äußerſt rein. Man wäſcht ihn mit warmem Waſſer, und läßt ihn an einem dunkeln Orte trocknen.

10. Schwefelhaltiger rother Queckſilberkalk. (Zinnober.)

Der Zinnober iſt eine Bereitung, welche die Apotheker ſelten ſelbſt machen, ſondern aus großen Materialhandlungen kaufen. Vorzüglich iſt derſelbe zu Queckſilberräucherungen nützlich. Das Sulfuretum hydrargyri stibiatum, oder der Aethiops antimonialis *Huxhami* beſteht aus vier Theilen Queckſilber, zwey Theilen Schwefel und drey Theilen gediegenem Schwefelſpießglanz (rohem Spießglanz) zuſammengerieben. Nach andern bereitet man ihn, wenn man zwey Theile Schwefelſpießglanz mit einem Theile Queckſilber zuſammenreibt, und die ſchwediſche Pharmacopöe gibt die Vorſchrift, zwey Theile Mineralkermes mit einem Theile lebendigen Queckſilbers gut zuſammen zu reiben.

Siebentes Kapitel.

Praktiſche Bemerkungen
über die
Wirkung und den Gebrauch
der vorzüglichſten
Queckſilberbereitungen.

I. Von dem laufenden Queckſilber.

Das metalliſche oder laufende Queckſilber ſcheint weder auf den geſunden, noch auf den kranken menſchlichen Körper eine Wirkung zu äußern. Man reinigt und gebraucht es bloß, um die verſchiedenen Queckſilberkalke und Queckſilberſalze daraus zu bereiten. Indeſſen ſcheint es doch, als wenn das Queckſilber, wenn man es in Waſſer kocht, dieſem letztern einen Theil ſeiner Kräfte,

oder

oder irgend ein Princip mittheile, welches ſich auf den menſchlichen Körper wirkſam erzeigt. Ein gewiſſer Arzt hat mich verſichert, daß er bloß mit einer Abkochung von Queckſilber in Waſſer, wovon er täglich eine, jedesmal mit friſchem Queckſilber bereitete, Flaſche trinken ließ, die ſyphilitiſche Krankheit geheilt habe: allein ich zweifle an der Richtigkeit dieſer Beobachtung. In Deutſchland habe ich dieſe Abkochung Kindern, die mit Würmern behaftet waren, als ein Hausmittel geben ſehen; aber ich habe nie Gelegenheit gehabt, die Wirkſamkeit derſelben in dieſem Falle genau zu beſtimmen. Hingegen weiß ich, daß in London ein Hund durch den Gebrauch dieſer Abkochung, die man ihm zum gewöhnlichen Getränke gab, von einer ſehr hartnäckigen Raude, gegen welche man eine Menge von Mitteln vergebens gebraucht hatte, vollkommen geheilt worden iſt. Einige Schriftſteller haben behauptet, daß das Queckſilber, wenn es auf dieſe Art in Waſſer gekocht wird, ſeine antiſyphilitiſche Kraft verliere. Allein alle dieſe Behauptungen müſſen erſt durch wiederholte zuverläßige Beobachtungen Beſtätigung erhalten.

II. Von den Queckſilberkalken.

Es iſt eine allgemeine, für den praktiſchen Arzt äuſſerſt wichtige Bemerkung, daß das verkalkte Queckſilber mit deſto gröſſerer Kraft auf den menſchlichen Körper wirkt, in einem je höhern Grade es verkalkt, das heißt, mit je mehr Sauerſtoff es verbunden iſt, und umgekehrt. Nach dieſer Stuffenleiter iſt nun der ſchwarzgraue Queckſilberkalk der mildeſte, dann folgt der braune, dann der

rothe, und endlich der gelbe Queckſilberkalk, der unter allen der ſchärfſte iſt, und die ſtärkſte Wirkung auf den menſchlichen Körper äußert.

Eine andere, ebenfalls wichtige, Bemerkung iſt die, daß der ſchwarzgraue Queckſilberkalk, wenn man ihn den Sonnenſtrahlen ausſetzt, ſeine metalliſche Geſtalt wieder annimmt, und daß folglich die von dieſem Kalke gemachten Queckſilberbereitungen an einem völlig dunkeln Orte, und in Gefäßen von Porcellain aufbewahrt werden müſſen, welches hingegen bey den Bereitungen aus andern Queckſilberkalken, die ſich nie durch die bloße Berührung der Sonnenſtrahlen reduciren, nicht nöthig iſt.

A. Von dem ſchwarzgrauen Queckſilberkalke.

Die beſten und gebräuchlichſten Bereitungen des ſchwarzgrauen Queckſilberkalks ſind:

1.) der mit Gummi verbundene Queckſilberkalk;

2.) der mit Harz verbundene Queckſilberkalk;

3.) der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk;

4.) der mit Süßholzextrakt verbundene Queckſilberkalk;

5.) der mit Fett verbundene Queckſilberkalk, oder die graue Queckſilberſalbe.

1. Der mit Gummi verbundene Queckſilberkalk. (Hydrargyrum gummosum.)

Dieſe Bereitung, in welcher das in ſchwarzgrauen Kalk verwandelte Queckſilber mit einem vegetabiliſchen Gummi oder Schleim verbunden iſt, iſt ſchon vor dreyßig Jahren von dem Prof. Plenck erfunden, und in die Arzneykunſt eingeführt worden. Anfänglich verſchrieb er es, mit Waſſer verdünnt, in Mixturform; da er aber ſah, daß ſich das Queckſilber in dieſer Form nicht genug

mit dem Waſſer vereinigt hält, ſo ſchlug er vor, dieſes Mittel, ſtatt in Mixturform, in Pillen zu geben. Er läßt zwey Drachmen ganz reines Queckſilber nehmen, und daſſelbe mit drey Drachmen gepulvertem arabiſchem Gummi, und einer genugſamen Menge Brombeer- oder Himbeerſyrup in einem marmornen Mörſer zuſammenreiben, bis das Queckſilber völlig verſchwunden iſt. Nachdem man hierauf das Reiben noch eine Stunde lang fortgeſetzt hat, ſo vermiſcht man die Maſſe mit einer halben Unze weißer Brodkrumen, macht davon drey Gran ſchwere Pillen, und läßt den Kranken Morgens und Abends jedesmal ſechs Stücke nehmen. Dieſe Form iſt ohne Zweifel bequemer, als die Mixturform: allein ſie hat eine andere Unbequemlichkeit, welche darinn beſteht, daß dieſe Pillen, ſo wie überhaupt alle Pillen, die mit Brodkrumen bereitet ſind, wenn man ſie einige Zeit aufbewahrt, ſo hart werden, daß ſie nicht ſelten im Magen unaufgelöst liegen bleiben, und in eben der Geſtalt, in der ſie genommen wurden, wieder durch den Stuhlgang abgehen. Bereitet man ſie hingegen, wie ich es unten in der Pharmac. syphilitic. *) angegeben habe, ſtatt der Brodkrumen, mit Stärke, ſo iſt jener Unbequemlichkeit ganz abgeholfen, und wir können dieſe Pillen als eine vorzügliche Acquiſition für die ſyphilitiſche Pharmacopöe anſehen.

2. Der mit Harz verbundene Queckſilberkalk. (Hydrargyrum resinosum.)

Der Queckſilberkalk, der durch das Reiben des Queckſilbers mit flüſſigen Harzen oder Balſamen, z. B. mit

*) S. Pilulæ ex hydrargyro gummoso.

Terpenthin, dem peruvianiſchen Balſam, ꝛc. erhalten wird, iſt in vielen Fällen ein nützliches Mittel. Die Vereinigung des Queckſilbers mit Terpenthin geſchieht leicht, wenn man einige Tropfen Terpenthinöl zuſetzt. Man gebraucht dieſe Zuſammenſetzung als Pillen: allein ſie verurſacht leicht Bauchgrimmen und Durchlauf, welches zum Theil von der ſchlechten Beſchaffenheit des Terpenthins herrührt, und in dieſem Falle kann man dem Uebel dadurch abhelfen, daß man, ſtatt des ordinären Terpenthins, eine beſſere Art, nehmlich das flüſſige Harz, welches aus dem Lerchenbaume (Pinus larix) läuft, und Terebinthina laringa, oder venetianiſcher Terpenthin genannt wird, dazu nimmt. Eben ſo kann man auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, das flüſſige Harz des Pinus canadensis, welches im Handel unter dem Nahmen kanadiſcher Balſam bekannt iſt, oder auch den Balſam von Tolu oder Peru, mit irgend einem vegetabiliſchen Pulver vermiſcht, ſtatt des Terpenthins wählen. Man läßt von dieſen Miſchungen alle Abende eine Pille von fünf bis ſechs Gran nehmen.

3. Der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri saccharatum.)

Der mit Zucker verbundene Queckſilberkalk, oder das mit zweymal ſo viel Kandiszucker zuſammengeriebene Queckſilber iſt in vielen Fällen ein treffliches Mittel. Man gibt es innerlich in Pulver, Pillen oder Trochiskengeſtalt, täglich zu acht bis zehn Gran.

4. Der mit Süßholzextrakt verbundene Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri glyzirrhisatum.)

Der mit Süßholzextrakt verbundene Queckſilberkalk, in welchem das Queckſilber in einen ſchwarzgrauen Kalk verwandelt iſt, iſt eine der gelindeſten Queckſilberbereitungen. Man macht Biſſen oder Pillen davon, und gibt täglich ein oder zweymal fünf bis ſechs Gran.

5. Der mit Fett verbundene Queckſilberkalk.

Mit Fett zuſammengeriebenes Queckſilber macht die ſo genannte graue Queckſilberſalbe. *)

B. Von dem rothen, weißen und gelben Queckſilberkalk.

1. Der rothe Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri rubrum.)

Der rothe Queckſilberkalk, per se oder mit der Salpeterſäure bereitet, iſt ein ſcharfes Mittel. Meinen Erfahrungen zufolge verurſacht es leicht Bauchgrimmen, und vermuthlich iſt eben dieſes auch der Grund, warum man es heut zu Tage ſelten innerlich gebraucht. Man kann indeſſen dieſer Ungelegenheit einigermaaßen abhelfen, wenn man es alle Abende zu einem halben Gran mit einem Gran Opium in Pillenform gibt. Aeußerlich bedient man ſich deſſelben mit Vortheil als eines Aetzmittels zur Beſtreuung der ſyphilitiſchen Geſchwüre. **)

*) S. das folgende Kapitel von den Queckſilbereinreibungen.

**) S. I. Theil, Kap. X.

2. Der weiße Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri album.)

Der weiße Queckſilberkalk iſt kein reiner Kalk, ſondern, wie bereits im vorhergehenden Kapitel gezeigt worden, ein dreyfaches Salz. Man gebraucht ihn vorzüglich äußerlich zu Waſchwaſſern oder zu Salben, und miſcht zu dem Ende einen Theil dieſes Kalks mit fünf oder ſechs Theilen Schweinfett.

3. Der gelbe Queckſilberkalk. (Oxydum hydrargyri luteum.)

Der gelbe Queckſilberkalk iſt immer mit einem Theile Schwefelſäure verbunden. Man gebraucht ihn innerlich bey einigen Hautkrankheiten, und gibt ihn täglich zwey oder dreymal zu einem Viertelgran. Zuweilen bedient man ſich deſſelben zu zwey oder drey Gran als eines Brechmittels. Ohne Zweifel könnte man ihn auch äußerlich mit Nutzen bey gewiſſen ſyphilitiſchen Geſchwüren anwenden. *)

III. Von den Queckſilberſalzen.

1. Eſſigſaures Queckſilber oder Queckſilber mit der Eſſigſäure verbunden. (Acetis hydrargyri.)

Dieſe, unter dem Nahmen der Keyſerſchen Pillen oder Trochiſken bekannte, Queckſilberbereitung hat in neuern Zeiten in Frankreich groſses Aufſehen gemacht. Man empfiehlt ſie als die beſte und ſicherſte

*) S. weiter unten ſchwefelſaures Queckſilber.

von allen Queckſilberbereitungen, die, ohne je weder einen Speichelfluß, noch ſonſt einen der ſchlimmen Zufälle, die mit dem Gebrauche der andern Queckſilberbereitungen verbunden zu ſeyn pflegen, zu veranlaſſen, die eingewurzeltſten und hartnäckigſten ſyphilitiſchen Krankheiten heile. Die Zeit und die Erfahrung haben jedoch gelehrt, daß dieſes Mittel zuweilen eben ſo gut, als die übrigen fehlſchlägt, und daß ihm mit Recht alle die Vorwürfe gemacht werden können, die man den übrigen Queckſilberbereitungen zu machen pflegt. Schon als Queckſilberſalz iſt es, wie alle Queckſilberſalze, ſcharf, veranlaßt eine mehr oder minder ſtarke Reaktion in dem Körper, und wenn es nicht mit Vorſicht angewendet wird, oder die Kranken die vorgeſchriebenen Regeln bey ſeinem Gebrauche nicht auf das genaueſte beobachten, ſo iſt der Speichelfluß die Folge eben ſo gut, als er es bey dem Gebrauche anderer Queckſilberbereitungen iſt. Ueberdieß läßt ſich unmöglich erwarten, daß unter mehreren Kranken, denen man dieſes Mittel gibt, nicht manche ſeyn ſollten, bey denen es das nicht wirkt, was man ihm zutraut. Jeder Arzt, der in Behandlung ſyphilitiſcher Krankheiten einige Erfahrung hat, wird Fälle beobachtet haben, wo eine gewiſſe Queckſilberbereitung wenig oder nichts wirkte, da hingegen eine andere, nachher verſuchte, einen über alle Erwartung glücklichen Erfolg hatte. Freylich ſind wir nicht im Stande, den Grund dieſer Verſchiedenheit anzugeben, und wir kennen die Natur des menſchlichen Körpers zu wenig, als daß wir den Erfolg, den ein Queckſilbermittel, das wir anwenden, haben wird, à priori vorausſehen könnten. Die Keyſerſchen Pillen ſind eine ſalzige Queckſilberbereitung, in

welcher das Queckſilber, nachdem es durch anhaltendes Reiben in grauen Kalk verwandelt worden, in Weineſſig aufgelöst iſt. Sie wirken daher zuweilen ſehr gut, und heilen die syphilitiſchen Krankheiten eben ſo gut und gründlich, als die andern Queckſilberbereitungen: allein in andern Fällen ſind ſie minder nützlich, und können manchmal ſogar ſchädlich werden. Dieſe Bemerkung auf der einen, und auf der andern Seite die beſchwerliche Bereitungsart dieſes Salzes, *) ſind wahrſcheinlich die Urſache, warum dieſes ehmals ſo geprieſene Mittel gegenwärtig ſo ſehr vernachläſſiget wird.

2. Weinſteinſaures Queckſilber oder Queckſilberkalk mit der Weinſteinſäure verbunden. (Tartris hydrargyri.)

Sowohl das weinſteinſaure Queckſilber, als auch der mit dem weinſteinſauren Gewächsalkali verbundene, unter dem Nahmen der geblätterten Weinſteinerde bekannte Queckſilberkalk, ſind beyde Bereitungen, die zwar mit vieler Kraft auf den menſchlichen Körper wirken, aber doch vor andern Queckſilberſalzen keinen Vorzug beſitzen.

3. Schwefelſaures Queckſilber oder Queckſilber mit der Salpeterſäure verbunden. (Nitras hydrargyri.)

Das ſalpeterſaure Queckſilber wird, ſowohl innerlich als äußerlich, unter verſchiedenen Formen angewendet. Innerlich gibt man es gewöhnlich von einem

---

*) Dieſe iſt minder ſchwer, wenn man die dabey im vorigen Kapitel angegebene Methode befolgt.

halben bis zu einem ganzen Gran in zwey Pfund von einer Sarſaparill- oder Guajakabkochung aufgelöst. Das flüſſige ſalpeterſaure Queckſilber gebraucht man äußerlich mit Nutzen bey phagedäniſchen Geſchwüren, und mit Waſſer verdünnt, als Waſchwaſſer, bey ſyphilitiſchen Geſchwüren.

Die gelbe Salbe (Unguentum syphiliticum citrinum. *Pharm. syphil.*) iſt bey ſyphilitiſchen Hautübeln eines der wirkſamſten Mittel, das ich kenne; nur iſt es manchmal nöthig, daß man, um ihre Wirkſamkeit zu mäßigen, die doppelte Portion Fett nimmt. Was den rothen, vermittelſt der Salpeterſäure bereiteten, Queckſilberkalk betrift, ſo iſt davon bereits oben bey den Queckſilberkalken davon geſprochen worden.

Das ammoniakhaltige ſalpeterſaure graue Queckſilber (Nitrate de mercure ammoniacal gris, Nitras hydrargyri ammoniacalis, s. Pulvis mercurii cinereus.) iſt ein dreyfaches Queckſilberſalz, und weniger ſcharf, als die andern Salze dieſes Metalls; inzwiſchen darf man es doch nicht über einen Gran geben, weil es ſonſt, wie ich an mir ſelbſt erfahren habe, Bauchſchmerzen und Durchfälle verurſacht.

Der Belletſche Syrup, oder, wie man ihn uneigentlich auch ſonſt nennt, der vegetabiliſche Syrup, iſt ehmals für ein Geheimniß gehalten worden: allein ſo viel ich von glaubwürdigen Perſonen erfahren habe, iſt er nichts anders, als Queckſilber, aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure mit kohlenſaurem Gewächsalkali gefällt, dann in ſchwefelſaurem Aether aufgelöst, und mit einem angenehm ſchmeckenden Syrup verſüßt. Man kann ſich ſeiner als eines nützlichen Mittels bedie-

nen: aber man muß immer bedenken, daß er eine ſehr wirkſame Queckſilberbereitung iſt.

Die weißen Tropfen des D. Ward, die in England in großem Anſehen ſtehen, ſind ein wirkſames, und in gewiſſen Fällen ſehr nützliches Queckſilbermittel. Man nimmt von dem trockenen ſalpeterſauren Queckſilber eine Unze, löst ſie im Sandbade in drey Unzen deſtillirten Waſſers auf, und gibt davon täglich einen, zwey oder drey Tropfen in Thee oder beſſer in einem Sarſaparilldekokt.

4. Das ſchwefelſaure gelbe Queckſilber mit Ueberſchuß von Kalk. (Sulfas hydrargyri luteus cum exceſſu oxydi. Mineraliſcher Turpith. Turpethum minerale. Mercurius emeticus flavus.

Dieſes Salz, ob es gleich gegenwärtig ſehr wenig gebraucht wird, iſt gleichwohl ein ſehr kräftiges Mittel. Ich habe einige Fälle geſehen, wo es ſich, täglich in ſehr kleinen Gaben gegeben, bey ſyphilitiſchen Hautübeln und andern Krankheiten ſchlimmer Art, ſehr wirkſam erwieſen hat. Eine beſondere Bereitungsart dieſes Mittels habe ich in dem vorhergehenden Kapitel angeführt. Man löst ſechszig Gran davon in zwey Pfund deſtillirten Waſſers auf, und läßt von dieſer Auflöſung, dreyſig oder vierzig Tage hindurch, täglich einmal einen Eßlöffel voll in einem Glaſe Waſſer nehmen.

5. Das ſalzſaure Queckſilber. (Murias hydrargyri. Verſüßtes Queckſilber. Kalomel. Queckſilberpanacee. Mercurius dulcis. Aquila alba, etc.)

Das ſalzſaure Queckſilber, welches in einer Verbindung des Queckſilbers mit der ſalzigen Säure beſteht, iſt eine ſcharfe Bereitung, die ſehr kräftig auf den Körper, und hauptſächlich auf die Gedärme wirkt, und daher leicht Bauchſchmerzen und Durchfälle veranlaßt. Merkwürdig iſt es, daß Kinder dieſe Bereitung meiſtens ohne Ungelegenheit ertragen. Ich bediene mich dieſes Salzes zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten innerlich niemals; hingegen deſto häufiger äußerlich bey ſyphilitiſchen Geſchwüren, beſonders an den Geburtstheilen, wo ich es entweder mit Fett oder mit Speichel vermiſcht, ein oder zweymal täglich, einreiben laſſe, und wo es in der That, beſonders wenn es auf die im vorigen Kapitel angegebene Art durch Fällung bereitet wird, ein ganz vortreffliches Mittel iſt.

Der Wundarzt Clare in London hat vor einigen Jahren eine neue Methode, dieſes Salz bey der ſyphilitiſchen Krankheit anzuwenden, bekannt gemacht, welche darinn beſteht, daß man Morgens und Abends, nachdem man zuvor den Mund mit warmem Waſſer ausgeſpült hat, drey bis vier Gran von demſelben in die innere Seite der Backen, der Lippen, und in das Zahnfleiſch einreibt. Er verſichert, daß es auf dieſe Art gebraucht die veneriſchen Krankheiten in kurzer Zeit, und ob es ſchon bisweilen auf die Speicheldrüſen wirkt, dennoch ohne viele Ungelegenheit, und gewöhnlich ſchneller, als irgend eine andere Methode, heile. Zur Sicherheit läßt er dieſe Einreibungen immer noch einige Zeit, nachdem die Zufälle der Krankheit verſchwunden ſind, fortſetzen. Ich habe mich dieſer Methode, beſonders bey ſyphilitiſchen Halskrankheiten, ſelbſt einige male bedient, allein ich habe gefunden, daß das auf dieſe Art angewendete

Queckſilber bey den meiſten Kranken die Speichelabſonderung vermehrte. Ließ ich, wie ich zu Anfange meiner Praxis zu rathen pflegte, die Kranken den Speichel niederſchlucken, ſo bekamen ſie Bauchſchmerzen und Durchfall, und ließ ich ſie ihn auswerfen, ſo verzögerte ſich die Heilung, oder ſie erfolgte gar nicht, weil das Queckſilber gröſtentheils verloren ging. Dieſer Uebelſtand findet nicht Statt, wenn man, wie ich es oben angegeben habe, das ſalzſaure Queckſilber in Pulver in die Geſchwüre an der Eichel, der Vorhaut, den großen Schaamlippen, der Oeffnung der Mutterſcheide, und um den After einreibt. — Indeſſen will ich hiemit nicht ſagen, daß dieſe Methode allein zur vollſtändigen Heilung der Luſtſeuche hinreichend ſey.

Nicht minder nützlich erweißt ſich auch das ſalzſaure Queckſilber, wenn man ſich deſſelben, mit einer ſchleimichten Subſtanz verbunden, und entweder in bloßem Waſſer oder in Kalkwaſſer aufgelöst, zu Einſpritzungen und Waſchwaſſern bedient. Wegen der ſchwarzen Farbe, die es dem Kalkwaſſer gibt, habe ich dieſer Miſchung in der ſyphilitiſchen Pharmakopöe den Nahmen Lotio syphilitica nigra gegeben. Dieſes Waſchwaſſer iſt nicht nur zur Erhaltung der Reinlichkeit, ſondern auch vorzüglich bey gewiſſen chroniſchen Exkoriationen der Eichel alter Leute, die ſehr beſchwerlich ſind, und zuweilen andern Mitteln hartnäckig widerſtehen, ein ſehr gutes Mittel.

Ich muß hier noch eines Arzneymittels gedenken, deſſen man ſich noch immer häufig gegen die Luſtſeuche bedient, ich meyne das Plummerſche Pulver und die Plummerſchen Pillen. Sie ſind im eigent-

lichen Verſtande keine Queckſilberbereitung, ſondern bloß eine mechaniſche Vermiſchung des verſüßten Queckſilbers mit dem Spießglanzgoldſchwefel. Da nun, wie ich ſchon bemerkt habe, das verſüßte Queckſilber, durch Sublimation bereitet, in den verſchiedenen Ländern und Materialhandlungen ſehr verſchieden, und mithin ein Mittel iſt, auf welches man nicht rechnen kann, ſo muß ich jedem Arzte, ſowohl zu ſeinem eigenen Vortheile, als auch zum Beſten ſeiner Kranken rathen, ſich auf dieſes Mittel bey der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit nicht zu verlaſſen. Plummer hat vermuthlich, wie alle die Aerzte, die ſich dieſer Zuſammenſetzung noch gegenwärtig bedienen, bey der Vermiſchung des verſüßten Queckſilbers mit dem Spießglanzgoldſchwefel die Abſicht gehabt, das Queckſilber nach der Haut zu leiten, und dadurch hauptſächlich dem Speichelfluſſe vorzubeugen: allein obſchon dieſes Mittel bey einigen Hautkrankheiten ſich ſehr wirkſam erweiſt, ſo muß ich doch, ſowohl nach meinen eigenen Erfahrungen, als auch nach den Erfahrungen anderer unpartheiiſcher Aerzte ſagen, daß es zur Heilung der offenbaren Luſtſeuche eben nicht das ſchicklichſte Mittel iſt. Ich habe mehrmals beobachtet, daß die Plummerſchen Pillen, wenn ſie auch geraume Zeit hindurch gebraucht worden, bloß die Zufälle auf eine Zeitlang gehoben, die Krankheit ſelbſt aber nicht gründlich geheilt haben, und ich kann daher nicht anders, als ſie für ein unſicheres Mittel halten, deſſen ſich kein Arzt, bey ſo vielen ſicherern Mitteln, die er in Händen hat, zur Heilung der Luſtſeuche bedienen ſollte.

6. Der ſalzſaure Queckſilberkalk. (Murias hydrargyri oxygenatus. Aetzender Sublimat. Mercurius ſublimatus corroſivus.)

Der Sublimat iſt unter allen Queckſilberbereitungen, die wir kennen, die ſchärfſte und wirkſamſte. Der berühmte van Swieten hat den Gebrauch deſſelben, in Weingeiſt aufgelöst, zuerſt in die Praxis eingeführt, und es war eine Zeit, wo dieſes Mittel die Aufmerkſamkeit aller Europäiſchen Aerzte auf ſich zog. Einige ſchrieen es als ein vortreffliches, gegen die eingewurzeltſten und hartnäckigſten Zufälle der ſyphilitiſchen Krankheit, und beſonders gegen Hautausſchläge und Knochenkrankheiten, ſehr wirkſames Mittel aus. Andere hingegen beſchuldigten es, daß es nicht nur die Krankheit nicht gründlich heile, ſondern daß es überdieß auch nicht ſelten ſchlimme Wirkungen in dem Körper hervorbringe. Meines Erachtens ſind beyde Partheyen ſowohl im Lobe als im Tadel zu weit gegangen. Ich habe eine große Menge von Fällen beobachtet, wo dieſes Mittel die eingewurzeltſten und hartnäckigſten ſyphilitiſchen Krankheiten vollkommen heilte; hingegen habe ich auch andere geſehen, wo es die heftigſten Zufälle, Kardialgieen, Koliken, Durchfälle, Kopfſchmerzen, Fieber, Beängſtigungen, Engbrüſtigkeit, und ſelbſt Blutſpeyen veranlaßte, und weit entfernt, die ſyphilitiſche Krankheit zu heilen, ihre Zufälle nicht einmal zu erleichtern ſchien. Was ich aber am häufigſten bemerkt habe, und worauf ich alle Aerzte vorzüglich aufmerkſam zu machen wünſche, iſt, daß dieſes Mittel die heftigſten Zufälle der Krankheit gewöhnlich ſehr ſchnell lindert, daß es aber, wenn man auch ſchon

ſeinen Gebrauch eine geraume Zeit hindurch fortſetzt, dennoch keine gründliche Heilung derſelben bewirkt, und ich bin daher ſehr geneigt, zu glauben, daß es vorzüglich die zuerſt gedachte Eigenſchaft iſt, der es das groſze Anſehen, in dem es Anfangs ſtand, zu danken gehabt hat.

Aber ſo wenig auch, nach dem, was ich ſo eben geſagt habe, geläugnet werden kann, daß es gewiſſe Konſtitutionen gibt, auf welche der Sublimat immer auf eine nachtheilige Weiſe wirkt, ſo ſcheint mir doch vieles von dieſen übeln Wirkungen auch manchmal auf Rechnung der ſchlechten Bereitung deſſelben, der zu groſzen Gaben, die man von ihm verſchrieb, und eines Mangels an gehöriger Beurtheilung des Arztes, der ihn verordnete, geſchrieben werden zu müſſen. Ich bin kein Freund von heftig wirkenden Mitteln, wenn ich die Heilung mit gelindern bewirken kann: allein es kommen bisweilen Fälle vor, wo die Zufälle von der Art ſind, daß man, wenn auch ſchon nur in der einzigen Abſicht, eine ſchnelle und vorübergehende Erleichterung zu verſchaffen, von den ſtärkſten Mitteln Gebrauch machen muß. In ſolchen Fällen, die aber freylich weit ſeltener ſind, als man insgemein denkt, iſt es meines Erachtens zweckmäßig, ſeine Zuflucht zu dem Sublimat zu nehmen; nur muß man, ehe man zu demſelben greift, die Konſtitution des Kranken vorher genau zu erforſchen ſuchen. Iſt dieſe ſtark, und ſind beſonders ſeine Lungen geſund, ſo kann man dieſes Salz, wenn man in Anſehung ſeiner Bereitung, ſeiner Gabe und ſeiner Anwendungsart die gehörige Vorſicht gebraucht, mit Sicherheit verſuchen. Iſt hingegen der Kranke von ſchwacher, zarter, reitzbarer Konſtitution, hat er eine enge Bruſthöle, war er ehedem mit Blut-

ſpeyen oder einer andern Lungenkrankheit behaftet, ſo rathe ich nicht zu ſeinem Gebrauche. Ich habe immer beobachtet, daß dieſe Kranken ſich dabey ſehr übel befanden, ja ſelbſt dem Anſcheine nach ſtarken Perſonen habe ich dieſe Bereitung nicht ſelten eben ſo ſchlimm bekommen ſehen, und man kann daher bey dem Gebrauche derſelben niemals zu vorſichtig ſeyn. Die Gabe darf zu Anfange täglich nie mehr, als ein Viertel, höchſtens ein halber Gran ſeyn, den man in Milch, Gerſtenwaſſer oder in einem Sarſaparilldekokt auflöst, und nur nach und nach darf man täglich dreymal bis zu einem Viertelgran aufſteigen. Auf dieſe Art darf man bey Subjekten, die ihn zu ertragen geeignet ſind, nicht fürchten, daß er üble Wirkungen hervorbringen werde, zumal, wenn man ihn zu einer ſchönen Jahrszeit oder in einem warmen Klima anwendet, und zugleich verſichert iſt, daß das Mittel ſelbſt auf die gehörige Art — nicht durch Sublimation, wie gewöhnlich geſchieht, und wobey man faſt nie im Stande iſt, es immer von gleicher Stärke zu erhalten, ſondern nach der Methode, die ich im vorhergehenden Kapitel angegeben habe, — bereitet iſt. — Bemerkt man, aller dieſer Vorſicht ungeachtet, daß der Kranke einen von den vorhin erwähnten übeln Zufällen fühlt, ſo muß in jedem Falle der Gebrauch dieſes Mittels ſogleich unterlaſſen werden.

Man pflegt den Sublimat auch in Waſſer oder in Weingeiſt aufgelöst, oder auch wohl in Pillenform anzuwenden: allein was das letztere betrift, ſo muß man die Pillen nicht, wie man gewöhnlich thut, mit Brodkrumen, wo ſie in kurzer Zeit ſo hart werden, daß ſie unaufgelöst durch den Stuhlgang abgehen, ſondern, wie ich

zur

zur Bereitung der gummigen Queckſilberpillen vorgeſchrieben habe, mit Stärke machen. *)

Ueber den Gebrauch des Sublimats zu Einreibungen und zu Bädern ſehe man das folgende Kapitel.

Ferner gebraucht man den Sublimat auch mit Nutzen, in Waſſer aufgelöst, zu Waſchwaſſern bey ſyphilitiſchen Hautkrankheiten, und zu Einſpritzungen bey Blennorrhagieen, und noch mehr bey Blennorrhöen.

Mit Kalkwaſſer vermiſcht gibt er das längſt bekannte phagedäniſche Waſſer, das ich in meiner ſyphilitiſchen Pharmakopöe unter dem Nahmen Lotio syphilitica lutea aufführe, und das bey einigen ſyphilitiſchen Geſchwüren ein treffliches Mittel iſt.

Mit Schierlingsextrakt, oder mit dem Extrakte des Eiſenhütchens verbunden, hat man ihn oft bey ſyphilitiſchen Schmerzen, die den rhevmatiſchen gleichen, und bey ſchmerzhaften Knochenanſchwellungen, ausgezeichnet gute Wirkungen leiſten ſehen.

Zum Schluße füge ich noch die Bemerkung bey, daß die ſalzigen Queckſilberbereitungen, und vorzüglich der Sublimat, den Magen zuweilen ſo reitzbar machen, daß die Kranken ihr ganzes Leben hindurch niemals mehr den innerlichen Gebrauch einer Queckſilbereitung, ohne Ekel, Koliken oder Durchfälle zu bekommen, ertragen können. Sollte bey ſolchen Kranken der Fall vorkommen, daß ſie Queckſilber nöthig hätten, ſo kann man bey ihnen bloß von den Einreibungen Gebrauch machen.

*) Pharmac. syphilitic.

oder, im Fall die guten Wirkungen der neuen ſauerſtoffhaltigen Mittel ſich beſtätigen ſollten, das Queckſilber ganz beyſeit ſetzen, und ſeine Zuflucht zu dieſen nehmen.

Achtes Kapitel.

Von den verſchiedenen Arten, das Queckſilber äuſserlich anzuwenden.

I.

Von den Queckſilbereinreibungen.

Unter allen Methoden, die bis jetzt zur Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheit erfunden worden, ſind die Queckſilbereinreibungen nicht nur eine der wirkſamſten und ſicherſten, ſondern auch in mehreren Fällen die einzige, durch die man eine gründliche Heilung der Krankheit bewirken kann. Aber wie bey allen Arten der Queckſilberbehandlung, ſo wird auch bey dem Gebrauche der Einreibungen nicht nur viele Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit von Seiten des Arztes, ſondern auch die ſorgfältigſte

P 2

Pünktlichkeit in Befolgung des dabey zu beobachtenden Verhaltens von Seiten der Kranken erfordert, wenn anders dieſelben die Vortheile wirklich gewähren ſollen, die man ſich von ihnen zu verſprechen hat.

Die Verſchiedenheit der Konſtitutionen macht, daß die Queckſilbereinreibungen nicht bey allen Subjekten auf gleiche Weiſe wirken. Einige leiden von wenigen Einreibungen mehr, als andere, die ſich mit jenen ganz in den nehmlichen Umſtänden zu befinden ſcheinen, wohl von zwanzig oder dreyßig. Setzt man bey den erſtern, in der Hoffnung, daß der gute Erfolg nachkommen werde, die Einreibungen fort, ſo läuft man Gefahr, dadurch die ſchlimmſten Zufälle, Speichelfluß, Schwindel, Fieberhitze, Zittern der Hände und Füße, heftige Schmerzen in den Gelenken, ꝛc. zu veranlaſſen.

Wenn die Einreibungen ihre gehörige Wirkung thun, ſo iſt ihre Anwendung von keinem ſchlimmen Zufalle begleitet; der Kranke wird geheilt, ohne weder während derſelben viel zu leiden, noch auch in der Folge ſich ſehr geſchwächt zu fühlen. Manche Perſonen werden bis auf einen gewiſſen Grad ſchon nach fünf oder ſechs Einreibungen von den Zufällen der Krankheit befreyt; andere hingegen haben ihrer vierzehn oder fünfzehn nöthig, bis es ſo weit kommt.

Die Einreibungen können mit verſchiedenen Bereitungen gemacht werden:

1.) Mit der mit einem thieriſchen Fette oder der Kakaobutter bereiteten Queckſilberſalbe; dieß iſt die gebräuchlichſte, und zugleich die einzige allgemein bekannte Art;

2.) Mit Queckſilber, das mit einem Gummi oder vegetabiliſchen Schleime zuſammengerieben in Kalk (Oxide) verwandelt iſt;

3.) Mit dem ſalzſauren Queckſilber (verſüßten Queckſilber) in Salbenform, oder nach der von Clare angegebenen Methode in Pulver; *)

4.) Mit dem ſalzſauren Queckſilberkalk (Sublimat) in Salbenform, nach der von Cirillo in Neapel empfohlenen Methode;

5.) Mit der neuen und leichten Bereitung, die unter dem Nahmen Oxydum hydrargyri unguinosum in die ſyphilitiſche Pharmacopöe eingerückt iſt.

Um die Reitzung der Haut, und die Puſteln, welche oft bey der Anwendung der Queckſilberſalbe auf derſelben entſtehen, zu verhüten, muß man die Stellen, auf welchen die Einreibungen gemacht werden, abſcheeren, und ſich in Acht nehmen, daß man im Anfange nicht zu ſtark mit der Hand reibt. Die Puſteln ſcheinen nehmlich zuweilen dadurch veranlaßt zu werden, daß man die Haare gegen ihre natürliche Richtung zu ſtark ſtreicht, und in dieſem Falle können ſie leicht durch die eben angeführte Vorkehrung verhütet werden.

Bey der Veranſtaltung der Einreibungen ſelbſt hat man zuvörderſt auf zwey Dinge zu ſehen:

1.) muß man ſuchen, die Stellen, wo man die Einreibungen machen will, ſo viel möglich, zur Einſaugung des Queckſilbers geneigt zu machen;

2.) muß man ſuchen, die Oberfläche des Körpers in die Lage zu ſetzen, daß ſie das Queckſilber, wenn es ſeine verlangte Wirkung im Körper geleiſtet hat, durch ihre Poren leicht durchgehen laſſe, damit nicht nur der Spei-

*) S. in dem vorhergehenden Kapitel den Artikel: ſalzſaures Queckſilber.

chelfluß und der Durchfall verhütet, ſondern auch verhindert werde, daß ſich das Queckſilber nicht in den Knochen- oder andern Hölen des Körpers anſammle, wie die Geſchichte der Medicin davon mehrere Beyſpiele aufweißt. Dieſe beyden Zwecke zu erreichen, iſt es ſchicklich, ehe man mit den Einreibungen den Anfang macht, den Kranken ein abführendes Mittel nehmen zu laſſen, und ihn eine halbe oder ganze Stunde lang in ein Bad zu ſetzen, deſſen Temperatur ungefähr 96 bis 98° Fahrenheit, oder 28 bis 29° Reaumür ſeyn muß. Iſt er eine Viertelſtunde lang darinn geweſen, ſo reibt man ihm den ganzen Leib mit einer Bürſte oder mit einem Lappen von Flanell, und das Bad ſowohl, als dieſe Operation müſſen, wenn nichts im Wege iſt, ſo lange die Einreibungen dauern, wöchentlich zweymal wiederholt werden.

Noch an demſelben Abende, da der Kranke das erſte Bad genommen hat, oder am folgenden Tage, ehe er ſich zu Bette legt, macht er mit den Einreibungen den Anfang. Er nimmt eine Drachme Queckſilberſalbe, die mit Sorgfalt, und unter der in den vorigen Kapiteln angegebenen Vorſicht bereitet iſt, und reibt dieſelbe in die innere oder äußere Seite des Schenkels oder Unterſchenkels ſanft und langſam ein. Im Winter muß das Einreiben beym Feuer vorgenommen, und eine halbe oder ganze Stunde lang fortgeſetzt werden. Iſt dieß geſchehen, ſo bedeckt man den Theil mit Leinwand, die vermittelſt einer Binde befeſtigt wird, oder, was vielleicht noch beſſer iſt, mit einem Bogen Pappier; auch kann der Kranke Unterhoſen, oder, wenn die Einreibungen am Unterſchenkel gemacht werden, ein Paar Strümpfe anziehen. Dieſer Leinwand, rc. kann er ſich die ganze Zeit der Behandlung hindurch bedienen, und der Grund, war-

um man ſie anlegen läßt, iſt der, daß die Beſchmutzung und das Schwarzwerden der Hemden und Betttücher von der Salbe verhindert werde.

Es iſt immer beſſer, wenn ſich der Kranke die Einreibungen ſelbſt macht: fette Perſonen und Frauenzimmer hingegen, für welche dieſe Operation ſehr angreifend iſt, können dieſelbe durch einen Hausbedienten machen laſſen; allein ſie müſſen dabey die Vorſicht gebrauchen, daß dieſer immer einen Handſchuh von einer Schweinblaſe dabey anhabe. Dieſe Vorſicht iſt nicht nur deßwegen nöthig, weil der Einreibende, wie ich mehrere Beyſpiele geſehen habe, durch das von der Hand eingeſogene Queckſilber leicht einen Speichelfluß bekommen kann, ſondern auch vorzüglich, weil man, eben wegen dieſer Einſaugung, nicht genau beſtimmen kann, wie viel von dem eingeriebenen Queckſilber in den Körper des Kranken kommt.

Vor jeder neuen Einreibung muß der Theil wohl gereinigt, und Fett und Schwärze mit warmem Waſſer und Seife abgewaſchen werden; und wenn man nach der erſten Einreibung beobachtet, daß das Queckſilber irgend eine Unordnung in dem Körper verurſacht, ſo muß man zwey Tage zuwarten, und dafür ſorgen, daß der Kranke die gehörige Lebensordnung beobachte, daß er warm gekleidet ſey, daß er ſich vor Erkältungen hüte, und daß er ſich, beſonders wenn das Klima kalt und die Jahrszeit unangenehm iſt, im Zimmer aufhalte. Bemerkt der Kranke nach dieſen zwey Tagen keinen widrigen Zufall mehr, ſo macht er nun die zweyte Einreibung; den folgenden Tag ſetzt er wieder aus, und wenn ſich dann keine üble Wirkung zeigt, und ſonſt kein Hinderniß eintritt, ſo

kann er die Einreibungen ununterbrochen, täglich zweymal, Morgens und Abends, fortſetzen. Findet man nach fünf oder ſechs Einreibungen, daß der Kranke das Queckſilber verträgt, und daß es weder Fieber, noch Speichelfluß, noch Durchlauf, noch übermäßige Schweiße erregt, ſo kann man nun, beſonders wenn die Zufälle der Krankheit hartnäckig ſind, um die Heilung zu beſchleunigen, zu jeder Einreibung, ſtatt einer Drachme, zwey Drachmen Salbe nehmen; nur muß man alsdann, um die Reitzung der Haut und die Entſtehung der Puſteln zu verhüten, Sorge tragen, daß die Stellen, an denen man die Einreibungen macht, alle zwey Tage oder einen Tag um den andern verändert werden. Wenn die Jahrszeit ſchön iſt, oder wenn ſie auch nur nicht außerordentlich kalt und feucht iſt, ſo kann der Kranke alle Tage ausgehen, nur muß er beſonders die Nachtluft meiden, immer warm gekleidet ſeyn, und in der kalten Jahrszeit wollene Strümpfe und eine Weſte von Flanell auf dem bloßen Leibe, oder wenigſtens über dem Hemde tragen.

Während der ganzen Zeit, da man die Einreibungen anwendet, müſſen die warmen Bäder auf die oben angegebene Art fortgeſetzt, und, wo möglich, alle Wochen ein oder zweymal wiederholt werden, bis die Geſundheit vollkommen wieder hergeſtellt iſt. Leiden die weichen Theile allein, ſo ſind gewöhnlich dreyßig oder fünf und dreyßig Einreibungen dazu hinreichend; iſt hingegen die Krankheit alt und eingewurzelt, und ſind, auſſer den weichen Theilen, auch die Knochen von ihr angegriffen, ſo werden zur vollkommenen und gründlichen Heilung, je nach der verſchiedenen Konſtitution der Kranken, fünfzig, ſechszig, oder wohl gar ſiebenzig Einreibungen erfordert.

Ich muß hier eine Bemerkung machen, die ſowohl für den Arzt, als auch für den Kranken von der gröſten Wichtigkeit iſt, ich meyne die, daß man das Verſchwinden der Zufälle niemals als ein ſicheres Merkmal der gründlichen Heilung der Luſtſeuche anſehen, und ſich dadurch verleiten laſſen darf, mit den Einreibungen aufzuhören. Die Linderung der Schmerzen, und die Verminderung der Zufälle überhaupt beweiſen keineswegs, daß auch das Gift in dem Körper vertilgt ſey, und man muß daher dieſes nicht nur gleich Anfangs den Kranken, und beſonders wenn es Frauenzimmer ſind, ſagen, ſondern man muß auch ernſtlich darauf beſtehen, daß die Einreibungen nach dem Verſchwinden der Zufälle noch fünfzehn oder wenigſtens noch zehn Tage lang fortgeſetzt werden. Thut man dieſes nicht, ſo geht es hier gerade ſo, wie es bey den Wechſelfiebern geht, wenn man die Chinarinde ſogleich ausſetzt, ſobald die Paroxyſmen ausgeblieben ſind. Das Fieber kommt bald, obgleich vielleicht mit einem andern Typus, wieder, da hingegen kein Rückfall deſſelben zu befürchten iſt, wenn man die Chinarinde nach ausgebliebenem Paroxyſmus noch eine Zeit lang fortſetzt.

Wenn der Kranke bey dem Gebrauche der Einreibungen bemerkt, daß ihm das Zahnfleiſch zu ſchwellen anfängt, daß er einen ſtinkenden Athem und Schmerzen innwendig im Halſe bekommt, daß er öfter, als gewöhnlich, ausſpucken muß, ſo muß er die Einreibungen vermindern, oder auch ganz unterlaſſen, und erſt, wenn dieſe Zufälle wieder aufgehört haben, darf er ſie wiederum von neuem vornehmen. Indeſſen halte ich es für zweckmäßig, die Einreibungen, wenn ſie der Kranke an=

ders verträgt, Anfangs etwas lebhaft zu treiben, bis der Mund ein wenig davon angegriffen wird, weil man ſich auf dieſe Weiſe verſichert, daß die Einſaugung des Queckſilbers in die Maſſe der Säfte geſchehen ſey.

Die meiſten Kranken fühlen, wie ich ſchon geſagt habe, gleich nach den erſten Einreibungen eine gewiſſe Linderung: andere hingegen, und beſonders ſolche, die an Knochenauswüchſen und Beinfraß leiden, oder die ſehr eingewurzelte Halsſchmerzen haben, empfinden nicht eher einen Nachlaß der Zufälle, als bis ſie fünfzehn oder zwanzig Einreibungen gemacht haben, und zu ihrer gründlichen Heilung können manchmal gegen ſiebenzig Unzen Queckſilberſalbe nöthig ſeyn.

II.

Von den Queckſilberbädern.

Einige neuere Aerzte haben die Anwendung des Queckſilbers auch in Bädern und in Klyſtieren zur Heilung der Luſtſeuche empfohlen, und dazu vorzüglich den ſalzſauren Queckſilberkalk, in warmem Waſſer aufgelöst, und wegen ſeiner ſchweren Auflösbarkeit in Waſſer mit einer unbeſtimmten Quantität ſalzſauren Ammoniaks oder ſalzſauren Mineralalkalis vermiſcht, angerathen. Allerdings kann das Queckſilber auch auf dieſe Art, und in gewiſſen Fällen vielleicht mit Vortheil, angewendet werden: allein kein aufgeklärter Arzt wird ſich jemals von der Befolgung dieſer Methode allein eine gründliche Heilung der Krankheit verſprechen; hingegen kann die Verbindung der Queckſilberbäder mit einer andern Queckſilberbehandlung in gewiſſen Fällen von ſehr gutem Erfolg ſeyn; nur würde ich

hiebey die ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung (oder vielleicht bloß die Salpeterſäure) dem ſalzſauren Queckſilberkalke vorziehen, und dieß um ſo mehr, da der wiederholte Gebrauch der Bäder mit ſalzſaurem Queckſilberkalke (und vielleicht auch eben ſo mit ſalpeterſaurem Queckſilber) der Schönheit der Haut nachtheilig iſt.

III.

Von den Queckſilberklyſtieren.

Findet man für gut, Queckſilberklyſtiere anzuwenden, ſo löſe man zwey, höchſtens drey Gran ſalzſauren Queckſilberkalks oder ſalpeterſauren Queckſilbers in zehn oder zwölf Unzen deſtillirten Waſſers auf, und gebe davon täglich ein oder zwey mal ein Klyſtier.

IV.

Von den Queckſilberräucherungen.

Obſchon die Queckſilberräucherungen von den Europäiſchen Aerzten gegenwärtig zur Heilung der Luſtſeuche ſelten mehr gebraucht werden, ſo zeigen ſie ſich doch oft bey örtlichen ſyphilitiſchen Krankheiten, und beſonders bey gewiſſen hartnäckigen Geſchwüren und Kondylomen ſehr wirkſam, und nichts beweist, meiner Meinung nach, die unmittelbare oder chemiſche Wirkung des Queckſilbers auf das Gift beſſer, als die faſt augenblickliche Veränderung, die die Queckſilberräucherungen bey den ſyphilitiſchen Geſchwüren hervorbringen. Vorzüglich bedient

man ſich zu dieſen Räucherungen des künſtlichen Zinnobers, und veranſtaltet ſie, indem man eine Unze von demſelben auf glühende Kohlen wirft, und den Rauch, der davon aufſteigt, vermittelſt einer, aus einem Stücke verfertigten, ungelötheten, eiſernen Röhre, an den leidenden Theil leitet.

Neuntes Kapitel.

Von dem
Ptyalismus oder Speichelfluſſe.

Eine der beſtändigſten Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper iſt die vermehrte Abſonderung in den Speicheldrüſen des Mundes und des Halſes, welche jenen unangenehmen Zufall zur Folge hat, den man Speichelfluß oder Salivation nennt.

Man hat lange die Frage aufgeworffen, ob die vollendete Luſtſeuche ohne Speichelfluß gründlich geheilt werden könne? und wenn es gleich gegenwärtig ſchwerlich mehr einen Kunſtverſtändigen gibt, der an der Möglichkeit einer gründlichen Heilung ohne dieſe Ausleerung zweifelt, ſo gibt es doch noch Viele, die nicht nur bey der Luſtſeuche, ſondern auch ſelbſt bey dem Tripper, das Queckſilber, in der Abſicht, einen Speichelfluß zu erre-

gen, verordnen. Beſonders iſt dieſe Methode in Frankreich, ſowohl in der Privatpraxis, als auch in den Hoſpitålern, noch ſehr im Anſehen; in England und Deutſchland hingegen ſchrånkt ſie ſich faſt bloß auf die Hoſpitåler ein, in welchen das Verfahren der Aerzte leider nur zu oft bloß empiriſch iſt. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordert, daß wir uns in eine etwas genauere Unterſuchung über denſelben einlaſſen.

Freind, und noch mehrere andere, ſowohl åltere, als neuere Schriftſteller haben behauptet, daß der Speichelfluß zu einer gründlichen Heilung der Luſtſeuche nicht nur nothwendig, ſondern auch daß dieſe, beſonders wenn die Knochen leiden, deſto ſicherer ſey, je ſtårker derſelbe iſt. Ich muß geſtehen, daß mir die Erfahrung immer das Gegentheil gezeigt hat. Unter einer ſehr großen Anzahl von Kranken, die ich zu behandeln gehabt habe, und die ſowohl in Anſehung ihres Alters und ihrer Konſtitution, als auch in Anſehung des Klimas, das ſie bewohnten, ſehr verſchieden waren, habe ich nicht einen einzigen gefunden, bey dem der Speichelfluß nöthig geweſen wåre; im Gegentheil habe ich beſtåndig bemerkt, daß die Heilung der Luſtſeuche immer um ſo unſicherer war, je ſtårker die Kranken ſalivirten. Dieß iſt ſo wahr, daß auch die neuern Anhånger der Salivation einſtimmig bekennen, daß ein ſtarker Speichelfluß ſchådlich ſey, und daß man jederzeit nur einen gelinden erregen müſſe. Wenn ich dieſer letztern Meinung beytreten könnte, ſo würde ich ſagen, daß es leichter geſagt, als gethan iſt, dem Speichelfluſſe, wenn er einmal da iſt, Einhalt zu thun, oder ihn auch nur zu måßigen. Dieſes ſteht oft ſchlechterdings nicht in unſerer Macht, und der Beſitz eines Mittels, wodurch wir dieſe Abſicht erreichen könnten,

gehört noch immer unter die frommen Wünſche; ja wir vermögen hierinn ſo wenig, daß ich mehr als einmal geſehen habe, daß der Speichelfluß, den man durch kein Mittel anhalten oder vermindern konnte, die Kräfte ſo ſehr erſchöpfte, daß die Kranken entweder auszehrten und ſtarben, oder doch wenigſtens auf Monathe und Jahre hinein hinfällig und elend wurden. Außerdem hat der Speichelfluß auch noch das ſchlimme, daß er nicht nur dem Kranken, indem er ihn Tag und Nacht auszuſpukken zwingt, und das Zimmer mit einem höchſt widrigen Geruche anfüllt, ſehr beſchwerlich iſt, ſondern auch, was noch mehr iſt, Anlaß zu dem Ausfallen der Zähne, zu einer Verderbniß der Knochen, und zu ſchmerzhaften Geſchwüren im Munde, im Halſe, ꝛc. gibt, die, wenn ſie nicht bey Zeiten erkannt, und der Gebrauch des Queckſilbers alsbald unterlaſſen wird, leicht gefährlicher werden, als die ſyphilitiſche Krankheit ſelbſt.

Alles dieß zuſammengenommen, ſo iſt es in der That nicht zu begreifen, daß man eine ſo gefährliche Methode, wie die Salivation iſt, in den Hoſpitälern ſo lange hat beybehalten können. Man pflegt zwar zu Gunſten derſelben anzuführen, 1.) daß die Kranken, die am Tripper oder an der Luſtſeuche leiden, indem ſie während der Salivation in das Zimmer eingeſchloſſen ſind, nicht Gefahr laufen, ehe die erſte Anſteckung gehoben iſt, ſich eine neue zuzuziehen; 2.) daß, weil man ſich durch die Salivation der Kranken in Zeit von einem Monathe oder längſtens von fünf Wochen entledige, andere an ihrer Statt aufgenommen werden können, die dieſer Wohlthat auſſerdem nicht ſo leicht theilhaftig werden würden; 3.) daß unter dem gemeinen Mann für dieſe Methode ein Vorurtheil herrſche, welches macht, daß er ohne eine hin-

längliche und lange Salivation nicht glaubt, von der Luſtſeuche gründlich werden zu können. Allein meines Erachtens ſcheinen alle dieſe Gründe keine Aufmerkſamkeit zu verdienen. Denn erſtlich könnte man leicht beſſere Mittel finden, um die Kranken vor der Gefahr einer neuen Anſteckung ſicher zu ſtellen, als daß man ſie einige Wochen lang in dem Zimmer eingeſchloſſen hält. Zweytens halte ich es für vernünftiger und menſchlicher, eine kleine Anzahl von Kranken ohne Salivation und gründlich zu heilen, wenn gleich längere Zeit dazu erfordert wird, als die Leiden einer größern Anzahl, zwar in kürzerer Zeit, aber auf eine unangenehme, unſichere und nicht ſelten gefährliche Art zu lindern. Ich ſage zu lindern, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß viele dieſer Kranken, die geheilt zu ſeyn ſchienen, weil die Zufälle der Krankheit während der Salivation verſchwunden ſind, früher oder ſpäter um eben der Zufälle willen, an denen ſie vorher gelitten hatten, in das Hoſpital zurückkommen, oder anderswo Hülfe ſuchen, ohne daß man die geringſte Urſache hat, zu vermuthen, daß ſie aufs neue angeſteckt worden ſeyen. Endlich was den dritten Grund betrift, ſo bin ich der Meinung, daß kein rechtſchaffener Arzt den Vorurtheilen ſeiner Kranken, wenn ſie ihnen ſchaden können, und wenn er weiß, daß er ſie nach einer andern Methode ſicherer und mit weniger Beſchwerde heilen kann, je nachgeben ſoll. Er ſoll ſie vielmehr von dem Thörichten ſolcher Vorurtheile zu belehren ſuchen, und ſeine Pflicht, dieſes zu thun, iſt um ſo größer, je leichter es ihm iſt, wenn er ſich nur ſonſt das Zutrauen ſeiner Kranken zu erwerben weiß, dieſe Abſicht bey ihnen zu erreichen.

Aber ſo vollkommen ich auch aus dieſen und noch mehreren andern Gründen überzeugt bin, daß die Salivation, als eine, unter allen Umſtänden mit Unannehmlichkeiten verknüpfte, und für reitzbare und ſchwächliche Perſonen ſehr gefährliche Methode, entweder ganz vermieden, oder, wenn ſie einmal da iſt, wenigſtens ſo ſchnell als möglich, gemäßiget und unterdrückt werden muß, ſo ſehe ich es doch nicht ungerne, wenn beym Gebrauche des Queckſilbers der Mund ein wenig angegriffen wird, nicht, weil ich einen fortdauernden, und eine Zeit lang unterhaltenen Speichelfluß für eine kritiſche und heilſame Ausleerung bey der Luſtſeuche halte, ſondern weil dieſe Wirkung des Queckſilbers auf den Mund ein Beweis iſt, daß daſſelbe in die Maſſe der Säfte eingedrungen, und daß insbeſondere der Speichel und die ſchleimigen Säfte mit ihm geſchwängert ſind.

Die Mittel, wodurch der Speichelfluß verhütet werden kann, ſind zwar ſchon in den vorhergehenden Kapiteln angegeben worden; allein zur Erleichterung ihrer Ueberſicht will ich ſie hier zuſammenſtellen. Sie ſind folgende:

1.) Vorſicht bey der Anwendung des Queckſilbers in Rückſicht der Bereitung und der zu verordnenden Gabe deſſelben;

2.) Vermeidung der kalten und feuchten Luft, vorzüglich der Nachtluft;

3.) Warme Kleidung, und in der ſchlimmen Jahrszeit und in kalten und feuchten Klimaten, das beſtändige Tragen einer Weſte von Flanell auf dem bloßen Leibe;

4.) Oeftere Anwendung warmer Bäder, und der in-

nerliche Gebrauch ſchweiß- oder urintreibender Dekokte bey dem Queckſilber;

5.) Vermeidung zu warmer Zimmer, und des Aufenthalts in einer eingeſchloſſenen Luft;

6.) Leichte Bedeckung des Halſes und des Kopfs, ſowohl bey Nacht, als bey Tage;

7.) Ausſetzen des Queckſilbers, ſobald der Athem und die Zähne afficirt zu werden anfangen, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, der Gebrauch eines abführenden Mittels;

8.) Einfache Lebensordnung, wenn der Kranke ſtark und blutreich iſt, wo nicht, vielmehr eine nährendere Diät, und der mäßige Genuß des Weins;

9.) Unterlaſſung des Tabackrauchens, wenn der Kranke daran gewöhnt iſt.

Uebrigens muß man hiebey bemerken, daß der Speichelfluß bey dem Gebrauche ſcharfer Queckſilberbereitungen, und bey kalter und feuchter Witterung und in kalten Klimaten gewöhnlich leichter entſteht; daß einige Konſtitutionen mehr dazu geneigt ſind, als andere; und daß insbeſondere diejenigen, die ſchon vordem Queckſilber gebraucht haben, wenn ſie auch gleich damals nichts von einem Speichelfluſſe empfunden, jetzt oft nur die kleinſte Gabe von dieſem Mittel nehmen dürfen, um alsbald von dieſem Zufalle befallen zu werden.

Indeſſen darf man aber nicht glauben, daß das Queckſilber allein die Kraft beſitze, einen Speichelfluß hervorzubringen. Marsden erzehlt in ſeiner Beſchreibung von Sumatra, daß die Abkochung von der Wurzel der Smilax China, deren ſich die Landeseingebohrnen zur Heilung der Luſtſeuche bedienen, eben ſo wohl, als das Queckſilber, zuweilen einen Speichelfluß zur Folge habe.

Unter der großen Menge von Arzneymitteln, die man theils in der Abſicht, die Wirkung des Queckſilbers auf den Mund zu verhindern, theils den Speichelfluß, wenn er bereits entſtanden iſt, zu unterdrücken, entweder allein, oder in Verbindung mit dem Queckſilber zu nehmen empfohlen hat, ſind der Schwefel, der Goldſchwefel, der Kampher, die Chinarinde und das Eiſen die vorzüglichſten. Allein ich rathe zum Gebrauche dieſer Mittel um ſo weniger, da ich eines Theils geſehen habe, daß oft mehrere derſelben hinter einander ohne Erfolg angewendet wurden, und andern Theils überzeugt bin, daß, wenn man auf der genauen Befolgung der von mir gegebenen Regeln beſteht, der Speichelfluß ohne jene Mittel ganz gut verhütet werden kann. Was aber den letztern Punkt, die Mäßigung und Unterdrückung des ſchon entſtandenen Speichelfluſſes betrift, ſo iſt dieß, wie ich ſchon oben bemerkt habe, manchmal mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Indeſſen glaube ich, daß man bey der Befolgung nachſtehender Methode ſeinen Zweck ſelten verfehlen wird.

Sobald der Kranke gewahr wird, daß ihm das Queckſilber den Mund angreift, ſo muß er mit dem Gebrauche deſſelben aufhören, und, wenn die Witterung kalt iſt, zu Hauſe, in einem mäßig warmen Zimmer, bleiben. Erlauben es ſeine Kräfte und ſeine Konſtitution, ſo kann man ihm ein gelindes abführendes Mittel geben: ich ſage, ein gelindes, denn man muß mit der Verordnung dieſer Mittel vorſichtig ſeyn, weil ſie leicht Durchfälle veranlaſſen, die ſich zuweilen ſehr ſchwer heben laſſen, und für den Kranken gefährliche Folgen haben können. Es iſt daher in den meiſten Fällen beſſer, wenn man bloß

ein erweichendes Klyſtier gibt, und täglich zweymal ein Dekokt von Salep, oder eine Auflöſung von arabiſchem Gummi, mit Opium, Kampher und gereinigtem Schwefel, nehmen läßt. Sind die Schmerzen im Munde ſehr groß, ſo bedient man ſich eines Gurgelwaſſers von einer Drachme Mohnſafttinktur und einer Unze Waſſer; dieß ſtumpft nicht nur die Reitzbarkeit ab, ſondern vermindert auch die übermäßige Abſonderung des Speichels. Wenn die Kräfte des Kranken und die übrigen Umſtände es erlauben, ſo muß man ihn fünf oder ſechs Tage hindurch alle Abende in ein warmes Bad bringen, mit einer Bürſte oder einem Lappen von Flanell reiben, und beym Herausſteigen aus dem Bade eine Weſte von Flanell anziehen laſſen. Sind entzündliche Zufälle vorhanden, ſo muß der Kranke eine leichte Diät beobachten, zum Getränke ſich bloß an Gerſtenwaſſer oder eine andere ſchleimige Abkochung halten, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, zur Ader laſſen. Sind hingegen ſeine Kräfte erſchöpft, ſo ſind eine nährendere Diät, der Genuß des Weins, der Gebrauch eines mit Wein oder Zimmetwaſſer bereiteteten Chinaaufguſſes, und der Aufenthalt in der freyen Landluft die Hauptmittel. Wenn die Speichelgänge ſehr erſchlafft ſind, und vorzüglich dieſe Erſchlaffung Urſache von dem fortdauernden Speichelfluſſe iſt, ſo kann man, unter der gehörigen Vorſicht, ein zuſammenziehendes Gurgelwaſſer von einer Auflöſung des Gummi Kino in Waſſer, oder von einem Dekokte der Chinarinde, der Tormentillwurzel, (Tormentilla erecta,) oder der weißen Weidenrinde mit rothem Weine oder Waſſer, nach den Umſtänden, mit einem Zuſatze von Gummilak- oder Myrrhentinktur und Roſenhonig, anwenden. Iſt die Luft trocken, und die Kälte nicht groß, ſo darf man dem

Kranken ohne Bedenken erlauben, ein wenig auszugehen. Um die Wirkungen des Queckſilbers zu unterbrechen, hat man zuweilen den innerlichen Gebrauch des gemeinen Schwefels ſehr nützlich gefunden; andere Aerzte empfehlen ſtatt ſeiner den Goldſchwefel, weil dieſer zugleich als ein Diaphoretikum wirkt.

Wenn der Speichelfluß nach beendigter Queckſilberbehandlung nichtsdeſtoweniger fortdauert, und der Körper dabey ſehr ſchwach wird, ſo iſt, außer einer nährenden Diät und dem Gebrauche ſtärkender Mittel, z. B. der Chinarinde, des Eiſens, und beſonders des Spaa- und Pyrmonterwaſſers, das Seebad eines der ſchätzbarſten Mittel.

Nicht weniger hat man auch zuweilen bey eingewurzelten Speichelflüſſen den innerlichen Gebrauch der Kantharidentinktur, und äußerlich Blaſenpflaſter, Haarſeile, ätzende Mittel, das flüchtige Liniment, am Halſe angebracht, nützlich gefunden; auch habe ich gehört, daß man bey einem hartnäckigen Speichelfluſſe täglich zweymal zwey Scrupel von der Wurzel der Dorstenia Contrayerva, in Pulver, mit gutem Erfolge gegeben habe, und Linne in ſeiner Flora suecica erwähnt eines durch den unvorſichtigen Gebrauch des Queckſilbers entſtandenen Speichelfluſſes, der über ein Jahr gedauert hat, und dann in kurzer Zeit bloß durch den Gebrauch eines wäſſerigen Aufguſſes von den Blättern des Marubium vulgare vollkommen geheilt worden iſt. In verzweifelten Fällen möchte es vielleicht nicht übel gethan ſeyn, den Kranken bis an den Hals in ein warmes Bad zu ſetzen, und ihm zugleich den Kopf und das Geſicht mit kaltem Waſſer zu begieſſen.

Ein wichtiger Punkt, von deſſen Vernachläſſigung ich mehr als einmal die ſchlimmſten, und auf keine Weiſe mehr gut zu machenden Folgen entſtehen geſehen habe, iſt der, daß man den Mund, und vorzüglich die in demſelben von der Schärfe des Speichels entſtandenen Geſchwüre, äußerſt ſorgfältig reinige. Dieſe Geſchwüre freſſen bey manchen Kranken in kurzem nicht nur die weichen Theile, ſondern auch ſelbſt die benachbarten Knochen an. Das beſte Mittel in dieſem Falle iſt eine Auflöſung von Alaun oder Borax, oder eine Auflöſung von drey oder vier Gran Kupfervitriol (Sulfate de cuivre) in einer Unze Waſſer, entweder allein, oder mit ein wenig Myrrhentinktur und Honig verſetzt, täglich fünf bis ſechs mal mit einem Pinſel auf die Geſchwüre geſtrichen.

Man hat bemerkt, daß der Speichelfluß bloß von einer Exfoliation des Processus alveolaris unterhalten wurde. In dieſem Falle ſind, wie man leicht ſieht, alle die angeführten Mittel unnütz. Man muß warten, bis die Exfoliation vollendet iſt, wo denn der Speichelfluß ſogleich abnimmt, und endlich von ſelbſt aufhört. — Merkwürdig iſt es, daß der Speichel und der Magenſaft durch den Gebrauch des Queckſilbers in ihrer Natur manchmal ſo verändert werden, daß ſie nicht mehr, wie ſie ſonſt thun, zur Verdauung beytragen. *) Mehrere Kranke, die eine Queckſilberbehandlung ausgeſtanden haben, bekommen nehmlich Unverdaulichkeiten, Blähungen

---

*) Meines Erachtens iſt dieſe Erſcheinung mehr Folge von der durch das Queckſilber verurſachten Schwächung des Magens, als von einer veränderten Beſchaffenheit des Speichels und des Magenſafts. — Ueberſ.

oder Koliken, von welchen ſie vor dem Gebrauch des Queckſilbers nichts gewußt hatten. Aufgüſſe von der Chinarinde, und, noch vor dieſer vielleicht, Waſſer, durch die Salpeter- oder Salzſäure mit Sauerſtoff geſchwängert, verdienen hier vorzüglich verſucht zu werden.

Zehntes Kapitel.

Von der Wirkungsart des Queckſilbers und von einigen neuen Mitteln, die kürzlich ſtatt des Queckſilbers verſucht worden.

Die gewiſſen, ſchnellen, und in der That oft erſtaunenswürdigen Wirkungen des Queckſilbers bey den ſyphilitiſchen Krankheiten haben von jeher die Aufmerkſamkeit aller Aerzte auf ſich gezogen, und natürlicherweiſe zu mancherley Hypotheſen über die Wirkungsart dieſes Mittels in dem menſchlichen Körper Anlaß gegeben. Einige haben nehmlich behauptet, daß es bloß durch ſeine metalliſche Schwere wirke; andere, daß es das Gift fortſchaffe, indem es durch ſeinen Reitz die Ab- und Aus-

ſonderungen des Körpers vermehre; noch andere, daß es in dem Körper einen Zuſtand von Schwäche, und eine eigene, dem Skorbut ähnliche, Kacherie verurſache, und daß die Salivation eine Art von Kriſis ſey, wodurch das Gift ausgeleert werde; und ein neuerer Schriftſteller endlich, *) daß die ganze Wirkung des Queckſilbers, es möge auf eine Art in den Körper gebracht werden, auf welche es wolle, darinn beſtehe, daß es die Einſaugung der Materie in den ſyphilitiſchen Geſchwüren befördere.

Die erſte dieſer Hypotheſen verdient wohl keine Widerlegung. Man darf ſich bloß erinnern, daß das Queckſilber, ſo lange es ſich noch im metalliſchen Zuſtande befindet, gar nicht auf das ſyphilitiſche Gift wirkt, und daß hingegen zwey oder drey Gran Queckſilberkalk oder Queckſilberſalz, in die Blutmaſſe gebracht, zuweilen die heftigſten Symptome der Luſtſeuche heben, ſo wird man den Ungrund dieſer Hypotheſe ſogleich einſehen.

Eben ſo wenig Werth hat auch die zweyte Hypotheſe. Man ſieht täglich ſyphilitiſche Kranke, bey denen das Queckſilber heftige und reichliche Ausleerungen verurſacht, und die dennoch nicht von der Krankheit geheilt werden, da hingegen andere Kranke, bey denen keine Ab- oder Ausſonderung merklich vermehrt wird, ſich in kurzer Zeit gründlich von der Krankheit befreyt ſehen.

Was die dritte Hypotheſe betrift, ſo ſehe ich nicht ein, wie der Zuſtand von Kacherie oder Fäulniß der Säfte, von dem hier die Rede iſt, zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit oder der Luſtſeuche nöthig ſeyn ſoll. Man weiß jetzt, daß der Speichelfluß, auf deſſen Un-

*) Darwin.

terhaltung man ſonſt ſo ſehr beſtand, zu einer gründlichen Heilung der Krankheit weder nöthig noch nützlich iſt, daß dieſe im Gegentheil nicht ſelten dadurch aufgehalten oder wohl gar verhindert wird, und wenn wir jetzt die Anwendung des Queckſilbers gewöhnlich ſo weit treiben, daß es anfängt, die Speicheldrüſen anzugreifen, ſo thun wir dieſes bloß, um uns zu überzeugen, daß es in das Blut übergegangen iſt, und ſeine Wirkung auf das ganze Syſtem äußert.

Endlich was die vierte Hypotheſe anbelangt, nach welcher das Queckſilber die Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems erregen, und die Einſaugung in den ſyphilitiſchen Geſchwüren vermehren ſoll, ſo will ich zwar nicht in Abrede ſeyn, daß ſich das Austrocknen und die Heilung der Geſchwüre dadurch ganz gut erklären läßt; allein wie das Queckſilber, nachdem es die Einſaugung des Gifts bewirkt hat, dieſes an ſeiner Wirkung auf das ganze Syſtem hindere, das iſt durch dieſe Hypotheſe keineswegs erklärbar. Unſtreitig wird hiezu noch etwas mehr, als bloß die vermehrte Einſaugung des Gifts aus den ſyphilitiſchen Geſchwüren, erfordert. Die Vernarbung der ſyphilitiſchen Geſchwüre an den Geburtstheilen, im Halſe, ꝛc. iſt keineswegs ein Zeichen, daß auch die ganze Krankheit geheilt ſey, und wir ſehen nur zu oft, daß die Wirkungen des Gifts kurze Zeit nach dem Trokkenwerden der Geſchwüre aufs neue ausbrechen, und nicht ſelten heftiger und hartnäckiger ſind, als ſie zuvor waren.

Ferner hat man nach eben dieſer Hypotheſe behaupten wollen, daß man die Chanker ohne Unterſchied mit allen metalliſchen Kalken heilen könne, und nicht ſelten wirklich heile. Auf den erſten Anblick ſcheint dieſe Behauptung nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn: aber unterſucht man

ſie etwas genauer, ſo fällt ihre Grundloſigkeit bald in die Augen. Man betrachte die Wirkungen der verſchiedenen Metallkalke auf den menſchlichen Körper — welchen erſtaunlichen Unterſchied finden wir nicht zwiſchen den Wirkungen des Bley= Zink= Spießglanz= Arſenik= und den Wirkungen des Queckſilberkalks? Außer dem letztern heilt zuverläßig keiner, innerlich genommen, die Luſtſeuche; und was ihre Wirkungen betrift, wenn ſie äußerlich angewendet werden, ſo kommt es vor allen Dingen darauf an, was man unter dem Worte Chanker eigentlich verſteht. Wenn wir die Werke der verſchiedenen Schriftſteller hierüber nachſchlagen, ſo finden wir den Begriff dieſes Worts nirgends genau beſtimmt, und ſelbſt aufgeklärte Aerzte ſehen wir, in der Meinung, daß alle an den Geburtstheilen vorkommende Geſchwüre veneriſch ſeyen, die verſchiedenartigſten Geſchwüre unter jenem Nahmen zuſammenwerffen. Das Irrige dieſer Meinung habe ich, wie ich glaube, in dem erſten Theile dieſes Werks hinlänglich dargethan. Ich habe daſelbſt die verſchiedene Natur der an den Geburtstheilen vorkommenden Geſchwüre genauer auseinander geſetzt, und ob ich gleich nicht läugnen will, daß es Geſchwüre gibt, die ſich durch andere metalliſche Kalke eben ſo gut, als durch den Queckſilberkalk, heilen laſſen, ſo bin ich doch durch vielfältige, und nicht auf ein bloßes Gerathewohl gemachte Erfahrungen überzeugt, daß die wirklich ſyphilitiſchen, nicht verwickelten Geſchwüre einzig und allein den Queckſilberkalken weichen. Ich könnte eine Menge Fälle anführen, wo ich alle andere Metallkalke gegen ſyphilitiſche Geſchwüre der Geburtstheile vergebens verſuchte, da hingegen dieſe Geſchwüre durch den Queckſilberkalk in wenigen Tagen geheilt wurden: allein dieſes

würde mich zu weit von meinem Gegenſtande entfernen, und ich gehe daher ſogleich zu dem Schluſſe aus den bisherigen Betrachtungen, nehmlich, daß alle jene Hypotheſen, die man zur Erklärung der Wirkungsart des Queckſilbers bey der syphilitiſchen Krankheit aufgeſtellt hat, entweder falſch oder wenigſtens ſehr unzureichend ſind. Iſt es uns erlaubt, über dieſen Gegenſtand irgend etwas feſtzuſetzen, ſo iſt es, wie ich ſchon in der erſten Ausgabe dieſes Werks geſagt habe, bloß die Chemie, die uns dazu behülflich ſeyn kann. Man könnte nehmlich annehmen, daß das Queckſilber im Kalk- oder Satzzuſtande, auf das ſyphilitiſche Gift durch eine Art von Wahlanziehung oder chemiſcher Verwandtſchaft wirke, daß es ſich, wo es daſſelbe antrift, ſchnell mit ihm vereinige, es neutraliſire, und, indem es auf dieſe Art ein gewiſſes Tertium bildet, das keine von den Eigenſchaften mehr beſitzt, welche beyde Subſtanzen vor ihrer Verbindung gehabt hatten, ſeine Giftkraft dergeſtalt zerſtöre, daß der Kranke von dem Augenblick an, wo die Verbindung geſchieht, Linderung fühlen, oder, wenn das Gift mit einer hinlänglichen Menge Queckſilber geſättiget iſt, gründlich geheilt ſeyn muß. Dieſe Theorie würde uns vielleicht in den Stand ſetzen, zu erklären, nicht nur, wie einige wenige Gran Queckſilber manchmal die grauſamſten Knochenſchmerzen lindern können, ſondern auch, warum das Queckſilber, innerlich genommen, ſyphilitiſche Geſchwüre und andere Zufälle, an welchem Theile des Körpers ſie ſich auch finden mögen, eben ſo gut heilt, als es die urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüre der Geburtstheile heilt, wenn es zur rechten Zeit auf dieſelben äußerlich angebracht wird. Das Queckſilber wirkt auf das Gift überall, wo es daſſelbe antrift,

und daß es, um auf daſſelbe zu wirken, nothwendig mit ihm zuſammentreffen, das iſt, nothwendig eine chemiſche Verbindung mit ihm eingehen müſſe, erhellet noch insbeſondere daraus, daß es die allgemeine Luſtſeuche nie gründlich heilt, wenn es nicht in die allgemeine Maſſe der Säfte aufgenommen wird, und daß es, wenn gleich in die allgemeine Maſſe der Säfte aufgenommen, dennoch die Heilung nicht zu Stande bringt, wenn es entweder an den Ort, wo das ſyphilitiſche Gift wüthet, nicht in hinlänglicher Menge gebracht wird, oder durch unmäßige Schweiße, Durchfälle, und zu ſtarke Speichelflüſſe, die es erregt, zu ſchnell wieder aus dem Körper weggeht, als daß es Zeit hätte, die zur Zerſtörung des Gifts erforderliche Verbindung mit ihm einzugehen.

Aber ob ich ſchon dieſe Theorie für weit befriedigender halte, als alle diejenigen, welche bis daher über dieſen Gegenſtand aufgeſtellt worden ſind, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß ſie mir noch nicht völlig Genüge leiſtet, und ich habe ſie daher auch nur als eine bloße Muthmaßung angeführt. Eine ſonderbare und ſinnreiche Erfahrung indeſſen, die D. Harriſon gemacht hat, und deren ich ſchon ein paar mal bey andern Gelegenheiten Erwähnung gethan habe, ſcheint die Richtigkeit derſelben außer Zweifel zu ſetzen. Er nahm Materie aus einem ſyphilitiſchen Geſchwür, vermiſchte ſie mit gummigem Queckſilberkalk, und verſuchte mit dieſer Miſchung die Luſtſeuche einzuimpfen. Es erfolgte keine Anſteckung, da hingegen die Einimpfung unvermiſchter, aus demſelben Geſchwüre genommener Materie alsbald Geſchwüre und andere veneriſche Zufälle hervorbrachte. *) Wäre dieſe

*) Das Reſultat dieſes Verſuchs, ſo wie die im Anfange dieſes Kapitels von mir angeführten Thatſachen ſcheinen der Theorie

Thatſache, wie ſie es allerdings verdient, durch wiederholte Verſuche beſtätiget, ſo würde ſie ohne Widerrede beweiſen, daß eine gegenſeitige Einwirkung, eine chemiſche Verbindung zwiſchen dem ſyphilitiſchen Gift und dem Queckſilber Statt finde: aber freylich ſo iſolirt, wie ſie da ſteht, läßt ſich kein allgemeiner Schluß daraus ziehen; indeſſen iſt noch ein anderer, unſere Aufmerkſamkeit nicht weniger verdienender, Umſtand vorhanden, der uns ebenfalls einen Schritt näher zur Entdeckung des Geheimniſſes führt, der nehmlich, daß das Queckſilber im metalliſchen Zuſtande keine Wirkung auf die ſyphilitiſche Krankheit zu haben ſcheint, ſondern daß es auf das ſyphilitiſche Gift nur wirkt, wenn es verkalkt iſt, und daß der Grad ſeiner Wirkſamkeit mit dem Grade der Verkalkung, den es in der angewendeten Bereitung erlitten hat, im genaueſten Verhältniſſe ſteht. Der gelbe und rothe Queckſilberkalk, das ſalpeterſaure Queckſilber, und beſonders der ſalpeterſaure Queckſilberkalk, geben hievon auffallende Beyſpiele. Da es nun durch die Unterſuchungen der franzöſiſchen Chemiſten erwieſen iſt, daß das Queckſilber im verkalkten Zuſtande nicht mehr ein einfacher Körper, ſondern eine aus Sauerſtoff und Metall zuſammengeſetzte Subſtanz iſt, ſo muß die Frage über die Wirkungsart des Queckſilbers nunmehr ſo geſtellt werden: iſt es das Queckſilber, als Queckſilber, oder iſt es der in ſeinem verkalkten Zuſtande mit ihm verbundene Sauerſtoff, oder iſt es die Verbindung beyder

---

geradezu zu widerſprechen, welche neuerlich Darwin in einem in anderer Rückſicht vortrefflichen Werke (Zoonomie oder Geſetze des organiſchen Lebens, überſetzt von Brandis) über die Wirkung des Sauerſtoffs bey Geſchwüren bekannt gemacht hat. — Verf.

Subſtanzen, wodurch die verſchiedenen Queckſilberbereitungen auf das ſyphilitiſche Gift ihre Wirkung äußern? Man ſieht leicht, daß, wenn wir im Stande ſind, dieſe Frage gehörig zu beantworten, auch das Wie der chemiſchen Wirkung des Queckſilbers auf das Gift weniger ſchwer einzuſehen ſeyn wird.

Die neuere Chemie, die ſchon ſo viel Licht über die Oekonomie des thieriſchen Körpers, über die Natur und die Heilung ſeiner Krankheiten, und über die Wirkungsart der verſchiedenen Mittel in denſelben, verbreitet hat, hat auch in Abſicht auf dieſen Punkt ſchon ſehr viel geleiſtet, und von den Aerzten, die in die Grundſätze dieſer edeln und nützlichen Wiſſenſchaft eingeweyht ſind, iſt zu erwarten, daß ſie uns einſt dieſes intereſſante Räthſel vollkommen löſen werden. In dieſer Erwartung will ich dieſen Aerzten hier nicht vorgreifen, ſondern bloß die Thatſachen und Beobachtungen erzehlen, die in Beziehung auf dieſen Gegenſtand bisher bekannt geworden ſind. *)

Fourcroy iſt unſtreitig der erſte, der hier genannt zu werden verdient. Er hat ſchon vor zwölf Jahren in ſeinen Vorleſungen bemerkt, daß die mediciniſchen Kräfte in den meiſten chemiſchen Zuſammenſetzungen gröſtentheils von der größern oder geringern Menge des mit ihnen verbundenen Sauerſtoffs abzuhangen ſcheinen.

Hiernächſt hat Girtanner ſchon vor einigen Jahren den Satz aufgeſtellt, daß die Wirkungen, die die verſchiedenen Queckſilberbereitungen in dem menſchlichen Kör-

---

*) Dieſe Verſuche ſind bereits durch das Hufelandiſche Journal IV. B. 2. St. wie auch durch die Salzburger mediciniſch-chirurgiſche Zeitung. S. Beyl. zu Nro. 36 und 58. 1798. in Deutſchland bekannt. — Ueberſ.

per hervorbringen, ganz dem mit ihnen verbundenen Sauerſtoffe zugehören, und daß die ſpecifiſche Kraft derſelben in der Luſtſeuche der Entbindung dieſes Princips in dem Körper zugeſchrieben werden müſſe. Aber kein Chemiſt oder Arzt hat dieſen Satz durch Thatſachen und durch Verſuche mit andern ſauerſtoffhaltigen Subſtanzen bey den ſyphilitiſchen Krankheiten zu erweiſen geſucht, bis W. Scott, Wundarzt zu Bombay in Weſtindien, eingeweyht in die Grundſätze der neuen franzöſiſchen Chemie, und bekannt mit der glücklichen Wirkung des Queckſilbers in der chroniſchen Leberentzündung, im Jahr 1793 zuerſt auf den Gedanken kam, daß die Salpeterſäure, innerlich genommen, wohl eben die Wirkung, wie das Queckſilber, haben könnte. Dieſe Säure beſteht bekanntlich aus Sauerſtoff und Stickſtoff: allein dieſer letztere hat in dieſer Zuſammenſetzung wenig Verwandtſchaft mit dem Sauerſtoffe, und trennt ſich daher leicht von demſelben. Da gedachter Wundarzt damals an einer Leberentzündung litt, ſo beſchloß er, dieſe Säure an ſich ſelbſt zu verſuchen. Er nahm zu dem Ende ſechzig Gran derſelben mit zwey Pfund Waſſer verdünnt, und in ſieben Tagen war er geheilt. Dieſe glückliche Erfahrung bewog ihn, mit dieſer Säure nun auch Verſuche bey der ſyphilitiſchen Krankheit zu machen.

Er fand, daß der Sauerſtoff, auf dieſe Art angewendet, ſich in allen Geſtalten und Graden dieſer Krankheit nicht minder kräftig, als das Queckſilber, beweiſe, ja letzteres zuweilen ſogar in ſeinen Wirkungen übertreffe, indem dieſe Säure in mehreren Fällen, wo man das Queckſilber, ſowohl in Europa als in Indien, ohne Erfolg angewendet hatte, vollkommen half. Ueberdieß be-

obachtete er, daß die Säure keine von den unangenehmen Wirkungen des Queckſilbers hervorbrachte, und daß man ihren Gebrauch ohne Gefahr weit länger fortſetzen konnte. Mehrere ſyphilitiſche Kranke wurden durch dieſes neue Mittel in dieſem warmen Klima in ſehr kurzer Zeit, gewöhnlich in fünfzehn oder zwanzig Tagen, geheilt, ohne daß es je eine üble Wirkung gehabt hätte, und wenn er in einem vom May 1796 aus Bombay datirten Briefe bezeugt, daß dieſes Mittel in gewiſſen Fällen gar nicht gewirkt habe, ſo war dieſes bey ſolchen Subjekten, bey denen vorher das Queckſilber lange vergebens angewendet worden war. Uebrigens bemerkt er, daß mehrere ſyphilitiſche Krankheiten durch dieſe Säure allein, ohne den Gebrauch irgend eines andern Mittels, geheilt worden ſeyen, und daß, bey aller Verſchiedenheit der Fälle, man dennoch ſeit zwey Jahren keinen einzigen beobachtet habe, wo ein Kranker rückfällig geworden wäre.

Der Bürger Alyon, Arzt am Militärhoſpitale von Val-de-grace in Paris, ein alter Schüler Fourcroy's, las am ſiebenten Meſſidor des fünften Jahrs der franzöſiſchen Republik in der mediciniſchen Societät eine Abhandlung über die antiveneriſchen und antipſoriſchen Kräfte des Sauerſtoffs vor, die ein ſehr großes Licht auf dieſe wichtige Materie wirft, und daher verdient, daß ich hier einen Auszug daraus liefere.

„Schon ſeit drey Jahrhunderten beynah, ſagt er, hat man Queckſilberbereitungen verfertigt, oder vielmehr das Queckſilber auf tauſenderley Arten zerarbeitet, ohne ſeine Wirkungen auf die thieriſche Oekonomie erklären zu können; der neuern Chemie war es vorbehalten, ſeine bis jetzt unbegreifliche Kraft zu enträthſeln." Schon ſeit

langer Zeit vermuthete man, daß das Queckſilber und deſſen Bereitungen ihre mediciniſche Kräfte dem Sauerſtoffe zu danken hätten: allein dieſe Vermuthung mußte durch unwiderlegliche Thatſachen beſtätiget werden, und dieß iſt nun dem Bürger Alyon gelungen. „Wem iſt es jemals eingefallen, ſagt er, das metalliſche Queckſilber für ein antiveneriſches Mittel zu halten? Wer weiß es nicht, daß man von demſelben mehrere Pfunde ohne Gefahr verſchlucken kann, und daß es, ohne eine Wirkung auf den Körper zu haben, ſo wie es eingenommen wird, auch wieder durch den Stuhlgang fortgeht? Aber nun, da man weiß, daß das Queckſilber unter allen Metallen am verkalkbarſten iſt, daß ſchon das bloße Schütteln in freyer Luft zu ſeiner Verkalkung, oder zu ſeiner Verbindung mit Sauerſtoff hinreicht, daß es aber auf der andern Seite wieder eben ſo leicht entkalkt wird, oder den Sauerſtoff, der mit ihm verbunden iſt, fahren läßt; da man ferner weiß, wie leicht ſich der Sauerſtoff mit thieriſchen Subſtanzen vereinigt, und wie geneigt dieſe ſind, ihn den Säuren und Kalken zu entziehen, ſo wird man leicht begreifen, wie alle Queckſilberbereitungen wirken, und daß, um ein wirkſames und dauerndes antiveneriſches Mittel aufzufinden, es hinreichend iſt, eine Subſtanz zu wählen, die viel Sauerſtoff enthält, und die denſelben den thieriſchen Materien leicht abgibt.“

Dieß ſind die Grundſätze, von denen der Bürger Alyon ausging, und es iſt ihm gelungen, mehrere Verbindungen des Sauerſtoffs zu erhalten, die er mit dem beſten Erfolge als antiſyphilitiſche Mittel angewendet hat. So hat er eine Salbe erfunden, die mehr Sauerſtoff, als die graue Queckſilberſalbe, enthält, und die ihm eben die Dienſte, wie dieſe, geleiſtet hat. So hat er das

ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff äußerlich zur Vernarbung der Chanker und der ſyphilitiſchen Geſchwüre angewendet, und es hat ihm ſchnellere und ſicherere Wirkungen, als alle bis jetzt bekannte Queckſilberſubſtanzen, geleiſtet.

In dem Militärhoſpitale von Saint-Denis hat er mehrere Verſuche, die der von ihm aufgeſtellten Behauptung zur Beſtätigung dienen, wiederholt. Durch Vermehrung der Doſe von ſeiner ſauerſtoffhaltigen Pomade ſah er auf eben die Art Speichelfluß, Anſchwellungen der Mandeln, und Durchfälle entſtehen, wie man es beym Uebermaße der Queckſilbereinreibungen bemerkt. Ich will von dieſen Alyonſchen Beobachtungen nur zwey anführen, die ſeine Meinung, daß der Sauerſtoff weit ſchneller und kräftiger wirke, als alle Bereitungen des Queckſilbers, und daß dieſes vielmehr als eine Feſſel jenes bey Merkurialeinreibungen wirkſamen Beſtandtheils anzuſehen ſey, vorzüglich zu beſtätigen ſcheinen.

Ein Kranker von acht und dreyßig Jahren hatte an beyden Händen, beyden Unterſchenkeln, und an einer Backe ſyphilitiſche Flechtengeſchwüre. Man ließ ihn drey Tage lang baden. Der Bürger Alyon verordnete alle geſchwürige Theile zwey oder dreymal mit einer halben Drachme von ſeiner ſauerſtoffhaltigen Pomade einzureiben; ſie vernarbten ſich in einem Zeitraum von eilf Tagen, ohne daß ſich nachher bey dem Kranken das geringſte Merkmal von irgend einer Metaſtaſe, die die bis jetzt gebräuchlichen örtlichen Mittel faſt immer erzeugen, gezeigt hätte. „Man kann nicht behaupten, ſagt Alyon, daß die ſauerſtoffhaltige Salbe nach Art der adſtringirenden zurücktreibenden Mittel wirke, ſie ſtillt mit einer

Art von Zauberkraft die Schmerzen in den Theilen, auf die ſie angebracht wird, und heilt die Geſchwüre nicht, indem ſie die Materie aus denſelben in die Maſſe der Säfte zurücktreibt, ſondern vielmehr indem ſie ſie in eine unſchädliche Materie umändert.“

Ein Soldat hatte ein Geſchwür von der Größe eines Daumens am Gaumen, gegen welches er zu Beauwais viele Queckſilbermittel, und insbeſondere den Swietenſchen Liquor vierzig Tage hindurch vergebens gebraucht hatte. Er berührte es täglich dreymal mit einer Auflöſung des ſalzſauren Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, und in ſieben Tagen war das Geſchwür vollkommen vernarbt.

Während dieſer geſchickte und ſinnreiche Arzt ſich mit der Aufklärung dieſes intereſſanten Gegenſtandes mit ſo glücklichem Erfolge in Paris beſchäftigte, machte der Oberwundarzt der königl. Großbritaniſchen Artillerie, W. Cruikſhank, ein ſehr geſchickter und einſichtsvoller Arzt und Scheidekünſtler von meiner Bekanntſchaft, in London über denſelben Gegenſtand neue und manchfaltige Verſuche, die nicht nur wegen ihres Erfolgs, ſondern auch wegen der Genauigkeit und Treue, mit welcher ſie angeſtellt und erzehlt ſind, *) den Dank aller philoſophiſchen Aerzte verdienen. Da das Werk, in welchem dieſe Verſuche aufgezeichnet ſind, ſeines Preißes und ſei-

*) Sie befinden ſich in einem ſehr intereſſanten Werke über die Harnruhr (Diabetes mellitus) 2 Bände. London 1797. 8. welches den D. Rollo, Oberwundarzt bey der Artillerie, zum Verfaſſer hat, und ganz neue Ideen über die Natur und Behandlung dieſer bis jezt für unheilbar gehaltenen Krankheit enthält.

ner Seltenheit wegen vermuthlich nur in ſehr wenige Hände gekommen iſt, ſo glaube ich, meinen Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen in Betreff dieſer Verſuche einen kurzen Auszug aus demſelben liefere.

In der Vorrede zum zweyten Theil ſagt Rollo, daß er mit verſchiedenen andern bey der Artillerie angeſtellten Wundärzten bey Cruikſhank Vorleſungen über die Chemie gehört habe, in denen dieſer die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer vorzüglich auf die neuere Chemie, und auf die Anwendung derſelben auf Arzney- und Wundarzneykunſt zu richten ſuchte, und daß ihn die von Scott in Bombay über die Wirkung der Salpeterſäure in der syphilitiſchen Krankheit gemachten, und kürzlich von D. Currie zu Liverpool, (den ich als einen rechtſchaffenen und einſichtsvollen Arzt perſönlich kenne,) beſtätigten Verſuche bewogen haben, dieſe Verſuche in dem Artilleriehoſpital zu Woolwich bey urſprünglichen, das iſt, durch unmittelbare Anſteckung entſtandenen, ſyphilitiſchen Krankheiten wiederholen zu laſſen. Cruikſhank übernahm dieſes Geſchäft, und um theils den Hauptpunkt der Unterſuchung gehörig ins Licht zu ſetzen, theils um gewiß zu wiſſen, ob es wirklich der Sauerſtoff ſey, der ſich bey der Behandlung der Luſtſeuche mit dem Queckſilber wirkſam erzeige, ſo beſchloß er, außer der Salpeterſäure, auch die Citronen- und Salzſäure, wie auch das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, zu dieſen Verſuchen anzuwenden. Das letztere zeigte ſich bey denſelben am wirkſamſten, es hob nicht nur die Krankheit in ſehr kurzer Zeit, ſondern, ſtatt die Kranken zu ſchwächen, ſchien es ſie vielmehr zu ſtärken, und ihre Lebhaftigkeit zu vermehren. Der heilſame Ein-

fluß, den dieſe Mittel auf die ſyphilitiſchen Geſchwüre äußerten, wurde mit jedem Tage ſichtbarer, die Geſchwüre wurden nach und nach vollkommen geheilt, und was ihnen unſer Zutrauen noch mehr gewinnen muß, iſt die Verſicherung Rollo's, daß die Kranken, ob ſie gleich ſchon ſeit zwey oder drey Monathen geheilt waren, keinen Rückfall bekommen haben.

Um aber meine Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt urtheilen zu können, ſo will ich ihnen dieſe Verſuche ſelbſt vorlegen, und zur Erklärung ihres Erfolgs da, wo es nöthig iſt, einige Anmerkungen beyfügen.

I.

Verſuche mit der Salpeterſäure.

Erſter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit drey oder vier Tagen einen Chanker an der Eichel nahe am Bändchen. Man gab ihm täglich eine Drachme Salpeterſäure in zwanzig Unzen Waſſer, und ſtieg nach einigen Tagen damit auf anderthalb Drachmen. Er wurde den zwölften May in das Hoſpital aufgenommen, und am neunzehnten deſſelben Monaths war er geheilt.

Zweyter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel und an der Vorhaut, zu denen ſich ſeit acht Tagen eine Phimoſis geſellt hatte. Er nahm täglich eine Drachme Salpeterſäure mit zwey Pfund Waſſer, und als man nach acht Tagen keine merkliche Wirkung ſah, ſtatt einer, täglich anderthalb Drachmen. Er ward am zwölften März aufgenommen, und am zwanzigſten eben dieſes Monaths geheilt entlaſſen.

Drittter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht Tagen ein großes Geſchwür an der Vorhaut, mit einem geringen Ausfluß aus der Harnröhre. Er nahm täglich eine Drachme Salpeterſäure mit zwey Pfund Waſſer, womit man nach und nach bis auf drey Drachmen täglich ſtieg; weil aber dieſe letzte Doſis Uebelbefinden und Fieber erregte, ſo ſetzte man ſie auf dritthalb Drachmen herab. Den achtzehnten März ward er aufgenommen, und den zwey und zwanzigſten April geheilt. Die Heilung war durch Nebenumſtände verzögert worden.

Vierter Verſuch. — Der Kranke hatte ein groſſes Geſchwür an der Vorhaut. Wie die vorhergehenden, bekam er täglich eine Drachme Salpeterſäure mit zwey Pfund Waſſer; da ihm aber die Säure Kolik verurſachte, ſo gab man ihm zwey Tage lang Abends einen Gran Opium. Hierauf vermehrte man die Doſis der Säure bis auf drey Drachmen täglich, ohne daß der Kranke einen übeln Zufall bekam. Aufgenommen den fünfzehnten März, geheilt den achtzehnten April.

II.

Verſuche mit der überſauren Salzſäure (dephlogiſtiſirten Salzſäure).

Erſter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht oder neun Tagen mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Vorhaut. Man gab ihm täglich dreymal fünf Tropfen dieſer Säure mit einer Unze Waſſer. Alsdann vermehrte man die Doſis bis auf fünfzehn Tropfen mit Waſſer verdünnt täglich viermal. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den zwanzigſten eben dieſes Monaths.

Zweyter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht Tagen ein tiefes Geſchwür an der Eichel und der Vorhaut. Er nahm täglich drey mal ſechs Tropfen dieſer Säure, und da man in dem Geſchwüre hierauf keine Veränderung bemerkte, ſo vermehrte man die Doſis allmählig auf fünfzehn, zwanzig, und dann auf vierzig Tropfen, täglich viermal. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den erſten April.

Dritter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel und der Vorhaut, nebſt einem Bubo. Man gab ihm täglich viermal acht Tropfen dieſer Säure, und ſtieg damit allmählig auf dreyſſig, eben ſo oft genommen. Da dieſe Doſis Zufälle einer allgemeinen Entzündung veranlaßte, ſo ließ man dem Kranken zur Ader, und als einige Tage nachher das Geſchwür unverändert blieb, ſo vermehrte man die Doſis der Säure nach und nach von dreyſig bis auf fünfzig Tropfen, täglich viermal. Aufgenommen den achtzehnten März; geheilt den zwey und zwanzigſten April.

Anmerkung. Der Bubo brach den zwey und zwanzigſten März auf, und wurde fünfzehn Tage früher, als das Geſchwür geheilt.

Vierter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Vorhaut und der Eichel, nebſt einer Phimoſis und einer Anſchwellung der Leiſtendrüſen. Er nahm zuerſt täglich dreymal acht Tropfen von dieſer Säure in einer Unze Waſſer; alsdann erhöhte man die Doſis allmählig auf fünfzig Tropfen, täglich viermal. Die nach dieſer Doſis erſchienenen entzündlichen Zufälle wurden bald durch eine Aderläße beſänftiget. Vier Tage nachher gab man ihm täglich viermal fünf und vierzig Tropfen, und drey Tage darauf ſtieg man

bis zu einer Drachme, die er ebenfalls täglich viermal nehmen mußte. Aufgenommen den achtzehnten März; geheilt den vierten May.

Anmerkung. Dieß war ein ſehr hartnäckiger Fall. Der Kranke hatte eine ſchmerzhafte Anſchwellung der lymphatiſchen Gefäße auf dem Rücken der Ruthe, die aber, ſo wie auch die Anſchwellung der Leiſtendrüſen, nach und nach verſchwand.

III.

Verſuche mit dem Limonenſaft oder der Citronenſäure.

Erſter Verſuch. — Der Kranke hatte ein ſyphilitiſches Geſchwür an der Eichel. Man gab ihm eine Unze Citronenſaft mit drey Unzen Waſſer, zuerſt drey, dann vier mal täglich. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den zwanzigſten eben dieſes Monaths.

Zweyter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht oder zehn Tagen mehrere ſyphllitiſche Geſchwüre an der Vorhaut und der Eichel. Er nahm zuerſt täglich dreymal eine Unze dieſes Safts in zwey Unzen Waſſer; dann ſtieg man nach und nach bis auf vier, und zuletzt bis auf acht Unzen täglich. Aufgenommen den zwölften März; geheilt den zwey und zwanzigſten April.

Anmerkung. Fünf Tage nach ſeiner Aufnahme zeigte ſich ein Bubo, auf welchen man öfters kalte Fomentationen von einer Auflöſung des Bleyzuckers legte. Nachher zog man einige Tage hindurch täglich einmal elektriſche Funken aus demſelben. Er verſchwand drey Tage nach der Vernarbung des Geſchwürs.

Dritter Verſuch. — Der Kranke hatte ein groſſes Geſchwür an der Eichel, nebſt einer beträchtlichen Leiſtenbeule. Er nahm täglich vier bis fünf mal eine Unze Citronenſaft. Auf die Beule machte man eben die Fomentationen, wie in dem vorigen Falle, und wie ſie ſich zur Eiterung zu neigen ſchien, bedeckte man ſie vier Tage hindurch mit einem erweichenden Kataplaſm, worauf ſie aufbrach. Einige Tage, nachdem dieß geſchehen war, zeigte ſich rings um den Abſceß eine roſenartige Entzündung, mit Schmerzen in der Geſchwulſt. Man legte Charpie darauf, und über dieſe täglich zweymal ein kaltes Kataplaſm, zu dem man eine halbe Drachme Bleyzucker nahm, und ſetzte dabey den innerlichen Gebrauch der Citronenſäure fort, womit man nach und nach bis auf ſechs Unzen täglich ſtieg. Aufgenommen den achtzehnten März; geheilt das ſyphilitiſche Geſchwür den ſechs und zwanzigſten März, der eiternde Bubo den vier und zwanzigſten April.

IV.

Verſuche mit dem ſalzſauren Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff.

Erſter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit zehn Tagen mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel und der Vorhaut, nebſt einer beträchtlichen Leiſtenbeule. Man gab ihm drey Tage hindurch, täglich viermal, drey Gran von dem ſalzſauren Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff. Als man hievon keine merkliche Wirkung wahrnahm, ſo erhöhte man die Doſis bis auf vier, und

hernach bis auf fünf Gran, täglich vier mal, und zog zugleich alle Tage einmal elektriſche Funken aus der Leiſtenbeule. *) Die Geſchwüre waren in dreyzehn Tagen geheilt; der Bubo hingegen nahm zu; man ſetzte daher die Elektricität aus, legte kalte Fomentationen mit Bleyzucker auf, und ſtieg zugleich mit der Doſis des ſalzſauren Alkali auf ſechs und hernach auf acht Gran, täglich viermal. Der Bubo brach auf, und nach zwölf Tagen war er, ohne viel geeitert zu haben, vollkommen geſchloſſen. Aufgenommen den ſieben und zwanzigſten April; geheilt die Geſchwüre den neunten, der Bubo den neun und zwanzigſten May.

Anmerkung. Als der Kranke das ſalzſaure Gewächsalkali acht Tage gebraucht hatte, ſtieg ſein Puls auf neunzig Schläge in der Minute, und ſeine Zunge wurde in der Mitte weiß. Man ließ ihm dann ein wenig Blut; dieſes hatte ein Entzündungsfell (eine Gerinnung des eyweißartigen Theils der Blutmaſſe), unt ob man gleich nachher die Doſis des ſalzſauren Alkali auf ſechs, und endlich auf acht Gran vermehrte, ſo befand er ſich doch fortdauernd gut, nur bemerkte man bey ihm während des Gebrauchs dieſes Mittels weder den großen Appetit, noch die reichliche Urinabſonderung, welche man bey den Kranken, denen man die zuvor erwähnten Säuren gab, beobachtet hatte.

Zweyter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel, nebſt einer Phimoſis. Er nahm vier Tage lang, täglich viermal, drey Gran des ſalzſauren Alkali, alsdann aber, täglich eben-

*) J. Birch, Wundarzt in London, war der erſte, der die Elektricität bey Leiſtenbeulen vorgeſchlagen, und ſie wirklich auch mit glücklichem Erfolge angewendet hat.

falls vier mal, jedesmal ſieben Gran. Aufgenommen den achten May; geheilt den ſechzehnten eben dieſes Monaths.

Anmerkung. Nachdem er das Mittel zehn Tage lang genommen hatte, klagte er über Durſt, und ſeine Zunge wurde in der Mitte ſehr weiß. Appetit und Urin vermehrten ſich nicht. Sein Puls blieb immer beynahe natürlich.

Dritter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere ſyphilitiſche Geſchwüre an der Eichel und der Vorhaut, und die letztere war zugleich in einem beträchtlichen Grade widernatürlich verdickt. Er war beynahe ſchon drey Wochen krank, ehe er aufgenommen wurde. Man gab ihm zuerſt, täglich viermal, drey Gran von dem ſalzſauren Alkali, und kontinuirte mit dieſer Doſis neun Tage lang. Alsdann ſtieg man allmählig auf fünf, acht, und endlich neun Gran, ohne daß ſich irgend ein anderes Symptom, als bloß etwas mehr Durſt, und ein leichter weißer Beleg auf der Zunge, zeigte. Aufgenommen den achten May; geheilt den neun und zwanzigſten eben dieſes Monaths.

Vierter Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit acht Tagen ein ſyphilitiſches Geſchwür an der Vorhaut. Er bekam täglich viermal, zuerſt ſechs Gran von dem ſalzſauren Alkali; alsdann vermehrte man die Doſis nach und nach auf acht Gran. Aufgenommen den fünf und zwanzigſten May; geheilt den zweyten Junius.

Anmerkung. Beynahe dieſelbigen Zufälle, wie in dem vorigen Falle.

Fünfter Verſuch. — Der Kranke hatte mehrere Geſchwüre an der Vorhaut, die bereits ſchon acht Tage vor ſeiner Aufnahme entſtanden waren, und nicht nur in der Zahl, ſondern auch in ihrem Umfange ſehr ſchnell zu-

genommen hatten. Zuerſt gab man ihm, täglich viermal, jedesmal vier Gran von dem Salze; alsdann ſtieg man allmählig auf acht, endlich auf zwölf bis vierzehn Gran. Aufgenommen den neunten May; geheilt den achtzehnten Junius.

Anmerkung. Dieſer Kranke hatte offenbar eine ſcrophulöſe Konſtitution. Sieben Tage nach ſeiner Aufnahme fing er an, über Durſt zu klagen; die Zunge wurde etwas weiß, und die ſyphilitiſchen Geſchwüre an der Ruthe umgaben ſich mit einer roſenartigen Entzündung. Man verband deßwegen täglich vier mal mit dem Salze eine Drachme Chinarinde, und fuhr damit ſechzehn Tage lang fort. Nun fingen die jetzt weniger ſchmerzhaften Geſchwüre an zu heilen, und die roſenartige Entzündung war faſt ganz verſchwunden. Da ſich aber die letztere nach drey Tagen wieder von neuem zeigte, ſo verordnete man dem Kranken täglich fünf Drachmen von der Chinarinde mit acht und vierzig Gran von dem ſalzſauren Alkali. Man glaubte, daß der ſcrophulöſe Zuſtand dieſes Kranken Schuld an der langſamen Heilung der Geſchwüre geweſen ſey: allein ich glaube eher, daß die Schuld der Verbindung der Chinarinde mit dem Salze beyzumeſſen iſt, indem durch dieſe Verbindung das Salz, wenigſtens zum Theil, zerſetzt, und die Chinarinde ſelbſt in ihrer Natur verändert wurde. *)

Sechster Verſuch. — Der Kranke hatte ſeit mehreren Wochen ein großes ſyphilitiſches Geſchwür an der Vorhaut, nebſt einer beträchtlichen Anſchwellung mehrerer Leiſtendrüſen. Man gab ihm Anfangs ſechs, und zwey Tage darnach, täglich vier mal, acht Gran ſalzſaures Alkali, und auf die leidenden Theile machte man öfters kalte Fomentationen mit Bleyzucker. Nach ſechs Tagen ſchickten ſich die Geſchwüre augenſcheinlich

---

*) S. das folgende Kapitel.

zur Heilung an: allein eine von den Drüſen ſchien in Eiterung übergehen zu wollen, und man fand daher für gut, mit dem Salze fortzufahren, und gab nun dem Kranken, täglich viermal, zehn und nachher zwölf Gran von demſelben. Als er dieſe Doſis zwey Tage lang gebraucht hatte, klagte er zum erſten mal über Bauchſchmerzen und Durchfall. Man gab ihm Abends einen Gran Opium, und blieb übrigens bey derſelben Doſis des Salzes. Nach zwey Tagen waren jene Zufälle verſchwunden; das Geſchwür war der Heilung nahe, und der Abſceß der Leiſtenbeule näherte ſich ſeiner Reife. Noch zwey Tage, und das Geſchwür war geheilt; aber die Drüſe brach auf, gab jedoch nur ſehr wenig Eiter, und nach neun Tagen war der Abſceß, ohne daß die mindeſte Härte zurückblieb, geſchloſſen. Aufgenommen den zwölften Junius; geheilt das ſyphilitiſche Geſchwür den zwey und zwanzigſten, der eiternde Bubo den dreyßigſten eben dieſes Monaths.

In allen dieſen ſiebenzehn von mir angeführten Fällen waren die Zufälle immer die Wirkung einer urſprünglichen Anſteckung. Keiner von den Kranken hatte, ſo weit man darüber zur Gewißheit kommen konnte, weder Queckſilber, noch irgend ein anderes Mittel gebraucht. Keinem ſchrieb man eine beſondere Lebensordnung oder Diät vor, ſondern dieſe beſtand entweder in Milch, Fleiſch, nebſt einer hinreichenden Menge Brodts, und einem Pfunde dünnen Bieres, oder in Fleiſch, Brodt, Gemüß, und zwey Pfunden dünnen Bieres. Bloß diejenigen, die an einer Phimoſis litten, wurden ins Zimmer oder ins Bette geſprochen. Bey keinem wurde etwas äußerlich gebraucht, außer daß man die Geſchwüre öfters mit einer Auflöſung von einem Gran Bleyzucker in zwey Unzen

Waſſer waſchen ließ. Bey einigen bemerkte man eine leichte Affektion der Speicheldrüſen, bey keinem aber einen wahren Speichelfluß. Bey allen ſetzte man die Säuren noch mehrere Tage nach der Heilung fort, und da Alle, ohne Beyhülfe irgend eines andern antiſyphilitiſchen Mittels, durch dieſe Säuren allein vollkommen geheilt wurden, ſo ſcheint es nun erwieſen zu ſeyn, daß alle dieſe Säuren, die Salpeterſäure, die Citronenſäure, die überſaure Salzſäure, und vorzüglich das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, die Kraft beſitzen, wenigſtens diejenigen ſyphilitiſchen Krankheiten, die von einer urſprünglichen Anſteckung herrühren, *) und zwar ohne einen Speichelfluß, zu heilen.

Cruikſhank, der dieſe Verſuche mit einem wahrhaft philoſophiſchen Geiſte angeſtellt hat, verſichert, daß keiner dieſer Kranken bis jetzt weder einen Rückfall, noch Zufälle einer ſekundären Anſteckung der Blutmaſſe bekommen habe. Sollte das eine oder das andere noch Statt haben, ſo verſpricht er, es bekannt zu machen: aber er bemerkt dabey mit Grund, daß, wenn auch ein Rückfall Statt haben ſollte, dieß keineswegs ein Beweis gegen die Wirkſamkeit dieſer Mittel ſeyn würde, indem eben dieſes manchmal auch der Fall nach Merkurialbehandlungen ſey.

Die allgemeinen durch die Säuren veranlaßten Wirkungen waren: vermehrter Appetit, reichlichere Abſonde-

---

*) In einem ſeinem intereſſanten Werke beygefügten Supplemente verſichert Rollo, daß die Salpeterſäure ſich nach den Verſuchen mehrerer Wundärzte bey der Artillerie auch in verſchiedenen Fällen einer ſekundären Anſteckung wirkſam erwieſen habe.

rung des Urins, Durſt, weiß belegte Zunge, und eine vermehrte, und gewöhnlich mit einer Neigung des Bluts zum Gerinnen (crusta inflammatoria) verbundene Thätigkeit des ganzen Körpers. Die überſaure Salzſäure zeigte ſich am kräftigſten; die Citronenſäure am ſchwächſten; die Salpeterſäure griff zuweilen die Gedärme an. Das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff erweckte zwar mehr, als die Säuren, Durſt, und erregte die Thätigkeit des Körpers ſtärker; hingegen bemerkte man, daß jene den Appetit und die Abſonderung des Urins mehr beförderten; kurz, die gemeinſchaftliche Wirkung aller dieſer Subſtanzen ſcheint in einer vermehrten, mit einer größern oder geringern Neigung des Eyweißſtoffs der Blutmaſſe zur Gerinnung verbundenen Thätigkeit des ganzen Syſtems zu beſtehen.

Soviel von den Verſuchen anderer Aerzte! Es ſey mir nun erlaubt, meinen Leſern auch das Reſultat meiner eigenen vorzulegen.

Ich habe nehmlich mit mehreren dieſer Subſtanzen ſelbſt Verſuche angeſtellt. So habe ich mich z. B. in zwey Fällen urſprünglicher ſyphilitiſcher Geſchwüre an der Eichel und der Vorhaut des ſauerſtoffhaltigen Fetts, *) und

*) Fourcroy, welcher ſeit zwölf Jahren in ſeinen chemiſchen Vorleſungen bey allen Gelegenheiten auf die arzneylichen Wirkungen des Sauerſtoffs aufmerkſam macht, hat kürzlich, um die glücklichen Verſuche ſeines Schülers Alyon zu beſtätigen, die Erfahrungen über die ſauerſtoffhaltigen Fette wiederholt. Als einen unterſcheidenden Charakter derſelben fand er, daß ſie das Queckſilber weit ſchneller und leichter verkalken, als es die Fette in ihrem natürlichen Zuſtande thun. Seinen

und in einem dritten des ſalzſauren Gewächsalkalis mit Ueberſchuß von Sauerſtoff, äußerlich angewendet, mit glücklichem Erfolge bedient, und ſie ohne irgend ein anderes innerliches oder äußerliches Mittel ſchnell geheilt. Bey Blennorrhagieen oder urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüren, wo ich den Sauerſtoff äußerlich anwendete, ſchien er mir immer die Materie dicker, weißer, milder und weniger reitzend zu machen, und die Heilung offenbar zu beſchleunigen. Mehreren Kranken, bey denen eine allgemeine ſyphilitiſche Anſteckung Statt fand, habe ich die Salpeterſäure innerlich gegeben, *) und ſogar in einem Falle, wo das Queckſilber vorher ohne Erfolg gebraucht worden war, die Zufälle der Krankheit glücklich dadurch vertrieben. Bey allen vermehrte dieſes Mittel den Appetit; bey zwey oder drey wurden die Speicheldrüſen ein wenig afficirt; bey einem zeigten ſich Schwämmchen oder kleine Geſchwüre im Munde; zwey Kranke klagten einige Tage über Kolik, aber bey beyden verſchwanden dieſe Zufälle von ſelbſt.

Seinen Verſuchen zufolge kann man die Menge des im Fette befindlichen Sauerſtoffs beſtimmen, wenn man die Zeit, welche man bey den ſauerſtoffhaltigen Fetten zur Verkalkung des Queckſilbers nöthig hat, mit der Zeit vergleicht, welche man bey dem gemeinen Fette dazu braucht. Auf gleiche Weiſe kann auch das Kupfer ein Mittel zur Beſtimmung des im Fette enthaltenen Sauerſtoffs werden, indem es durch Fette, die mit der Salpeterſäure verbunden ſind, ebenfalls ſehr ſchnell verkalkt wird.

*) Gewöhnlich bediente ich mich der Salpeterſäure in einer Reinheit von dreyßig Graden, und in keinem Falle gab ich ſie über hundert und zwanzig oder dreyßig Gran täglich.

Es iſt zu hoffen, daß der glückliche Erfolg, den die Verſuche mit dieſen neuen Mitteln, wie wir ſehen, bisher immer gehabt haben, die Aufmerkſamkeit aller denkenden Aerzte auf ſich ziehen, und ſie anſpornen werde, dieſelben auf manchfaltige Art zu wiederholen, und das Reſultat davon, und alle die Umſtände, unter denen ſie ſie angeſtellt haben, ſorgfältig aufzuzeichnen. Ich rechne zu dieſen Umſtänden das Alter des Kranken, ſeine Konſtitution, ſeine vorhergegangene Krankheiten, ſeinen gegenwärtigen Geſundheitszuſtand, vorzüglich aber die Beſchaffenheit der ſyphilitiſchen Zufälle ſelbſt, an denen er bey der Anſtellung der Verſuche gelitten hat, — ob ſie die Folge einer urſprünglichen oder ſekundären Anſtrengung waren, ob er ſchon vorher Queckſilber oder andere Mittel gebraucht gehabt hat, ob die verſchwundenen Symptome nicht einige Wochen oder Monathe nachher wiedergekommen ſind, ꝛc. — Nur durch ſolche wiederholte Verſuche kann es endlich zur Gewißheit gebracht werden, daß das Queckſilber ſeine ſpecifiſche Kraft in der ſyphilitiſchen Krankheit bloß dem Sauerſtoffe zu danken hat, mit welchem es in ſeinen verſchiedenen Bereitungen und Zuſammenſetzungen verbunden iſt, und wir dürfen um ſo weniger zweifeln, daß dieſe Behauptung einſt vollkommen erwieſen werden wird, da ſie ſchon vorläufig durch folgende Gründe den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit erhält:

1) Das Queckſilber, ſo lange man es im metalliſchen Zuſtande gibt, ſcheint keine Wirkung auf den menſchlichen Körper zu haben.

2) Es wirkt auf denſelben und auf die ſyphilitiſche Krankheit nur, wenn es mit mehr oder weniger Sauerſtoff verbunden iſt.

3.) Die Kraft, mit welcher es auf den Körper und auf das ſyphilitiſche Gift wirkt, ſcheint mit der Menge des Sauerſtoffs, womit es verbunden iſt, im genaueſten Verhältniſſe zu ſtehen; das iſt, ſeine Thätigkeit iſt mehr oder weniger ſtark, je nachdem es mehr oder weniger verkalkt iſt. Der graue Queckſilberkalk, in welchem der Sauerſtoff am ſchwächſten und in der geringſten Menge mit dem Queckſilber verbunden iſt, zeigt ſich, wie die Erfahrung lehrt, auch am wenigſten wirkſam, und muß in weit größerer Menge verordnet werden, als der rothe und gelbe. Die gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Salzen. Das eſſigſaure und das weinſteinſaure Queckſilber ſind die ſchwächſten, dann kommt das ſalzſaure, nach dieſem das ſalpeterſaure Queckſilber, und zuletzt der ſalzſaure Queckſilberkalk, welcher das ſtärkſte von allen Merkurialſalzen iſt.

4.) Bey den Verſuchen, welche die Profeſſoren Fourcroy und Vauquelin vor ſieben Jahren in ihren Vorleſungen über die Chemie im Lycäum anſtellten, indem ſie Queckſilberkalke und den ſalzſauren Queckſilberkalk mit dem Eyweißſtoffe des Bluts vermiſchten, wurde dieſer ſehr verdickt, und gerann, und das Queckſilber fiel in Geſtalt eines ſchwarzgrauen Pulvers in dem Gefäße zu Boden.

5.) Daß aber eine ähnliche Zerſetzung des Queckſilbers, es mag in einer Bereitung und auf eine Art angewendet werden, auf welche es will, auch in dem lebendigen Körper Statt finde, erhellet daraus, daß Uhren, Ringe, und anderer Schmuck von Gold, welchen die Kranken bey dem Gebrauche des Queckſilbers am Leibe tragen, von dem Augenblick an, da das Queck-

ſilber in das Blut übergeht, oder anfängt, durch die Ausdünſtung fortzugehen, weiß werden. Ginge das Queckſilber, ſo wie es angewendet worden, in Salzgeſtalt weg, ſo würde es zuverläßig das Gold nicht weiß machen.

6.) Verſchiedene angeſehene Schriftſteller haben bey Leichenöffnungen von Perſonen, die in ihrem Leben viel Queckſilber gebraucht hatten, daſſelbe mehrmals in den Höhlen des Körpers, z. B. in der Bauch= Bruſt= und Gehirnhöhle, in den Knochen, ꝛc. in Metallgeſtalt angetroffen. Ich verweiſe hierüber meine Leſer auf die Werke des Muſa Braſſavolus, Bonnet, Schenkius, und vorzüglich des Fallopius und Fernelius. In mehreren dieſer Fälle iſt die Sache ſo offenbar, daß nur der unwiſſendſte Scepticismus daran zweifeln kann, und insbeſondere erinnere ich mich (ich weiß jetzt nicht gleich, bey welchem Verfaſſer,) einen ſehr merkwürdigen Fall dieſer Art geleſen zu haben, wo bey einer Leichenöffnung die Lungen voll von kleinen Knoten, und in jedem derſelben ein kleines Queckſilberkügelchen gefunden worden, ohne daß der Verſtorbene je in ſeinem Leben Queckſilber in ſeinem metalliſchen Zuſtande genommen hatte. Ohne Zweifel hatte ſich in dieſem Falle das Queckſilber in der Blutmaſſe zerſetzt, und war durch eine Art von Injektion oder Extravaſation in die letzten Lungengefäßchen eingedrungen, und ich bin feſt überzeugt, daß in mehreren Fällen die heftigen Kopfſchmerzen, die Schmerzen in den Knochen und Muſkeln ſolchen Ergieſſungen des Queckſilbers in die Gehirn= und Knochenhölen, und zwiſchen die Scheiden der Muſkeln und Flechſen zugeſchrieben werden müſſen.

Alle dieſe Betrachtungen zuſammengenommen machen

es mehr als wahrſcheinlich, daß das Queckſilber bey der Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten ſich bloß in ſo fern wirkſam erzeigt, als es dem Sauerſtoffe zum Vehikel dient; daß es, als Kalk oder Salz in die Blutmaſſe gebracht, die Bewegung des Herzens und des Gefäßſyſtems vermehrt, aber ſobald es mit dem ſyphilitiſchen Gifte, oder mit einer andern Flüſſigkeit, zu welcher der Sauerſtoff eine größere Verwandſchaft hat, zuſammentrift, den mit ihm verbundenen Sauerſtoff fahren läßt, und während ſich dieſer mit dem Gifte, oder mit der Materie, die daſſelbe enthält, vereinigt, und vermittelſt eben dieſer Vereinigung es in ſeiner Natur dergeſtalt verändert, daß es nicht mehr als Gift wirken kann, wieder in Metall verwandelt, als ein fremder Körper durch die Ausdünſtung oder irgend eine andere Ausleerung in unendlich kleinen und eben daher unſichtbaren Kügelchen aus der Blutmaſſe entfernt wird.

Möchten doch die empiriſchen, und mit den Grundſätzen und Entdeckungen der neuern Chemie unbekannten Aerzte endlich einſehen, daß dergleichen Unterſuchungen keineswegs leere und für den praktiſchen Arzt und Wundarzt unnütze Spekulationen ſind! Es iſt wahrlich nicht genug, bloß das Mittel zu kennen, das man bey einer gewiſſen Krankheit anzuwenden hat; man muß auch wiſſen, wie dieſes Mittel wirkt, was die Grundſtoffe ſind, aus denen es zuſammengeſetzt iſt, und welche von dieſen Grundſtoffen die Wirkung eigentlich hervorbringen. Nur die genaue Unterſuchung der Grundſtoffe der Arzneymittel kann uns zu neuen, für die Ausübung nützlichen Entdeckungen führen, und was insbeſondere das Queckſilber betrift, ſo haben wir es bloß dieſer Unterſuchung zu dan-

ken, daß ſich uns jetzt eine ſo ſchöne, und für den denkenden Arzt ſo erfreuliche Ausſicht zur Vereinfachung der Heilmethode bey der ſyphilitiſchen Krankheit eröffnet hat.

Werden nehmlich, wie wir nicht zweifeln dürfen, die oben angeführten neuen antiſyphilitiſchen Arzneyen ſich bey künftigen Verſuchen eben ſo wirkſam erzeigen, als ſie ſich bey den bisher angeſtellten erzeigt haben, ſo iſt unſtreitig dieſer Zweig der Heilkunſt ſeiner Vollkommenheit um einen großen Schritt näher gekommen. Die Heilmethode der ſyphilitiſchen Krankheiten wird dadurch auſſerordentlich einfach und leicht werden. Wir werden des Queckſilbers nicht mehr bedürfen, und ſtatt ſeiner zahlloſen Bereitungen und Zuſammenſetzungen, werden wir mit zwey oder drey ſauerſtoffhaltigen Mitteln ausreichen können. Ueberdieß, da dieſe ſauerſtoffhaltigen Mittel vor dem Queckſilber auch noch den Vorzug haben, daß ſie nie von den nachtheiligen Wirkungen dieſes letztern begleitet ſind, ſo können ſie auch in ſolchen Fällen, wo die ſyphilitiſche Krankheit mit einer andern, den Gebrauch des Queckſilbers nicht geſtattenden, Krankheit verwickelt iſt, angewendet werden. Mit einem Worte: wenn die Wirkſamkeit dieſer neuen antiſyphilitiſchen Arzneymittel ſich durch die künftigen Verſuche noch ferner beſtätiget, ſo haben wir an ihnen das Mittel gefunden, nach deſſen Beſitz die Aerzte ſchon ſo lange vergebens geſtrebt haben, das Mittel, das alle heilſame Wirkungen des Queckſilbers vereinigt, ohne die ſchädlichen Eigenſchaften zu haben, die ihm von jeher mit Recht von den Aerzten zum Vorwurfe gemacht worden ſind, und wenn dann der junge Arzt dieſe Abhandlung noch mit Nutzen zu leſen wünſcht, ſo hat er nichts zu thun, als daß er an den Stellen, wo ich von den verſchiedenen Queckſilber-

bereitungen geredet habe, drey oder vier ſauerſtoffhaltige Mittel, die ſich in dem Körper leicht zerſetzen, und den Sauerſtoff fahren laſſen, kurz, daß er ſtatt Queckſilber überall Sauerſtoff ſetzt.

Aber man ſieht leicht, daß es, um die Wirkſamkeit des Sauerſtoffs bey den ſyphilitiſchen Krankheiten in der Folge vollkommen zu erweiſen, hauptſächlich auf folgende zwey Punkte ankommt: 1.) durch vollgültige und oft wiederholte Erfahrungen darzuthun, daß der Sauerſtoff auch wirklich, ohne Queckſilber, zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit hinreicht; 2.) mit Gewißheit zu beſtimmen, ob er die Krankheit auch radikal heilt, oder, wie das Queckſilber und andere Mittel oft thun, das Gift bloß auf einige Zeit dämpft und einſchläfert; ob er alle ſyphilitiſchen Krankheiten, ſowohl die, die von einer urſprünglichen, als die, die von einer ſekundären Anſteckung herrühren, auf gleiche Weiſe hebt, oder ob er ſeine Wirkſamkeit bloß auf die eine von beyden Arten, oder wohl gar nur auf gewiſſe beſondere Zufälle der Krankheit einſchränkt. Das Reſultat dieſer Unterſuchung, wenn es, wie nicht zu zweifeln iſt, zum Vortheile des Sauerſtoffs ausfällt, wird nicht nur dieſen Zweig der Heilkunſt der Vollkommenheit um einen großen Schritt näher bringen, ſondern auch ungemein viel zur Linderung ſowohl des phyſiſchen als des moraliſchen Elendes der Menſchheit beytragen. (6.)

Eilftes Kapitel.

Von den nicht merkurialiſchen antiſyphilitiſchen Arzneymitteln.

Außer den verſchiedenen Queckſilberbereitungen, und den im vorigen Kapitel erwähnten ſauerſtoffhaltigen Mitteln, gibt es noch eine große Anzahl anderer, die man, theils in der Abſicht, das Queckſilber bey der Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit entbehrlich zu machen, theils es in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, verſucht und empfohlen hat. Man ſcheint nehmlich frühzeitig wahrgenommen zu haben, daß das Queckſilber nicht nur in mehreren Fällen ohne Erfolg gegen die Luſtſeuche angewendet wird, ſondern daß es auch während ſeines Gebrauchs nicht ſelten unangenehme Zufälle erregt, und daß es nach der Heilung der Krankheit leicht ſchlimme Folgen zurückläßt. Man fürchtete es alſo, und ſchon in den erſten Zeiten ſeines Gebrauchs fing man an, auf

ein Mittel zu denken, das, ohne die ſchlimmen Eigenſchaften des Queckſilbers zu haben, ſich bey der ſyphilitiſchen Krankheit eben ſo wirkſam, als dieſes, erzeigte.

Ich habe mir vorgenommen, die vorzüglichſten der bisher in dieſer Abſicht vorgeſchlagenen Mittel in dieſem Kapitel durchzugehen, und, um hiebey eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, ſo werde ich zuerſt von denjenigen Mitteln reden, die man empfohlen hat, um das Queckſilber in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, und ſeine ſchlimme Wirkungen auf den Magen und auf den Körper überhaupt zu verhindern, und hierauf zu denjenigen übergehen, von denen man gerühmt hat, daß ſie zur Heilung der Luſtſeuche für ſich allein, ohne daß man neben ihnen den Gebrauch des Queckſilbers nöthig hat, hinreichend ſeyen. Von den Mitteln, die die Luſtſeuche erfordert, wenn ſie mit andern Krankheiten verwickelt iſt, werde ich das Nöthige in dem Kapitel von den verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten beybringen.

Bekanntlich hat man ſich ſchon vor der Entdeckung des Queckſilbers verſchiedener Mittel aus dem Gewächsreiche, worunter ich vorzüglich das Guajacum officinale, den Laurus Sassafras, die Smilax Sarsaparilla, die Smilax China nennen will, zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit bedient, und ungeachtet man dieſe Mittel gegenwärtig ſelten mehr allein gegen die Krankheit anwendet, ſo verbindet man ſie doch häufig, und zwar mit augenſcheinlichem Erfolg, mit dem Queckſilber, theils als ein ſchickliches Vehikel, um es an die leidenden Theile hinzubringen, theils um das Queckſilber, nachdem es ſeine Wirkung in dem Körper vollbracht hat, nach der Haut zu leiten, und durch Beförderung ſeiner Verdün-

ſtung durch dieſelbe, den ſchlimmen Zufällen, die man von ſeinem Verweilen in dem Körper zu fürchten hat, zuvorzukommen.

Gewöhnlich verordnet man dieſe Mittel in Pulver oder in Abkochungen, und vor allen andern hat die Sarſaparille, ob ſie gleich keine beſonders in die Sinne fallende Eigenſchaft hat, ihren Ruf behauptet. Man gibt ſie entweder in Pulver, täglich mehrere mal zu einer Drachme, oder in einem ſaturirten Dekokte, *) und nach den, beſonders in dem St. Thomas-Hoſpitale in London, gemachten genauen und äußerſt ſorgfältigen Beobachtungen, gebraucht man ſie nicht nur mit Nutzen in Verbindung mit dem Queckſilber, ſondern auch, wenn man mit dem Gebrauche des letztern aufgehört hat, um die Zufälle, die das Queckſilber nicht hat heben können, vollends zu beſeitigen.

Ein anderes, nicht minder nützliches Mittel iſt die Verbindung des Queckſilbers mit dem Mohnſafte. Viele Kranke können keine Queckſilberkalke oder Queckſilberſalze nehmen, ohne davon Kardialgieen, Koliken, Durchfälle, ꝛc. zu bekommen; bey andern leiden die angegriffenen Theile oder der ganze Körper an einer kränklichen Reitzbarkeit, welche den Gebrauch des Queckſilbers gefährlich oder fruchtlos macht. In beyden Fällen kommt der Mohnſaft dem Queckſilber trefflich zu Hülfe. Aber dieſe Fälle ſind nicht die einzigen, worinn ſich der Mohnſaft nützlich erweist; er heilt auch oft bösartige ſyphilitiſche Geſchwüre, die einer vollſtändigen Queckſilberbehandlung getrotzt haben, und die Entdeckung dieſer Eigenſchaft hat man dem Scharfſinne meines Freundes, des D. Nooth, zu dan-

*) S. Pharm. syphilitic.

ken, der hauptſächlich durch folgenden Fall auf dieſelbe aufmerkſam gemacht worden.

Ein Studioſus der Medicin in London litt lange Zeit an mehreren ſchlimmen ſyphilitiſchen Zufällen, und beſonders an ſehr hartnäckigen Geſchwüren. Vergebens hatte man eine vollſtändige Queckſilberbehandlung bey ihm verſucht, und die Schlafloſigkeit und die nahe an Verzweiflung grenzende Unruhe des Kranken ließen bald eine gänzliche Erſchöpfung fürchten. In dieſer traurigen Lage rieth ihm Jemand, mehr, um ſeine Leiden zu lindern, als in der Hoffnung, ihm einen reellen Vortheil dadurch zu verſchaffen, den Mohnſaft. Er fing mit einem Gran an, und ſtieg dann allmählig zu größern Doſen. Dieſes Mittel verſchafte ihm wieder Schlaf; die Kräfte fingen an wieder zuzunehmen; die Geſchwüre bekamen ein beſſeres Anſehen; die Schmerzen wurden gelinder, alle Zufälle ſchwächer, und es ſtand nicht lange an, ſo war der Zuſtand des Kranken in eben dem Maaße gut, als er vor dem Gebrauche des Mohnſafts bejammernswürdig geweſen war.

D. Nooth, einige Jahre darnach Aufſeher der engliſchen Kriegs-Hoſpitäler in Amerika, rieth auf Veranlaſſung dieſes Falls, neue Verſuche mit dieſem Mittel zu machen. Man wählte hierzu, ſo viel möglich, Kranke, die an eben ſolchen Symptomen litten, wie der vorerwähnte Kranke gehabt hatte. Mehrere von dieſen Kranken hatten zuvor vergeblich Queckſilber genommen; andere gebrauchten es noch gegenwärtig ohne Anſchein von Beſſerung; noch andere endlich hatten noch gar kein Queckſilber bekommen. Man gab ihnen den Mohnſaft anfänglich zu einem Gran, nach und nach aber ſtieg man damit auf fünf, acht, und mehr Gran täglich. Dieſer

großen Gabe ungeachtet machte er keinen Schlaf: aber er bewirkte einen gewiſſen Zuſtand der Ruhe, und beſänftigte alle ſchmerzhafte Empfindungen. Wenige Tage, ſo ſchien ſich alles zur Beſſerung anzuſchicken. Die Härte und die Entzündung der Geſchwülſte verminderten ſich; die Geſchwüre nahmen einen gutartigern Charakter an, und gaben eine beſſere Materie von ſich. Man ſetzte den Gebrauch des Mohnſafts fort, und hatte das Vergnügen, zu ſehen, daß die auf dieſe Art behandelten Kranken früher, als man es hätte erwarten ſollen, von ihren Geſchwüren geheilt, und von allen ſyphilitiſchen Zufällen befreyt wurden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Kranken, und auch ſogar diejenigen, welche den Mohnſaft täglich bis zu zehn und fünfzehn Gran nahmen, gleichwohl faſt immer offenen Leib hatten. Stopfte ſich indeſſen die Leibesöffnung, ſo war eine kleine Doſis Salz zu ihrer Wiederherſtellung hinreichend.

Dieſe Verſuche mit dem Mohnſaft hat man ſeitdem, ſowohl in London, als auch vorzüglich in dem Kranken-Hoſpitale zu Edinburg, unter ähnlichen Umſtänden wiederholt, und folgende Reſultate erhalten:

1.) Der Mohnſaft, in Verbindung mit Queckſilber gegeben, heilte die bösartigen ſyphilitiſchen Geſchwüre oft weit ſchneller, als das Queckſilber allein.

2.) Der Mohnſaft heilte dieſe bösartigen Geſchwüre, und beſonders die Geſchwüre im Halſe, oft, nachdem bereits eine vollſtändige Queckſilberkur vergeblich verſucht worden war.

3.) Hätte man zwar erwarten ſollen, daß der Mohnſaft auch ohne den Gebrauch des Queckſilbers den Zuſtand der ſyphilitiſchen Geſchwüre verbeſſern würde, aber

ſo viel man wahrnehmen konnte, heilte er dieſe Geſchwüre in keinem Falle gründlich, wenn entweder der Kranke nicht ſchon vor ſeiner Aufnahme in das Hoſpital Queckſilber genommen hatte, oder wenn man nicht nach der Hand noch Queckſilber mit ſeinem Gebrauche verband.

Neben dem Mohnſaft hat man auch zuweilen mit Nutzen Eiſenkalke oder Auflöſungen des Eiſens mit dem Gebrauche des Queckſilbers verbunden, und ich ſelbſt habe von dieſer Verbindung in einigen Fällen, wo man zuvor das Queckſilber ohne Erfolg gebraucht hatte, vortreffliche Wirkungen geſehen.

Mein Freund Birch in London, deſſen ich ſchon im vorigen Kapitel zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, hat bemerkt, daß die Wirkung des Queckſilbers durch elektriſche Funken, oder auch bloß durch elektriſche Reibungen, beſonders wenn dieſelben auf einen einzelnen, mit Lokalzufällen behafteten Theil gerichtet, und die Kranken während der Operation auf einen iſolirten Stuhl geſetzt werden, ungemein befördert wird.

Mehrere Schriftſteller haben unter gewiſſen Umſtänden auch zur Verbindung der Chinarinde oder anderer zuſammenziehender Mittel mit dem Queckſilber gerathen. Allein Berthollet hat uns gelehrt, daß das zuſammenziehende Princip der Vegetabilien, und vorzüglich der officinellen Chinarinde, die Queckſilberkalke im Magen zerſetzt, und indem es den mit ihnen verbundenen Sauerſtoff an ſich zieht, ſie gegen das ſyphilitiſche Gift unwirkſam macht. Weit gefehlt alſo, daß durch dieſe Verbindung die Wirkſamkeit des Queckſilbers erhöht werden ſollte, ſehen ſich vielmehr Aerzte und Kranke in ihrer Erwartung auf eine jämmerliche Art getäuſcht; die Krankheit widerſteht entweder dieſen verbundenen Mitteln hartnäckig,

oder wenn ſie auch verſchwindet, ſo geſchieht es nur, um bald nachher mit verdoppelter Stärke wieder zu erſcheinen.

Das letzte, und eines der kräftigſten Mittel endlich, das man mit dem Gebrauche des Queckſilbers, um ſeine Wirkung auf den Körper ſicherer und minder gefährlich zu machen, verbindet, iſt das warme Bad, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, das Dampfbad. Letzteres, von dem ich weiter unten noch mehr zu reden Gelegenheit haben werde, iſt unter warmen Himmelsſtrichen oft allein hinreichend, der ſyphilitiſchen Krankheit Einhalt zu thun; und was das erſtere betrift, von deſſen Anwendungsart bereits oben im zweyten Kapitel das Nöthige beygebracht worden, ſo iſt es außer Zweifel, daß die durch das warme Bad auf der Oberfläche des Körpers vermehrte Wärme zu eben der Zeit, da ſie eine allgemeine angenehme Empfindung verurſacht, und das Waſſer die Haut reinigt, einen ſanften Reitz auf die Gefäße und die Ausführungsgänge der Hautdrüſen macht, und die in ihnen vorhergehenden Ab= und Ausſonderungen in ein lebhafteres Spiel ſetzt. Soll aber dieſe Abſicht durch das warme Bad wirklich erreicht werden, ſo darf der Grad ſeiner Wärme nie unter 96 oder 97° Fahrenheit, oder 29 bis 30° Reaumür ſeyn. Sobald die Temperatur des Bades geringer iſt, als die Wärme des menſchlichen Körpers, ſo wirkt es nicht mehr wie ein warmes, ſondern vielmehr wie ein kaltes Bad. Dieſe warmen Bäder, vorausgeſetzt, daß der Kranke ſich nicht nachher zu Bette lege, und durch die Bettwärme den Schweiß befördere, erſchlaffen weder, noch ſchwächen ſie, wie die meiſten Kranken und viele Aerzte ſich einbilden; ſie bewirken vielmehr eine Lebhaftigkeit aller Verrichtungen, und ein allgemeines Gefühl von Kraft und Thä=

tigkeit in dem Körper, wovon jeder ſich leicht überzeugen kann, der auf ſeine Empfindungen Acht gibt, wenn er nach einem heißen Sommertage aus einem mäßig warmen Bade kommt. Man fühlt ſich weit leichter, weit munterer, und ſo matt und erſchöpft man hineinſtieg, ſo erfriſcht und thätig verläßt man es. Freylich kann, wie alle andere, auch dieſes Mittel ſchädlich werden; allein dieſes geſchieht nur, wenn man es damit übertreibt, oder zu einer Zeit und unter Umſtänden davon Gebrauch macht, wo man es unterlaſſen ſollte. Die Furcht, daß der öftere Gebrauch der warmen Bäder empfindlicher gegen den Froſt, und mithin zu Verkältungen geneigt mache, ſcheint mir daher zu kommen, daß man irriger Weiſe oft warme Bäder nennt, was man vielmehr kalte nennen ſollte. Die Türken, die Ruſſen, wenn ſie aus ihren warmen, ja ſelbſt wenn ſie aus ihren Dampfbädern kommen, erkälten ſich nicht leicht. Die Schwäche und Erſchlaffung, worüber man ſo oft klagen hört, ſind nicht den warmen Bädern zuzuſchreiben, ſondern rühren vielmehr daher, daß die Kranken nach dem Bade ſich zu warm ankleiden, und ſich, beſonders wenn ſie Weſten von Flanell tragen, dadurch in eine übermäſſige Ausdünſtung ſetzen, die den Körper nothwendig ſchwächen muß.

Außer der Wirkung, die die warmen Bäder auf die Oberfläche des Körpers haben, findet noch eine andere, nicht minder wichtige, und eben ſo vortheilhafte Statt, ich meyne diejenige, die von der beträchtlichen Menge Waſſer herrührt, das während des Bades in die Maſſe der Säfte eingeſogen wird. Von dieſer Einſaugung hängen nicht nur die Wirkungen der verſchiedenen arzneylichen Bäder, ſondern auch vieler anderer äußerlicher

Applikationen auf die Oberfläche des Körpers ab, die ſehr ſchnelle, höchſt auffallende, und manchmal ſogar tödtliche Zufälle hervorbringen. Die äußerliche Anwendung der Chinarinde, des Weingeiſts, des Tabaks, des Mohnſafts, ꝛc. geben überzeugende Beweiſe davon, und widerlegen das hinlänglich, was einige Theoriſten gegen die Einſaugung eingewendet haben.

So viel von den Mitteln, die man theils in der Abſicht, das Queckſilber in ſeiner Wirkung zu unterſtützen, theils ſeine nachtheilige Einflüſſe auf den Körper zu verhindern, vorgeſchlagen hat. Ich gehe nun zur Unterſuchung derjenigen fort, von denen man glaubt, daß ſie als Surrogate des Queckſilbers dienen können. Da es mehrere Fälle gibt, wo entweder das Queckſilber vergebens angewendet wird, oder wo es die Kranken nicht vertragen können, und ſich durch ſeinen Gebrauch mancherley ſchlimme Zufälle zuziehen, ſo war es ganz natürlich, daß man von jeher darauf ausging, ein Mittel ausfindig zu machen, das alle guten Eigenſchaften des Queckſilbers vereinigte, hingegen von den ſchlimmen Eigenſchaften desſelben frey wäre. Ich habe mir Mühe gegeben, eine große Menge von Geheimmitteln, die man als ſolche Surrogate des Queckſilbers verkauft, und oft für einfache vegetabiliſche Bereitungen ausgibt, zu analyſiren, und gefunden, daß ſie gröſtentheils irgend ein Queckſilbermittel enthalten, das man bald in einer vegetabiliſchen Abkochung, bald in einem Syrup, ꝛc. verſteckt hat.

Aber außer dieſen Geheimmitteln gibt es noch eine Menge anderer Mittel, die man als Surrogate des Queckſilbers angerühmt hat, und von mehreren derſelben iſt ſchon früher, als von dem Queckſilber, bey der

Heilung

Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit Gebrauch gemacht worden. Allein ob dieſe Mittel gleich zum Theil auch noch jetzt ohne Zuſatz von Queckſilber in Süd- und Nordamerika, und zwar nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen mit dem beſten Erfolge, angewendet werden, ſo verhält ſich doch dieſes, ſo weit wenigſtens meine Beobachtungen reichen, in Europa ganz anders. So oft ich ſie auch anwenden ſah, ſo weiß ich doch kein einziges Beyſpiel, wo die offenbare Luſtſeuche durch eines dieſer Mittel für ſich allein ſo geheilt worden wäre, daß man beſtimmt hätte ſagen können, daß das Queckſilber ganz keinen Antheil an der Kur gehabt hätte. In allen Fällen, die mir in meiner Praxis vorgekommen ſind, hatten entweder die Kranken ſchon vorher, ehe ſie zu dieſen Mitteln ihre Zuflucht nahmen, Queckſilber gebraucht, oder ſie wurden, weil die durch jene Mittel bloß ſcheinbar geheilte, aber nicht völlig ausgerottete Krankheit wieder erſchienen war, genöthiget, daſſelbe einige Zeit nachher zu nehmen. Dieß habe ich nicht nur in Betreff der Dekokte des Guajacum officinale, der Rinde des Laurus Saſſafras, der Wurzel der Smilax Sarsaparilla, ſondern auch des Mohnſafts, des flüchtigen Alkali's, der Eidexen, des Guajakharzes, und der verſchiedenen, ſowohl in England als in Frankreich, ſo ſehr geprieſenen, vegetabiliſchen Dekokte und Syrupe beobachtet. Ich habe zwar geſehen, daß Abkochungen von Guajak mit der Seidelbaſtrinde verſetzt, Abkochungen von der Sarſaparille oder das Pulver dieſer Wurzel in großen Doſen gegeben, der Mohnſaft in groſſen Doſen, und noch verſchiedene andere Mittel, ſyphilitiſche Krankheiten, gegen welche zuvor das Queckſilber nichts vermocht hatte, gründlich geheilt haben: aber mehr

als dieſes kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, und ich bin überzeugt, daß man von keinem dieſer Mittel bey der offenbaren Luſtſeuche eine gründliche Heilung erwarten kann, wenn man nicht entweder den Gebrauch des Queckſilbers mit ihnen verbindet, oder dieſes nicht ſchon vor ihrer Anwendung genommen worden iſt.

Außer den eben angeführten gibt es noch verſchiedene andere Mittel, die unſerer Aufmerkſamkeit nicht minder werth ſind, und deren Heilkräfte genauer, als bisher geſchehen iſt, geprüft zu werden verdienen. Ich rede von denjenigen, die nicht von Charlatanen, ſondern von aufgeklärten, und mit Beobachtungsgeiſt begabten Aerzten empfohlen worden ſind. Hieher gehört vorzüglich die Wurzel der Lobelia syphilitica, womit die Bewohner von Nordamerika, nach Kalm's und Bertram's *) Zeugniſſen, die ſyphilitiſche Krankheit eben ſo ſchnell und gründlich heilen, als wir es nur immer mit dem Queckſilber zu thun im Stande ſind. Sie nehmen eine Handvoll von der friſchen, oder, was noch beſſer iſt, von der trockenen Wurzel, und laſſen ſie, nachdem ſie ſie abgewaſchen haben, in zwölf Pfund Waſſer kochen. Von dieſer Abkochung trinkt der Kranke, wenn ſeine Konſtitution es ertragen kann, Anfangs täglich zwey Pfund, und ſteigt hierauf mit der Gabe nach und nach ſo lange,

---

*) Der letztere Schriftſteller räth, den Kranken im Anfange täglich acht Unzen von der Abkochung dieſer Wurzel, und zwar bey nüchternem Magen, nehmen zu laſſen, und dann nach Maaßgabe ſeiner Kräfte mit der Gabe zu ſteigen. Zugleich empfiehlt er warme Bäder und eine zweckmäßige Lebensordnung. Man muß ſich vorſehen, ſtatt der Lobelia syphilitica nicht die Lobelia longiflora zu nehmen, indem dieſe letztere weit ſchärfer, als die erſtere iſt. — Verf.

als er die dadurch bewirkten Ausleerungen aushalten kann. Dann ſetzt er ſie einen oder zwey Tage lang aus, und wiederholt ſie, wenn es nöthig iſt, bis er ſich, welches gewöhnlich in fünfzehn Tagen geſchieht, vollkommen wohl befindet. Iſt die Krankheit ſehr hartnäckig, ſo verbinden ſie mit der Lobelia die Wurzel des Ranunculus abortivus, von der ſie aber, ihrer Schärfe wegen, nur ſehr wenig dazu nehmen. Bey äußerlichen Zufällen bedienen ſie ſich dieſer Abkochung der Lobelia auch als Waſchwaſſer, und tiefe und faule Geſchwüre heilen ſie durch die äußerliche Anwendung des Pulvers von der innern Rinde des Ceanothus americanus.

In dem ſüdlichen Amerika und in Oſtindien rühmt man die Dekokte des Guajakholzes, des Saſſafras, ꝛc. als Mittel, die ganz allein und ohne Schwierigkeit die offenbarſte und eingewurzeltſte Luſtſeuche heilen ſollen. Es kann ſeyn, daß dieſes unter den Wendezirkeln und in den heißeſten Himmelsſtrichen wahr iſt; allein in Europa habe ich es, wie ich ſchon geſagt habe, nicht ſo gefunden. Hier ſchaden dieſe Dekokte vielmehr zuweilen, indem ſie bey ſchwachen und zärtlichen Konſtitutionen unmäßige Schweiße, Bluthuſten, Lähmungen, ꝛc. verurſachen, und nie habe ich einen Fall geſehen, wo ſie eine gründliche Heilung der Krankheit bewirkt hätten.

In Braſilien, Portugal und andern Gegenden hat man unter dem Nahmen Decoctum Lusitanicum *)

*) Die Formel zu dieſem Dekokt iſt folgende: Man nehme Sarſaparillwurzel, rothes und weißes Sandelholz, von jedem drey Unzen; Süßholz, Seidelbaſt, von jedem eine halbe Unze; Lignum rodium, Guajack, Saſſafras, von jedem

ein eigenes Dekokt, von welchem man vorgibt, daß es daſelbſt mit ausgezeichnetem Erfolge gebraucht werde, und auf Jamaika rühmt man das Dekokt der Euphorbia parviflora eben ſo ſehr. In der Provinz Guatimala in Mexiko, ſo wie auch in Spanien, ſoll man die ſyphilitiſchen Geſchwüre und Hautkrankheiten mit den kleinen Eideren heilen, die in der Encyklopädie Anolis de terre genannt werden, und wovon man, nachdem man ihnen die Haut abgezogen, die Eingeweide herausgenommen, und Kopf und Schwanz abgeſchnitten hat, alle Morgen nüchtern eine verſchlucken läßt.

Marsden, in ſeiner Geſchichte von Sumatra, erzehlt, daß die Malayen daſelbſt ſich von der ſyphilitiſchen Krankheit durch das Dekokt der Smilax China befreyen, und macht dabey die intereſſante Bemerkung, daß dieſes Mittel bey ihnen Speichelflüſſe veranlaſſe.

Bruce, in ſeiner Reiſe nach Abyſſinien, ſagt, daß die veneriſchen Krankheiten in Sennaar ſehr gemein, aber nie, weder bey dem einen noch bey dem andern Geſchlechte, ſo bösartig ſeyen, daß ſie das Heurathen verhindern ſollten. Seiner Verſicherung nach ſollen Schweiße und Enthaltſamkeit, ſo eingewurzelt ſie auch ſeyn mögen, zu ihrer Heilung hinreichen, hingegen ſoll, (was meinen Leſern gewiß höchſt auffallend ſeyn wird,) das Queckſilber gegen ſie nichts vermögen.

Bey der erſten Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa

---

eine Unze; rohes Spießglanz fünf Unzen. Auf dieſe Dinge gieße man zehn Pfund ſiedendes Waſſer, laſſe es vier und zwanzig Stunden daran ſtehen, dann koche man es bis auf fünf Pfund Rückſtand ein, ſeihe es durch und drucke es aus. Die Doſis iſt drey bis vier Pfund des Tages.

rühmte man, wie ich ſchon im Anfange dieſes Kapitels bemerkt habe, beſonders das Dekokt des Guajakholzes, dem man ohne Zweifel auch eben deßwegen den Nahmen heiliges Holz (Lignum sanctum) beygelegt hat, und der berühmte Hutten, ein wahrer Märtyrer dieſer Krankheit, verſichert, daß er durch dieſes Dekokt allein gründlich von derſelben befreyt worden ſey. *)

Die Wurzel und die Rinde des Saſſafras, dem man Anfangs mit dem Guajak gleiche Kräfte zugeſchrieben hat, haben dieſen Ruhm in der Folge in Europa nicht behauptet. Deſto mehr aber ſind die Kräfte der Wurzel der Smilax Sarſaparilla, ob ſie gleich beynahe ohne Geruch und Geſchmack iſt, von den erſten Aerzten dieſes Jahrhunderts beſtätiget worden. Indeſſen gibt man dieſelbe nie allein, ſondern immer in Verbindung mit dem Queckſilber, oder nachdem dieſes zuvor ohne Erfolg gebraucht worden iſt. Man verordnet ſie entweder im Dekokt, oder als Pulver. Von dem letztern gibt man drey oder viermal täglich zwey Drachmen; zu dem erſtern ſetzt man noch zuweilen die Rinde von den Wurzeln der Daphne mezereum oder der Daphne laureola hinzu, und die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung der Sarſaparill durch dieſe Verbindung, beſonders bey denjenigen ſyphilitiſchen Krankheiten, wo vorzüglich die Knochen zu leiden ſcheinen, merklich erhöht wird. Mehrere andere aus Sarſaparill und andern Vegetabilien zuſammengeſetzte, und von verſchiedenen Schriftſtellern empfohlene

*) S. Pharm. syphil. — Wie man glaubt, beſitzen alle Theile dieſes Baums, das herausträufelnde Gummiharz, die Blumen, die Blätter, ꝛc. gleiche Eigenſchaften mit dem Holze.

Dekokte findet man unten in der ſyphilitiſchen Pharmakopöe.

In London habe ich einen Kranken geſehen, der von den ſyphilitiſchen Geſchwüren, mit denen er behaftet war, und wogegen er lange das Queckſilber vergebens gebraucht hatte, durch folgendes Mittel, wie man mich verſicherte, geheilt wurde. Man trocknete nehmlich ein Pfund Sarſaparille im Ofen, zerrieb ſie zu Pulver, und machte drey Theile daraus, wovon man den Kranken täglich einen nehmen ließ. Der Mann, welcher mir dieſen Fall mitgetheilt hat, verſicherte mich, daß er mehrere Kranke unter ſolchen Umſtänden mit dieſem Mittel geheilt habe.

Bey Halsgeſchwüren, und andern ſyphilitiſchen Zufällen, die dem Queckſilber nicht weichen wollen, hat man vor einigen Jahren das Extrakt der Saponaria officinalis empfohlen. Man gibt davon innerlich eine halbe Unze in Pillenform, oder in zwey bis drey Pfund Waſſer aufgelöst; und eben dieſer Quantität, in einem Pfunde Waſſer aufgelöst, bedient man ſich äußerlich zu Gurgelwaſſern, womit man den Kranken ſich acht bis zehn mal des Tages gurgeln läßt.

In den Abhandlungen der Akademie zu Stokholm vom Jahr 1784 hat D. Björnlund das Dekokt von der Rinde des Prunus padus, beſonders in Verbindung mit dem Queckſilber, als ein bey mehreren eingewurzelten ſyphilitiſchen Krankheiten ſehr wirkſames Mittel, empfohlen. Eben dieſer Schriftſteller fand auch den Aufguß von dem Ledum paluſtre in mehreren Hautkrankheiten, die man für ausſatzartig hielt, ſehr nützlich. Von andern Schriftſtellern ſind bey hartnäckigen ſyphilitiſchen Krankheiten als ein vorzügliches Mittel Abkochungen der Bitterſüßſtengel (Solanum dulcamara) empfohlen worden.

Der Verſuche, welche D. Nooth mit dem Mohnſafte angeſtellt hat, habe ich bereits zu Anfange dieſes Kapitels Erwähnung gethan, ich füge alſo hier bloß noch das bey, daß man ſich eben dieſes Mittels, in Waſſer oder Weingeiſt aufgelöst, auch mit dem beſten Erfolge äußerlich bedient hat. Dieſe Verſuche mit dem Mohnſaft haben nach der Hand auch zu Verſuchen mit dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Schierlingsertrakts (Conium maculatum) Anlaß gegeben, und mehrere Aerzte haben daſſelbe in eben den Fällen, wo man ſich ſonſt des Mohnſafts zu bedienen pflegt, theils allein, in großen Gaben gegeben, theils in Verbindung mit dem Spießglanzſchwefel, von jedem täglich fünfzehn Gran, als ein wirkſames Mittel angerühmt.

D. Peyrilhe that vor einigen Jahren den Vorſchlag, ſtatt des Queckſilbers bey ſyphilitiſchen Krankheiten das flüchtige Alkali anzuwenden. Dieſes Salz, welchem er vor dem Queckſilber den Rang einräumt, befindet ſich in ſehr großer Quantität in dem Syrup, welcher unter dem Nahmen Velnos vegetabiliſcher Syrup verkauft wird; und wirklich hat man in London bey Geſchwüren, wogegen man das Queckſilber und andere ſehr hoch geprieſene antiſyphilitiſche Arzneyen vergebens angewendet hatte, von dem innerlichen Gebrauche des kohlenſauren flüſſigen Gewächsalkali, zu zwanzig bis dreyßig Tropfen täglich, vortreffliche Wirkungen geſehen.

Vor einigen Jahren machte D. Winterl, Profeſſor der Botanik zu Ofen in Ungarn, die Entdeckung, daß die Einwohner der an die Türkey grenzenden Länder ſich mit vielem Glücke in allen Graden der ſyphilitiſchen Krankheit des Dekokts von den Wurzeln des Astragalus

exscapus als eines Hausmittels bedienen, und der berühmte Quarin in Wien, der dieſes Dekokt (eine Unze von gedachter Wurzel mit anderthalb Pfund Waſſer bis auf ein Pfund eingekocht, und Morgens und Abends lauwarm getrunken,) in vier Fällen verſuchte, verſichert, daß es, ohne den Gebrauch irgend eines andern Mittels, in allen der Abſicht vollkommen entſprochen habe. Der erſte Kranke war eine Frau, die an herumziehenden Schmerzen und eiternden Tophen litt (arthritide et tophis exulceratis laborans). Die Kur dauerte vier Wochen; in der erſten bewirkte das Dekokt täglich ſechs oder ſieben Stühle; in den drey folgenden verminderten ſich die Stühle, aber es erfolgten dagegen Schweiße, und ein reichlicherer Harnabgang. Der zweyte Kranke war ebenfalls eine Frau, die mit mehreren Tophen behaftet war, und in fünf Wochen geheilt wurde. Der dritte Kranke litt an syphilitiſchen Flechten, Geſchwüren und rheumatiſchen Schmerzen. Das Dekokt bewirkte bey ihm, wie bey dem erſten, Anfangs Durchlauf, dann Schweiße und vermehrten Harnabgang. Er wurde nach ſechs Wochen geheilt. Der vierte endlich war ein junger Menſch, der zwey ſehr große und harte Bubonen hatte. Er wurde binnen drey Wochen durch Schweiß und ſtarke Urinausleerung, aber ohne Diarrhöe, geheilt. — Sollten die Kräfte dieſes Mittels durch fernere Verſuche *) beſtätiget werden, ſo würden wir an ihm allerdings eines der vorzüglichſten Surrogate des Queckſilbers haben.

In mehreren Fällen, wo das Queckſilber meiner Erwartung nicht entſprach, habe ich mich mit Nutzen des

*) Dieſe ſind leider nicht zu ſeinem Vortheile ausgefallen. — Ueberſ.

Dekokts oder des Extrakts der grünen Schale von den Wallnüſſen (Juglans regia) bedient; auch weiß man nunmehr, daß dieſes Mittel der Hauptbeſtandtheil des berühmten Dekokts des unlängſt in Wien verſtorbenen D. Paullini iſt.

Der Syrop de Cuisinier, der einige Zeit hindurch in Paris eine Modearzney war, wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt dreyßig Unzen Sarſaparill, läßt ſie vier und zwanzig Stunden an zwey und zwanzig und einem halben Pfunde Brunnenwaſſer ſtehen, und hierauf bis auf achthalb Pfund einkochen. Iſt dieſes geſchehen, ſo gießt man die achthalb Pfund Waſſer ab, und ſetzt wiederum eben ſo viel neues zu, und wenn man dann dieſe Operation dreymal auf dieſe Art wiederholt hat, ſo kocht man die drey zuſammengegoſſenen Abkochungen mit zwey Drachmen Boretſchblättern, eben ſo viel weißen Roſen, Sennesblättern und Anis, aufs neue bis zur Hälfte ein, ſeihet ſie durch, und bereitet daraus durch den Zuſatz von zwey Pfund Zucker und eben ſo viel Honig, nach den Regeln der Kunſt, einen Syrup. Dieſer Syrup wird binnen neun Tagen aufgebraucht, und zwar ſo, daß man das Ganze in neun Theile, und jeden dieſer Theile wiederum in drey Theile theilt, wovon man dann den einen Morgens um ſieben, den andern Vormittags um zehn, und den dritten Abends um fünf Uhr nehmen läßt. Es iſt gut, wenn der Kranke dabey täglich, wo möglich, ſechs Pfund Waſſer, worinn man ſechs Drachmen Sarſaparill hat kochen laſſen, als ſein gewöhnliches Getränke trinkt. Die neun Tage hindurch, da er den Syrup gebraucht, muß er im Bette bleiben. Den Gebrauch der Ptiſane ſetzt er noch ein und dreyßig

Tage nachher fort, und, wenn die Witterung ſchön iſt, ſo kann er dabey ausgehen, muß aber die Vorſicht gebrauchen, daß er immer vor Sonnenuntergang wieder zu Hauſe komme. Vierzig Tage hindurch darf er nichts, als eine Reißſuppe mit jungen Hühnern oder gebratenem Kalbfleiſche, und zwar ohne Pfeffer und Salz, zu Mittag eſſen. Eben dieß muß auch ſeine Abendmahlzeit ſeyn. Dieſes Mittel wirkt durch den Schweiß, den Urin und den Stuhlgang.

Seit mehreren Jahren hat man, beſonders in Frankreich, von einer Zuſammenſetzung unter dem Nahmen Laffekteurs antiſyphilitiſches Roob ſehr viel Aufhebens gemacht. Man hat behauptet, und ſelbſt Aerzte von der Fakultät zu Paris haben es beglaubiget, daß dieſes Mittel für ſich allein, ohne Queckſilber, die Luſtſeuche in allen ihren Graden vollkommen heile. Ich bin weit entfernt, Thatſachen, die von ſo angeſehenen Männern bekräftiget ſind, *) zu läugnen; aber zur Steuer der Wahrheit muß ich ſagen, daß ich mehrere Fälle geſehen habe, wo die Kranken während der ſtrengen Lebensordnung, die ſie bey dem Gebrauche des Roobs beobachteten, von ihren alten ſyphilitiſchen Uebeln zwar ganz frey zu ſeyn ſchienen, aber ſobald ſie wieder zu ihrer gewöhnlichen Diät zurückgekehrt, und wieder zu ihren vorigen Kräften gekommen waren, aufs neue ſich von eben den Zufällen beſchwert ſahen, an denen ſie vorher gelitten hatten. Andere, die wirklich geheilt wurden, und deren Anzahl nicht gering iſt, hatten vorher eine vollſtändige Queckſilberkur gebraucht, und es iſt mir

*) Man ſehe den Bericht der Kommiſſarien von der Societät der Arzneykunſt über Laffekteurs Roob.

daher wahrſcheinlich, daß der Arundo phragmites, der den Hauptbeſtandtheil dieſes Roobs *) auszumachen ſcheint, und von dem ſchon Dalechamp das Dekokt als ein ſehr wirkſames blutreinigendes Mittel empfohlen hat, für ſich allein, ohne den Mitgebrauch des Queckſilbers, keine größere Heilkräfte gegen die Luſtſeuche hat, als alle andere, eben ſo hoch geprieſenen Mittel aus dem Gewächsreiche. Die Zeit iſt der wahre Probierſtein aller der Mittel, die die leichtglaubige Unwiſſenheit auf der einen, und die geldgierige Charlatanerie auf der andern Seite in Aufnahme zu bringen ſuchen, und die aufgeklärtere Nachwelt wird einſt über die wunderbaren Wirkungen dieſer Syrupe, Ptiſanen und Dekokte beſſer, als wir, zu urtheilen wiſſen.

Das letzte Mittel endlich, welches man ſtatt des Queckſilbers zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit empfohlen hat, ſind die natürlichen und künſtlichen Dampfbäder. An vielen Orten, beſonders in Italien, hat man eine ſolche Furcht vor dem Queckſilber, (gröſtentheils, wie es ſcheint, die Frucht der Erzehlungen von den ſchlimmen und verderblichen Wirkungen dieſes Mittels zur Zeit ſeiner Einführung in dieſem Lande,) daß ſein Gebrauch an mehreren Orten verboten iſt, oder wenigſtens noch vor wenigen Jahren in den Hoſpitälern unterſagt war, und es gibt z. B. in Neapel, mehrere Perſonen, die ſich bereits ſeit zwanzig oder dreyßig Jahren mit Zufällen der Luſtſeuche ſchleppen, und es dennoch nicht wagen, Queckſilber zu gebrauchen, ſondern alle Jahre regelmäßig zu den nahe bey Neapel liegenden,

*) Es wird beynahe eben ſo, wie der vorhin erwähnte Syrop de Cuisinier, bereitet.

und unter dem Nahmen Sudatorio di San-Germano bekannten unterirdiſchen Hölen gehen, worauf ſie ſich auch wirklich bis zum nächſten Jahre ziemlich erleichtert finden.

In Ungarn und Polen ſuchen ſich die armen, mit der Luſtſeuche behafteten Kranken dadurch zu erleichtern, daß ſie ſich, wahrſcheinlich aus eben jenem Grunde, mehrere Tage hindurch bis an den Kopf in einen Miſthaufen eingraben; die Ruſſen und Türken ſuchen Hülfe in ihren Dampfbädern, und in heißen Ländern gräbt man die Kranken, die an der ſyphilitiſchen Krankheit leiden, ſo wie auch diejenigen, die mit Hautkrankheiten behaftet ſind, in heißen Sand.

Es iſt kein Zweifel, daß die Dampfbäder, wenn man ſie bey dem Gebrauche des Queckſilbers alle drey oder vier Tage mit gehöriger Vorſicht, und auf eine dem Krankheitszuſtande angemeſſene Art anwendete, nicht nur ein treffliches Erleichterungsmittel der Krankheit abgeben, ſondern auch ſehr viel zur Beſchleunigung ihrer Heilung, und durch die Beförderung der Hautausdünſtung, die ſie bewirken, vielleicht auch zur Verhütung der ſchlimmen Folgen beytragen würden, die das Queckſilber, wenn es nach vollbrachter Wirkung zu lange in dem Körper verweilt, nach ſich zu ziehen pflegt.

Die Dampfbäder können auf verſchiedene Art veranſtaltet werden. Für Länder, wo der Gebrauch derſelben noch nicht bekannt, oder wenigſtens noch nicht allgemein eingeführt iſt, empfehle ich folgende, als eine der beſten.

Man ſetzt den Kranken, ganz entkleidet, und mit zwey oder drey wollenen Tüchern behängt, auf eine kleine Bank, oder auf einen hölzernen Stuhl mit einem ausgeſchnittenen Sitze. Zu ſeinen Füſſen ſtellt man ein enges Gefäß mit ohngefähr zwey oder drey Unzen Alkohol, und

zündet dieſes mit einem Stückchen Pappier an. Da, außer dem Kopfe, der ganze Körper loſe bedeckt, und der äußern Luft der Zugang zu ihm verwehrt iſt, ſo kann es nicht fehlen, der Kranke muß bald anfangen, ſtark zu ſchwitzen. Geſchieht dieß, ſo trocknet ihm ein Gehülfe das Geſicht, wenn der Schweiß auf demſelben zu ſtark wird, und reicht ihm von Zeit zu Zeit entweder eine Portion von einer Guajak- oder Sarſaparill-Abkochung, oder ein Glas mit weißem Weine bereiteter Molken, oder auch bloß eine Taſſe Thee mit Zucker. Um zu ſehen, ob der Spiritus gehörig fortbrennt, hebt er die Decken von Zeit zu Zeit langſam in die Höhe, ſo wie der Kranke durch Lüftung derſelben vermittelſt der Ausbreitung der Arme dafür ſorgt, daß die Dämpfe allenthalben an die Oberfläche des Körpers hinkommen, und auf alle Theile derſelben ihre Wirkung äußern können. Sobald das Alkohol von der Flamme verzehrt iſt, ſo muß er ſich ſchnell abtrocknen, und in ein erwärmtes Bette legen. — Man kann die Dampfbäder zu jeder Jahrszeit, und allenthalben anwenden, wo man will, und es iſt kein Zweifel, daß ſie eben ſo viel wirken, als das berühmte Sudatorio di San-Germano, oder jedes andere Dampfbad, deſſen man ſich zu bedienen Luſt haben könnte.

Indeſſen bleibt es, wie von allen bisher angeführten Mitteln, auch von dieſem noch immer unausgemacht, wie weit ſeine Wirkung, ohne daß der Gebrauch des Queckſilbers mit ihm verbunden wird, in der ſyphilitiſchen Krankheit reiche. Gewiß iſt es, daß die Luſtſeuche unter warmen Himmelsſtrichen im Ganzen weit leichter zu heilen iſt, als unter kalten. Was die andern Mittel betrifft, die man täglich von Empirikern und Charlatanen als Arzneyen ankündigen hört, die kein Queckſilber

enthalten, und gleichwohl die Luſtſeuche gründlich heilen ſollen, ſo ſind ſie, wie ich ſchon geſagt habe, gröſtentheils verſteckte Queckſilberbereitungen, und nach meiner Meinung ſind die Kranken noch glücklich, wenn ſie dieſe Mittel ohne Erfolg gebrauchen.

Aus dieſen Beobachtungen und Bemerkungen ergibt es ſich, daß alle Verſuche und Bemühungen, welche die Kunſtverſtändigen bereits ſeit drey Jahrhunderten auf die Entdeckung eines Mittels gewendet haben, welches alle guten Eigenſchaften des Queckſilbers beſäße, und hingegen von den Fehlern deſſelben frey wäre, bis jetzt vergeblich geweſen ſind. Indeſſen, nach dem, was ich in dem vorhergehenden Kapitel über die Wirkungsart des Queckſilbers geſagt habe, iſt es wahrſcheinlich, und vielleicht mehr als wahrſcheinlich, daß wir von der Zeit dieſer koſtbaren Entdeckung nicht mehr weit entfernt ſind. Werden ſich, wie wir allerdings hoffen dürfen, die glücklichen Wirkungen des Sauerſtoffs ferner beſtätigen, ſo ſind es die Entdeckungen der neuern Chemiker, ſo iſt es insbeſondere die Entwickelung der Grundſätze der pnevmatiſchen Chemie, der die leidende Menſchheit dieſes unſchätzbare Geſchenk zu danken haben wird. Es iſt ein tröſtender Gedanke für den philoſophiſchen Arzt, daß die Natur allenthalben, wo der Menſch einem Uebel unterworffen iſt, nicht nur das einfachſte und kräftigſte Mittel gegen daſſelbe verliehen hat, ſondern ihm auch, indem er in ſeiner Vervollkommnung immer weiter fortſchreitet, das zu ſeiner Entdeckung erforderliche Genie gibt. Die Natur umgibt den Menſchen mit phyſiſchen und moraliſchen Uebeln mancherley Art: aber der aufgeklärte und weiſe Mann findet an ſeiner Vernunft gegen dieſelben ein hinlängliches Gegengewicht.

Ich ſchließe dieſes lange Kapitel mit der Bemerkung, daß man es als eine allgemeine Regel, und als einen feſten Grundſatz annehmen kann, daß es kein antive= neriſches Univerſalmittel, und mithin weder eine gewiſſe Queckſilberbereitung, noch irgend ein anderes Mittel gibt, welches immer und in allen Fällen gleich paſſend wäre, und ſowohl meine eigene Erfahrung, als auch die Beobachtungen der aufgeklärteſten Aerzte von Europa überzeugen mich immer mehr von der Wahrheit, daß die mancherley Queckſilberbereitungen den verſchiede= nen Temperamenten und Idioſyncraſieen der Kranken, den verſchiedenen Graden und Modifikationen der Krankheit ſelbſt, und den mancherley Verwickelungen derſelben mit andern Krankheiten, angepaßt werden müſſen.

Zwölftes Kapitel.

Von der neuen ſyphilitiſchen Krankheit in Kanada.

Man hat vor kurzem in Kanada, vorzüglich am Meerbuſen St. Paul, eine neue Art der veneriſchen Krankheit bemerkt, welche man die Krankheit von der Bay St. Paul (Mal de la baie de Saint-Paul) genannt hat. Dieſe Krankheit hat bey den Kanadern in wenigen Jahren außerordentlich um ſich gegriffen. Die Väter pflanzen ſie auf ihre Kinder fort, und ſie iſt ſo anſteckend, daß ſie ſich ſelbſt durch Nahrungsmittel und Getränke mittheilt. Hat ſie ſich einmal in einer Familie gezeigt, ſo verſchont ſie ſelten ein Glied derſelben. Bey gewiſſen Subjekten ſcheint das Gift durch unmittelbare

Einſau-

Einſaugung in den Körper zu kommen, und, ohne ein Merkmal ſeiner Gegenwart zu erkennen zu geben, Jahre lang in demſelben zu verweilen, bis das Uebel endlich ausbricht, und alle Zufälle der Luſtſeuche ſich entwickeln. Häufig ſchleppen ſich die Kranken mit der Krankheit bis in ein ſehr hohes Alter; ſie verlieren allmählig die Naſe, die Augen, den weichen Theil des Gaumens, und zuweilen ſogar den untern Theil des Schedels. Die Landeseinwohner nennen die Krankheit die Engländiſche (Mal anglois), weil ſie behaupten, daß ſie ſie von den Engländern erhalten haben; indeſſen iſt ſie an verſchiedenen Orten auch unter andern Nahmen bekannt. In der Bay von St. Paul nennt man ſie Maladie des éboulemens; in der Gegend von Boucherwille Lusta cruo; zu Berthier und Sorel Mal de chicot. In mehreren Gegenden bezeichnet man ſie mit dem Nahmen ſchändliche Krankheit (vilain mal), böſe Krankheit (mauvais mal), große Krankheit (gros mal); und an Orten, wo ſie erſt ſeit kurzer Zeit bekannt iſt, nennt ſie der gemeine Mann die deutſche Krankheit (Maladie allemande), als ob ſie durch die deutſchen Truppen dahin gebracht worden wäre. Die gemeinſte Benennung jedoch iſt der Nahme engländiſche Krankheit.

Im Jahr 1785 belief ſich die Anzahl der mit dieſer Krankheit angeſteckten Einwohner, diejenigen nicht mit eingerechnet, die es verheelten, daß ſie angeſteckt ſeyen, auf fünftauſend acht hundert; gleichwohl war ſie damals noch allen benachbarten Indianern unbekannt.

Sie nimmt ihren Anfang gewöhnlich mit kleinen Puſteln an den Lippen, an der Zunge, im Innern des

Mundes, und, wiewohl ſeltener, an den Geburtstheilen. Dieſe Puſteln ſind von einer ſo ätzenden und freſſenden Beſchaffenheit, daß man bey Kindern zuweilen die Zunge davon beynahe ganz zerſtört ſah. Sie gleichen Anfangs kleinen Schwämmchen, und ſind mit einer weißlichen eiterartigen Feuchtigkeit angefüllt, die ſo giftig iſt, daß Geſunde nur mit dem Löffel eines Kranken eſſen, nur aus ſeinem Glaſe trinken, oder aus ſeiner Pfeiffe rauchen dürfen, um ſogleich angeſteckt zu werden; ja man hat bemerkt, daß ſich die Krankheit ſogar durch Kleidungsſtücke, Leinwand, ꝛc. mittheilt.

Aber das Gift mag in den Körper eindringen, auf welchem Wege es will, durch Einſaugung aus vorhandenen Geſchwüren, oder, ohne Exulceration, durch unmittelbaren Uebergang in die Blutmaſſe, ſo äußert es ſich in beyden Fällen durch allerley Metaſtaſen, oder durch nächtliche Knochenſchmerzen. Dieſe Schmerzen vermindern ſich zwar, wenn Geſchwüre auf der Haut oder im Innern des Mundes erſcheinen; aber dieſe Geſchwüre ſind nicht ſelten mit Anſchwellungen der Hals- und Achſeldrüſen, und mit wahren Leiſtenbeulen verbunden, welche ſich zuweilen entzünden und in Eiterung übergehen, zuweilen hart und unſchmerzhaft werden. Einige Kranke fühlen auch in verſchiedenen andern Theilen des Körpers Schmerzen, welche bey Nacht, oder wenn ſie ſtarke Leibesbewegungen vornehmen, heftiger werden, und der Zeitraum, in dem dieß geſchieht, kann als die zweyte Periode der Krankheit angeſehen werden.

In der dritten Periode entſtehen an verſchiedenen äuſſern Theilen des Körpers flechtenartige Exulcerationen, die mit einem heftigen Jucken verbunden ſind. Dieſe Flechten ſind nicht bleibend, ſondern verſchwinden zuwei-

len, und erſcheinen dann wieder aufs neue. Die Knochen der Naſe, des Gaumens, des Schedels, die Schaambeine, das Schenkelbein, die Knochen der Arme und Hände werden von dem Beinfraße angegriffen, und es erzeugen ſich Tophen an denſelben. Endlich entſtehen Bruſtbeſchwerden und Huſten; der Appetit vermindert ſich; Geſicht, Geruch und Gehör gehen verloren, und das Ausfallen der Haare, das einer der letzten Zufälle der Krankheit iſt, verkündiget das nahe Ende des Kranken. — Manchmal erſcheinen alle dieſe Zufälle ſchon im Anfange der Krankheit auf einmal; deſſen ungeachtet können die Kranken lange mit der Krankheit zubringen, und man hat Fälle, wo ſie achtzehn, ja ſelbſt neunzehn Jahre in dieſem bedauernswürdigen Zuſtande geblieben ſind. So hat man z. B. einen Fall von einem Manne geſehen, der, nachdem er bereits zwölf Jahre lang mit Geſchwüren und Knochengeſchwülſten behaftet war, nun auch noch eine von ſeinen Waden verlor.

Bey einigen Perſonen endiget ſie ſich mit einem tödtlichen Brande, der die Zehen befällt. D. Bowman, der uns dieſe Krankheit kennen gelehrt hat, führt verſchiedene Beyſpiele davon an. So verlor ein junger Menſch beyde Füſſe, ſo ein anderer einen Unterfuß, der ſich im Kniegelenk abtrennte, und beyde blieben gleichwohl dabey am Leben.

Ungeachtet die Krankheit weder ein Geſchlecht, noch ein Alter, verſchont läßt, ſo ſcheinen doch gewiſſe Konſtitutionen weniger Empfänglichkeit für die Anſteckung zu haben, als andere, und man hat wirklich Leute geſehen, die ihr mehrere Jahre lang widerſtanden haben. Der gewöhnlichſte Weg, auf welchem die Mittheilung geſchieht,

iſt der Beyſchlaf, und man muß ſich daher deſſelben die ganze Krankheit hindurch enthalten, und beſonders muß dieß in der zweyten und dritten Periode der Krankheit geſchehen, weil ſie hier am anſteckendſten iſt. Nicht weniger müſſen aber auch die Bettdecken, die Leinwand, und andere von dem Kranken gebrauchte Dinge vorher ſorgfältig gewaſchen und ausgelaugt werden, ehe ſich Geſunde derſelben bedienen dürfen, weil ſich die Krankheit, wie oben geſagt worden, eben ſo gut auch durch dieſe mittheilen kann.

Man hat geglaubt, daß die Krankheit, wie die Pokken, einen Menſchen in ſeinem Leben nur einmal befalle: allein die Erfahrung hat dieſes Vorurtheil hinlänglich widerlegt.

Unter den angeſteckten Perſonen gibt es ſehr viele Kinder: aber es iſt merkwürdig, daß Bowman dieſe gewöhnlich ohne Arzneymittel geneſen ſah. So erzehlt er z. B. einen Fall von einem jungen Menſchen, Nahmens John Simar, der jetzt neunzehn Jahre alt iſt. Er wurde von der Krankheit in ſeinem zarteſten Alter befallen, gebrauchte nie ein Arzneymittel dagegen, ja ſeine Mutter hörte ſogar auf, ihn zu ſtillen, als ſie ſich derſelben Krankheit wegen behandeln ließ. Dieſe Erſcheinung iſt allerdings ſehr ſonderbar, allein ich glaube, daß bey mehreren Kindern der Grund derſelben darinn geſucht werden muß, daß die Kur, der ſich die Mütter unterworfen, auch den Kindern zu Statten kam, und dieſe befreyte, während ſie bey jenen unzulänglich oder fruchtlos war.

Es iſt kein Mittel zu erdenken, welches die Kanader nicht aus Unwiſſenheit, Aberglauben, oder aus Drang der Noth, um den Verwüſtungen dieſer Krankheit Ein-

halt zu thun, verſucht hätten, und wirklich ſcheinen auch mehrere, beſonders die Wurzeln des Rumex patientia, der Kletten, der Sarſaparill, vorzüglich aber die Rinde und die Zweige der Hemloks-Tanne (Pinus canadensis) nicht ohne Nutzen angewendet worden zu ſeyn. Aber ſo ſehr auch Bowman dieſem letztern Mittel, das er nebenbey auch als ein ſtärkendes Mittel rühmt, welches wie die China gebraucht werden könne, das Wort redet, ſo geſteht er doch, daß er nie einen Fall geſehen habe, wo durch daſſelbe allein, ohne den Mitgebrauch des Queckſilbers, eine gründliche Heilung bewirkt worden wäre. — Merkwürdig iſt es, daß die Zufälle der Krankheit, wenn man einige Tage Mittel gegen ſie gebraucht hat, darauf zuzunehmen, und dann erſt zu verſchwinden pflegen.

Auf die Vorſtellung des Gouverneurs Hamilton wurden im Jahr 1786 ſechs engliſche Wundärzte nach Kanada geſchickt, die den Auftrag hatten, den unglücklichen Einwohnern, beſonders denen, die mit dieſer ſchrecklichen Krankheit behaftet wären, unentgeldlich Hülfe zu leiſten, und ſich überhaupt Mühe zu geben, den Verwüſtungen derſelben, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet würden, Einhalt zu thun.

Endlich, was bey dieſer Krankheit unſere Aufmerkſamkeit noch beſonders verdient, iſt das, daß ſie nur ſelten die Geburtstheile angreift, und daß man ſich dieſelbe auch ohne Beyſchlaf mit angeſteckten Perſonen, und ſogar ohne unmittelbare Berührung, zuziehen kann. In Abſicht auf beyde Punkte iſt die Aehnlichkeit unverkennbar, die wir zwiſchen ihr und der Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa, und

auch einige Jahre nachher gezeigt hat, antreffen; ja dieſe Aehnlichkeit geht noch weiter; ſie zeigt ſich auch darinn, daß bey der Luſtſeuche in Kanada die Geburtstheile eben ſo wenig der Hauptſitz des Uebels ſind, als ſie es, dem Zeugniſſe der gleichzeitigen Schriftſteller zufolge, bey der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa geweſen waren.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den
Siwins oder Sibbens
der
Schottländer.

Den genaueſten Nachrichten zufolge, die ich über dieſe Krankheit habe einziehen können, ſehe ich ſie als eine Varietät der ſyphilitiſchen Krankheit an, welche ſowohl in Abſicht auf ihre Zufälle, als auch in Abſicht auf ihre Verbreitungsart, der im vorhergehenden Kapitel abgehandelten Krankheit, und der Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bey ihrer erſten Erſcheinung in Europa gezeigt hat, vollkommen ähnlich iſt.

Am gewöhnlichſten theilt ſie ſich durch gemeinſchaftliche Eß- und Trinkgeſchirre mit, und in dieſem Falle

äußert ſie dann ihre Wirkungen zuerſt im Munde und Halſe durch Geſchwüre, die den ſyphilitiſchen vollkommen gleich ſind. Aber eben ſo wenig fehlt es auch an Beyſpielen, wo die Anſteckung durch Küſſe oder durch die Bruſtwarzen der Ammen geſchah, die mit Geſchwüren an denſelben behaftet waren. Die Landeseinwohner glauben, daß ſich die Krankheit leicht von den angeſteckten Eltern auf den Foetus in der Gebährmutter fortpflanze, und daß die Kinder nicht bloß durch die geſchwürigen Bruſtwarzen der Ammen, ſondern auch, ohne dieſe Geſchwüre, ſelbſt durch die bloße Milch derſelben angeſteckt werden. — Die Geſchwüre im Munde und im Halſe, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen werden, zerfreſſen und zerſtören nicht nur bald die Gaumendecke, das Zäpfchen und die Mandeln, ſondern greifen auch oft die nahe gelegenen Knochen an, und weit entfernt, daß ſich das Uebel auf dieſe allein einſchränken ſollte, ſchreitet es vielmehr in kurzem weiter zu den Jochbeinen fort, und mit dieſem Beinfraß in den Knochen verbinden ſich häßliche Geſchwüre im Geſichte, die immer weiter um ſich freſſen, und ſich zuletzt bis zu den Augenliedern erſtrekken. In andern Fällen erſcheinen an verſchiedenen Theilen des Körpers, hauptſächlich im Geſichte, kupferfarbne Flecken, welche bald mit flechtenartigen Kruſten bedeckt werden; oder es entſtehen auch harte warzenartige Knoten, die Schmerzen verurſachen, und eine zähe und ſtinkende Materie ausſchwitzen. — Was aber dieſe Art der Syphilis beſonders charakteriſirt, und ihre Aehnlichkeit mit der ſyphilitiſchen Krankheit des fünfzehnten Jahrhunderts, ſo wie auch mit den Pians oder Yaws, von denen ich im folgenden Kapitel beſonders handeln werde, außer Zweifel ſetzt, ſind die ſchwammigen Auswüchſe,

welche überall, wo nur die geringſte Verletzung des Oberhäutchens, nur die leichteſte Exkoriation, nur das unbedeutendſte Geſchwür auf der Haut Statt hat, entſtehen, und durch ihre Aehnlichkeit mit der Frucht eines wilden Himbeerſtrauchs dieſes Landes, den Einwohnern Gelegenheit gegeben haben, der Krankheit den Nahmen Siwins oder Sibbens zu geben.

Außerdem erhellet die Aehnlichkeit dieſer Krankheit mit der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts auch noch daraus, daß bey ihr die Geburtstheile ſelten gleich im Anfange, ſondern erſt in ihrem Fortgange, und wenn ſie vernachläſſiget worden, angegriffen werden.

Das einzige Mittel gegen dieſe Krankheit iſt, wie gegen die Luſtſeuche in dem übrigen Europa, eine vollſtändige Queckſilberkur. Allein da ſie von den meiſten Kranken, ſo lang als möglich, verheimlicht zu werden pflegt, ſo iſt es nichts ſeltenes, daß man ſie einen tödtlichen Ausgang nehmen ſieht.

Sonſt war dieſe Krankheit in Schottland, beſonders in den Provinzen Airſchire und Galloway, ſehr allgemein: aber durch die Vorſorge aufgeklärter und wohlwollender Männer iſt ſie ſeit einigen Jahren viel ſeltener geworden. Sie exiſtirt jetzt beynahe bloß noch unter der niedern und dürftigern Volksklaſſe, und unter den Kindern, und da die Leute aus dieſer Klaſſe wegen ihrer Unreinlichkeit häufig mit der Krätze behaftet ſind, ſo ſind unaufmerkſame Beobachter dadurch verleitet worden, dieſe Krankheiten mit einander zu verwechſeln, oder die Sibbens für eine Verwickelung der ſyphilitiſchen Krankheit mit der Krätze zu halten. Allein ob ſie gleich wirklich oft mit der Krätze komplicirt ſind, ſo ſind doch die Zu-

fälle, durch die ſie ſich äußern, charakteriſtiſch genug, um ſie, wie von jeder andern Krankheit, auch von der Krätze zu unterſcheiden. — Einer meiner Freunde, der oft Gelegenheit gehabt hat, die Sibbens zu beobachten, hat mich verſichert, daß, obgleich die Anſteckung bey ihnen gewöhnlich auf die oben angegebene Art geſchieht, es doch gegenwärtig nicht an Beyſpielen fehle, wo ſie ſich durch die Geburtstheile fortpflanzen, und daß dann in dieſem Falle dieſe auch immer die zuerſt leidenden Theile ſeyen. — Denjenigen meiner Leſer, welche mehr von dieſer Krankheit zu wiſſen verlangen, empfehle ich die ausführliche Schilderung derſelben von Gilchriſt, welche in dem III. Bande der Physical and litterary essays of Edinburgh. 8. zu leſen iſt.

Zum Schluſſe dieſes Kapitels will ich meinen Leſern einen ſonderbaren und lehrreichen Fall mittheilen. Ich beſorge gegenwärtig einen Kranken, welcher glaubt, daß er vor fünfzehn oder zwanzig Jahren mit der Luſtſeuche durch den Mund angeſteckt worden ſey. Nun hat er zwar gleich von Anfang an den Fortſchritten der Krankheit durch den Gebrauch des Queckſilbers, das er nach und nach in mancherley Formen genommen hat, Einhalt zu thun geſucht: allein bis auf dieſen Augenblick iſt er nie gründlich von derſelben befreyt geworden. Das Queckſilber ſcheint bey ihm ſchlechterdings keine Wirkung auf die Krankheit zu haben; das Uebel, bloß dem Scheine nach dadurch aufgehalten, geht, zwar langſam, aber doch beſtändig ſeinen Gang fort; das Zäpfchen und die Mandeln ſind gröſtentheils zerſtört; und hinten im Halſe ſieht man immer Geſchwüre, welche abwechſelungsweiſe kommen und vergehen, und, indem ſie die Euſtachiſchen Trompeten angreifen, in den Ohren und im Kopfe eine ſehr

unangenehme Empfindung verurſachen. Aber der Zufall, über den er ſich hauptſächlich beklagt, iſt das Gefühl eines eigenen ſtumpfen Schmerzens hinter der Gaumendecke, der nach ſeiner Beſchreibung die ganze Baſis des Schedels einnimmt, und zuweilen von andern lebhaftern Schmerzen, welche die Naſe, die Wangenbeine, die Ohren und den Kopf zu durchbohren ſcheinen, begleitet wird. Wenn dieſe Schmerzen heftig ſind, ſo bemerkt er zu gleicher Zeit an der Eichel und der Vorhaut eine beſondere Röthe, die mit Schmerzen, aber weder mit einem Ausfluſſe, noch einem Geſchwüre an dieſen Theilen verbunden iſt. Manchmal hat er einen und mehrere Tage, wo er ſich gut befindet, aber nachher quälen ihn die gedachten Schmerzen mit erneuerter Lebhaftigkeit. Aus Furcht vor einer neuen Anſteckung hat er ſeit mehreren Jahren kein Weib mehr berührt, ja er wagt es nicht einmal, einer den Mund zu küſſen, weil es ihm mehrmals begegnet iſt, daß er durch den bloßen Hauch des Athems einen heftigen Anfall von Schmerzen im Halſe, ꝛc. bekommen hat.

So oft ich Anfangs auf ſein Verlangen eine andere Queckſilberbereitung bey ihm verſuchte, ſo fand er allemal auf zwey oder drey Tage Erleichterung; aber nach dieſer Zeit verſchlimmerten ſich die Zufälle ſichtbar. Aus dieſer Urſache habe ich ihm ſeit mehreren Monathen kein Queckſilber mehr gegeben. Ich habe nach und nach alle andere Mittel, von welchen ich irgend eine Wirkung erwarten konnte, verſucht. Zuweilen glückte es mir, ihm wochenlang Erleichterung zu verſchaffen; allein heilen konnte ich ihn nicht, und noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick befindet er ſich in der nehmlichen Lage.

Vierzehntes Kapitel.

Von den
Yaws der Afrikaner
und den
Pians oder Epians in Amerika.

Das Afrikaniſche Wort Yaws, Himbeergeſchwüre, Beerſchwamm, (Framboesia der Noſologen,) bezeichnet eine Krankheit, deren charakteriſtiſches Symptom in einem warzenartigen Ausſchlage im Geſichte beſteht, der einer Himbeere nicht unähnlich iſt. *)

Dieſe Krankheit, welche in mehreren Gegenden von Afrika endemiſch zu ſeyn ſcheint, kommt heut zu Tage

*) Eben dieß drückt das Wort Siwin, wie ich im vorhergehenden Kapitel bemerkt habe, in der celtiſchen Sprache aus. — Verf.

auch ſehr häufig auf den weſtindiſchen Inſeln und im ſüdlichen Amerika, wo man ſie Pian oder Epian nennt, und in den vereinigten nordamerikaniſchen Staaten vor, wo ſie beſonders die Neger befällt. *)

Bey den alten Griechen und Römern finde ich noch keine Spur von dieſer Krankheit, es wäre denn, daß ſie dieſelbe unter ihrem Thymus verſtanden hätten; hingegen finde ich eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Krankheit und den Sibbens und der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa, und eben dieſe Aehnlichkeit hat mich bewogen, ihr in dieſer neuen Ausgabe meines Werks ein eigenes Kapitel zu widmen.

Aus dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Schriftſteller, die um die Zeit der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa gelebt haben, erhellet, daß die warzenartigen Auswüchſe auf der Haut, und vorzüglich im Geſichte, die durch ihre Menge, Größe, und die aus ihnen ausfließende jauchichte und ſtinkende Materie demſelben ein ſcheußliches Anſehen gaben, damals ein charakteriſtiſches Symptom dieſer Krankheit ausmachten. Eben ſolche warzenartige Hautauswüchſe charakteriſiren auch vorzüglich die Yaws, und nicht nur dieß, ſondern dieſe letzteren haben mit der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts auch noch beſonders das gemein, daß der Ausſchlag im Geſichte ſich allmählig über den ganzen Körper ausbreitet, an verſchiedenen Stellen ſchlimme Geſchwüre, und heftige Schmerzen,

*) Die Yaws und Pians dürfen, als zwey in ihrer Natur weſentlich verſchiedene Krankheiten, nicht mit einander verwechſelt werden. S. Sprengels Handbuch der Pathologie. Th. III. §. 962 — 972. ingl. Ebendeſſelben Beyträge zur Geſchichte der Medicin. Stück III. S. 92. — Ueberſ.

Exoſtoſen und Beinfraß in den Knochen zur Folge hat; daß, wenn ſich das Gift auf andere Theile wirft, Ausflüſſe einer eiterartigen oder jauchichten Materie aus den Augen, der Naſe und den Ohren entſtehen, und daß endlich die Yaws, wie die Luſtſeuche, ſehr anſteckend ſind, und ſich durch den Gebrauch des Queckſilbers in kurzer Zeit gründlich heilen laſſen. — Da die warzenartigen Hautauswüchſe gegenwärtig ſelten oder niemals mehr bey der Luſtſeuche vorkommen, *) und mithin einer der Hauptgründe für die syphilitiſche Natur der Yaws jetzt nicht mehr Statt findet, ſo wünſchte ich, daß meine Leſer die Schriftſteller, die um die Zeit der Erſcheinung der Luſtſeuche geſchrieben haben, ſelbſt zu Rath ziehen, und dann urtheilen möchten.

Die Yaws, oder vielmehr ihr Hauptſymptom, die warzenartigen Hautauswüchſe, ſind ſehr oft, und im Anfange vielleicht immer, eine örtliche Krankheit, und laſſen ſich dann bloß durch die Anwendung topiſcher Mittel heilen. Dieß ſcheint mehrere Aerzte von meiner Bekanntſchaft, die dieſe Krankheit in Amerika zu beobachten Gelegenheit gehabt, verleitet zu haben, ſie für örtlich und von der ſyphilitiſchen Krankheit verſchieden zu halten. Allein dieſes iſt ein Irrthum. Die Yaws theilen ſich entweder durch unmittelbare Berührung einer angeſteckten

*) Ich habe in meiner ganzen Praxis nur einen einzigen Fall, und zwar bey einem Armenier, geſehen, wo die Luſtſeuche mit einem dergleichen warzenartigen Auswuchſe verbunden war, der in einer erſtaunlichen Menge kleiner Warzen beſtand, womit der bartige Theil ſeines Geſichts gleichſam beſäet war. Aber dieſe Warzen waren geſtielt, hängend, und mit keiner Exulceration, Abſchuppung, oder irgend einer andern Veränderung der Haut verbunden. — Verf.

Perſon, oder öfters auch mittelbar durch eine Art Fliegen mit, welche ſich auf das Geſicht eines Kranken ſetzen, und das daſelbſt eingeſogene Gift auf das Geſicht eines Geſunden bringen. In beyden Fällen ſind die Ausſchläge, Auswüchſe, und die übrigen auf der Haut erſcheinenden Zufälle ohne Zweifel bloß örtliche Uebel: allein wenn einmal dieſe Zufälle eine Zeit lang gedauert haben, wenn das Gift einmal Exulcerationen gemacht hat, ſo ſcheint es, wie das ſyphilitiſche Gift, in die Blutmaſſe eingeſogen zu werden, und, wie dieſes eine ſekundäre Anſteckung zu bewirken, die ſich dann entweder ſogleich durch die den Yaws eigenen Zufälle offenbart, oder aber eine Zeit lang verborgen bleibt, und ſich dann durch Verfall der Kräfte, Traurigkeit, Kopfſchmerzen, Blindheit, Engbrüſtigkeit, Lähmung, Unverdaulichkeit, herumziehende Schmerzen, ꝛc. äußert, wozu ſich am Ende nicht ſelten ein mehr oder minder ſtarkes Fieber geſellt, das dann mit einem Hautausſchlage oder andern deutlichen Zufällen der Yaws verbunden iſt, oder dieſe nach ſich zieht. In beyden Fällen kann die Krankheit nicht anders, als durch das Queckſilber geheilt werden, da hingegen, wenn der Ausſchlag im Geſichte ein primäres und bloß örtliches Uebel iſt, zu ſeiner Vertreibung bloß die Anwendung einer Auflöſung des Kupfervitriols erfordert wird.

Mit dem, was ich bisher geſagt habe, ſtimmen auch die Beobachtungen, welche D. Löfler *) über mehrere Krankheiten warmer Länder, und nahmentlich über die Yaws, die er in Amerika und Afrika oft zu ſehen Gelegenheit gehabt, bekannt gemacht hat, vollkommen über-

*) Beyträge zur Arzneywiſſenſchaft, I. Theil, Leipz. 1791. 8.

ein, und überzeugen mich von der Wahrheit meiner Aeuſſerungen noch mehr.

Die Behauptung einiger Schriftſteller, daß die Yaws einen Menſchen nur einmal in ſeinem Leben befallen, ſchränkt ſich wahrſcheinlich bloß auf den warzenförmigen Hautausſchlag ein, der das Hauptſymptom dieſer Krankheit ausmacht. Die Yaws können, wie jene Schriftſteller ſelbſt nicht läugnen, auch ohne dieſen Ausſchlag Statt finden, und daß ſie bey einem und demſelben Menſchen in dieſer Geſtalt mehrmals vorkommen können, iſt eben ſo gewiß, als es von der Luſtſeuche gewiß iſt, daß ſie einen Menſchen mehr als einmal befallen kann.

Ob die Yaws auch ohne unmittelbare Berührung anſtecken können, iſt noch nicht ausgemacht; aber gewiß iſt es, daß ſehr oft die ganze Konſtitution an der Krankheit leiden kann, ohne daß ſich der mindeſte krankhafte Zufall an den Geburtstheilen zeigt.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Elephantiaſis oder dem ſchwarzen Ausſatze.

Dieſe Krankheit darf weder mit der monſtröſen Geſchwulſt der Unterfüße, die man ſonſt auch Elephantiaſis genannt hat, noch mit dem weißen Ausſatze der Griechen verwechſelt werden. Gorräus und nach ihm Sauvages haben ihr den Nahmen des ſchwarzen Ausſatzes gegeben; allein der Nahme Elephantiaſis iſt gebräuchlicher, und ſcheint auch der Natur der Krankheit angemeſſener zu ſeyn, indem bey derſelben die Haut, gleich der Elephantenhaut, uneben, rauh, runzlich, und voll von Knoten und Riſſen wird. Die Griechen geben ihr auch den Nahmen Leontiaſis, wahrſcheinlich, weil

ſie dem Geſichte ein wildes, gleichſam löwenartiges, Anſehen gibt. Bey den Arabern kommt ſie unter dem Nahmen Daul-aſad, welcher eben ſo viel als Elephantiaſis bedeutet, noch öfter aber unter dem Nahmen Judham oder Juzam vor. Sie war auch, wie ich in der Einleitung zum erſten Theile dieſes Werks bemerkt habe, den Juden ſehr gut bekannt, welches deutlich aus der Stelle des Propheten erhellet: „Fliehet die Leute, „die mit der Judham behaftet ſind, wie ihr „einen Löwen fliehet.“

Da gegen die letzte Periode der Krankheit vorzüglich die Gelenke angegriffen werden, und endlich abfallen, ſo hat ihr Hillary den Nahmen des Gelenkausſatzes beygelegt, und da zuletzt der ganze Körper mit Geſchwüren bedekt wird, ſo nennt ſie Paulus Aegineta allgemeines Geſchwür.

Dieſe Krankheit kommt ſelten in Europa vor, ſondern iſt faſt allein unter den heißen Himmelsſtrichen zu Hauſe, und wird hauptſächlich in Aegypten und Afrika beobachtet, von wo aus ſie wahrſcheinlich nach Weſtindien verpflanzt wurde. In Indoſtan kennt man ſie ſchon ſehr lange unter dem Nahmen Khorah, und genaue und aufmerkſame Beobachter haben daſelbſt bemerkt, daß das perſiſche Feuer dieſes Landes, (die ſyphilitiſche Krankheit oder die Luſtſeuche der Europäer,) vorzüglich, wenn es ſchlecht behandelt wird, ſehr oft mit jener Krankheit endigt, ob ſie gleich überzeugt ſind, daß der Khorah auch zuweilen von andern Urſachen, z. B. von einer ungeſunden Diät, von Fiſch- und Milchnahrung, von treibenden Arzneymitteln, vom Genuſſe der mit ihrem ſo genannten Balawar gemäſteten Kälber, ꝛc. herrührt.

Die erſten Symptome dieſer fürchterlichen Krankheit,

ſie mag eine Folge der eingewurzelten Luſtſeuche ſeyn, oder von irgend einer andern Urſache herrühren, ſind eine allgemeine Atonie oder Schwäche des Körpers, eine widernatürliche Röthe der Haut, vorzüglich im Geſichte, eine heiſere Stimme, übler Geruch der Ausdünſtung und des Athems, Paronychieen an den Händen und Füſſen. Hiernächſt bekömmt die Haut an mehreren Stellen Riſſe, und allenthalben erzeugen ſich Knoten in derſelben; die Haare fallen aus; die Hände und Füſſe werden nach und nach mit freſſenden Geſchwüren bedeckt. Endlich fallen ſelbſt die Finger weg, und der Kranke ſtirbt auf eine höchſt elende Art. Das Wort Judham, womit dieſe Krankheit von den Arabern bezeichnet wird, drückt das Anfreſſen, Abfallen oder den Verluſt der Extremitäten in der letzten Periode der Krankheit aus. Die Krankheit theilt ſich nicht nur ſehr leicht mit, ſondern die Einwohner von Indoſtan halten ſie für eben ſo anſteckend, und von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbend, als die Maſern, die Pocken und die Peſt.

Das Queckſilber richtet in dieſer Krankheit, ob ſie gleich die Folge der Luſtſeuche iſt, nichts aus, ſondern verſchlimmert ſie vielmehr. *) Wiederholte gelinde Abführungsmittel, verbunden mit dem äußerlichen Gebrauche der Alkalien, heilen ſie zuweilen, jedoch ſehr ſelten. Die Braminiſchen Aerzte beſitzen allein die Kunſt, ſie zuverläßig und gründlich zu heilen, und, wie man ver-

X 2

*) Dieſer Umſtand ſcheint zu beweiſen, daß es mit der Meinung des Verfaſſers, daß dieſe Gattung des Ausſatzes ſyphilitiſcher Natur ſey, nicht ganz ſeine Richtigkeit hat. — Ueberſ.

ſichert, ſollen ſie ſich dazu des weißen (unvollkommenen) Arſenikkalks bedienen. *)

So wie ſich dieſe Krankheit unter den heißen Himmelsſtrichen zeigt, habe ich ſie nie in Europa geſehen. Hingegen ſind mir bey eingewurzelter und hartnäckiger Luſtſeuche mehrere Fälle vorgekommen, wo dieſe mit mehr oder weniger Zufällen jener ſchrecklichen Krankheit verbunden war. So ſah ich Entzündungen und widernatürliche Röthe der Augenlieder, Ausfallen der Haare, Paronychieen mit Eiterung und Wegfallen der Nägel an Händen und Füſſen, ungeheure, mit Schmerzen und heftigem Jucken verbundene Anſchwellungen der untern Extremitäten, ꝛc. wogegen alle Queckſilberbereitungen, die man anwenden mochte, fruchtlos waren.

---

*) Asiatic Researches. Vol. II. 4. Calcutta.

Sechszehntes Kapitel.

Von den verwickelten ſyphilitiſchen Krankheiten.

Die ſyphilitiſche Krankheit iſt zuweilen mit andern, und hauptſächlich mit folgenden Krankheiten verwickelt: 1.) mit dem Scorbut; 2.) mit den Flechten oder dem Flechtengifte; 3.) mit der Krätze; 4.) mit dem Ausſatze; 5.) mit den Scropheln; 6.) mit dem Rhevmatismus; 7.) mit der Gicht; 8.) mit einem toniſchen oder atoniſchen Fieber; 9.) mit Nervenzufällen.

Bey der Behandlung dieſer Verwickelungen kommt es vorzüglich auf das Genie und die Urtheilskraft des Arztes an; aber auch bey der ſcharfſichtigſten Beurtheilung richtet er oft nichts aus, wenn er mit derſelben nicht

auch zugleich Muth und Beharrlichkeit verbindet. Bald erfordern ſie eine gemiſchte Methode und Lebensordnung; bald iſt es nothwendig, die verwickelte Krankheit zuerſt zu behandeln, und erſt, wenn dieſe gründlich geheilt iſt, auf die Luſtſeuche zu wirken; bald, und noch öfter, muß man ſeine Zuflucht zu einer abwechſelnden Methode nehmen, und dem Kranken zuerſt für die dringendſte und gefährlichſte Krankheit Mittel geben, und wenn es gelungen iſt, ſie zu beſänftigen, die andere behandeln, und dann von der Behandlung dieſer wieder zur Behandlung der erſtern übergehen. Ich habe Fälle gehabt, wo ich erſt das Queckſilber geben, dann dieſes ausſetzen, und die ſtärkende Methode einſchlagen, hierauf den Gebrauch des Queckſilbers wieder anfangen, nach einiger Zeit denſelben abermals ausſetzen, und ſo drey oder vier mal abwechſeln mußte, bis es mir endlich gelang, eine gründliche Heilung der Krankheit zu Stande zu bringen.

Die mit dem Scorbut verwickelte Luſtſeuche erfordert vor dem Gebrauche des Queckſilbers erſt den Gebrauch des ausgepreßten Safts antiſcorbutiſcher Kräuter, oft ſtärkende Mittel, und eine ſtärkende Lebensordnung. Ehe der Scorbut gründlich geheilt iſt, iſt das Queckſilber ein Gift für den Kranken; hingegen haben wir an dem Sauerſtoff ein ſouveränes Mittel gegen die mit dem Scorbut verwickelte Luſtſeuche zu hoffen.

Die Luſtſeuche, mit dem Ausſatze verwickelt, erfordert warme Bäder, Dekokte der Ulmenrinde mit Spießglanzmitteln, das Decoctum syphiliticum roborans, oder, nach Odhelius und Björnlunds Beobachtungen, Aufgüſſe von dem Ledum palustre. *)

---

*) S. Abhandlungen der Akademie zu Stockholm.

Bey der mit dem Rhevmatismus und mit rhevmatiſchen Schmerzen verwickelten Luſtſeuche ſind die Hauptmittel warme Bäder, Dampfbäder, das Reiben der Haut mit einer weichen Bürſte, Blaſenpflaſter, und innerlich Holzdekokte, und beſonders das Guajakdekokt, die Guajaktinctur, das Dowerſche Pulver, *) Spießglanzmittel, und inſonderheit Huxhams queckſilberhaltiges Schwefelſpießglanz.

In der Luſtſeuche, mit Scropheln verbunden, iſt das Queckſilber, was auch einige neuere Schriftſteller dagegen ſagen mögen, immer ein gefährliches Mittel, deſſen Gebrauch zuweilen ſogar tödtliche Folgen haben kann.

Die Seebäder, und der innerliche Gebrauch des Seewaſſers ſind bisher für die Hauptmittel zur Heilung der Scropheln gehalten worden: allein nach den Beobachtungen des Prof. Fourcroy hat der ſalzſaure Kalk (Calx salita, Muriate de chaux) täglich von ſechs Gran bis zu einer Drachme in Waſſer aufgelöst, innerlich, und äußerlich eine geſättigte Auflöſung eben dieſes Mittels in Waſſer den Vorzug vor dem Seewaſſer. In einigen Fällen hat man auch von dem Schierling, mit China verbunden, ſehr gute Wirkungen wahrgenommen. Der verſtorbene D. Crawford in London empfiehlt in ſcrophulöſen Krankheiten vorzüglich die ſalzſaure Schwererde.

Wo das natürliche Seebad nicht zu haben iſt, da kann man ein künſtliches, jenem völlig gleiches, zubereiten, indem man in zehn Pfund ſüſſen Waſſers zwey Unzen vierhundert drey und dreyßig Gran ſalzſaures Mineral-

*) S. Pharm. syphil.

alkali (Kochſalz) dreyhundert und achtzig Gran ſalzſaure Kalkerde (Muriate de magnésie) und fünf und vierzig Gran ſchwefelſauren Kalk (Calx vitriolata, Sulfate de chaux) auflöſen läßt.

Bey Verwickelungen des ſyphilitiſchen Gifts mit dem herpetiſchen ſcheinen nach den neuen Verſuchen des Bürgers Alyon die ſauerſtoffhaltigen Bereitungen, ſowohl äußerlich als innerlich angewendet, das vorzüglichſte Mittel zu ſeyn.

Bey Perſonen, die neben der Luſtſeuche auch zugleich an der Gicht leiden, muß man mit dem Gebrauche des Queckſilbers ſehr vorſichtig ſeyn.

Die beſten praktiſchen Aerzte haben beobachtet, daß Perſonen beyderley Geſchlechts, wenn ſie, während daß ſie mit Trippern oder Geſchwüren an den Geburtstheilen behaftet ſind, ein entzündliches oder atoniſches (bösartiges) Fieber bekommen, ſehr oft am Brande dieſer Theile ſterben.

Die Heilung der Luſtſeuche, die mit ſo genannten Nervenzufällen, oder mit einer ungewöhnlich erhöhten Reitzbarkeit des ganzen Körpers, oder der leidenden Theile insbeſondere, verwickelt iſt, erfordert von Seiten des Arztes tiefe Einſichten in die thieriſche Haushaltung. Queckſilber und Sauerſtoff ſind Kranken dieſer Art ſchädlich. Man muß erſt die krankhaft erhöhte Reitzbarkeit herunterſtimmen; man muß, wenn ich ſo ſagen darf, dem Körper des Kranken den übermäßigen Sauerſtoff entziehen, (desoxyder,) ehe man Queckſilber- oder ſauerſtoffhaltige Bereitungen anzuwenden wagen darf. S. Kap. XIX.

Aus Mangel an genugſamen Beobachtungen kann ich nicht beſtimmen, ob man die Krankheit von Siam (Mal de Siam), welche im ſüdlichen Amerika endemiſch iſt, und von Piſo in ſeiner Naturgeſchichte Indiens geſchildert worden, zur Zahl der ſyphilitiſchen Krankheiten rechnen dürfe. Eben ſo wenig kann ich dieſes auch von der Variola Amboinensis, und einer andern, dieſer beynahe gleichen, Krankheit ſagen, die Schott beſchreibt, und der die Neger in Senegambien unterworffen ſeyn ſollen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten.

Es geſchieht nicht ſelten, daß Perſonen, die einſt mit ſyphilitiſchen Krankheiten behaftet waren, aber nun ſchon ſeit Monathen, und zuweilen ſogar ſeit Jahren geheilt zu ſeyn ſchienen, mager werden, anfangen zu huſten, und ein ſchleichendes Fieber bekommen, das mit allen Zufällen der Lungenſchwindſucht verbunden iſt. Dieſe Krankheiten rühren ſehr oft von dem in dem Körper verſteckten ſyphilitiſchen Gifte her, oder ſie können auch zuweilen die Folge eines unzweckmäßigen Gebrauchs des Queckſilbers, und des Mißbrauchs der ſchärfern Bereitungen deſſelben, vorzüglich des ſalzſauren Queckſilberkalkes, ſeyn. Mir ſelbſt ſind mehrere Beyſpiele von

ſchleichenden Fiebern mit Huſten, und manchmal auch mit eiterartigem Auswurfe vorgekommen, wo nichts, als das verſteckte, ſich durch keinen der ihm ſonſt gewöhnlichen Zufälle verrathende, ſyphilitiſche Gift, zum Grunde lag, und Brambilla erzehlt in ſeiner Abhandlung von der Phlegmone ebenfalls ein Beyſpiel dieſer Art, welches zu merkwürdig iſt, als daß ich es nicht hieherſetzen ſollte. Einem Schwindſüchtigen, der bereits in einem ganz hoffnungsloſen Zuſtande war, wurde eine Latwerge, und zu gleicher Zeit einem Veneriſchen eine Queckſilberſalbe verſchrieben. Aus Verſehen des Apothekers bekam der Veneriſche die Latwerge, und der Schwindſüchtige die Salbe. Der erſtere brauchte die Latwerge zum Einreiben, und der letztere, der die vorgegangene Verwechſelung eben ſo wenig gewahr wurde, nahm von der Salbe zwey bis dreymal des Tags ohngefähr einer Muſkatnuß groß innerlich, und wurde zum Erſtaunen des Arztes, der erſt nachher den Verlauf der Sache zufälliger Weiſe von dem Apotheker erfuhr, völlig von ſeiner Krankheit befreyt. — Dieſe Kur, wenn ſie auch gleich nicht beweist, daß die Urſache dieſer Schwindſucht ſyphilitiſch geweſen, iſt doch in zweyerley Hinſicht höchſt intereſſant, einmal, weil ſie uns belehrt, daß es gewiſſe Schwindſuchten gibt, die ſich durch das Queckſilber heilen laſſen, und hernach, weil ſie zeigt, daß der graue Queckſilberkalk in Salbenform innerlich gebraucht in der Blutmaſſe eben die Wirkungen äußert, die wir von dem Gebrauche der übrigen Bereitungen und Zuſammenſetzungen des Queckſilbers wahrnehmen.

Werlhof will Wechſelfieber beobachtet haben, die, wenn nicht wirklich von dem ſyphilitiſchen Gifte veranlaßt, doch wenigſtens mit der Syphilis verwickelt waren.

Stoll beobachtete ein Quotidianfieber, welches, nachdem es der Chinarinde hartnäckig widerſtanden hatte, ſchnell durch Queckſilber geheilt wurde, und eben ſo hat auch Lyſon mehrere Fieber mit verſüßtem Queckſilber geheilt. Allein man ſieht leicht, daß daraus, daß gewiſſe Fieber dem Queckſilber weichen, noch keineswegs geſchloſſen werden darf, daß die Urſache gewiſſer Fieber das ſyphilitiſche Gift ſey. Das Queckſilber iſt nicht allein in der Luſtſeuche, ſondern auch noch in vielen andern Krankheiten ein vortreffliches Heilmittel, und was insbeſondere die Fieber betrift, ſo iſt es durch neuere, von mehreren geſchickten Aerzten in England gemachte Erfahrungen erwieſen, daß auch in ſolchen Fällen, wo man nicht den mindeſten Grund hatte, verſtecktes ſyphilitiſches Gift zu vermuthen, hartnäckige und der beſten Chinarinde trozzende Wechſelfieber dem Calomel und dem Sublimate gewichen ſind. Ich ſelbſt habe in meiner Praxis öfters Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieſer Beobachtung zu überzeugen, und nach den zuverläßigen, von mehreren einſichtsvollen Aerzten gemachten Beobachtungen in warmen Ländern, ſcheint es mir, daß die Wirkſamkeit des Queckſilbers in dieſen Fällen der Kraft zuzuſchreiben ſey, mit der es, oder vielmehr der mit ihm verbundene Sauerſtoff, auf das Gallenſyſtem wirkt.

Die herumziehenden Schmerzen in den Muskeln, die heftigen Schmerzen des Kopfs, der Bänder und Knochen, ſcheinen ebenfalls zuweilen ſyphilitiſchen Urſprungs, oder vielleicht noch öfter Folgen von der unvorſichtigen Anwendung des Queckſilbers zu ſeyn. Im erſten Falle können ſie nicht anders, als durch eine Merkurialkur, geheilt werden; im andern ſind Dekokte von der Rinde der Seidelbaſtwurzel oder den Bitterſüßſtengeln, das De-

coctum syphiliticum roborans, der Spießglanzſchwefel, der Aethiops antimonialis Huxhami, etc. in Verbindung mit warmen Bädern und allgemeinen Reibungen des Körpers, die Hauptmittel.

Die Urſachen und die Behandlungsart der flüchtigen und zuweilen abwechſelnden Schmerzen der Geburtstheile und der benachbarten Theile habe ich bereits im zehnten Kapitel des erſten Bandes, und im dritten des zweyten angegeben, und was die Geſchwüre betrift, über deren Natur wir zweifelhaft ſind, ſo iſt ebenfalls ſchon das Nöthige I. Band. Kap. 5. und 10.; und II. Band. Kap. 3. beygebracht worden.

In den meiſten verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten haben wir ohnfehlbar an dem Sauerſtoff das Hauptheilmittel, und das Hauptentdeckungsmittel der Natur der Krankheit an den eiſenhaltigen Waſſern, und andern Eiſenpräparaten. (7.)

Achtzehntes Kapitel.

Von den Urſachen der Unwirkſamkeit des Queckſilbers in gewiſſen ſyphilitiſchen Krankheiten.

Ungeachtet wenige Aerzte ſeyn werden, denen nicht mehrere Fälle von ſyphilitiſchen Krankheiten, die dem Queckſilber hartnäckig widerſtanden haben, vorgekommen ſeyn ſollten, und kaum ein einziger Schriftſteller von Bedeutung, bey dem wir nicht ſolche Fälle erwähnt fänden, ſo iſt mir doch bis jetzt noch keiner bekannt, der dieſe Erſcheinung genau unterſucht, ihre Urſachen auf eine befriedigende Weiſe aus einander geſetzt, vielweniger die in dieſem Falle dienlichen Hülfsmittel angegeben hätte. Dieß bewog mich, dieſem Gegenſtande eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, und Folgendes iſt das Reſultat, auf das mich meine Nachforſchungen geführt haben.

Das Faktum ſelbſt iſt außer Zweifel. Gleichwie es Wechſelfieber gibt, die der Chinarinde, ſo gibt es auch syphilitiſche Krankheiten, die dem Queckſilber nicht weichen. Man ſieht täglich Geſchwüre an den Geburtstheilen und im Halſe, Hautausſchläge, Kondylome oder andere Auswüchſe, Exoſtoſen, ꝛc. an verſchiedenen Theilen des Körpers, auf welche das Queckſilber, wenn es auch noch ſo geſchickt angewendet wird, dennoch nicht das geringſte vermag. Die Urſachen dieſer wirklichen oder ſcheinbaren Unheilbarkeit dieſer Zufälle ſind oft ſehr ſchwer anzugeben; indeſſen ſcheinen mir folgende die vorzüglichſten zu ſeyn:

1.) Die Beſchaffenheit der angewendeten Queckſilberbereitungen;
2.) die Gabe und die Anwendungsart derſelben;
3.) die Konſtitution des Kranken, ſein gegenwärtiger Geſundheitszuſtand, die syphilitiſchen Krankheiten, an denen er ſchon vorher gelitten hat;
4.) die Lebensordnung während der Queckſilberbehandlung;
5.) die Fehler ſowohl des Arztes, als der Kranken, in ihrer moraliſchen Aufführung;
6.) die Natur der verkannten oder verwickelten Krankheit ſelbſt.

1. Die erſte und einzige Methode, deren man ſich im ſechszehnten Jahrhundert gegen die syphilitiſche Krankheit bediente, beſtand bekanntlich in Einreibungen der Queckſilberſalbe. Allein da man auf der einen Seite wahrnahm, daß gewiſſe syphilitiſche Krankheiten den Einreibungen nicht weichen wollten, und auf der andern ſah, daß dieſe Methode mit ſehr vielen Beſchwerlichkeiten ver-

knüpft iſt, und gewöhnlich viel Zeit erfordert, ſo fing man an, ſich nach andern Queckſilberbereitungen umzuſehen, und wir haben oben im fünften Kapitel geſehen, zu was für einer großen Anzahl dieſelben bereits angewachſen ſind. Ich laſſe mich hier nicht in die Unterſuchung der Vorzüge ein, die einige dieſer Bereitungen vor andern haben können; ich habe davon in dem ſechsten und ſiebenten Kapitel ausführlich geſprochen: ſondern ich ſchränke mich bloß auf die Erörterung der Frage ein, warum das Queckſilber überhaupt, ſowohl die Einreibungen, als die übrigen Zubereitungen deſſelben, gegen gewiſſe ſyphilitiſche Krankheiten ohne Wirkung ſind?

Ich habe viele Kranke geſehen, die mit eingewurzelten Trippern, phagedäniſchen Geſchwüren an den Geburtstheilen, ſchmerzhaften Knochenübeln, Hautausſchlägen, Exulcerationen in der Naſenhöle und im Halſe, kondylomatoſen Auswüchſen an verſchiedenen Theilen des Körpers, ꝛc. behaftet waren, die den Kräften des Queckſilbers hartnäckig zu widerſtehen ſchienen, und durch den reichlichſten, noch ſo lange unterhaltenen Speichelfluß ſogar nicht gehoben wurden, daß ſie ſich vielmehr bey dieſer Ausleerung verſchlimmerten, oder wenn ſie auch geheilt wurden, bald nachher wiederkamen.

Nach einer genauern Unterſuchung dieſer Erſcheinung fand ich, daß die Urſache derſelben ſehr oft in den angewendeten Mitteln ſelbſt, und zwar hauptſächlich darinn lag, daß 1.) das Queckſilber ſchlecht zubereitet, oder in dem vorgelegenen Falle nicht angezeigt war; 2.) daß es nicht in hinreichender Menge gegeben, und nicht lange genug fortgeſetzt wurde; 3.) daß man es in zu großer Menge, oder zur unrechten Zeit gab, und daher Speichel-

fluß, Schweiß, Durchfälle erregte, ohne daß das ſyphilitiſche Gift dadurch zerſtört wurde; und endlich 4.) daß man es mit andern Subſtanzen vermiſchte, wodurch ſeine Wirkſamkeit auf das Gift aufgehoben wurde.

Da es bey der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten mit Queckſilber hauptſächlich darauf ankommt, die zur gänzlichen Ausrottung des ſyphilitiſchen Gifts erforderliche Menge davon in den Körper zu bringen, und da der Hauptvortheil hiebey darinn zu beſtehen ſcheint, daß man ſo viel Queckſilber, als möglich, in den Körper bringt, ohne daß zugleich die Thätigkeit der verſchiedenen Abſonderungsorgane zu ſehr erregt wird, ſo iſt leicht zu erachten, daß nachläßig und ungeſchickt bereitete Queckſilbermittel nie ohne ſchlimme Folgen angewendet werden können. Beyſpiele ſolcher fehlerhaft bereiteter Queckſilbermittel ſind, wenn man das Queckſilber mit gemeinem Schwefel oder mit waſſerſtoffhaltigem Spießglanze verbindet, oder wenn man dem Kranken Queckſilbermohr, Spießglanzmohr, Zinnober, die Plummerſchen Pillen, das Plummerſche Pulver, ꝛc. gibt; wenn man laufendes Queckſilber mit Subſtanzen zuſammenreibt, die es, wie das arabiſche Gummi in Mixturform, nicht lange verkalkt erhalten können, ſondern es, beſonders wenn es auch noch aus Nachläßigkeit den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt wird, alsbald wieder in ſeinen metalliſchen Zuſtand zurückkehren, und in dem Gefäße zu Boden fallen laſſen; wenn man das Queckſilber mit den verſchiedenen Subſtanzen, die man zu ſeiner Verkalkung anwendet, nicht lange genug, und nicht mit der nöthigen Sorgfalt zuſammenreibt; wenn man das Queckſilber in Verbindung mit der Chinarinde oder anderen zuſammenziehenden Mit-

tel gibt, die ſich einander gegenſeitig zerſetzen; wenn man endlich Queckſilberkalke oder Queckſilberſalze in Biſſen, Pillen, ꝛc. verordnet, und der Apotheker bey der Bereitung dieſer Zuſammenſetzungen nicht ſorgfältig genug iſt, um das Queckſilber durch die Maſſe ſo zu vertheilen, daß in keinem Biſſen mehr, als in dem andern, in keiner Pille mehr, als in der andern, davon enthalten iſt.

2. Eben ſo wenig, als wir uns auf das Queckſilber verlaſſen können, wenn wir ein übel zubereitetes Präparat deſſelben anwenden, können wir uns auch darauf verlaſſen, wenn wir nicht von der Doſis gewiß ſind, die wir in einem gegebenen Falle in den Körper bringen. Insbeſondere ereignet ſich dieſe Ungewißheit ſehr leicht bey den Einreibungen, und zumal bey Kranken von dem andern Geſchlechte. Bey den erſten fünf oder ſechs Einreibungen ſind ſie ſehr pünktlich: aber bald werden ſie des Geſchäfts müde, und wenn vollends die Zufälle der Krankheit anfangen zu verſchwinden, ſo unterlaſſen ſie ſie entweder, oder verrichten ſie ohne alle Vorſicht. Eben dieß iſt auch der Fall, wenn die Einreibungen durch Andere, und beſonders mit der nackten Hand, gemacht werden. Kommt nun noch vollends hinzu, daß die Salbe ſelbſt ranzig iſt, oder Terpenthin enthält, wodurch die Haut gereitzt, und Puſteln, roſenartige Entzündungen ꝛc. auf derſelben veranlaßt werden, die nicht nur die Einſaugung hindern, ſondern auch ſelbſt oft die Fortſetzung der Einreibungen verbieten, ſo iſt es kein Wunder, daß der Kranke, ungeachtet der langen Zeit, und der großen Menge Queckſilberſalbe, die er binnen derſelben eingerieben hat, dennoch wenig oder gar keine Erleichterung empfindet. Er hat zwar ſehr viel Queckſilberſalbe eingerieben; aber wenn man bey dergleichen Kranken nur ein wenig

aufmerkſam iſt, ſo wird man leicht finden, daß nur ſehr wenig Queckſilber in den Körper gekommen iſt.

Aber ſo ſehr man in ſeiner Erwartung getäuſcht werden kann, wenn man eine große Menge Queckſilber angewendet zu haben glaubt, und gleichwohl nur ſehr wenig davon in die Blutmaſſe gekommen iſt, eben ſo ſehr kann man ſich auch in ſeiner Erwartung betrügen, wenn man den Körper entweder mit einer zu großen Menge einer gelinden Bereitung überladet, oder ſchärfere Bereitungen, Salze oder Kalke, gibt, die ſeinem Zuſtande nicht angemeſſen ſind, und auch in geringerer Menge heftige Wirkungen hervorbringen. Man muß nehmlich hier bemerken, das eine Queckſilberbereitung ihrem Subjekt eben ſo wenig angemeſſen iſt, wenn ſie durch Speichelfluß, Schweiß, Urin, ꝛc. gleich wieder davon geht, als wenn ſie ſich gar nicht in die Blutmaſſe einbringen läßt. Denn es iſt zuverläßig ein Irrthum, wenn man glaubt, daß das Gift durch den Speichelfluß ausgeleert, und durch dieſe Ausleerung die Krankheit geheilt werde. Es können zwar bey einem Kranken, den man ſaliviren läßt, alle Zufälle der Krankheit verſchwinden, ſo daß er ſich vollkommen geheilt glauben kann; aber nur zu häufig finden ſich dieſelben Beſchwerden nach einigen Monathen, ja ſogar nach wenigen Wochen, wieder ein, und wenn auch, was ich nicht läugnen kann, zuweilen Fälle vorkommen, wo die Krankheit auf dieſem Wege wirklich geheilt wird, ſo ſind dieſe Fälle theils ſelten, theils ſind ſie gewöhnlich Fälle von ſehr leichten Krankheiten; in bedeutendern und ſchwerern Fällen hingegen bin ich, nach wiederholten Beobachtungen ſowohl aus der Privat= als aus der Hoſpitalpraxis, überzeugt, daß der Arzt, der

ſeine Kranken ſalviren läßt, entweder vergebens arbeitet, oder wenigſtens nie einer gründlichen Heilung gewiß ſeyn kann.

Dieß vorausgeſetzt, erhellet, daß ſich jeder Arzt, dem das Wohl ſeiner Kranken am Herzen liegt, und der des Erfolgs ſeines Verfahrens gewiß ſeyn will, zur Regel machen ſollte, nie von einer Queckſilberbereitung Gebrauch zu machen, die er nicht entweder ſelbſt verfertiget hat, oder von der er nicht wenigſtens weiß, daß ſie von einem Manne verfertiget worden, auf deſſen Pünktlichkeit und Rechtſchaffenheit er ſich verlaſſen kann. Die Ungelegenheiten, die ich von der Vernachläſſigung dieſer Regel theils ſelbſt erfahren, theils bey andern eintreten geſehen habe, haben mich gelehrt, in Befolgung derſelben gewiſſenhaft zu ſeyn.

Eine andere, eben ſo wichtige Regel bey dem Gebrauche des Queckſilbers iſt die, daß man nie ſcharfe Queckſilberbereitungen geben ſoll, wenn man die Heilung durch gelindere bewirken kann. Die fürchterlichen Wirkungen, welche die ſchärfern Queckſilbermittel, und beſonders der ätzende Sublimat, der mineraliſche Turbith, ꝛc. hervorbringen, und wovon ich mehrmals ſelbſt Augenzeuge geweſen bin, machen es mir zur Pflicht, dieſe Regel auf das ernſtlichſte einzuſchärfen. Die beſtändigen Wirkungen dieſer ſchärfern Queckſilbermittel ſind, beſonders bey zarten und reitzbaren Konſtitutionen, Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, Verluſt des Appetits, heftiges Leibſchneiden, Durchfälle, und zuweilen gefährliche Koliken. In andern Fällen erregen ſie Blutſpeyen, Konvulſionen, Nervenfieber, und andere Uebel, die nicht ſelten gefährlicher ſind, als die, die ſie hätten heben ſollen; oder ſie veranlaſſen unmäßige Schweiße,

heftige Speichelflüſſe, freſſende Geſchwüre im Munde, und ſetzen den Arzt in die Nothwendigkeit, mit dem Gebrauche des Queckſilbers aufzuhören, ehe die Kur der Krankheit vollendet iſt. Sind ſie, wie es zuweilen bey Haut- und Knochenkrankheiten der Fall iſt, angezeigt, ſo muß erſt ſorgfältig die Konſtitution des Kranken unterſucht werden, und wenn man findet, daß dieſe ihrer Anwendung nicht entgegen iſt, ſo muß man, immer mit ſehr kleinen Gaben anfangen, weil man ſonſt immer Gefahr läuft, zur Entſtehung der vorerwähnten Zufälle, und beſonders des Durchfalls, der das Queckſilber, ſtatt daß es in die Maſſe der Säfte eindringen ſollte, durch den Stuhlgang fortnimmt, Anlaß zu geben. Ueberhaupt kann man bey der Wahl, Gabe und Anwendung der verſchiedenen Queckſilberbereitungen nicht aufmerkſam genug ſeyn. Es iſt bey weitem nicht genug, gegen die Luſtſeuche bloß Queckſilber zu geben; man muß auch in jedem Falle gerade diejenige Bereitung deſſelben wählen, die für den Zuſtand der Krankheit und das Temperament des Kranken die paſſendſte ſcheint; man muß, ſobald man ſieht, daß die Bereitung, die man anwendet, in dem Körper ſchlimme Zufälle bewirkt, nie auf der Fortſetzung ihres Gebrauchs hartnäckig beſtehen, ſondern ſie alsbald gegen eine andere vertauſchen; mit einem Worte, man muß nie irgend ein Queckſilberpräparat zu ſeinem Lieblingsmittel machen: dieß iſt die Sache der Quackſalber, deren ganze antiſyphilitiſche Materia medika ſich auf ein Geheimmittel einſchränkt, das ſie allen ihren Kranken ohne Unterſchied bey allen Arten der Luſtſeuche geben, und die den Kranken ſogleich für geheilt erklären, ſobald ſie ſehen, daß die Zufälle der Krankheit verſchwun-

den ſind; eine Verſicherung, der die meiſten jungen Leute um ſo lieber glauben, je unangenehmer es ihnen iſt, lange eingeſchloſſen, und an eine ihnen nicht behagliche Lebensordnung gebunden zu ſeyn. Aber für einen Kranken, deſſen Heilung ihnen von Zeit zu Zeit glückt, richten ſie eine ungleich größere Anzahl zu Grunde, zerſtören ihre Konſtitution oft auf immer, und machen die Krankheit, wenn nicht unheilbar, doch gewöhnlich hartnäckiger und widerſpenſtiger. Das Gift iſt durch dieſe ſcheinbare Heilungen nicht getilgt, es iſt bloß eingeſchläfert, und ſchläft Wochen, Monathe und manchmal ſelbſt Jahre lang: aber auf einmal erwacht es mit neuer Wuth, und erzeugt dann, vorzüglich beym andern Geſchlechte, nicht ſelten Krankheiten, deren Natur man kaum zu errathen im Stande iſt, und die in dieſem Zuſtande oft alle Bemühungen der Kunſt zu Schanden machen. Denn es iſt eine allgemein bekannte Beobachtung, je älter die ſyphilitiſchen Krankheiten ſind, je mehr widerſtehen ſie der ſpecifiſchen Kraft des Queckſilbers.

3. Die dritte Urſache, warum oft das Queckſilber gegen die Luſtſeuche nichts vermag, liegt in der Konſtitution, und in dem gegenwärtigen Geſundheitszuſtande des Kranken. Bey gewiſſen Konſtitutionen befördert und unterſtützt die Natur das Queckſilber in ſeiner Wirkung leicht, bey andern kommt ſie ihm nur wenig, langſam und ſchwer zu Statten. Im letztern Falle muß man ſie zuweilen durch tägliche Anwendung der Elektricität, zuweilen durch den Gebrauch des Mohnſafts, zuweilen vielleicht durch den vereinten Gebrauch beyder Mittel, anzufeuern ſuchen. Starke und vollſäftige Perſonen muß man erſt durch Aderläßen, abführende Mittel, und eine magere Diät ſchwächen, ſchwächliche und reitzbare Sub-

jekte muß man ſtärken, ehe man mit Sicherheit zu einer Queckſilberbehandlung ſchreiten kann. Schwangere und Kinder, die an syphilitiſchen Krankheiten leiden, vertragen ohne beſondere Vorſicht das Queckſilber nicht. Gewiſſe Kranke, die wegen einer beſondern Reitzbarkeit der Haut, oder weil ſie Koliken, Durchfälle und andere unangenehme Zufälle davon bekommen, die Einreibungen nicht vertragen können, befinden ſich ganz gut bey dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers. Kranke, die von einer gewiſſen Queckſilberbereitung, innerlich genommen, ſehr angegriffen werden, vertragen ohne die geringſte Ungelegenheit eine andere. Gewiſſe Magen vertragen das Queckſilber allein, für andere muß man es mit Mohnſaft, angenehmen Gewürzen, ꝛc. verbinden.

Es gibt Kranke, und vorzüglich Frauenzimmer, die ſchon von Natur, es gibt andere, die durch den Gebrauch des Queckſilbers bey vormaligen syphilitiſchen Krankheiten ſo reitzbar geworden ſind, daß ſie, wenn man ihnen nur einige Gran Queckſilber innerlich gibt, oder ſie einige Einreibungen machen läßt, ſogleich heftige, den rhevmatiſchen ähnliche Schmerzen, Nervenfieber, Beängſtigungen, Unruhen, Koliken, Krämpfe, Kopfſchmerzen, Speichelfluß bekommen. Wenn irgendwo, ſo iſt es vorzüglich bey ſolchen Subjekten nöthig, daß man in der Wahl und in der Gabe der Queckſilberbereitung vorſichtig iſt. Oft muß man bey ihnen den Mohnſaft mit dem Queckſilber verbinden; oft muß man, noch ehe man das Queckſilber geben, oder den Gebrauch deſſelben fortſetzen kann, der Blutmaſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ihren übermäßigen Sauerſtoff durch eine dieſer Abſicht angemeſſene Diät und paſſende Arzneymittel zu ent-

ziehen ſuchen (désoxyder, désoxygéner). In andern Fällen müſſen die Kranken, ehe man ihnen das Queckſilber gibt, durch ſtärkende Mittel, durch eine nahrhafte Diät, erſt zu ſeinem Gebrauche vorbereitet, oder dieſes muß ihnen in Verbindung mit jenen verordnet werden. In noch andern endlich rathen die Umſtände und die Jahrszeit vielmehr zur Verbindung des Queckſilbers mit verdünnenden und ſchweißtreibenden Mitteln, ꝛc. Vernachläſſiget man dieſe Vorſichtsregeln, ſo iſt es zuverläßig, daß man viele dieſer Kranken, ſtatt zu heilen, auf ihre ganze Lebenszeit ſiech und elend macht.

4. Die vierte Urſache, die ich von der Unwirkſamkeit des Queckſilbers in der ſyphilitiſchen Krankheit angegeben habe, liegt in der fehlerhaften Lebensordnung während der Queckſilberbehandlung, und hier muß ich vor allen Dingen meine Leſer auf einen Umſtand aufmerkſam machen, auf den man bisher nur ſehr wenig geſehen hat. Die meiſten Schriftſteller und Aerzte ſchreiben ihren Kranken während der Queckſilberkur ohne Unterſchied eine leichte Diät vor. Allein man begreift leicht, daß es übel gethan iſt, hier eine allgemeine Regel zu geben. Nur für ſtarke und vollſäftige Perſonen paßt eine leichte und magere Diät, für ſchwache, zarte und reitzbare hingegen muß ſie nothwendig nachtheilig ſeyn. Dieſen muß man eine nahrhafte Diät, nebſt dem mäßigen Genuſſe des Weins, und zuweilen dem Gebrauche warmer Bäder, verordnen, wenn das Queckſilber, ſtatt ſeiner heilſamen Wirkung auf das Gift, nicht nachtheilige Wirkungen auf die Konſtitution äußern ſoll.

5. Wie Fehler in der Lebensordnung, ſo können auch Fehler in der moraliſchen Aufführung, ſowohl der Kranken, als des Arztes, Urſache der Unwirkſamkeit des

Queckſilbers ſeyn. Der Kranken: wenn ſie ſich ſelbſt zu heilen ſuchen, oder an Empiriker oder Ignoranten in der Heilkunſt wenden; wenn ſie die ihnen vorgeſchriebene Lebensordnung nicht beobachten, wenn ſie die Arzneymittel nicht auf die gehörige Art brauchen, nicht lange genug fortſetzen, ſondern ſobald die Zufälle der Krankheit verſchwunden ſind, ſogleich damit aufhören; wenn ſie ſich während der Queckſilberbehandlung einer kalten und feuchten Luft, vorzüglich der Nachtluft, unvorſichtig ausſetzen; wenn ſie aus Ungeduld und aus Unbeſtändigkeit immer neue Aerzte annehmen, zu oft und unnöthigerweiſe mit den Mitteln wechſeln, ꝛc. — Der Aerzte: wenn ſie aus Nachläſſigkeit, Mangel an Kenntniſſen und geübter Urtheilskraft, Unbeſtändigkeit des Charakters, und vielleicht manchmal gar aus ſchlechten Grundſätzen, eine unzweckmäßige Methode befolgen; wenn ſie nicht ernſtlich genug auf die pünktliche Befolgung ihrer Heilvorſchriften dringen, und verſäumen, den Kranken die übeln Folgen ihrer Nachläſſigkeit vorzuſtellen. Ich habe mehrmals geſehen, daß Aerzte Blennorrhagieen, Blennorrhöeen, Krankheiten der Vorſtehdrüſe, verſchiedene Geſchwüre im Munde, im Halſe, an den Geburtstheilen bey beyden Geſchlechtern, Schmerzen, die bey einigen dem Rheumatiſmus, bey andern der Gicht glichen, und endlich ſcrophulöſe, ſcorbutiſche, leproſe Krankheiten für ſyphilitiſche hielten, die es doch keineswegs waren. Durch jeden dieſer Umſtände, und noch mehr, wenn ſie zu gleicher Zeit eintreten, können die ſyphilitiſchen Krankheiten leicht außerordentlich hartnäckig, und die beſten Mittel unwirkſam gemacht werden.

6. Noch eine, und eine der häufigſten Urſachen der Unwirkſamkeit des Queckſilbers in gewiſſen ſyphilitiſchen

Krankheiten liegt endlich in der verkannten oder verwickelten Natur der Krankheit ſelbſt. Schon, wenn die Krankheit wirklich ſyphilitiſcher Art iſt, kann das Queckſilber die ihm zukommende Wirkung verſagen, und zwar liegt die Urſache hievon entweder, welches der gewöhnlichere Fall iſt, in der fehlerhaften Anwendung des Queckſilbers, in der Verordnung einer zur Ausrottung des Gifts unzulänglichen Gabe, in der Wahl einer der Konſtitution des Kranken nicht angemeſſenen Bereitung deſſelben, ꝛc. oder ſie liegt in der Krankheit ſelbſt, welches hauptſächlich dann der Fall iſt, wenn der Kranke, der ehedem das Queckſilber in zu groſſer Menge und ohne die gehörige Vorſicht gebraucht hat, nun kaum einige Gran oder einige Einreibungen, ohne einen Speichelfluß zu bekommen, vertragen kann. Unterläßt man in dieſem Falle den Gebrauch des Qurckſilbers, ſo kann der Kranke ſein Uebel nicht los werden, und ſetzt man ihn fort, ſo läuft man Gefahr, ihm einen beſchwerlichen Speichelfluß zu erregen, der zuweilen Wochen und Monathe lang fortdauert, nicht ſelten gefährliche Folgen nach ſich zieht, und nur zu oft die Hauptkrankheit ungeheilt läßt. Was man unter ſolchen Umſtänden zu thun hat, habe ich bereits oben angezeigt.

Aber die Krankheit iſt öfters auch nicht ſyphilitiſcher Art, und der Grund, warum man ſich in ſeiner Erwartung von der Wirkſamkeit des Queckſilbers in derſelben betrogen ſieht, iſt dann natürlicherweiſe nicht die Unzulänglichkeit des Arzneymittels, ſondern weil man ſich über die Natur der Krankheit irret, und Zufälle für ſyphilitiſch hält, die es nicht ſind, wie z. B. viele Gonorrhöen, Chanker, Warzen und andere Auswüchſe an den Geburtstheilen, Geſchwüre, herumziehende Schmerzen, Haut=

krankheiten, ꝛc. oder Zufälle, die ihrer Natur nach zwar ſyphilitiſch ſind, bey denen aber das ſyphilitiſche Gift mit andern Krankheitsurſachen, mit dem Ausſatzgifte, dem Flechtengifte, mit der ſcorbutiſchen, der ſcrophuloſen Schärfe, ꝛc. verwickelt iſt. *) In einigen dieſer Fälle wirkt das Queckſilber gar nicht; in andern bringt es ſchlimme oder tödtliche Wirkungen hervor; und ſelbſt auch bey ſolchen Krankheiten, die urſprünglich wirklich ſyphilitiſch waren, aber durch die Länge der Zeit, durch eine fehlerhafte Lebensordnung, durch den Gebrauch des Queckſilbers ſelbſt, oder durch andere Urſachen, ihren Charakter verändert haben, und in Krankheiten anderer Art übergegangen ſind, iſt das Queckſilber kein Heilmittel mehr, ſondern vielmehr oft ein wahres Gift. Insbeſondere bemerken wir dieſe Ausartung bey Geſchwüren. Anſtatt daß ſie unter dem Gebrauche des Queckſilbers heilen ſollten, bleiben ſie vielmehr unverändert ſtehen, werden bald hernach empfindlich und gegen die geringſte Berührung ſchmerzhaft; die Materie, die ſie von ſich geben, wird ſcharf und ätzend: kurz, der ganze Körper ſcheint mit Sauerſtoff überladen zu ſeyn (suroxygéné); oder es findet auch wohl hievon gerade das Gegentheil Statt. Der Kranke leidet an einer allgemeinen Schwäche und Kacherie; er hat weder Leben noch Munterkeit; ſein Zahnfleiſch blutet leicht; er hat einen übelriechenden Athem; die Geſchwüre, womit er behaftet iſt, werden mißfarbig, unrein und atoniſch; mit einem Worte: wie im erſten Falle die Blutmaſſe mit Sauerſtoff überladen iſt, ſo könnte man ſagen, daß ſie hier mit Waſſerſtoff überladen ſey (hydrogéné). Gewöhnlich bezeichnet man dieſe

*) S. Kap. XVI.

beyden Zuſtände durch die Nahmen ſcrophulöſes und ſcorbütiſches Geſchwür: aber dieſe Benennungen ſind mehr bildlich, als daß ſie die wahre Natur dieſer Geſchwüre bezeichnen ſollten. Ich habe in London mit J. Hunter mehrere Kranke geſehen, welche mit Geſchwüren behaftet waren, die er ſcrophulöſe Geſchwüre nannte: allein dieſe Kranken hatten, außer jener allgemeinen krankhaften Reitzbarkeit, die man gewöhnlich bey dieſer Krankheit wahrnimmt, kein anderes Scrophelnſymptom. — Man ſehe das folgende Kapitel, wo ich von dieſem Gegenſtande noch weiter reden werde.

Neunzehntes Kapitel.

Von den
ſo genannten
Queckſilber-Krankheiten
und
ihrer Behandlung.

Die nachtheiligen Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper hat man von jeher in den Gruben, wo es gewonnen wird, und in den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, die ſich damit beſchäftigen, vorzüglich aber, ſeit der Gebrauch der verſchiedenen Bereitungen deſſelben zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheiten in die Praxis eingeführt worden, wahrgenommen. Seit Vigo haben mehrere alte Schriftſteller auf dieſelben aufmerkſam gemacht, und unter den neuern Aerzten wird man ſchwerlich einen antreffen, der die ſchlimmen

und gefährlichen Wirkungen dieſes Metalls, beſonders wenn es von Unwiſſenden auf eine unvernünftige und unvorſichtige Art angewendet wird, nicht zu beobachten Gelegenheit gehabt hätte.

Aber ſo bekannt und höchſt intereſſant auch dieſer Gegenſtand iſt, ſo iſt er doch, meines Wiſſens, bis jetzt noch nicht gehörig unterſucht worden, und eben dieß iſt die Urſache, warum folgende Unterſuchungen nicht ſo vollkommen ſind, als ich es gewünſcht hätte.

Es iſt hier die Rede nicht von den nachtheiligen Wirkungen gewiſſer Queckſilberbereitungen insbeſondere, — ich habe dieſen Gegenſtand bereits in einem der vorhergehenden Kapitel weitläuftig unterſucht, — ſondern ich beſchäftige mich hier bloß mit den Krankheiten, welche das Queckſilber überhaupt, und vorzüglich die daraus bereiteten Salze und Kalke, in dem menſchlichen Körper hervorbringen, es ſey nun, daß dieſe Krankheiten ihre Entſtehung dem Queckſilber, als Queckſilber, oder der Wahl einer unſchicklichen Bereitung deſſelben, oder endlich dem Mangel an gehöriger Vorſicht bey ſeiner Anwendung, zu danken haben.

Ich habe oben im zehnten Kapitel dieſes Bandes gezeigt, daß das Queckſilber bey den ſyphilitiſchen Krankheiten nicht ſowohl als Queckſilber oder als Queckſilberſalz, ſondern vielmehr vermöge des Sauerſtoffs wirke, der in ſeinen verſchiedenen Bereitungen mit ihm verbunden iſt; daß das Queckſilber in ſeinem metalliſchen Zuſtande, es mag äußerlich oder innerlich angewendet werden, auf den menſchlichen Körper gar keine Wirkung habe, daß es, in den Magen und in die Gedärme gebracht, nicht von den Milchgefäßen eingeſogen werde, ſondern unverändert durch den After weggehe; ich habe ferner

gezeigt, daß das mit Fetten, Gummi's, ꝛc. zuſammengeriebene Queckſilber nicht, wie man ſich lange eingebildet hat, bloß getheilt, ſondern in den Zuſtand einer wirklichen Verkalkung verſetzt werde; ich habe endlich, als ich der verſchiedenen Vermuthungen Erwähnung that, die bisher über die Wirkungsart des Queckſilbers in den syphilitiſchen Krankheiten aufgeſtellt worden, geſagt, daß mir unter allen bisherigen Erklärungen diejenige, welche ich in der erſten Ausgabe dieſes Werks bekannt gemacht habe, je länger je wahrſcheinlicher werde, und daß es, nach den genauern Kenntniſſen, zu denen wir durch die neuere Chemie über die verſchiedenen Queckſilberbereitungen gelangt ſind, nun beynahe außer Zweifel ſey, daß der mit ihnen verbundene Sauerſtoff ſich mit dem ſyphilitiſchen Gifte, oder der ihm zum Vehikel dienenden Feuchtigkeit, wegen der größern Verwandtſchaft, die er zu ihnen hat, vereinige, und durch eben dieſe Vereinigung das Gift dergeſtalt neutraliſire und zerſetze, daß es nun nicht mehr als Gift auf den Körper zu wirken im Stande iſt. Indeſſen iſt aber die Wirkung des Queckſilbers auf den Körper hiemit noch nicht beendigt; denn wenn wir ſeinen Gebrauch fortſetzen, ſo bemerken wir, daß der Sanerſtoff auf der einen, und das Queckſilber, als Queckſilber, während oder nach ſeiner Entbindung von jenem, auf der andern Seite, noch gewiſſe andere Veränderungen, noch gewiſſe andere Wirkungen in der thieriſchen Haushaltung veranlaſſen, und wir haben daher die Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper in doppelter Hinſicht zu unterſuchen; nehmlich 1.) in ſo fern es Sauerſtoff enthält, und 2.) in ſo fern es im metalliſchen Zuſtande, aber entweder unendlich getheilt, oder vermöge ſeiner Verbindung mit den verſchie-

denen Säuern, oder vermöge neuer Verbindungen, die es in dem Körper ſelbſt eingeht, in ſeiner Natur auf mancherley Art verändert worden iſt.

Der Sauerſtoff, wenn er durch die Lungen und vorzüglich durch den Magen in den Körper eingeführt wird, vermehrt die Thätigkeit des Herzens und des Schlagaderſyſtems, gibt dem Blute eine höhere Röthe, und verurſacht in dem eyweißartigen Theile deſſelben eine Neigung ſich zu verdicken oder zu gerinnen. Statt, was die Queckſilberbereitungen beſtändig thun, den Appetit zu benehmen, die Verdauung zu ſchwächen, und den Körper zu erſchöpfen, ſchärft er vielmehr den Appetit, gibt allen Verrichtungen des Körpers einen höhern Grad von Lebhaftigkeit, und erhöhet die allgemeine Wärme deſſelben. Die ſyphilitiſchen Geſchwüre hören auf, um ſich zu freſſen, und vernarben ſich; die ätzende Schärfe und alle übrigen nachtheiligen Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts vermindern ſich, und hören endlich völlig auf. Aber wenn er ſich über einen gewiſſen Punkt in dem Körper angehäuft hat, ſo fängt er, wie es ſcheint, in demſelben an, als ein widernatürlicher Reitz zu wirken, erregt Geſchwüre im Munde und im Halſe, und veranlaßt eine vermehrte Abſonderung des Speichels. *) —

Dieß

*) Die neuen ſauerſtoffhaltigen Mittel bringen in die Länge eben die Wirkungen hervor, wie die Queckſilberbereitungen. Ich habe davon ein auffallendes Beyſpiel geſehen. Ich gab einem jungen Menſchen das ſalzſaure Gewächsalkali mit Ueberſchuß von Sauerſtoff anfänglich zu zwanzig Gran des Tags, und nach achtzehn Tagen in vier und zwanzig Stunden fünfzig Gran. Zuerſt bemerkte er keine Wirkung, als daß er

in

Dieß ſind die Wirkungen des Sauerſtoffs auf die Blutmaſſe, ohne Verbindung mit dem Queckſilber. — Ich komme nun zur Betrachtung der Wirkungen, welche das Queckſilber und ſeine Ausdünſtungen, oder die verſchiedenen Bereitungen deſſelben hervorzubringen pflegen.

Die Dämpfe oder die Ausdünſtungen des Queckſilbers, ſowohl in den Gruben, als auch in unſern chemiſchen Werkſtätten und Laboratorien, greifen die Nerven und das Gehirn ſehr ſtark an, verurſachen Unmachten, Koliken, Zittern und ſelbſt Lähmungen der Glieder, machen den Menſchen hinfällig und träge, den Kopf ſtumpf und dumm, und zerſtören endlich alle intellektuellen Kräfte des Menſchen. In den Werkſtätten der Metallvergolder, welche ſich zu ihren Arbeiten mit Queckſilber verquickten Goldes bedienen, und das erſtere nachher durch das Feuer verflüchtigen, habe ich mehrere traurige Beyſpiele hievon geſehen, und Fourcroy erzehlt eine Geſchichte von einem Mann und ſeiner Frau, die zu merk-

---

in der Nacht ſtark ſchwitzte, und eine ſehr weiße Zunge bekam; nach Verfluß von vier Tagen aber zeigte ſich ein Geſchwür am Zahnfleiſche, welches denjenigen vollkommen ähnlich war, die das Queckſilber zu verurſachen pflegt. Man ſetzte jenes Mittel noch zwey Tage fort; das Geſchwür wurde größer und ſehr ſchmerzhaft; die große Ohrendrüſe auf der leidenden Seite ſchwoll an; eben dieß thaten auch die Mandeln und die Unterkinnbackendrüſen, wodurch das Schlucken ſehr beſchwerlich wurde. Dieſe Zufälle waren mit einem wahrhaften ſehr reichlichen Speichelfluſſe verbunden, welcher, ungeachtet man das Mittel bey ſeiner Erſcheinung ſogleich ausſetzte, gleichwohl vier oder fünf Tage hinter einander Tag und Nacht fortdauerte. — Verf.

würdig iſt, als daß ich ihr nicht hier einen Platz einräumen ſollte.

Der Mann hatte in Paris viele Arbeit, und vergoldete in einer ziemlich geräumigen, aber niedrigen Stube, in welcher er mit Frau und Kindern ſchlief, vom Morgen bis an den Abend. Da er ſich vor den Queckſilberdämpfen nur ſehr wenig in Acht nahm, ſo bekam er zuerſt ſehr viele Chanker im Munde, ſein Athem wurde ſtinkend, und er konnte ohne die fürchterlichſten Schmerzen weder ſchlucken noch ſprechen. Dieſe Zufälle kamen, wenn er durch Unterlaſſung der Arbeit und den Gebrauch paſſender Mittel geheilt war, drey oder viermal hinter einander, ohne irgend ein anderes Symptom, von neuem; bald aber geſellte ſich zu dieſen Uebeln ein allgemeines heftiges Zittern, welches Anfangs ſeine Hände, nachher den ganzen Körper befiel, und ihn zwang, beſtändig in einem Lehnſtuhle zu ſitzen, ohne einen Schritt thun zu können. Sein Zuſtand war bejammernswürdig; von beſtändigen konvulſiviſchen Bewegungen geſchüttelt, konnte er weder ſprechen, noch ſeine Hände, ohne ſich ſelbſt zu ſchlagen, zum Munde bringen. Man mußte ihn füttern, wie ein Kind, und wenn er ſchluckte, ſo geſchah es mit einer ſolchen konvulſiviſchen Zuſammenziehung der Schlingwerkzeuge, daß er immer in Gefahr zu erſticken war. In dieſem ſchrecklichen Zuſtande nahm er ſeine Zuflucht zu einem Empiriker. Dieſer rieb ihm ſeine Unterfüße mit einer Pomade ein, ließ ihn dieſelben in einem weinigten Aufguſſe von aromatiſchen Kräutern baden, und verſchrieb ihm ein rothes, ohngefähr eine Drachme ſchweres Pulver, das er alle Morgen und Abende in einem Apfel nehmen mußte. Dieſe Mittel, zu denen man, weil er ein Geheimniß daraus machte, die Indikation

nicht errathen konnte, hatten eine ſonderbare Wirkung: ſein Zittern ließ etwas nach; ſeine Unterfüße und Schenkel ſchwollen außerordentlich an, und es entſtand an denſelben eine große Menge Blaſen, die, nachdem man ſie mit einer Nadel durchſtochen hatte, viel trübes ſeröſes Waſſer ergoßen, das man nach der Vorſchrift des Empirikers in Töpfen aufbewahren mußte. Nach Verfluß einer gewiſſen Zeit warf dieſes Waſſer einen Bodenſatz, in dem man offenbar Queckſilberkügelchen entdeckte; eine Erſcheinung, über die man eben nicht erſtaunen darf, da man dieſes Halbmetall mehrmals bey Leichen von Menſchen, die ſich deſſelben in ihrem Leben häufig bedient hatten, im Gehirne, in den Eingeweiden, in den Lungen, und ſelbſt in den Knochen, im metalliſchen Zuſtande, angetroffen hat. — Nachdem der Kranke fünf oder ſechs Monathe lang auf dieſe Art behandelt worden war, befand er ſich um vieles beſſer; ſein Zittern war beynahe völlig verſchwunden; kurz, er hielt ſich für geheilt, und vernachläſſigte nun die Vorſchrift ſeines Arztes, der ihm, um einer völligen Geneſung gewiß zu ſeyn, gerathen hatte, die gedachten Mittel noch zwey oder drey Monathe fortzuſetzen. Zuerſt verſuchte er, mit Hülfe zweyer Stöcke zu gehen, endlich fühlte er ſich ſtark genug, ſein Haus zu verlaſſen, und in den Straſſen ſpazieren zu gehen. Die Bewegung ſtärkte ihn; allein er behielt eine beſondere Empfindlichkeit; das Geräuſch eines Pferdes oder eines Wagens ſetzte ihn in ein ſolches Zittern, daß er öfters in Gefahr gekommen wäre, zertreten oder überfahren zu werden, wenn er nicht die Vorſicht gebraucht hätte, ſich immer an den Mauern und den Häuſern zu halten. Begegnete ihm dieß, ſo mußte er,

um nicht zu fallen, allemal ſtehen bleiben, und er verſicherte, daß er die unangenehme Empfindung, die ihm jenes Geräuſch machte, nicht beſchreiben könne. Endlich, wie er wieder anfing zu arbeiten, vermehrte ſich, aller angewandten Vorſicht ungeachtet, ſein Zittern wieder, nahm aber jedoch jetzt bloß die Hände ein, und, was merkwürdig iſt, wenn er ſich, ſeiner übeln Gewohnheit gemäß, betrunken hatte, konnte er ſein Glas, ohne es zu verſchütten, halten. Dieß war ihm im nüchternen Zuſtande unmöglich, und er ſagte mir, daß er eben dieſe Bemerkung noch bey mehreren von ſeinem Handwerke, die mit dem gleichen Uebel behaftet geweſen, gemacht hätte. Durch die Anſtalten, die er traf, nur wenig zu arbeiten, und die Queckſilberdämpfe durch Zugluft zu entfernen, blieb er von den grauſamen Zufällen, an denen er ſonſt gelitten hatte, verſchont; er behielt bloß das Zittern der Hände, und ein unerträgliches Stottern (Psellismus metallicus. *Sauvages*), wogegen die in dieſen Fällen von de Harn empfohlene, und von ihm mit Nutzen angewendete Elektricität nichts ausrichten konnte. Dieſer Vergolder lebte noch drey oder vier Jahre nachher, ohne einen andern Zufall, und ſtarb an einem an drey verſchiedenen Stellen erfolgten Armbruche. Ich muß bemerken, daß er an dieſem Arme an einem Rhevmatiſmus litt, und ſeit vielen Jahren an demſelben ein Fontanell getragen hatte.

Die Frau dieſes Vergolders hatte beynahe dieſelben, nur im Anfange weit ſchwächere Zufälle. Insbeſondere litt ſie an einem beſtändigen Speichelfluſſe, der ſie dergeſtalt austrocknete, daß ſie das Anſehen eines Skelets bekam. In der Folge wurde ſie aſthmatiſch. Die Anfälle des Aſthma, die Anfangs ſelten waren, kamen im-

mer häufiger; ſie keuchte beſtändig, hatte aber weder Auswurf noch Huſten, bis gegen das Ende der Krankheit, welche achtzehn Jahre lang fortdauerte. Sie konnte, ohne Gefahr zu erſticken, weder gehen noch ſich bükken. Ueber ein Jahr lang mußte ſie ihr Leben ſitzend in einem Lehnſtule zubringen; die Zufälle ihres Aſthma wurden je länger je heftiger; endlich wurde ſie durch einen für ſie erwünſchten, aber für die Umſtehenden grauſenvoll anzuſehenden Tod von ihren Leiden befreyt.

Das in Kalk- oder Salzgeſtalt in den Körper gebrachte Queckſilber bringt mehrere Wirkungen in demſelben hervor, die von denen, welche der Sauerſtoff verurſacht, etwas verſchieden ſind. In dem Magen und in den Gedärmen bewirkt es Verluſt des Appetits, Kardialgieen, Diſpepſieen, Koliken, Diarrhöeen. In die Blutmaſſe gebracht, macht es zwar, wie die ſauerſtofhaltigen Mittel, die Zunge weiß, vermehrt in dem eyweißartigen Theile derſelben die Neigung zur Gerinnung, und gibt Anlaß zur Erzeugung einer Entzündungshaut, und bringt allerley Zufälle hervor, die auf eine erhöhte Reitzbarkeit des Herzens und des Schlagaderſyſtems ſchlieſſen laſſen: allein auf der andern Seite unterſcheiden ſich ſeine Wirkungen von denen, welche die ſauerſtoffhaltigen Mittel hervorbringen, durch ihre Stärke: es bewirkt eine weit ſtärkere und ſchnellere Vermehrung der Speichelabſonderung, verwandelt weit eher dieſen wohlthätigen geruchloſen Saft in eine übelriechende, ſcharfe und freſſende Feuchtigkeit, verurſacht weit leichter eine Anſchwellung des Zahnfleiſches, ſchmerzhafte und freſſende Geſchwüre im Munde und an der Zunge, und wenn man ſeinen Gebrauch fortſetzt, ſo fangen die Zähne an, ſchwarz zu

werden und zu wackeln, fallen endlich aus, und auf den Verluſt der Zähne folgt nicht ſelten der Verluſt der Gaumenbeine und der Kinnladen. — Gewöhnlich ſind dieſe Zufälle mit einer mehr oder minder beträchtlichen Mattigkeit, mit einer allgemeinen Erſchöpfung und Abmagerung des Körpers verbunden, und anſtatt, daß die Geſchwüre oder andere syphilitiſche Zufälle unter dem Gebrauche des Queckſilbers verſchwinden ſollten, erfolgt zuweilen nicht einmal eine Veränderung, vielweniger eine Heilung derſelben. — Endlich bewirkt es auch manchmal Fieber, oder eine allgemeine krankhafte Reitzbarkeit des Nervenſyſtems, und verwandelt die syphilitiſchen Geſchwüre in Geſchwüre von einem ganz andern Charakter. Freylich hat man dieſe ſo veränderte Geſchwüre bisher für ſcrophulös gehalten, und ſie auch wohl phagedäniſche Geſchwüre genannt: allein wir wiſſen nicht gewiß, ob nicht die allgemeine Schwäche und Abmagerung des Körpers eben ſowohl, als die vermehrte Reitzbarkeit der Geſchwüre, deren ich eben erwähnt habe, ihre Entſtehung vielmehr der Entbindung oder Anhäufung des Sauerſtoffs, oder gar gewiſſen neuen Verbindungen, die er in der Blutmaſſe eingeht, zu danken haben.

Außer dem bewirkt das Queckſilber, und zumal, wenn ſich der Kranke bey ſeinem Gebrauche einer großen Kälte, oder der Nachtluft ausſetzt, Kopfſchmerzen, Anſchwellungen des Geſichts, des Halſes und der innern Theile des Mundes; zuweilen Fieber mit ſehr heftigen, von dem Brande begleiteten, örtlichen Entzündungen; *) manch-

---

*) Von dieſer nachtheiligen Wirkung des Queckſilbers auf gewiſſe einzelne Theile, und von dem ſchnellen Brande, der auf die heftige Reitzung, die das Queckſilber in ihnen hervor-

mal einen allgemeinen Krampf, oder einen partiellen oder univerſellen Tetanus, auſſerordentlich heftige, den rhevmatiſchen oder gichtiſchen ähnliche, Schmerzen in den Muſkeln, Sehnen und Gelenken, Lähmungen, Schlagflüſſe und den Tod.

Aber außer den bisher angeführten bemerken wir noch eine andere, von jenen ganz verſchiedene Wirkung des Queckſilbers auf den Körper. Der Kranke wird nehmlich unter ſeinem Gebrauche von Tag zu Tag ſchwächer, ſeine Phyſiognomie verändert ſich, ſeine Geſichtsfarbe wird bleyfarbig, die Geſchwüre nehmen, ſtatt zu heilen, ein ſchwammichtes mißfarbnes Anſehen an, und bluten leicht, ꝛc. Man hat dieſe Geſchwüre faulichte, ſcorbutiſche, und manchmal auch phagedäniſche Geſchwüre genannt; und in der That kann man den Zuſtand, in welchem ſich der Körper hier befindet, mit keinem beſſer vergleichen, als mit dem, den wir bey dem Scorbute wahrnehmen. Der Kranke leidet an einer allgemeinen Schwäche und Ermattung; die ganze Konſtitution iſt erſchlafft; ſowohl in den flüſſigen als feſten Theilen des Körpers äußert ſich ein Hang zu einer allgemeinen Zerſetzung; kurz, wie in dem vorigen Falle der Körper mit Sauerſtoff, ſo ſcheint er hier mit Waſſerſtoff überladen (hydrogéné) zu ſeyn.

bringt, manchmal erfolgt, habe ich in dem erſten Bande zwey merkwürdige Beyſpiele angeführt; das eine, wo durch den unvorſichtigen Gebrauch des Queckſilbers der Brand im Halſe veranlaßt wurde, und das andere, wo auf die topiſche Anwendung des gummigen Queckſilberkalks bey einem eiternden Bubo ſchon am andern Tage die Mortifikation eines groſſen Theils der Leiſte erfolgte. — Verf.

Endlich gibt es auch noch Fälle, und zwar ſcheinen dieſe Fälle eben nicht ſehr ſelten zu ſeyn, wo das Queckſilber, wenn es auch noch ſo methodiſch angewendet wird, dennoch im Anfange nicht die geringſte Veränderung in dem Körper hervorzubringen ſcheint; aber, nachdem es einige Wochen, ja zuweilen ſelbſt ganze Monathe unthätig geweſen iſt, auf einmal, ohne bemerkbare Veranlaſſung, wie ich dieß ſelbſt zweymal geſehen habe, alle ſeine Wirkungen, den Kupfergeſchmack im Munde, die Anſchwellung des Zahnfleiſches, die vermehrte Abſonderung des Speichels ꝛc. äußert. In dieſem Falle geſchieht es vorzüglich, daß das Queckſilber die oben erwähnte widernatürliche Reitzbarkeit des Magens, oder des ganzen Körpers, zurückläßt, welche macht, daß die Kranken in der Folge nicht die kleinſten Gaben mehr von demſelben nehmen können, ohne ſich die beſchwerlichſten Zufälle, Kardialgieen, Bruſtbeklemmungen, Blutſpeyen, Schmerzen im Kopf und in andern Theilen des Körpers, ſchleichende Fieber, ꝛc. dadurch zuzuziehen.

Dieſe Thatſachen vorausgeſetzt, erhellet, daß das Queckſilber überhaupt dreyerley, von einander ſehr verſchiedene Zuſtände in der thieriſchen Haushaltung hervorbringt. In dem erſten wirkt es auf das ſyphilitiſche Gift, zerſetzt und zerſtört es, und bringt keine weitere Veränderung in dem Körper hervor, als daß es die Wirkungen deſſelben, die ſyphilitiſchen Zufälle, hebt. Im zweyten erregt und erhöht es die Thätigkeit des Herzens und des Schlagaderſyſtems, ſtimmt die Reitzbarkeit in dem ganzen Körper auf einen höhern Ton, und bringt entweder Geſchwüre von eigener Art hervor, oder gibt den ſyphilitiſchen einen andern Charakter, macht ſie reitzbarer, um ſich freſſender, und nicht ſelten brandig; Er-

ſcheinungen, die höchſt wahrſcheinlich ihren Grund in einer Ueberladung oder Ueberſetzung der Blutmaſſe mit Sauerſtoff (Suroxygénation) haben. Der dritte Zuſtand endlich beſteht in einer allgemeinen Schwäche und Erſchlaffung des Körpers, in einem ſichtbaren Hange ſowohl ſeiner feſten als flüſſigen Theile zur Auflöſung; mit einem Worte, in einer dem Scorbut ähnlichen Kacherie, die ihren Grund in einer übermäßigen Anhäufung des Waſſerſtoffs in der Blutmaſſe zu haben ſcheint.

Ich komme nun zur Behandlung dieſer verſchiedenen Queckſilberkrankheiten. Um dabey eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, werde ich drey Abtheilungen machen. In der erſten Abtheilung werde ich die Heilmethode derjenigen Krankheiten vortragen, die von dem Uebermaaße des Sauerſtoffs herrühren, dieſer mag nun durch den Gebrauch der verſchiedenen Queckſilberbereitungen, oder durch die Anwendung anderer ſauerſtoffhaltiger Subſtanzen, in den Körper gebracht worden ſeyn. In der zweyten werde ich die Heilart der Krankheiten, die ſich durch einen Zuſtand von Schwäche und Kacherie äußern, und wahrſcheinlich von einem Uebermaaße des Waſſerſtoffs in der Maſſe der Säfte entſpringen, abhandeln. In der dritten endlich werde ich einige Mittel zur Linderung oder Heilung derjenigen Zufälle vorſchlagen, welche von dem Queckſilber, als Queckſilber, in ſeinem metalliſchen Zuſtande, herzurühren pflegen.

1. Das Queckſilber, oder vielmehr, der von den verſchiedenen Bereitungen deſſelben ſich in dem Körper entbindende Sauerſtoff, zerſtört gewöhnlich das ſyphilitiſche Gift, und hebt alle Zufälle der ſyphilitiſchen Krankheit, ohne daß er irgend eine unangenehme Wirkung in dem

Körper hervorbringt, oder eine nachtheilige Folge ſeiner Anwendung in demſelben zurückläßt. Dieß iſt die erwünſchteſte Wirkung des Queckſilbers. Aber es gibt Fälle, wo der Sauerſtoff, wenn er ſich bis auf einen gewiſſen Punkt in dem Körper anhäuft, außer der eben gedachten, auch noch andere Wirkungen in demſelben hervorbringt. Er erregt und erhöht die Thätigkeit des Herzens und des Schlagaderſyſtems; er vermehrt die Abſonderung des Urins, die Ausdünſtung der Haut, und verurſacht Fieber, örtliche Entzündungen, Anſchwellungen des Zahnfleiſches und der Speicheldrüſen, Speichelflüſſe, *) Geſchwüre im Munde, ꝛc. Dieſe Zufälle, die ihrer Natur nach toniſch oder entzündlich ſind, erfordern, nach Beſchaffenheit der Umſtände, eine oder mehrere Aderläßen, Blutegel oder Scarifikationen an den leidenden Theilen, und der Speichelfluß und die Geſchwüre die Beobachtung der Kap. IX. angegebenen Regeln. — In andern Fällen, und bey gewiſſen Konſtitutionen, bleiben die syphilitiſchen Geſchwüre im Halſe oder an den Geburtstheilen bey dem Gebrauche des Queckſilbers, ſtatt zu heilen, unverändert, nehmen dann einen andern Cha-

*) Um zu erfahren, ob das Queckſilber eben dieſe Wirkung auch auf Thiere äußere, habe ich einen Verſuch bey einem Hunde gemacht. Ich rieb demſelben die graue Queckſilberſalbe, ohne ihn abzuſcheeren, täglich einmal in den Rücken. In drey Tagen zeigten ſich ſchon bereits Spuren des Speichelfluſſes, und ungeachtet ich gleich von dieſem Augenblick an die Einreibungen unterließ, wurde der Speichelfluß dennoch ſo ſtark, daß er wenigſtens fünfzehn Tage lang fortdauerte, und das ganze Haus mit einem entſetzlichen Geſtank erfüllte, wobey der Hund ſo krank war, daß ich für ſein Leben fürchtete. — Verſ.

rakter an, werden empfindlich und gegen die geringſte Berührung ſchmerzhaft; die in ihnen enthaltene Materie wird ſcharf und ätzend; die Geſchwüre greifen nach allen Richtungen um ſich, und bilden manchmal Unebenheiten und Höhlungen, als wenn ſie von Inſekten durchfreſſen wären. Endlich nimmt der ganze Körper Theil an dieſer Veränderung; der Puls wird unregelmäßig und beſchleunigt; der Kranke bekommt Nachtſchweiſſe, die ihm ſeinen Schlaf und ſeine Kräfte rauben; er wird reitzbarer, empfindlicher, und bey der geringſten Veranlaſſung ungeduldig und ärgerlich. — In allen dieſen Fällen beruht die Hauptſache der Behandlung darauf, daß man alsbald mit dem Gebrauche des Queckſilbers ſowohl innerlich als äußerlich aufhört, und, im Fall man mit andern Aerzten zu Rathe gezogen wird, dieſe zu überzeugen ſucht, daß nichts anders als das Queckſilber an jenen Erſcheinungen Schuld ſey, um ſie dadurch abzuhalten, daß ſie nicht, ſtatt den Gebrauch des Queckſilbers ganz zu unterlaſſen, bloß die bisher gebrauchte Bereitung gegen eine andere vertauſchen. Leider iſt dieß die Praxis der meiſten Aerzte in dieſem Falle. Anſtatt die wahre Quelle jener Erſcheinungen aufzuſuchen, ſchreiben ſie ſie ohne Weiteres entweder der Unwirkſamkeit der bis dahin angewendeten Queckſilberbereitungen, oder der beſondern Konſtitution des Kranken, ꝛc. zu, und glauben alles gethan zu haben, wenn ſie nur das bisher gebrauchte Präparat mit einem andern wechſeln. Aber es iſt nicht das beſondere Queckſilbermittel, das dieſem oder jenem Falle nicht angemeſſen, dieſem oder jenem Kranken nicht zuträglich iſt, es iſt das Queckſilber an ſich ſelbſt, oder vielmehr der mit allen Präparaten deſſelben verbundene Sauerſtoff, den man als Urſache jener Zufälle anzu-

klagen hat, und wenn daher dieſe Zufälle gehoben werden ſollen, ſo kann dieſes nicht anders geſchehen, als daß man durch gänzliche Ausſetzung des Queckſilbers der weitern Anhäufung deſſelben Schranken ſetzt, und das ſchon vorhandene Uebermaaß deſſelben der Blutmaſſe auf alle Weiſe zu entziehen ſucht.

Außer einer zweckmäßigen Diät, die, wenn ſie zuvor mager war, und aus Vegetabilien beſtand, allmählig in eine nährendere, aus friſchen Schalthieren, Fiſchen, zartem Fleiſche, ꝛc. verwandelt werden muß, öfterem Aufenthalt auſſer dem Bette, und, wenn es die Umſtände geſtatten, ſelbſt dem mäßigen Genuſſe der freyen Luft, ſind die Hauptmittel in dieſem Falle die Chinarinde in Waſſer oder Wein, oder, was manchmal noch beſſer iſt, in Kalkwaſſer abgekocht; Dekokte der grünen Nußſchalen; das kohlenſaure Gewächs- oder Mineralalkali, täglich zu dreyßig bis vierzig Gran in abgebrochenen Doſen; der kohlenſaure Kalk in großen Doſen, und, nach den Erfahrungen des D. Rollo *) das waſſerſtoffhaltige Schwefel-Ammoniak (Hepar sulphuris) täglich drey oder viermal, jedesmal zu drey bis vier Tropfen; und äußerlich das ſchwefelſaure Waſſerſtoffgas (Aër hepaticus), ꝛc.

In den Fällen, wo der Kranke ſehr geſchwächt, und bey dieſer Schwäche ſehr reitzbar iſt, gewährt der innerliche und äußerliche Gebrauch des Mohnſafts, des Hyoſciamus- und des Schierlingsextrakts auffallenden Nutzen. Auch hat ſich bey eben dieſen Umſtänden die Sarſaparille, ſowohl in Pulver täglich zu einer Unze, als in ſaturirten Dekokten, nach Beſchaffenheit der Umſtände mit Milch vermiſcht, außerordentlich nützlich erwieſen.

*) S. deſſen oben angeführte vortreffliche Abhandlung über die Harnruhr.

Bey hartnäckigen, mit Schmerzen und einem ſcharfen, jauchichten Ausfluſſe verbundenen Geſchwüren im Munde und Halſe ſind der äußerliche Gebrauch des Borax, des kohlenſauren Mineralalkalis entweder allein, oder mit ein wenig Alcohol, und innerlich, nach Quarins Verſicherung, das Extrakt der Gratiola officinalis, drey oder viermal täglich zu acht Gran, und mit eben ſo vielem kohlenſaurem Kalke gemiſcht, die vorzüglichſten Mittel.

Die von dem Queckſilber erregten Kardialgieen und Koliken werden gewöhnlich bald gelindert, wenn man einige Tage hindurch alle Abende einen Gran Mohnſaft gibt.

Gegen die ſcharfen Queckſilberbereitungen, z. B. den ätzenden Sublimat, ſind, nach der Entdeckung des Bürgers Berthollet, das ſchnellſte und ſicherſte Gegengift Dekokte der Chinarinde oder jeder andern Subſtanz, die den zuſammenziehenden Stoff enthält.

Wenn während der Queckſilberbehandlung plötzlich die Hautausdünſtung unterdrückt wird, und darauf Schmerzen, Krämpfe, Fieber, ꝛc. entſtehen, ſo ſind nach vorangeſchickten nöthigen Ausleerungen, äußerlich warme Bäder, und beſonders Dampfbäder, und innerlich der waſſerſtoffhaltige gelbe Spießglanzſchwefel (Sulphur antimonii auratum) mit Schierling verbunden, beyde täglich bis zu fünfzehn Gran, und, wenn es die Umſtände erfordern, mit einem Zuſatze von Opium, die kräftigſten Mittel.

2. Der andere Krankheitszuſtand, deſſen Behandlung ich anzugeben habe, zeigt ſich hauptſächlich nach einem lange fortgeſetzten Gebrauche des Queckſilbers, und iſt gerade das Widerſpiel von dem vorhergehenden. Er beſteht in einer eigenen Art von Kacherie, welche wegen

ihrer Aehnlichkeit mit dem Scorbut bisher die ſcorbutiſche genannt worden, und, wie jener in einem Uebermaaße des Sauerſtoffs, in einem Uebermaaße des Waſſerſtoffs in der Maſſe der Säfte ihren Grund zu haben ſcheint. Dieſes Uebermaaß des Waſſerſtoffs mag herrühren, von welcher Urſache es will, von der Lebensordnung oder der unreinen Luft in den Hoſpitälern, oder von der verdorbenen Luft des Zimmers, worinn der Kranke lange eingeſchloſſen geweſen, oder von dem Gebrauche des Queckſilbers, als Queckſilber, oder endlich von einer durch die langwierige Wirkung des Sauerſtoffs ſelbſt verurſachten, beſondern Zerſetzung der feſten und flüſſigen Theile des Körpers, worüber künftige Verſuche und Beobachtungen entſcheiden werden, ſo bemerken wir, daß der fortgeſetzte Gebrauch des Queckſilbers dieſen Zuſtand, und zumal die bey demſelben vorhandenen Geſchwüre, offenbar verſchlimmert, und dem Kranken endlich ſogar tödtlich werden kann. Man muß daher vor allen Dingen mit dem Gebrauche dieſes ſchädlichen Mittels aufhören, und zu gleicher Zeit die Diät und die Lebensordnung des Kranken auf eine ſeinem gegenwärtigen Zuſtande angemeſſene Art abändern. Hat er bis daher ſeine Zeit im Bette, und in einem engen Zimmer zugebracht, ſo läßt man ihn eine halbe oder ganze Stunde, und nach und nach den gröſten Theil des Tages auf ſeyn, das kleine und enge Zimmer mit einem größern und luftigen, die Stadt- oder Hoſpitalluft mit der Landluft, vertauſchen, und, ſobald es ſeine Kräfte erlauben, eine mäßige Bewegung zu Fuß, zu Pferd, oder im Wagen machen. Man geſtattet ihm den Genuß friſcher Vegetabilien und zuckerhaltiger Subſtanzen, läßt ihn ein gutes Bier, und ein Glas ſäuerlichen Weins trinken, und verordnet ihm

Malzdekokte, und andere ſeinem Zuſtande angemeſſene Arzneyen. Ohne Bedenken würde ich bey dieſen Umſtänden den innerlichen Gebrauch der Citronenſäure, und vielleicht auch der andern ſauerſtoffhaltigen Mittel, und äußerlich Kataplaſmen von friſchen Karotten, dem Zukker, die Rhabarber, die Kolumbowurzel in Pulver, und in gewiſſen Fällen, um die Thätigkeit der leidenden Theile auf eine heilſame Art zu verändern, das Alcohol, entweder allein, oder mit Kampher vermiſcht, vorſchlagen. Endlich gibt es noch gewiſſe beſondere Fälle, wo wir bey dieſen Geſchwüren unſre Zuflucht zu den Aetzmitteln nehmen müſſen.

3. Die dritte und letzte Klaſſe von Krankheiten, von deren Behandlung ich noch zu reden habe, begreift diejenigen in ſich, die von dem metalliſchen Queckſilber, ſowohl wenn es äußerlich in Dampfgeſtalt auf den Körper wirkt, als auch wenn es innerlich in Kalk- oder Salzgeſtalt in denſelben gebracht wird, aber ſeinen Sauerſtoff oder die mit ihm verbundene Säure fahren läßt, und in ſeinen metalliſchen Zuſtand wieder zurückkehrt, veranlaßt werden. Sowohl in dem einen, als in dem andern Falle ſcheint das Queckſilber, ſtatt, in unendlich kleine Theile getheilt, durch die Ausdünſtung oder durch den Speichel fortzugehen, ſich nach andern Theilen zu verirren, ſich daſelbſt in Kügelchen zu ſammeln, und endlich in mehr oder minder beträchtliche Maſſen zuſammen zu flieſſen. Mehreren glaubwürdigen Beobachtungen zufolge, die man bey Zergliederungen der Leichname von Perſonen, die in ihrem Leben viel Queckſilber gebraucht hatten, gemacht hat, finden ſich dergleichen Anſammlungen des Queckſilbers nicht bloß in den größern Hölen des Körpers, ſondern auch ſelbſt manchmal in den Scheiden

der Flechſen, unter den Häuten der Muſkel, ꝛc. und es iſt kein Zweifel, daß mehrere Krankheiten, Knochenſchmerzen, heftige Schmerzen des Kopfs, Krämpfe in verſchiedenen Theilen des Körpers, Zittern der Glieder, Lähmungen, ꝛc. die man nach einer nur obenhin angeſtellten Unterſuchung ſo oft für veraltete ſyphilitiſche Uebel hält, ihre Entſtehung ſolchen Anſammlungen des Queckſilbers zu danken haben.

Man ſieht leicht, daß in allen Fällen, wo man dieſe Urſache zu vermuthen hat, die Hauptindikation darinn beſteht, das ergoſſene Queckſilber vermittelſt der Einſaugung wieder in die Blutmaſſe zurück, und aus dieſer dann durch die Ausdünſtung aus dem Körper fortzuſchaffen. Warme Bäder, und vorzüglich Dampfbäder, allgemeine und partielle Reibungen des Körpers und der leidenden Theile, ſchweißtreibende Mittel von der wirkſamern Art, wie z. B. das Guajak, der waſſerſtoffhaltige Spießglanzſchwefel, ꝛc. ſind die Mittel, welche ſich bis jetzt am wirkſamſten bewieſen haben. Befindet ſich das Queckſilber in den Gelenken oder zwiſchen den Häuten der Sehnen und Muskel, ſo könnte man auch Verſuche mit Einreibungen des Schwefels machen; man könnte, wenn der Kranke aus dem Bade kommt, durch ſanftes Reiben und Drücken der leidenden Theile das Queckſilber aus denſelben fortzutreiben ſuchen, und zugleich innerlich den Schwefel, oder, was vielleicht noch beſſer iſt, das waſſerſtoffhaltige Gewächs- oder Mineralalkali, das waſſerſtoffhaltige Ammoniak, in vielem Waſſer aufgelöst, und von dieſer Auflöſung (als in welcher Geſtalt die Alkalien den Magen weniger beſchweren,) jede halbe Stunde eine halbe oder ganze Unze, nehmen laſſen. —

Dieß

Dieß ſind die einzigen Mittel, die wir nach dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Kenntniſſe in dieſen Fällen vernünftigerweiſe anwenden können, und wir werden uns ſo lange mit denſelben begnügen müſſen, bis wir einmal die Methode der Malayen und Hindus kennen lernen, die, wie mich einer meiner Freunde, der ein Augenzeuge davon war, verſichert hat, dieſe Art Queckſilberkrankheiten weit beſſer zu heilen verſtehen, als wir Aerzte in Europa. — Was mir mein Freund davon erzehlt hat, iſt Folgendes.

Die Malayiſchen Aerzte bilden, gleich der Familie der Aſklepiaden in dem alten Griechenland, eine beſondere Kaſte, erben ſeit vielen Generationen ihre mediciniſchen Kenntniſſe von Vater auf Sohn fort, und bewahren ſie in ihrer Familie als ein Geheimniß. Frägt man ſie nun wegen eines ſyphilitiſchen Uebels um Rath, ſo unterſuchen ſie vor allen Dingen, ob die Krankheit nicht vielmehr, wie ſie ſagen, von dem zuvor unvorſichtig angewendeten Queckſilber herrührt, d. i. ob ſie nicht vielmehr eine Queckſilber- als eine ſyphilitiſche Krankheit iſt. Sie ſuchen zu erforſchen, ob nicht, wie ſie ſich ausdrükken, Ueberbleibſel des Queckſilbers in dem Körper vorhanden ſind, und vergewiſſern ſich über dieſen Punkt durch gewiſſe Mittel, in deren Beſitz ſie zu ſeyn vorgeben, und aus denen ſie ein Geheimniß machen. Haben ſie nun gefunden, daß die Krankheit von dem Queckſilber herrührt, ſo geben ſie dem Kranken ein Kräuterdekokt, welches ſie ſelbſt zubereiten. Dieſes Dekokt verurſacht heftige Schmerzen im Körper; dann fängt zuerſt der Kopf und das Geſicht, dann die Arme, dann die Bruſt und der Unterleib, und endlich die Beine an zu ſchwellen.

Die Geſchwulſt der letztern beginnt an den Schenkeln, ſteigt dann allmählig zu den Waden herunter, und endigt zuletzt an den Füſſen, wo ſie die ſchrecklichſten Schmerzen verurſacht. Iſt die Geſchwulſt zu den Füſſen gekommen, ſo bereiten ſie aus gewiſſen Kräutern ein warmes Bad, und tauchen den Kranken hinein. Durch dieſe Methode, ſagen ſie, werde das Queckſilber zu den Füſſen hingezogen, ſammle ſich daſelbſt an, und verlaſſe endlich den Körper, indem es in das Badwaſſer übergehe. Gewiß iſt es, daß der Kranke bey dem Austritt aus dieſem Bade ſich vollkommen wohl, von allen Schmerzen befreyt, und von allen ſeinen Uebeln gründlich geheilt fühlt.

Mein Freund war ſelbſt Augenzeuge von allem, was ich hier erzehle. Sein Bedienter hatte an einer der ſchrecklichſten veneriſchen Augenentzündungen, die die Folge eines Trippers war, gelitten, und dagegen von mehreren Europäiſchen Aerzten, die er zu Rathe zog, eine Menge Queckſilber ohne die geringſte Erleichterung gebraucht. Dieſer Bediente, den ich ſelbſt mehrere Jahre nachher in Europa geſehen habe, hat mich verſichert, daß er alle eben erwähnten Wirkungen genau ſo, wie ſein Herr mir erzehlt, an ſich erfahren, und daß er ſich ſeit dem völlig wohl befunden habe.

Zwanzigſtes Kapitel.

Bemerkungen
über einige
allgemein verbreitete Vorurtheile
in Betreff der
ſyphilitiſchen Krankheit.

Es gibt Kranke, die in dem Wahne ſtehen, daß das ſyphilitiſche Gift, wenn es einmal in den Körper eingedrungen, nie wieder völlig aus demſelben auszurotten ſey, und daß ein Menſch, der das Unglück gehabt hat, eine allgemeine Anſteckung zu erleiden, ſich nie für gründlich geheilt halten könne. Dieſe Kranken ſind höchſt unglücklich. Die geringſte Anwandelung von Kopfweh, der unbedeutendſte Schmerz in den Gliedern, der kleinſte Knoten auf der Haut, ſind ihnen die ſicherſten Merkmale

von verborgenem ſyphilitiſchem Gift in dem Körper, und gewiſſe Zeichen, daß ſie eheſtens die ſchrecklichſten Wirkungen deſſelben zu erwarten haben. Dieſe Unglücklichen verdienen nicht nur unſer Mitleiden, ſondern ſie können auch mit Recht von uns fordern, daß wir ihrem Zuſtande unſere ganze Aufmerkſamkeit widmen. Denn was kann fürchterlicher ſeyn, als der Zuſtand eines Menſchen, der beſtändig der Raub ſolcher ſchrecklichen Vorſtellungen iſt? — Dieſe Kranken können nicht anders geheilt werden, als indem man ſie von dieſen Phantomen ihrer Einbildungskraft befreyt. In dem Fall, wo ſich der Kranke der Anſteckung ausgeſetzt hat, aber kein ſichtbarer Zufall der Krankheit darauf zum Vorſchein gekommen iſt, glückt die Heilung oft, wenn wir ihm das Queckſilber in kleinen Gaben geben, und ihm Zutrauen zu unſern Mitteln und zu unſern Kenntniſſen einflößen. Da bey dieſer Behandlung ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er einen Krankheitszufall bey ſich wahrnimmt, ſo ſchreibt er dieß der augenblicklichen Zerſtörung des Gifts, noch ehe es tiefer in den Körper eingedrungen, zu, und indem ſich ſolchergeſtalt die Hoffnung zur Geneſung mit jedem Tage bey ihm vermehrt, ſo kommt man meiſtens nach Verfluß einiger Wochen oder Monathe dahin, ſolche Kranken wirklich und gründlich von ihrer Einbildung geheilt zu ſehen. — Dauert hingegen die Furcht des Kranken auch noch nach dem Gebrauche dieſes Mittels fort, und zeigt ſich auch bey der ſchärfſten Unterſuchung kein veneriſcher Zufall, ſo müſſen wir ſein Vorurtheil dadurch zu zerſtören ſuchen, daß wir ihm das Beyſpiel anderer Perſonen von unſerer Bekanntſchaft vorſtellen, die eben ſo viel und noch mehr gelitten haben, als er, aber bereits ſeit mehreren Jahren der beſten Geſundheit genieſſen, verheuratet ſind, und geſunde und muntere Kinder haben. Sollte

auch dieſe Vorſtellung noch nicht die gewünſchte Wirkung haben, ſo mag der Arzt (wenn er es kann) ſich ſelbſt zum Beyſpiele aufſtellen; wenigſtens habe ich in einigen, dem Anſcheine nach verzweifelten Fällen meine Abſicht vollkommen erreicht, wenn ich den Kranken erzehlt habe, daß ich ſelbſt mehrmals in meinem Leben, und zwar in ſehr hohem Grade, angeſteckt geweſen, daß ich mich aber jetzt, in dem fünfzigſten Jahre meines Alters, ſo vollkommen wohl befinde, daß ich weder Magenbeſchwerden, noch Kopfſchmerzen, noch irgend eine andere phyſiſche Ungelegenheit fühle, und ſeit zehn bis fünfzehn Jahren ſo vollkommen geſund ſey, als es ein Menſch nur immer ſeyn kann.

Mit gleicher Aufmerkſamkeit muß man auch bey denjenigen Perſonen zu Werke gehen, die glauben, daß, wenn man einmal zur Heilung der Luſtſeuche Queckſilber genommen habe, dieſes ſich zum zweyten male nicht mehr ſo wirkſam erweiſe. Dieſes Vorurtheil trift man, wie das vorige, am häufigſten bey Perſonen von dem andern Geſchlecht an; doch kommen beyde auch zuweilen bey Männern, und zumal von melancholiſchem Temperamente, vor.

Ein anderes, nicht bloß ungereimtes, ſondern ſelbſt ſtrafbares Vorurtheil, deſſen Anhänger die ſchärfſte Züchtigung verdienten, wenn man ſie über der That ertappen könnte, herrſcht hauptſächlich unter ausſchweifenden jungen Leuten von rohem ungebildetem Charakter, und einer zügelloſen Denkungsart. Dieſe Elenden glauben, daß die beſte Art, einen Tripper los zu werden, darinn beſtehe, daß man ein unſchuldiges Mädchen, oder eine oder mehrere geſunde Frauen beſchlafe. In wenigen Tagen habe ich auf dieſe Art zehn bis zwölf geſunde Frauenzimmer,

die das Unglück gehabt hatten, ſich den viehiſchen Begierden ſolcher Wüſtlinge Preiß zu geben, angeſteckt geſehen. Die Ungereimtheit dieſer Idee ſieht Jeder, der geſunden Menſchenverſtand, und nur im mindeſten einen Begriff von der Natur und dem Sitze des Trippers hat, leicht ein, und im Falle, daß dieſes Verbrechen bloß aus Vorurtheil begangen würde, würde die geringſte Belehrung zur künftigen Vermeidung deſſelben hinreichend ſeyn. Aber es iſt zu befürchten, daß die Quelle dieſer Abſcheulichkeit tiefer in dem Herzen jener Elenden liegt, und daß es nicht ſowohl Vorurtheil, als vielmehr Schadenfreude, oder das grauſame Vergnügen iſt, ſich an ſchuldloſen Perſonen, wegen der Uebel, die ihnen ihre Unbeſonnenheit und Ausſchweifungen zugezogen haben, zu rächen, was ihr verabſcheuungswürdiges Benehmen leitet.

Endlich gibt es Leute von beyderley Geſchlecht, die den böſen Folgen des Laſters dadurch zu entgehen glauben, daß ſie die Befriedigung ihrer Lüſte auf einem Wege ſuchen, der den Abſichten der Natur zuwider iſt. Aber die Erfahrung lehrt, daß die Uebel, und zumal die Geſchwüre, die man ſich, thätig oder leidend, auf dieſem Wege zuzieht, nicht nur ſehr häufig, ſondern auch insgemein weit bösartiger, und ungleich ſchwerer zu heilen ſind, als diejenigen, die man auf dem natürlichen Wege davon trägt.

PHARMACOPOEIA
SYPHILITICA.

Vorbericht.

Dieſe kleine Pharmakopöe iſt ein Auszug aus einem gröſſern Werke über die Materia medika und allgemeine Pharmacie, an welchem ich ſchon ſeit mehreren Jahren arbeite. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die darinn enthaltenen Arzneyformeln nicht beſtimmt ſind, von jungen Aerzten in allen Fällen ſklaviſch nachgeahmt zu werden. Wenn man die Arzneymittel nicht empiriſch gebrauchen will, ſo müſſen ſie beſtändig nach den Konſtitutionen, dem Alter, dem Geſchlechte, den Jahrszeiten, und den Zeiträumen der Krankheit abgeändert werden, und dieß eben iſt es, was den großen Vorzug des rationellen Arztes vor dem handwerksmäßigen Empiriker beſtimmt. Dieſer hat für jede Krankheit ſein geſchwornes Arzneymittel, und ſeine hergebrachte Formel; dieſer hingegen weiß, daß er einen Ruſſen, Engländer, Franzoſen, Italiener und Spanier, wenn ſie gleich an einerley Krankheit leiden, nicht auf einerley Art behandeln darf, daß die Wahl und Gaben der Arzneymittel, wenn ihre Wirkung der Erwartung entſprechen ſoll, nach dem Temperamente, der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Kranken, nach den verſchiedenen Himmelsſtrichen, unter denen ſie leben, nach den verſchiedenen Jahrszeiten, ꝛc. beſtimmt und abgemeſſen werden müſſen. — Alle dieſe Rückſichten dürfen auch bey der Benutzung dieſer Pharmakopöe nie aus dem Geſichte verloren werden; die Vorſchriften, die ſie enthält, ſind durchgängig allgemeine Vorſchriften, die nur derjenige gehörig benutzen kann, der ſie jedesmal nach dem Falle, den er vor ſich hat, zu modificiren weiß.

Ich habe dieſe Pharmakopöe in lateiniſcher Sprache geſchrieben, weil ich überzeugt bin, daß nichts die Quackſalberey mehr befördert, als Recepte in einer allgemein verſtändlichen Sprache. Man unterſtützt dadurch nicht nur die Unwiſſenheit, welche glaubt, daß eine Vorſchrift gegen eine gewiſſe Krankheit beſitzen eben ſo viel ſey, als die Kenntniß beſitzen, dieſe Krankheit unter allen Umſtänden und in allen ihren Modifikationen zu heilen, ſondern man ſetzt auch die Kunſt herab, indem man dadurch das leider nur zu häufig bey Kranken herrſchende Vorurtheil unterhält, daß die ganze Kunſt des Arztes in der Kenntniß einer Menge einer jeden Krankheit angemeſſener Mittel und Formeln beſtehe.

Wie ich es mir in dem ganzen Verlaufe dieſes Werks zur Pflicht gemacht habe, alle Wortzweydeutigkeit zu vermeiden, ſo habe ich dieß auch hier gethan. Die Unbeſtimmtheit der Sprache iſt die Mutter von mehr Irrthümern, als man gewöhnlich glaubt. Der Arzt ſollte ſich eben ſo beſtimmt ausdrücken, als der Mathematiker. Der Mangel an Beſtimmtheit des Ausdrucks iſt Schuld, daß wir von ſehr vielen Krankheiten des Alterthums nicht wiſſen, was wir aus ihnen machen ſollen, und daß eine Menge von Arzneymitteln, deren die alten Schriftſteller als ſehr wirkſam erwähnen, für uns verloren ſind. Dieſe Gründe haben mich bewogen, für die vegetabiliſchen Mittel allenthalben die Linneiſchen Nahmen, und für die chemiſchen Bereitungen durchaus die ſo deutliche und beſtimmte Nomenklatur der neuern franzöſiſchen Chemiſten anzunehmen. Ein wohl unterrichteter Arzt darf weder in den Anfangsgründen der Botanik noch der Chemie ein Fremdling ſeyn.

Pharmacopœia
Syphilitica.

VEGETABILIA.

Aconitum Cammarum }
Aconitum Napellus } (*Herba, seu folia recentia: extractum*).

Offic. *Aconitum;* Gallis, *Chaperon de Moine;* Anglis, *Wolfsbane;* Germanis, Blauer Sturmhut.

Arctium Lappa (*Radix*).

Off. *Bardana;* G. *Bardane;* A. *Burdock-root;* Ge. Klettenwurzel.

Arundo Phragmites.

G. *Roseau des Marais ou des Balais.*

Aſtragalus Exscapus (*Radix*).

Atropa Mandragora (*Radix*).

Off. *Mandragora;* G. *Mandragore;* A. *Mandrake;* Ge. Alraun.

Buxus ſempervirens (*Lignum*).

Cannabis ſativa (*Semina*).

G. *Semences du chanvre;* A. *Hempseed;* Ge. Hanfſaamen.

Ceanothus Americanus (*Cortex interior; Radix*).

A. *New Jersey Tea.*

Cinchona Officinalis (*Cortex*).

Off. *Cortex Peruvianus;* G. *Kinkina ou Quinquina;* A. *Peruvian Bark;* Ge. Fieberrinde.

Conium maculatum (*Herba, folia: extractum*).

Off. *Cicuta;* G. *Ciguë;* A. *Hemlock;* Ge. Schierling.

Copaifera Officinalis (*Resina liquida incisione arboris obtenta*).

Off. *Balsamum Capaivæ,* ſeu *de Copaiba;* G. *Baume de Copaive;* A. *Balsam of Copahu;* Ge. Kopaiva-Balſam.

Daphne Laureola
- - - Mezereum } *(Radix, et Cortex radicis).*

Off. *Mezereum*, G. *Garou*; A. *Mezereon*; Ge. Seidelbaſt.

Euphorbia Parvifolia (*Herba*).

A. *Doves-Weed.*

Genista Canariensis (*Lignum*).

Off. *Lignum Rhodium*; G. *Benoite aquatique.*

Geum Rivale (*Radix*).

Glyzyrrhiza Glabra
- - - - Ecchinata } (*Radix: extractum*).

Off. *Liquiritia*; G. *Réglisse*; A. *Liquorice*; Ge. Süßholz.

Gratiola Officinalis (*Herba, radix: extractum*).

Guajacum Officinale (*Lignum, cortex ligni, gummi-resina seu succus gummi-resinosus ex arbore exsudans, concretus*).

Off. *Lignum Guajacum, Lignum Sanctum, Gumi-Guajacum, Resina Guajaci*; G. *Gayac, Gomme-Gayac*; A. *Guajac, Gum Guajac*; Ge. Guajakholz, Franzoſenholz, Guajakgummi.

Gummi: vide Mimosa.

Gummi Resina Kino (*Africana incognita*).

Hyosciamus niger (*Extractum*).

G. *Jusquiame*; A. *Henbane*; Ge. Bilſenkraut.

Juglans Regia (*Fructus immaturus seu Nux cum cortice viridi; ejusque extractum*).

Off. *Nux Juglans*; G. *Noix*; A. *Walnut*; Ge. Wallnuß.

Juniperus Sabina (*Folia*).

Off. *Sabina*; G. *Sabine*; A. *Savin*; Ge. Sevenbaum.

Laurus Camphora (*Oleum volatile concretum, vulgò* Camphora *dictum*).

Laurus Sassafras (*Lignum, Cortex, Radix*).

Off. G. A. Saſſafras; Ge. Saſſafras.

Ledum Palustre (*Folia cum Floribus*).

Off. *Rosmarinus ſylvestris*; G. *Rosmarin Sauvage*; A. *Bohemian Rosemary* or *Hilrose*; Ge. Wilder Roßmarin.

Lichen Islandicus.

Lobelia syphilitica (*Radix*).

Off. *Lobelia*; G. *Cardinal bleu*.

Malva Rotundifolia (*Herba, Folia*).

Mimosa Nilotica } (*Gummi*).
- - - Senegal }

Off. *Gummi arabicum*; G. *Gomme arabique*; A. *Gum. arabic*; Ge. Arabiſcher Gummi.

Myroxylon Peruiferum (*Balsamum*).

Off. *Balsamum Peruvianum*; G. *Baume du Pérou*; A. *Balsam of Peru*; Ge. Peruvianiſcher Balſam.

Ononis spinosa (*Radix*).

Papaver somniferum (*Capsulae seminales; Succus inspissatus, vulgò* Opium *dictus*).

Off. *Capita Papaveris albi*; *Opium*; G. A. Ge. *Opium*.

Pinus Balsamea (*Resina liquida, perforatione arboris obtenta*).

Off. *Balsamum Canadense*.

Pinus Larix (*Resina liquida, vulgò* Terebinthina *dicta*).

Off. *Terebinthina Veneta*, s. *Larigna*; G. *Térébenthine de Venise*; A. *Venitian Turpentin*; Ge. Terpentin.

Prunus Padus (*Cortex*).

Quercus Cerris (*Excrescentia foliorum ex punctura Cynipis Quercus orta, vulgò* Galla *dicta*).

Ranunculus Abortivus (*Radix*).

Ricinus communis (*Semina pro parando oleo fixo*).

Saponaria Officinalis (*Folia*, *Herba*).
G. *Saponaire*; A. *Soapwort*; Ge. Seifenkraut.

Smilax china (*Radix*).
Off. *Radix Chinae*; G. *Squine*; A. *China-root*; Ge. China-wurzel.

Smilax Sarsaparilla (*Radix*).
Off. A. Ge. *Sarsaparilla*; G. *Salsepareille*.

Solanum Dulcamara (*Stipites*).
Off. *Dulcamara*; G. *Morelle grimpante* ou *douce-amère*; A. *Bitter-Sweet*; Ge. Bitterſüß.

Therebinthina: vide Pinus Larix.

Tormentilla Erecta (*Radix*).
G. *Tormentille*; A. *Septfoil*; Ge. Birkwurzel.

PRÆPARATA CHEMICA SIMPLICIORA.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Acetis Cupri.	Viride AEris destillatum.
G. *Acétite de Cuivre.*	*Verdet distillé.*
Acetis Hydrargyri.	Trohisci Keyseri. Trochisci
G. *Acétite de Mercure.*	
Acetis Plumbi.	Saccharum Saturni.
G. *Acétite de Plomb.*	
Acetis Plumbi liquidus.	Extractum Saturni.
G. *Acétite de Plomb liquide.*	*Eau de Goulard, Extrait de Saturne.*
Acetis Zinci.	
G. *Acétite de Zinc.*	
Acidum Acetosum.	Acetum destillatum, *s.* Acetum concentratum.
G. *Acide acéteux.*	
Acidum Citricum.	
G. *Acide citrique.*	

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Acidum Citricum dilutum.	Succus citri, *s.* Limoniorum.
Acidum Muriaticum. G. *Acide muriatique.*	Acidum salis; Spiritus salis marini.
Acidum Muriaticum oxygenatum. G. *Acide Muriatique oxigéné.*	Acidum muriaticum dephlogisticatum.
Acidum Nitricum. G. *Acide nitrique.*	Spiritus nitri Glauberi.
Acidum Sulphuricum. G. *Acide sulfurique.*	Acidum Vitriolicum.
Acidum Sulphuricum concentratum.	Oleum Vitrioli.
Acidum Sulphuricum dilutum.	Spiritus Vitrioli.
AEter Sulphuricus. G. *Ether sulfurique.*	AEther Vitriolicus.
AEther sulphuricus Alcoholisatus.	Liquor anodynus mineralis Hoffmanni.
Alcohol. G. *Alcool.*	Spiritus Vini rectificatus.
Alcohol concentratum.	Spiritus Vini rectificatissimus.
Alcohol dilutum.	Spiritus Vini dilutus.
Alumen. *Vid.* Sulfas aluminæ acidulus triplex.	
Ammoniaca. G. *Ammoniaque.*	Alcali volatile causticum; Ammonia pura.
Antimonium. *Vid.* Stibium.	
Aqua destillata. G. *Eau distillée; A. distilled Water;* Ge. Deſtillirtes Waſſer.	
Argentum. *Vid.* Nitras argenti.	
Arsenicum. *V.* Oxidum arsenici.	
Azotum. G. *Azote.*	
Boras Sodæ alcalescens, *seu*	Borax.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Boras cum excessu Sodæ. G. *Borate avec excès de Soude.*	
Calx. G. *de la Chaux.*	Calx viva, *s.* usta; Lapis *s.* Terra calcarea pura.
Carbonas Ammoniacæ alcalescens crystallisatus. G. *Carbonate avec excès d'Ammoniaque crystallisé.*	Alcali volatile, Sal cornu Cervi volatile, Sal Ammoniacum volatile.
Carbonas Ammoniacæ alcalescens liquidus. G. *Carbonate avec excès d'Ammoniaque liquide.*	Spiritus Salis Ammoniaci volatilis.
Carbonas Calcis. G. *Carbonate de Chaux;* A. *Calcarous Earth, Limestone, Chalk;* Ge. Kalkerde, Kreide.	Terra calcarea, Lapis calcareus, Marmor album, Creta pura, Lapides cancrorum, Chelæ ostrearum, etc.
Carbonas Potassæ. G. *Carbonate de Potasse.*	Alcali vegetabile Acido Carbonico saturatum.
Carbonas Potassæ alcalescens crystallisatus. G. *Carbonate avec excès de Potasse crystallisée.*	Sal Tartari, Sal Absynthii, Sal vegetabile fixum.
Carbonas Potassæ alcalescens liquidus. G. *Carbonate avec excès de Potasse liquide.*	Lixivium Tartari, *s.* Oleum Tartari per deliquium, Aqua Kali.
Carbonas Sodæ alcalescens. G. *Carbonate avec excès de Soude.*	Alcali minerale *s.* Soda.
Cuprum. G. *du Cuivre;* A. *Copper;* Ge. Kupfer.	Vénus.
Ferrum. G. *du Fer;* A. *Iron;* Ge. Eiſen.	Mars.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Gaz Acidum Carbonicum.	Aër fixus, *s.* Acidum aëreum.
G. *Gaz Acide Carbonique.*	*Air fixe*, ou *méphitique.*
Gaz Acid. Muriat. oxygenat.	
G. *Gaz Acide muriat. oxigéné.*	
Gaz Azoticum.	Aër phlogisticatus.
G. *Gaz Azote.*	*Mophete atmosphérique.*
Gaz Hydrogenium.	Aër inflammabilis.
G. *Gaz Hydrogène.*	*Air inflammable.*
Gaz Hydrogenium sulfuratum.	
G. *Gaz Hydrogène sulfureux.*	
Gaz Oxygenium.	Aër dephlogisticatus.
G. *Gaz Oxigène.*	*Air déphlogistiqué* ou *vital.*
Hydrargyrum purificatum.	Mercurius s. Argentum vivum
G. *Mercure purifié.*	purificatum.
Hydrogenium.	
G. *Hydrogène.*	
Hydro-Sulphur Ammoniacæ.	Hepar Sulphuris volatile.
G. *Hydrosulfure d'Ammo-*	
niaque.	
Hydro-Sulphur Potassæ.	Hepar Sulphuris.
G. *Hydrosulfure de Potasse.*	
Hydro-Sulphur Stibii rubrum.	Kermes minerale.
G. *Hydrosulfure d'Antimoi-*	
ne rouge.	
Hydro-Sulphur Stibii luteum.	Sulphur Antimonii auratum.
G. *Hydrosulfure d'Antimoi-*	*Soufre doré d'Antimoine.*
ne jaune ou orangé.	
Murias Ammoniacæ.	Sal Ammoniacus.
G. *Muriate d'Ammoniaque.*	*Sel Ammoniaque.*
Murias Ammoniacæ ferratus.	Flores salis Ammoniaci mar-
G. *Muriate d'Ammoniaque*	tiales.
ferrugineux.	
Murias Barytæ.	
G. *Muriate de Baryte.*	

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Murias Calcis. G. *Muriate de Chaux.*	Sal Ammoniacus fixus.
Murias Hydrargyri Ammoniacalis. G. *Muriate de Mercure Ammoniacal, ou Muriate Ammoniaco-Mercuriel.*	Calx Hydrargyri alba, *s.* Mercurius præcipitatus albus. *Précipité blanc.*
Murias Hydrargyri sublimatus. G. *Muriate de Mercure sublimé.*	Mercurius dulcis, *s.* Calomel.
Murias Hydrargyri præcipitatus. G. *Muriate de Mercure précipité.*	Mercurius dulcis. (*Scheele.*)
Murias Hydrargyri oxygenatus. G. *Muriate oxigéné de Mercure.*	Mercurius Sublimatus corrosivus. *Sublimé corrosif.*
Murias hyperoxygenatus Potassæ. G. *Muriate suroxigéné de Potasse.*	
Murias Sodæ, G. *Muriate de Soude;* A. *Common-Salt;* Ge. Küchenſalz.	Sal communis. *Sel commun.*
Murias Stibii oxygenatus sublimatus. G. *Muriate oxigéné d'Antimoine sublimé.*	Butyrum antimonii, *s.* causticum antimoniale. *Beurre d'Antimoine.*
Nitras Argenti fusus. G. *Nitrate d'Argent fondu.*	Lapis infernalis, *s.* Causticum lunare. *Pierre infernale.*
Nitras Argenti liquidus. G. *Nitrate d'Argent liquide ou acide.*	Solutio Argenti in Acido Nitri.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Nitras Hydrargyri liquidus. G. *Nitrate de Mercure liquide ou acide.*	Solutio Mercurii in Spiritu Nitri.
Nitras Potassæ. G. *Nitrate de Potasse.*	Nitrum purificatum. *Salpêtre purifié.*
Oxydum Arsenici album. G. *Oxide d'Arsenic blanc.*	Arsenicum album.
Oxydum Cupri acetosum. G. *Oxide de Cuivre acéteux.*	AErugo *s.* viride AEris. *Verd-de-Gris.*
Oxydum Ferri nigrum. G. *Oxide de Fer noir.*	AEthiops martialis.
Oxydum Ferri luteum. G. *Oxide de Fer jaune.*	Ochra martis.
Oxydum Ferri rubrum. G. *Oxide de Fer rouge.*	Colcothar.
Oxydum Hydrargyri griseum. G. *Oxide de Mercure gris-noir.*	
Oxydum Hydrargyri gummosum. G. *Oxide de Mercure gommeux.*	Mercurius gummosus.
Oxydum Hydrargyri rubrum, Acido nitrico paratum. G. *Oxide de Mercure rouge par l'Acide nitrique.*	Mercurius præcipitatus ruber.
Oxydum Hydrargyri sacharatum. G. *Oxide de Mercure sucré.*	
Oxydum Plumbi semi-vitreum. G. *Oxide de Plomb demi-vitreux.*	Lithargyrum; Calx Plumbi. *Litharge.*
Oxydum Plumbi acetosum. G. *Oxide de Plomb acéteux.*	Cerussa. *Cerusse.*

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Oxydum Plumbi rubrum. G. *Oxide de Plomb rouge.*	Minium.
Oxydum Zinci. G. *Oxide de Zinc.*	Tutia præparata; Lapis Calaminaris purificatus, *s.* Flores Zinci, *s.* Calx Zinci.
Oxygenium. G. *Oxigène.*	
Phosphas Calcis Stibiatus. G. *Phosphate de Chaux Antimonié.*	Pulvis Antimonialis.
Phosphas Sodæ. G. *Phosphate de Soude.*	
Potassa. G. *Potasse; A. Pottash;* Ge. Pottaſche.	Lixivium Saponariorum s. Alcali Vegetabile causticum, Kali purum.
Potassa fusa. G. *Potasse fondue.*	Lapis causticus, s. Causticum salinum.
Soda. G. *Soude; A. Barilla.*	Alcali Minerale Causticum, s. Natron purum.
Stibium, *s.* Antimonium. G. *Antimoine.*	Regulus Antimonii.
Sulfas Acidus Aluminæ triplex. *) G. *Sulfate Acide d'Alumine triple; A. Alum;* Ge. Alaun.	Alumen. *Alun.*

*) Der Bürger Vauquelin hat neuerlich die Entdeckung gemacht, daß es keinen Alaun gibt, der nicht Pottaſche, oder Ammoniak, oder beyde Subſtanzen zugleich enthielte. Dieſer Entdeckung zufolge gibt es alſo dreyerley Gattungen von Alaun, wovon Fourcroy die erſte Sulfate Acide d' Alumine et de Potasse, die zweyte Sulfate Acide d'Alumine et d'Ammoniaque, und die dritte Sulfate Acide d'Alumine, de Potasse et d'Ammoniaque, nennt. Doch bemerkt er,

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Sulfas Acidus Aluminæ triplex, calcinatus. G. *Sulfate Acide d'Alumine triple, calciné*; A. *Burnt Alum*; Ge. Gebrennter Alaun.	Alumen uſtum. *Alun brûlé.*
Sulfas Cupri. Ge. *Sulfate de Cuivre*; A. *Blue Vitriol*; Ge. Blauer Vitriol.	Vitriolum Cæruleum, s. Cyprinum, s. Cupri.
Sulfas Ferri. G. *Sulfate de Fer*; A. *Copperas, green Vitriol*; Ge. Grüner Vitriol.	Vitriolum viride, s. Ferri, s. Sal martis.
Sulfas Zinci. G. *Sulfate de Zinc*; A. *White Vitriol*; Ge. Weiſſer Vitriol.	Vitriolum album, s. Zinci.
Sulfuretum Stibii nativum. G. *Sulfure d'Antimoine*; A. *Crude Antimony*; Ge. Spießglas.	Antimonium crudum.
Sulfuretum Stibii cum Hydrargyro.	AEthiops Antimonialis.
Sulfuretum Hydrargyri rubrum. G. *Sulfure de Mercure rouge.*	Cinnabaris.

daß alle drey Gattungen ohngefähr die gleichen Wirkungen hervorbringen, und daß es daher, ſo lange nicht die feinern Unterſchiede, die in Abſicht auf ihre Wirkung Statt finden, durch genauere Beobachtungen dargethan ſind, einerley ſey, welche von ihnen man anwenden will.

Nomina nova.	*Nomina antiqua.*
Sulphur purificatum. G. *Soufre purifié; A. Brimstone;* Ge. Schwefel.	
Tartris Hydrargyri. G. *Tartrite de Mercure.*	
Tartris Potassæ acidulus. G. *Tartrite acidule de Potasse; A. Creme of Tartar;* Ge. Gereinigter Weinſtein.	Cremor, s. Crystalli Tartari, s. Tartarus purificatus.
Tartris Potassæ Stibiatus. G. *Tartrite de Potasse Antimonié.*	Tartarus Stibiatus, s. emeticus. *Tartre émétique.*
Tartris Sodæ. G. *Tartrite de Soude.*	Sal Rupelleuse s. Seignetti. *Sel de Rochelle*, ou *Seignette*.

COMPOSITA.*

AQUAE.

1. Aqua calcis.

Rec. Calcis recenter ustæ, libram unam.
Sensim affunde aquæ libras octo.
Agitetur vas paululum; dein subsidat calx et aqua decantata in lagenis probe obturatis usui servetur.

2. Aqua Camphorata.

Rec. Camphoræ, drachmam unam.
Alcoholis diluti, quantum satis ut solvatur camphora, dein adde aquæ fervidæ quantum opus ut camphora soluta teneatur.
Filtra et serva usui.

*) In allen nachfolgenden Formeln ſind die Linneiſchen Geſchlechtsnahmen undeklinirt gelaſſen worden.

3. Aqua Picea.

Rec. Picis liquidæ, libras duas.
Aquæ, libras octo.
In vase ligneo vel terreo mixta agita baccillo ligneo per horam; deinde per duodecim horas subsidat liquor et decantetur.

Nota. Quandoque, picis loco, sumitur Terebinthina larigna, addendo Gummi-Resinæ Myrrhæ, drachmas duas.

BOLI.

4. Bolus ex Hydrargyro Glycyrrhizato.

Rec. Hydrargyri puri, grana decem.
Extracti glycyrrhizæ, scrupulum unum.
Terantur simul, donec globuli hydrargyri perfecte disparuerint.
Fiat bolus.

5. Bolus ex Oxydo Hydrargyri (Mercurio præcip.) rubro.

Rec. Oxydi Hydrargyri (Mercur. præcip.) rubri.
Succi papaveris somniferi inspissati, ana granum unum semis.
Extracti glycyrrhizæ glabræ, quantum satis.
Misce, fiat bolus.

6. Bolus Stibiatus.

Rec. Sulfureti Stibii (Antimonii crudi) lævigati, drachmam semis.
Conservæ herbæ Cochleariæ hortensis, scrupulum unum.
Syrupi simplicis, quantum satis,
Ut fiat bolus bis de die sumendus.

CATAPLASMATA.

7. Cataplasma ad Blennorrhagiam.

Rec. Lactis calidi, libram unam.
Micæ panis, quantum satis,
Ut fiat cataplasma, cui adde pro re nata:

Unguenti Hydrargyri, unciam unam.
Camphoræ, unciam semis.
Tere camphoram cum unguento et adde reliqua.

Vel:

Rec. Aquæ calidæ, libram unam.
Acetitis plumbi liquidi (Extr. Saturni), unciam unam-duas.
Micæ panis, quantum satis, misce.

8. Cataplasma discutiens.

Rec. Radicis atropa-mandragoræ pulv. quantum opus: coque cum aquæ sufficiente quantitate ad consistentiam cataplasmatis.

9. Catheteres,

Ex argento, aut resina elastica variæ magnitudinis.

10. Cerei Medicati,

Ex resina elastica: item ex chordis ex intestinis ovium confectis, variæ magnitudinis et longitudinis.

DECOCTA.

11. Decoctum Anti-Cachecticum.

Rec. Radicis et foliorum recentium cichorium — intybi.
- - - - - - - - Rumex-acetosæ.
- - - - - - - - Fragaria-vescæ.
- - - - - - - - Centaurea-calcitrappæ.
- - - - - - - - Violæ odoratæ.
Florum Nymphææ albæ, ana unciam semis.
Petalorum rosæ gallicæ, uncias duas.
Radicis parietariæ officinalis, unciam semis.
Coque in vase terreo vernice obducto cum aquæ libris duodecim ad libras octo, colaturæ fervidæ adde
Foliorum cassia-sennæ, uncias quatuor.
Seminum pimpinella-anisi pulverisatorum,
Nitratis potassæ fusi (Nitri depurati) pulverisati, ana unciam semis.

Stent in infusione per viginti-quatuor horas. Cola et in loco frigido, in vasis probe clausis usui serva.

Sumat uncias octo jejune per quadriduum; deinde omni secundo die, per quadraginta-quatuor dies. Si temperamentum ægri robustum est, sumat uncias decem vel duodecim pro dosi; et si morbus valde obstinax, exhibeatur vesperi ante decubitum, loco mane.

12. Decoctum Arctium-Lappæ (Bardanæ).

Rec. Radicis arctium-lappæ (Bardanæ) concisæ, uncias tres.
Coque in aquæ fontanæ, libris tribus,
Ad colaturam librarum duarum.
Sumat quotidie.

13. Decoctum astragali Exscapi.

Rec. Radicis astragali exscapi, unciam semis.
Coque in aquæ fontanæ libra una semis, ad colaturam libræ unius. Sumat tepide mane et vespere.

14. Decoctum Daphne-Mezerei.

Rec. Corticis radicis Daphne-Mezerei, drachmas sex.
Coque in aquæ fontanæ libris sex, ad libras quatuor.
Sub finem coctionis adde
Radicis glycyrrhizæ glabræ, unciam unam. Cola.
Sumat quotidie libram unam ad libras quatuor, prout ventriculus ferat.

15. Decoctum Guajaci officinalis.

Rec. Ligni et corticis guajaci officinalis rasi, libram unam.
Infunde in aquæ fervidæ, libris octo per viginti quatuor horas; dein lento igne coque per sex horas; addendo, sub finem coctionis,
Alcohol, uncias quatuor.
Radicis glycyrrhizæ glabræ, uncias duas.
Cola. — Sumat libram semis bis de die.
Massa a colatura residua denuo coquatur cum aquæ libris octo per bihorium, coletur.
Utatur hoc decocto secundario loco potus ordinarii.

16. Decoctum Guajaci (*Hutten*).

Rec. Ligni guajaci officinalis rasi, libram unam.
Macera in aquæ libris octo per noctem.
Sequenti mane lente coque ad libras quatuor.
Sumat æger hujus decocti (*tepidi*) libras duas.
Vivendo abstinenter et in cubili.

Nota. Ulricus de Hutten sese hoc solo decocto *perfecte* curatum fuisse memorat.

17. Decoctum Guajaci Compositum.

Rec. Ligni et corticis guajaci officinalis, uncias sex.
Radicis laurus-sassafras, uncias quatuor.
Coque in aquæ fontanæ libris viginti-quatuor
ad libras duodecim; sub finem coctionis adde,
Radicis glycyrrhizæ glabræ (vel passularum) uncias duas.
Cola. Sumat libras duas de die.

18. Decoctum Juglandis (*Pollini*).

Rec. Corticum ligneorum (qui sequuntur corticem viridem) nucum
Juglandis regiæ, uncias octo; vel decem.
Radicis smilax-sarsaparillæ.
- - - Smilax-chinæ, ana unciam semis.
Sulfureti stibii nativi, (Antimonii crudi),
Lapidis pumicis, in petia ligatorum, ana unciam semis.
Macerentur nocte in aqua, sequenti mane coque in libris octo aquæ, vase clauso, dein abjice petiam, et coque residuum ad libras quatuor. Hujus decantati, non filtrati decocti bibat æger, libram mane et libram vesperi; superbibendo mane infusum althææ instar potus theati.
Quandoque adduntur apices corticis et sepimenta nuclei.
Vel etiam carbonatis potassæ (Alcali vegetabilis acido carbonico saturati), grana decem.

Abstineat æger a carnibus gravioribus, fumigatis, sale conditis, acidis, vino, etc. Cœna sit brevis: in debilioribus decoctum detur parvis dosibus et sæpius.

19. Decoctum Lobeliæ syphiliticæ.

Rec. Radicis Lobeliæ syphiliticæ siccatæ et concisæ, unciam semis.
Coque in aquæ fontanæ, libris duodecim,
Ad colaturam librarum octo.
Sumat libram semis bis de die in initio, deinde libram semis quater de die, donec vim purgantem amplius ferre non possit; tunc desistat per tres aut quatuor dies, dein iterum continuet, donec curatus fuerit.

20. Decoctum Lusitanicum.

Rec. Radicis Smilax-sarsaparillæ,
Ligni Laurus-sassafras,
- - Pterocarpi santalini,
- - Guajaci officinalis, ana uncias tres.
Radicis Daphne-mezerei, unciam unam.
Seminum Coriandri sativi, drachmas sex ad unciam unam.
Concisa coque in aquæ fontanæ libris viginti, ad libras decem.
Sumat libram unam ad libras tres de die.

Vel:

Rec. Radicis Smilax-sarsaparillæ.
Ligni Pterocarpi santalini.
- - Santali albi, ana uncias tres.
Radicis Glycyrrhizæ glabræ,
- - Daphne-mezerei, ana unciam semis.
Ligni Genistæ Canariensis,
- - Guajaci officinalis,
- - Laurus-sassafras, ana unciam unam.
Sulfureti stibii nativi (Antimonii crudi), uncias duas.
Concisa infunde in aquæ fervidæ libris decem per viginti quatuor horas; dein coque ad colaturam librarum quinque.
Sumat libram unam semis ad libras quinque quotidie.

21. Decoctum Prunus Padi.

Rec. Corticis Prunus-padi, uncias sex—octo.
Coque in Aquæ marinæ, vel in ejus defectu,

Aquæ fontanæ libris octo, ad colaturam librarum quatuor.
Sumat libram unam omni mane, in quatuor hauſtus divisam.

22. Decoctum Saponariæ Officinalis.

Rec. Herbæ Saponariæ officinalis recentis contusæ, libram ſemis.
Aquæ, libras octo.
Coque ad colaturam librarum quatuor.
Sumat libras duas—quatuor quotidie.

23. Decoctum Sarsaparillæ cum Mezereo.

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillæ, uncias tres.
Corticis radicis Daphne-mezerei, drachmas duas.
Conciſa coque in aquæ fontanæ libris tribus ad libras duas.
Sub finem coctionis adde,
Radicis Glycyrrhizæ glabræ conciſæ, unciam unam.
Sumat quater de die, libram ſemis.

24. Decoctum Smilax-Sarsaparillæ.

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillæ conciſæ, uncias tres.
Infunde in aquæ fervidæ libris tribus, per duodecim horas;
Dein coque ad colaturam librarum duarum.
Sumat quotidie, ſi placet, cum lacte.

25. Decoctum Smilax-Sarsaparillæ correctius.

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillæ conciſæ, uncias tres.
Aquæ bullientis, libras tres.
Infunde per horas quatuor prope ignem; dein expreſſo liquore, probe confundatur radix, cui iterum adjice liquorem; macera per horas ſeptem; poſtea coque ad libras duas, et fortiter exprimendo cola.
Sumat libram ſemis, ter quaterve de die.

26. Decoctum Solanum-Dulcamaræ.

Rec. Stipitum Solanum-dulcamarae recentium conciſorum, drachmam ſemis.
Coque in aquae fontanae libra una, ad colaturam librae ſemis.
Sumat quotidie cum anatica portione lactis.

27. Decoctum syphiliticum (*Yvonis Gaukes*).

Rec. Ligni Guajaci officinalis raſi, uncias tres.
- - - Juniperi communis, uncias duas.
Radicis Smilax-chinae, unciam unam.
Hydrargyri purificati, in ſacculo linteo humido ligati,
Sulfureti ſtibii (Antimonii crudi), in ſacculo ſeparatim ligati, ana unciam unam.
Infunde in aquae fervidae libris duodecim, per duodecim horas; dein coque ad libras ſex.
Sub finem coctionis, adde,
Radicis glycyrrhizae glabrae, uncias duas. Cola.
Sumat uncias triginta—quadraginta, calide, quotidie per 30 ad 50 dies.

28. Decoctum syphiliticum roborans.

Rec. Sulfureti ſtibii nativi (Antimonii crudi) pulveriſati, et in petia ligati, uncias quatuor.
Lapidis Pumicis, pulveriſati, et in petia ſeparatim ligati, uncias duas.
Radicis Smilax-ſarſaparillae,
- - - Smilax-chinae, ana uncias duas.
Nucum Juglandis regiae immaturarum, cum hilis, putaminibus, et cortice viridi, ſiccatarum, No. quadraginta.
Conciſa, miſta, coque in aquae fontanae libris viginti, ad libras decem.
Remanentem liquorem, per linteum colatum, quatuor lagenis inde, quae bene clauſae, uſui ſerventur.
Sumat dimidium lagenae mane, et dimidium veſpere, tepide.
Magma decocti denuo coquatur cum aqua, ut ante; quo decocto ſecundario abluantur loca ulceribus, aliisve morbis cutis affecta.

29. Decoctum Ulmi Campestris.

Rec. Corticis interioris ramulorum et arboris junioris ulmi campestris, uncias quatuor.
Aquae libras quatuor.
Coque ad colaturam librarum duarum.
Sumat uncias quatuor--octo bis terve de die.

ELECTUARIA.

30. Electuarium Anti-syphiliticum.

Rec. Roob baccarum Sambuci nigri, uncias tres.
Extracti Gratiolae officinalis, drachmas tres.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercurii ſublimati corroſivi), grana tria. Miſce.
Nota. Quandoque Gratiolae extractum Aconiti cammari eadem doſi cum fructu ſubſtituitur.
Uſus in herpete, tumoribus dolentibus aliisve ſyphilitidis rebellis ſymptomatibus egregius. *Obs. Stoll.*

31. Electuarium Cinchonæ Alcalisatum.

Rec. Carbonatis Sodae (Alcal. mineral.), drachmas duas.
Corticis Cinchonae officinalis pulveriſati, unciam unam.
Mucilaginis gummi Mimoſae Niloticae (arabic.), quantum ſatis.
Miſce. Sumat drachmas duas bis terve de die.
Uſus in ſcrophula cum ſyphilitide complicata, ad praeparandum corpus antequam ad uſum Hydrargyri progredi liceat.

32. Electuarium Laxans.

Rec. Electuarii lenitivi Ph. Lond. unciam unam.
Sulphuris praecipitati.
Nitratis Potaſſae (Nitr. depur.), ana drachmam unam.
Syrupi corticum aurantiorum, quantum ſatis,
ut fiat electuarium magnitudine nucis moſchatae mane et veſpere ſumendum.

EMULSIONES.

33. Emulsio Amygdalarum.

Rec. Amygdalarum dulcium decorticatarum, uncias duas.
Terantur in mortario ſucceſſive addendo,
Aquae fontanae, libras duas.
Aquae corticis Laurus-cinnamomi, uncias duas.
Sacchari albi quantum ſatis ad gratiam.

34. Emulsio Camphorata.

Rec. Adde priori triturando cum amygdalis.
Camphorae, grana viginti quatuor.

ENEMATA.

35. Enema Catharticum.

Rec. Decocti Hordei, vel juris carnium, uncias decem.
Olei ſeminum Lini uſitatiſſimi, uncias duas.
Sulfatis Sodae (Sal. mirab. Glaub.), unciam unam.
Miſce; ſenſim ac ſenſim caute injiciatur.

36. Enema Sadativum.

Rec. Olei Olivarum, vel Lini, uncias quatuor.
Laudani liquidi Sydenhami, guttas quadraginta.
Miſce.

Vel:

Rec. Amyli, drachmam unam ſemis.
Adde paulatim terendo,
Aquae bullientis, libram ſemis.
Coque pauliſper, et adde,
Laudani liquidi Sydenhami, drachmam unam.
Miſce.
Uſus in doloribus ſpaſmodicis colli veſicae et proſtatae.

GARGARISMATA.

37. Gargarisma e Borace.

Rec. Boracis, unciam unam.
Solve in aquae fervidae, libra una; adde
Mellis,
Tincturae Myrrhae, ana uncias duas.
Uſus: in ulceribus oris et faucium a Mercurio productis.

38. Gargarisma ex Alcohole.

Rec. Alcoholis diluti, vel pro re nata.
Alcoholis concentrati, quantum placet.
Uſus: in ulceribus faucium atonicis et ſyphiliticis.

39. Gargariſma ex Hydrargyro.

Rec. Decocti Hordei, libram unam.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana ſex.
Mellis roſacei, uncias duas.
Miſce.

HAUSTUS.

40. Hauſtus ad Blennorrhoeam.

Rec. Reſinae liquidae Copaiferae officinalis, drachmam ſemis.
Diſſolve in vitelli ovi dimidio, dein adde
Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.), drachmam unam.
Aquae, uncias quatuor.
Miſce pro hauſtu mane et veſperi ſumendo.

Vel:

Rec. Reſinae liquidae Copaiferae officinalis, guttas triginta ad ſexaginta.
Aquae, unciam unam.
Sumat mane et veſperi.

INFUSA.

41. Infuſum Cannabis Sativae.

Rec. Seminum Cannabis ſativae, unciam ſemis.
Infunde in aquae fervidae libris quatuor, per mediam horam.
Cola. Bibat pro potu ordinario cum ſacchari quantum ſatis ad gratiam.

42. Infuſum Ledi Paluſtris.

Rec. Herbae Ledi paluſtris, unciam ſemis.
Aquae fervidae, libram unam.
Infunde per horam et cola.
Sumat libram ſemis ad libram unam de die.

43. Infuſum Malvae.

Rec. Foliorum Malvae rotundifoliae, manipulos tres.
Infunde in aquae fervidae, libris quatuor.
Cola, pro potu ordinario cum ſaccharo.

INJEC-

INJECTIONES.

44. Injectiones ad Blennorrhagiam *).

1 Rec. Aquae purae gaze acido muriatico oxygenato (Aëre dephlogiſticato), plus minusve impraegnatae, quantum placet.
Injiciat ſexies aut octies de die.

2 Rec. Aquae purae, uncias ſedecim.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana duo.
Acetitis Plumbi liquidi (Extr. Saturni) guttas triginta.
Miſce. Portio ter quaterve de die poſt mictionem injiciatur.

3 Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), granum ſemis — unum.
Aquae, libram unam.
Miſce, injiciat portionem omni ſemi-hora.

4 Rec. Oxydi Zinci (Flor. Zinci), quantum placet.
Acidi Acetoſi (Aceti deſtillat.), quantum opus ad perfectam ſolutionem.
Diſſolve hujus ſolutionis, guttas viginti in
Aquae purae, unciis quatuor.
Injiciat portionem ſaepius de die.

5 Rec. Olei Olivarum, uncias tres.
Injiciat ter quaterve de die portionem.

6 Rec. Opii, drachmam unam.
Terendo adde ſucceſſive,
Infuſi ſeminum lini uſitatiſſimi,
Olei Olivarum, ana uncias quatuor.
Unguenti Hydrargyri griſei, drachmas duas ad unciam ſemis.
Miſce, injiciat portionem quater de die, reddito prius lotio.

---

*) Injectiones ad Blennorrhagiam omnes tepefactae; ad Blennorrhoeam frigidae applicentur.

7 Rec. Pulveris ceruſſae compoſiti Ph. Lond. grana ſexaginta.
Sulfatis Zinci (Vitriol. albi s. Zinci), grana octodecim.
Aquae Florum Tiliae vel Roſae, uncias duodecim.
Miſce, injiciatur portio omni bihorio vel quadrihorio, quamdiu dolorem magnum non cauſet.

45. Injectiones ad Blennorrhoeam.

1 Rec. Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturni), drachmam unam.
Aluminis, drachmam ſemis.
Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.),
Muriatis ammoniacae (Sal. ammoniac.), ana grana octodecim.
Aquae deſtillatae, uncias ſedecim.
Haec mixtura incongrua a quibusdum in Blennorrhoea rebelli multum laudatur.

2 Rec. Extracti Opii aquoſi, drachmas tres.
Solvae in Aquae deſtillatae, unciis duodecim: adde
Acetitis Plumbi (Sachar. Saturni), drachmam unam — tres.

3 Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. coerul. s. cupri) quantum placet,
Diſſolve in aquae deſtillatae quantum ſufficit.
Dein inſtilla
Potaſſae liquidae (Lap. cauſtic.) quantum opus, ut cuprum omne precipitetur.
Pulverem hunc praecipitatum, probe edulcoratum diſſolve in
Carbonatis Ammoniacae liquidae (Spirit. ſal. ammoniac. volat.) quantum opus.
Hujus ſolutionis coeruleae, guttas tres aut quatuor diſſolve in
Aquae deſtillatae uncia una.
Hujus portionem injiciat caute toties quoties urinam mittit.

Vel:

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), drachmam unam.
Diſſolve in

Carbonatis ammoniacae liquidi (Spirit. ſal. ammon. volat.), unciis duabus.

Hujus ſolutionis cœruleae, guttulas tres — quatuor diſſolve in Aquae deſtillatae, uncia una.

4 Rec. Muriatis Hydrargyri (Mercur. dulc.), unciam ſemis.
Aquae deſtillatae, uncias octo.
Miſce agitando.

5 Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.), grana ſexaginta.
Aquae camphoratae, uncias duas.
Aquae purae, uncias triginta.
Miſce.

6 Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. cupri), grana quatuor — ſex.
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Miſce.

7 Rec. Oxydi Plumbi ſemivitrei (Lithargyrii, s. Calc. plumbi), unciam unam.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercurii ſublim. corroſiv.), drachmam ſemis.
Acidi Acetoſi (Aceti deſtillat.) uncias quinque.
Digere in loco calido per duodecim horas, ſaepius agitata phiala; dein effunde liquorem per ſubſidentiam depuratum, qui ſervetur uſui.
Hujus liquoris drachmae duae — uncia ſemis, miſceantur cum aquae deſtillatae unciis quatuor, ejusque portio ter aut quater de die injiciatur.

8 Rec. Gummi-reſinae Kino, grana viginti — triginta.
Aquae bullientis, libram unam,
Infunde per horam et cola.

9 Rec. Gallarum pulveriſatarum, drachmas duas.
Aquae bullientis, libram unam.
Infunde per horam et cola.

10 Rec. Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.), grana decem.
Laudani liquidi Sydenhami, drachmam unam.
Aquae Roſae gallicae, uncias ſex. Miſce.

46. Injectio ad Blennorrhœam (*Justamond*).

Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.), drachmas duas.
Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.), ſcrupulos quatuor.
Camphorae pauxillo alcoholis tritae, ſcrupulum unum ſemis.
Extracti Opii aquoſi, ſcrupulum unum.
Aquae Roſae, libras duas — quatuor.
Quandoque loco acetitis plumbi adduntur:
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana quatuor.

47. Injectio ad Leucorrhœam, (*Younge*).

Rec. Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.), drachmas duas.
Aquae Roſae, libram unam ſemis.
Aceti, libram ſemis.
Miſce. Portio hujus in vaginam ſaepius injiciatur.

48. Injectio ad Phimosin.

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. cupri), grana ſex.
Aquae purae, uncias quatuor.
Solutioni adde:
Acetitis Plumbi liquidi (Extracti Saturni), guttas viginti.

LINIMENTA.

49. Linimentum Ammoniacæ (Alcali volat. caust.) fortius.

Rec. Ammoniacae (Alcali volat. cauſt.), unciam unam.
Olei Olivarum, uncias duas.

50. Linimentum Ammoniacæ mitius.

Rec. Carbonatis ammoniacae liquidi (Spirit. Sal. ammon. volat.), drachmas tres — quatuor.
Olei Olivarum, uncias duas.
Quandoque adduntur Alcoholis camphorati, drachmae tres.

51. Linimentum Camphoratum.

Rec. Camphorae tritae, uncias duas.
Olei Palmae liquefacti et fere frigefacti, libram unam.

Uſus egregius ad ſuppurationem promovendam, et quandoque ad dolores ſedandos.

52. Linimentum Cupratum.

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), grana quatuor.
Olei Olivarum, unciam unam.
Linteum hocce liquore impraegnatum applicetur ulceribus, ſemel de die.

LIQUORES.

53. Liquor ad Condylomata (*Plenck*).

Rec. Alcoholis,
Acidi Acetoſi (Aceti deſtill.) ana unciam ſemis.
Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), drachmam unam.
Aluminis,
Camphorae,
Oxydi Plumbi acetoſi (Ceruſſae), ana drachmam ſemis.
Miſce. Verrucae aut Condylomata penicillo hoc liquore madido ſemel vel bis de die tangantur.

54. Liquor ad Ulcera oris et faucium.

Rec. Tincturae Myrrhae, unciam unam.
Mellis Cuprati, unciam ſemis.
M. Applicetur penicillo, mane et veſperi.

Vel:

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. cupri) grana duo,
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Miſce.

Vel:

Rec. Nitratis Argenti (Lap. infernal.), partem unam,
Aquae deſtillatae, partes mille.
Hic liquor ab *Hahnemann* multum laudatur, in ulceribus oris aliarumve corporis partium, ex abuſu hydrargyri cauſatis.

55. Liquor ad Ulcera syphilitica.

Rec. Muriatis hyperoxygenati Potaſſae *), drachmam unam.
Aquae deſtillatae, uncias duodecim.
Penicillo applicetur portio hujus liquoris, ſemel vel bis de die.

LOTIONES.

56. Lotio ad Ulcera syphilitica adstringens.

Rec. Aquae Roſae, uncias duas.
Oxydi Zinci (Flor. Zinci), grana decem.
Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), grana tria — quatuor.
Mellis, drachmam unam.
Miſce.

57. Lotio ex Alcohole.

Rec. Alcoholis ſimplicis vel aromatiſati, quantum placet.
Linteum carptum eodem madidum ſaepius de die ulceri applicetur.

58. Lotio ex Hydrargyro composita.

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana decem.
Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturni) drachmam ſemis.
Aquæ Roſæ, libram unam.
Miſce.

59. Lotio Plumbata, (*vulgo* Aqua Saturnina *Goulardi*).

Rec. Aquae deſtillatae, libras duas.
Alcoholis, unciam unam.
Acetitis Plumbi liquidi (Extr. Saturni), drachmas duas — quatuor.
Miſce. Quandoque loco alcoholis adduntur:
Alcoholis Camphorati, drachmae duae — quatuor.

---

*) Ein aus dephlogiſtiſirter Salzſäure und Gewächsalkali beſtehendes Neutralſalz.

60. Lotio syphilitica Roborans.

Rec. Decocti ſyphilitici roborantis, quantum opus.

61. Lotio syphilitica lutea.

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercur. ſublim. corroſiv.), grana triginta.
Aquae Calcis, libras duas.
Miſce.

62. Lotio syphilitica nigra.

Rec. Muriatis Hydrargyri (Mercurii dulc.), drachmam unam.
Aquae Calcis, uncias quatuor.

63. Lotio e Sulfate Zinci.

Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. albi) grana duo.
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.

64. Lotio e Sulfate Zinci composita.

Rec. Aquae Calcis, uncias duas.
Oxydi Zinci (Flor. Zinci), grana duodecim.
Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), grana tria — quatuor.
Mellis roſacei, drachmam unam.

Usus: Haec lotio ſecrete habita, nuper recommandata fuit ut remedium eximium ad ulcera phagedoenica partium genitalium.

65. Lotio Zinci camphorata.

Rec. Sulfatis Zinci (Vitriol. alb.),
Alcoholis Camphorati, ana unciam ſemis.
Aquae deſtillatae fervidae, libras duas,
Miſce et per chartam cola.

Uſus: Ad ulcera atonica, flaccida.

MELLA.

66. Mel Cupratum.

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), unciam unam.
Aceti, uncias ſeptem.

Solutioni adde,
Mellis deſpumati, uncias quatuordecim.
Coque leni igne, ad conſiſtentiam congruam.
Uſus egregius externus in ulceribus atonicis.

67. Mel Hydrargyratum.

Rec. Hydrargyri,
Mellis, ana unciam unam.
Tere ſimul donec hydrargyrum perfecte diſparuerit.
Nota. Hoc Mel ad deliganda ulcera ſyphilitica omnibus unguentis praeferri meretur.

Vel:

Rec. Muriatis hydrargyri (Mercur. dulc.), drachmas duas.
Mellis, unciam unam.
Miſce. *Uſus* idem ac prioris.

MIXTURAE.

68. Mixtura Laxans.

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.), unciam unam.
Olei Amygdalarum, uncias duas.
Decocti Hordei, uncias decem.
Mannae, unciam unam.
Mellis, unciam ſemis.
Miſce, ſumat cochlearia quatuor, bis terve de die.

69. OXYDUM HYDRARGYRI UNGUINOSUM.

Rec. Solutionis Hydrargyri in Acido Nitrico, quantum placet.
Saponis ex oleo amygdalino aut butyro cacao et potaſſa parati, quantum opus.
Solve ſaponem in aqua ebulliente, et adde eidem ſucceſſive, conſtanter movendo, ſolutionem hydrargyri.

Nota. Theoria hujus proceſſus eſt compoſitio et decompoſitio duplex: acidum nitricum ſeſe potaſſae unit, dum oleum liberum cum hydrargyro junctum oxydum hydrargyri unguinoſum conſtituit, quod uſui externo aeque ac interno utiliter ſervire poteſt.

PILULAE.

70. Pilulæ ad Blennorrhœam rebellem.

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), grana decem.
Radicis Rhei palmati, drachmam unam.
Extracti Cinchonae officinalis, drachmas duas.
Miſce; fiant pilulae No. triginta.
Sumat unam — quatuor de die.

Vel:

Rec. Terebinthinae coctae, drachmas duas.
Radicis Rhei palmati, drachmam unam.
Miſce; fiat maſſa dividenda in pilulas triginta-ſex.
Sumat pilulas quatuor bis de die.

Nota. Quandoque adduntur limaturae ferri, vel oxydi ferri lutei, grana decem.

Vel:

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.).
Radicis Rhei palmati, ana unciam unam.
Reſinae liquidae Copaiferae officinalis quantum ſatis, ut fiant pilulae granorum quatuor.
Sumat Pilulas quatuor aut ſex mane et veſperi.

Vel:

Rec. Reſinae liquidae Pinus Balſameae, uncias duas.
Gummi-reſinae Kino, unciam ſemis.
Radicis Tormentillae erectae, quantum ſatis ut fiant pilulae granorum quinque.
Sumat pilulas quatuor mane et veſperi.

71. Pilulæ Catharticæ.

Rec. Maſſae pilularum Rufi, drachmam ſemis.
Reſinae Convolvulus-jalappae,
Muriatis hydrargyri (Mercur. dulc.), ana grana quatuor.
Miſce; fiant pilulae No. tres.
Sumantur pro doſi.

72. Pilulæ ex Hydrargyro glycyrrhizato.

Rec. Hydrargyri,
Extracti mollis glycyrrhizae glabrae, ana unciam unam.
Radicis glycyrrhizae glabrae pulveriſatae, drachmam unam.
Hydrargyrum cum extracto glycyrrhizae tere donec globuli hydrargyri diſparuerint;
Deinde adde pulverem radicis ut fiat maſſa in pilulas granorum quinque formanda.
Sumat pilulas duas hora ſomni, vel omni mane et veſperi.

73. Pilulæ ex Hydrargyro Gummoso.

Rec. Hydrargyri purificati, ſcrupulum unum.
Amyli, drachmam unam.
Terantur cum mucilaginis gummi Mimoſae Niloticae, quantum ſufficit, donec globuli hydrargyri perfecte diſparuerint; dein formentur inde cum pulvere radicis glycyrrhizae glabrae, pilulae No. viginti.
Sumat pilulas duas — quatuor omni die.

74. Pilulæ ex Hydrargyro terebinthinato.

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Reſinae liquidae Pinus-laricis, drachmam unam ſemis.
Terantur ſimul, donec hydrargyrum perfecte diſparuerit, addendo, ſi opus ſit, guttulas aliquot olei volatalis terebinthinae; dein cum pulveris radicis glycyrrhizae glabrae quantum ſatis, fiant pilulae octoginta.
Sumat unam vel duas pilulas omni mane, et pro re nata, etiam veſpere.

75. Pilulæ ex Muriate Hydrargyri.

Rec. Muriatis Hydrargyri (Mercur. dulc.), drachmam ſemis.
Opii, grana quindecim.
Tartritis Potaſſae ſtibiati (Tartar. emetic.) grana quatuor.
Conſervae fructus Roſae caninae, quantum ſatis ut fiat maſſa dividenda in pilulas quindecim.
Sumat pilulam unam omni nocte.

76. Pilulæ ex Nitrate Hydrargyri ammoniacali.

Rec. Nitratis Hydrargyri (Mercur. nitroſ.) ammoniacalis, grana viginti-quatuor.

Tere cum extracti Glycyrrhizae glabrae quantum ſatis, ut fiant pilulae No. tringinta-quatuor, conſpergendae pulvere aromatico.

77. Pilulæ ex Oxydo Hydrargyri rubro.

Rec. Oxydi Hydrargyri rubri (Mercur. praecip.) laevigati, grana octo.

Extracti Glycyrrhizae glabrae quantum ſatis, ut fiat maſſa dividenda in pilulas duodecim.

Nota. Quandoque adduntur maſſae, opii grana octo.

Sumat pilulam unam omni nocte, vel duabus noctibus continuis, intermiſſa tertia.

78. Pilulæ ex Sulfate Hydrargyri.

Rec. Sulfatis Hydrargyri (Mercur. vitriol.), cum exceſſu oxydi grana quatuor.

Balſami Toluiferae balſamicae, grana quinque.

Opii, granum ſemis.

Miſce, fiant pilulae duae, quarum una vel ambae de die ſumantur.

79. Pilulæ Sedativæ.

Rec. Extracti Opii aquoſi, drachmam unam.

Camphorae, drachmas duas.

Syrupi ſimplicis, quantum ſatis.

Quandoque adduntur,

Tartritis Potaſſae Stibiati (Tart. emetic.), grana quindecim.

Fiant inde pilulae ſexaginta.

Uſus: Pilula una vel duae omni nocte in Blennorrhagia cordata, cum uſu externo unguenti hydrargyri camphorati.

PULVERES.

80. Pulvis ad Excrescentias.

Rec. Pulveris Juniperus-Sabinae,

Oxydi Ferri lutei (Ochrae Martis).
Aluminis calcinati, ana partes aequales.

Vel:

Rec. Pulveris Juniperus-Sabinae,
Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), ana partes aequales.

81. Pulvis Escharoticus cœruleus.

Rec. Sulfatis Cupri (Vitriol. Cupri), quantum opus.

82. Pulvis Escharoticus ruber.

Rec. Oxydi Hydrargyri (Mercur. praecip.) rubri per Acidum nitricum parati, quantum opus.

Vel:

Rec. Aluminis calcinati,
Oxydi Hydrargyri (Mercur. praecip.) rubri, ana drachmam unam.
Miſce.

83. Pulvis Escharoticus viridis.

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), quantum placet.

Vel:

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris),
Muriatis Hydrargyri (Mercur. dulc.), ana drachmam unam.
Miſce.

Uſus: in ulceribus ſyphiliticis aliisve mali moris externe inſperſus.

84. Pulvis Nitroso-Camphoratus.

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.), ſcrupulum unum.
Nitratis Potaſſae (Nitri depur.), grana decem.
Camphorae pineis ſubactae, grana octo—decem.
Miſce, ſumat pulverem talem quater de die.

Vel:

Rec. Nitratis Potaſſae (Nitr. depur.),
Sacchari, ana grana quindecim.
Camphorae pineis ſubactae, grana duo ad quatuor.
Miſce, fiat pulvis omni bihorio ſumendus.

85. Pulvis Sudorificus (*Doveri*).

Rec. Nitratis Potaſſae (Nitr. depur.),
Sulfatis Potaſſae (Tartari vitriolati) ana uncias quatuor.
Terantur ſimul in pulverem tenuem, et immittantur in crucibulum ut igne liqueſcant; materiae dein in mortarium ferreum effuſae et adhuc calenti, adde primo,
Opii puri ſiccati, unciam unam.
Dein poſt triturationem adde,
Radicis Psycotriae emeticae (Ipecacuannae) pulveriſatae, unciam unam.
Ut fiat pulvis ſubtiliſſimus.
Sumat aeger grana quindecim — viginti mane in lecto, panno laneo involutus, ſuperbibendo hora poſt aſſumptum pulverem, ſeri lactis vinoſi calidi uncias quatuor, et repetendo eandem doſin ſeri lactis omni hora, donec copioſe fluxerit ſudor.

86. Pulvis syphiliticus.

Rec. Muriatis Hydrargyri praecipitati (Mercur. dulc.), granum unum — duo.
Sacchari, grana quindecim.
Miſce, ſumat omni nocte.

SOLUTIONES.

87. Solutio Gummoſa.

Rec. Gummi Mimoſae Niloticae (arabici) pulveriſati, drachmas duas.
Solve in aquae fervidae, *vel* in decocti Hordei, libris duabus.

88. Solutio Muriatis Hydrargyri oxygenati.

Rec. Muriatis Hydrargyri oxygenati (Mercurii ſublim. corroſiv.), grana ſexaginta quatuor.
Aquae deſtillatae, uncias quatuor.
Solutioni adde
Muriatis Ammoniacae (Sal. ammoniaci), drachmam unam.
Miſce.

Sumat guttas ſedecim in libra decocti Sarſaparillae, vel Malti aut Hordei, omni die.

Quandoque doſis guttarum ad quadraginta octo gradatim augetur; addendo pro re nata,

Laudani liquidi Sydenhami, guttulas aliquot.

Nota. Sedecim guttae ſolutionis hujus continent granum ſemis ſalis Hydrargyri.

89. Solutio Nitratis Hydrargyri Ammoniacalis.

Rec. Acidi Nitrici diluti, libram unam.

Carbonatis Ammoniacae alcaleſcentis (Spirit. Sal. ammon. volat.), uncias ſeptem.

Miſce et ceſſante efferveſcentia, adde

Hydrargyri puri, uncias octo, vel tantum quantum balneo arenae ſolvere poſſit liquor; dein evapora maſſam ad cryſtalliſationem.

Rec. Hujus Salis triplicis ſicci, unciam unam.

Aquae Roſae, uncias tres.

Iterumque ſolve calore arenae.

Doſis: guttas duas — tres, ex cyatho aquae fontanae ſemel de die.

Nota. Haec ſolutio creditur eſſe genuina praeparatio guttularum quae Londini ſub nomine: D. *Wards white drop*, venduntur.

SYRUPI.

90. Syrupus anti-syphyliticus (vulgò *Syrop de Cuisinier*).

Rec. Radicis Smilax-ſarſaparillae, libras ſeptem.

Foliorum Caſſia-ſennae,

Petalorum Roſae Gallicae,

Seminum Pimpinella-Aniſi, ana unciam unam.

Sacchari,

Mellis, ana libras octo.

Conciſa contuſa coque et digere in apparatu clauſo per plures dies, dein adde ſaccharum et mel. — Doſis co-

chlearia duo de die, addendo pro re nata, muriatis hydrargyri oxygenati, granum ſemis de die.

91. Syrupus hydrargyri.

Rec. Oxydi Hydrargyri griſei (Mercur. ſolub. *Hahnemanni*), ſcrupulum unum.
Gummi Mimoſae Niloticae (arabic.), ſcrupulos tres.
Conſervae fructus Roſae caninae, quantum ſatis.
Tere in mortario non metallico, ut intime miſceantur, deinde adde,
Syrupi ſimplicis, unciam unam ſemis.
Sumat mane et veſpere quantum capit cochleare parvulum ex ligno vel ebure confectum.

TINCTURAE.

92. Tinctura Cantharidum.

Rec. Cantharidum contuſarum, drachmas duas.
Alcoholis diluti, libram unam.
Digere per octiduum et cola.
Uſus in Blennorrhoea; et auctore *Cline* externe in ulceribus phagedaenicis et excreſcentiis ſyphiliticis.

93. Tinctura Cantharidum camphorata.

Rec. Tincturae Cantharidum, unciam ſemis.
Camphorae, drachmas duas.
Miſce.
Laudatur ab *Iuſtamond*, in dyſuria et ſtranguria doſi granorum quindecim—viginti, bis terve de die.

94. Tinctura Ferrata (*Pharm. Danicae*).

Rec. Sulfatis Ferri (Vitriol. Martis),
Tartritis Potaſſae aciduli (Crem. tartari), ana uncias quatuor.
Aquae fontanae, libras ſex.
Coquantur in vaſe ferreo, ſub continua agitatione, ad ſiccitatem fere, tunc adde
Aquae corticis Laurus-cinnamomi, uncias quatuor.
Atque ſolutioni adde

AEtheris Sulphurici alcoholiſati (Liquor. andyn. min. *Hoffm.*), uncias octo.

Digerantur et filtrentur.

95. Tinctura Ferri Aetherea.

Rec. Limaturae Ferri laevigatae, unciam unam.

Acidi Muriatici concentrati, quantum ſatis ut ferrum perfecte ſolvatur.

Solutio per aliquot tempus quieti expoſita filtretur; dein ex retorta vitrea in balneo arenae deſtilletur ad ſiccitatem. Maſſa in retorta reſidua in loco humido ſeponatur, donec deliqueſcat. Maſſa deliqueſcens phialae epiſtomio vitreo inſtructae immittatur, eique aetheris ſulſurici concentrati unciae duae addantur; tunc phiala exacte clauſa probe agitetur; unde maxima pars ſerri aetheri jungitur. Quamprimum aether ferro impraegnatus poſt brevem quietem ſupernatat, a liquore inferiori effundatur et cum dupla quantitate alcoholis miſceatur, atque in vaſe vitreo exactiſſime obturato uſui ſervetur.

Nota. Haec Tinctura eſt praeparatio correcta *Tincturae nervinae* jure celebris, diu ſecreta habita, nuper Imperatricis Ruſſiae munificentia publici juris facta.

96. Tinctura Gambogiæ Ammoniacata.

Rec. Gummi-reſinae Gambogia-guttae pulveriſatae, grana triginta-ſex.

Alcoholis ammoniacati (Spiritus ſalis ammoniaci vinoſi *ſeu* dulcis), uncias quatuor.

Miſce et digere per octiduum.

Uſus egregius in morbis cutaneis.

Doſis cochleare unum—duo minora mane et veſperi.

97. Tinctura Muriatis Ferri.

Rec. Oxydi Ferri (AEthiop. mart.), libram ſemis.

Acidi Muriatici (Sal. commun.), libras tres.

Digere per triduum, ſaepius agitata phiala, dein effunde liquorem per ſubſidentiam depuratum, et evapora ad libram unam, cui frigefactae adde

Alcoholis diluti, libras tres.

TRO-

TROHISCI.

98. Trohisci ex Acetite Hydrargyri.

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Acidi Nitrici, quantum opus ad perfectam hydrargyri ſolutionem; dein adde,
Acetitis potaſſae (Terr. foliat. tartar.) in aqua ſoluti, quantum ſufficit ad hydrargyrum praecipitandum.
Rec. Hujus Pulveris coloris perlati praecipitati quantum placet, miſceatur triturando cum manna, melle vel ſaccharo, et cum mucilagine fiant lege artis trohiſci.

99. Trohisci ex Hydrargyro Saccharato.

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.
Sacchari candi, uncias duas.
Triturentur, donec hydrargyrum perfecte diſparuerit; tunc ex maſſa, lege artis, fiant cum mucilagine trohiſci ponderis granorum decem.
Sumat trohiſcum mane et veſpere.
Nota. Quandoque gratiae cauſa adduntur guttulae aliquot olei volatilis baccarum juniperi, vel florum citrus-aurantii.

UNGUENTA.

100. Unguentum ad Blennorrhagiam cordatam (*Justamond*).

Rec. Unguenti hydrargyri griſei, unciam unam.
Camphorae, unciam ſemis.
Inungatur urethra hoc unguento, et fiat inde ſpecies cataplamatis.

101. Unguentum ad Morbos cutaneos (*Archigenis*).

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), drachmas tres-quatuor
Thuris recentis, drachmas duas.
Simul probe pulveriſata tere cum aceto, et adde triturando,
Terebinthinae drachmam unam.
Impone hoc unguentum per horam aut bihorium, deinde per idem tempus tolle, et ſic alternatim.

102. Unguentum Cupratum.

Rec. Unguenti baſilici, unciam unam.

Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), ſcrupulum unum.

Miſce.

103. Unguentum ex Muriate Hydrargyri.

Rec. Unguenti ſimplicis, unciam unam.

Muriatis hydrargyri (Mercur. dulc.), drachmas duas.

Miſce.

104. Unguentum ex Nitrate Hydrargyri.

Rec. Hydrargyri purificati,

Acidi Nitrici, ana unciam unam.

Digere in balneo arenae, donec hydrargyrum ſolvatur; dein adde diligenter agitando,

Olei Olivarum, uncias quatuor.

Axungiae porcinae purificatae, uncias octo.

Ut fiat unguentum.

Aliquando duplex Olei portio ſumitur, et Camphorae drachmae duae adduntur.

Vel:

Rec. Nitratis Hydrargyri liquidi (Mercur. in Spirit. Nitr. ſolut.) drachmas duas.

Olei Olivarum, unciam ſemis.

Axungiae porcinae purificatae, uncias duas.

Miſce.

105. Unguentum Hydrargyri Griseum.

Rec. Oxydi Hydrargyri griſei (Mercur. ſolub. *Hahnem.*), uncias duas.

Sevi ovilli purificati, unciam ſemis.

Simul probe tritis, adde

Butyri Cacao, unciam unam ſemis.

Miſce, et in loco frigido et obſcuro uſui ſerva.

Vel:

Rec. Hydrargyri purificati, unciam unam.

Oxydi hydrargyri (Mercur. praecip.) rubri, grana decem.

Terantur ſimul, donec hydrargyrum colorem griſeum aut nigricantem acquiſiverit; dein adde

Axungiae porcinae purificatae, unciam unam.
Uſui ſerva ut prius.

106. Unguentum oxygenatum (inventore *Alyon*). *)

Rec. Axungiae porcinae purificatae, libram unam.
Liquefiat leni igne, dein adde
Acidi Nitrici puri (32 graduum) uncias duas.
Maſſam igni expoſitam tubo vitreo diligenter agita, donec ebullire ceperit, tunc ab igne remotam depone ut frigeſcat.
Uſus eximius in ulceribus ſyphiliticis, Herpete et Pſora.

107. Unguentum Plumbatum.

Rec. Olei Olivarum, uncias octo.
Cerae albae, unciam unam ſemis.
Acetitis Plumbi (Sacchar. Saturn.) laevigati, drachmas duas;
Acetis plumbi cum portione olei trituretur; dein cera cum oleo reliquo calefacta addatur agitando maſſam, donec frigeſcat.

108. Unguentum syphiliticum album.

Rec. Muriatis Hydrargyri ammoniacalis (Mercur. praecip. alb.), drachmas duas.
Axungiae porcinae recentis curatae, unciam unam ſemis.
Miſce terendo.

109. Unguentum syphiliticum rubrum.

Rec. Oxydi Hydrargyri (Merc. praec.) rubri, drachmas duas.
Unguenti baſilici, unciam unam ſemis.
Miſce triturando.

110. Unguentum syphiliticum resolvens.

Rec. Unguenti Hydrargyri griſei,
- - - - de Arthanita, ana unciam unam.
Radicis Atropa-mandragorae pulveriſatae, unciam unam ſemis.
Mellis quantum ſatis.

*) Haec formula communicata fuit ab inventore in diſſertatione lecta coram Societate Medicorum Pariſienſium ſeptima menſis Meſſidor anni quinti Republicae Gallicae.

111. Unguentum ſyphiliticum viride.

Rec. Oxydi Cupri acetoſi (Virid. aeris), vel
Acetitis Cupri (Virid. aeris deſtill.) laevigati, grana duodecim.
Olei olivarum, uncias tres.
Miſce terendo.
Portio linteo carpto excepta ulceri ſyphilitico vel herpetico applicetur, ſemel de die.

VINA.

112. Vinum Roborans ad Blennorrhœam.

Rec. Corticis Cinchonae officinalis, uncias duas.
Gallarum, drachmas duas.
Caryophillorum aromaticorum, drachmam ſemis.
Pulveriſata infunde in
Vini rubri libra una, per biduum,
ſaepius agitando; liquorum per ſubſidentiam depuratum effunde, et maſſam reſiduam cum aquae fontanae, libra una infunde per horam; cola, et miſce cum priori.
Sumat cochlearia quatuor majora ter quaterve de die.

113. Vinum Tonicum.

Rec. Corticis Cinchonae officinalis ſubtiliſſime pulveriſati, unciam unam ſemis.
Infunde in Vini generoſi unciis ſedecim per biduum, ſaepius agitando.
Dein effunde liquorem per ſubſidentiam depuratum eique adde,
Olei Cajeput (ex foliis Melaleuca-Leucadendri deſtillatione obtenti), cum Sacchari albi uncia una triti, guttas quadraginta octo.
AEtheris ſulphurici alcoholiſati (Liq. anodyn. m. *Hoffm.*), uncias duas.
Sumat uncias duas ad tres, bis terve de die.

Anmerkungen
des
Ueberſetzers.

Anmerkungen.

I.

(Seite 25.)

So ſcheinbar auch die Einwendungen ſind, welche hier unſer Verfaſſer gegen die Hunterſche Meinung über die Wirkungsart des ſyphilitiſchen Giftes bey dem Uebergange der primären Anſteckung in die ſekundäre, oder der veneriſchen Lokalübel in die allgemeine Luſtſeuche, vorträgt, ſo hat dieſe doch, meines Erachtens, ſo viele und ſtarke Gründe für ſich, daß ſie unmöglich durch dieſelben umgeſtoſſen werden kann. Hunter behauptet nehmlich, das ſyphilitiſche Gift wirke bloß auf den Theil, an den es angebracht wird, unmittelbar, auf alle andern Theile

hingegen wirke es mittelbar, das heißt, nicht, indem es von jenem eingeſogen, und in dieſe abgeſetzt werde, ſondern indem ſich die krankhafte Thätigkeit, welche es in dem erſtern erregt, auf die letztern durch Mitleidenſchaft fortpflanze. Dieſe Theorie iſt freylich der ehmaligen Aſſimilationstheorie viel zu ſehr entgegen, als daß ſie nicht den Anhängern derſelben, zu denen noch immer die meiſten Aerzte zu gehören ſcheinen, als eine leere, völlig grundloſe Hypotheſe vorkommen ſollte. Aber man prüfe die Gründe, die ſie für ſich hat, etwas genauer, und man wird überzeugt werden, daß ſich nicht nur die Erſcheinungen bey der Luſtſeuche aus ihr eben ſo leicht, als aus der Aſſimilationstheorie, erklären laſſen, ſondern daß ſie auch den Geſetzen der thieriſchen Natur ungleich angemeſſener iſt, als jene. Die hauptſächlichſten dieſer Gründe ſind folgende.

1. Es iſt unwiderſprechlich, daß das ſyphilitiſche Gift, das von einem Kranken auf einen Geſunden übergetragen wird, an den Stellen, mit denen es in Berührung kommt, ſchon für ſich allein, und ohne daß es nöthig hat, ſich erſt durch Aſſimilation der Säfte daſelbſt zu vermehren, Chanker hervorbringen kann. Das ſyphilitiſche Gift hat, wie alle thieriſchen Krankheitsgifte, die Eigenſchaft, daß es in der allergeringſten Menge anſteckt, und ob es ſchon kein Zweifel iſt, daß ſich in den Chankergeſchwüren immer wieder neues Gift erzeugt, ſo iſt dieſes doch ſo wenig die Urſache der Hautkrankheit, die wir Chanker nennen, daß vielmehr ſeine Erzeugung in jedem Falle das Daſeyn dieſer letztern ſchon vorausſetzt. Ich will ſo viel ſagen. Die Chanker ſind keineswegs, wie man es ſich ſonſt beynahe allgemein vorgeſtellt hat, chemiſche Anfreſſungen der Haut von einer ſcharfen ätzen-

den Feuchtigkeit, (die Materie, die wir ſyphilitiſches Gift nennen, iſt eine milde thieriſche Feuchtigkeit, und kein Menſch hat noch gezeigt, daß ſie eine ätzende Eigenſchaft habe,) ſondern ſie ſind Geſchwüre, das iſt, Zuſtände der Haut, die nur am lebendigen Körper Statt finden können, die eine widernatürlich veränderte Funktion dieſes Organs, mithin eine krankhafte Affektion ſeiner Lebenskraft vorausſetzen, und nur dadurch möglich ſind, daß, eben durch dieſe krankhafte Affektion der Lebenskraft, der in demſelben vorgehende organiſche Miſchungsproceß dergeſtalt verändert wird, daß, ſtatt der naturgemäßen Miſchung, jene eigene Zerſtörung der feſten, jene eigene Zerſetzung der flüſſigen Theile erfolgt, die wir Chanker nennen. Dieſe Erklärung von der Entſtehung der Chanker folgt nicht nur aus den erſten Grundbegriffen von der Natur des thieriſchen Körpers, nach welchen keine Veränderung in der Materie deſſelben vorgehen kann, die nicht ihren Grund in einer vorhergegangenen Veränderung der Lebenskraft hätte, *) ſondern ſie wird

*) Allerdings können zwar auch die Veränderungen, die in der Lebenskraft vorgehen, keine andere, als chemiſche Veränderungen ſeyn; denn was es auch ſeyn mag, was wir Lebenskraft nennen, — ein beſonderes Weſen, eine durch alle Punkte der Organiſation verbreitete Lebensflüſſigkeit, oder eine bloße Eigenſchaft der Organiſation ſelbſt, — ſo iſt es zuverläßig, daß ihre Erzeugung und Erhaltung ſowohl, als die krankhaften Veränderungen, die ſie erleidet, eben ſo gut nach chemiſchen Geſetzen erfolgen müſſen, als die Miſchung der Säfte, und die Bildung der feſten Theile des organiſchen Körpers. Aber daß die Geſetze, nach denen jene chemiſchen Veränderungen der Lebenskraft erfolgen, von ganz anderer Art ſeyn müſſen, als diejenigen, die wir in der todten Na-

auch am Krankenbette durch den Augenſchein ſelbſt gerechtfertigt. Das erſte, was wir an der Stelle, auf welche syphilitiſches Gift angebracht worden, wahrnehmen, iſt nicht Verletzung der Struktur derſelben, nicht krankhaft veränderte Miſchung der daſelbſt befindlichen Säfte, es iſt die Empfindung eines Jückens, eines Brennens in der Stelle, kurz, Merkmale einer widernatürlichen Affektion der Lebenskraft. — Dieſe Empfindungen gehen voran, und dann erſt zeigt ſich der rothe Fleck auf der Haut, dann erſt erhebt ſich die Oberhaut in eine Puſtel, und weit entfernt, daß ſich die Materie, die jetzt in dem ſich bildenden Geſchwüre zum Vorſchein kommt, und an Geſunde angebracht, auf ſie als anſteckendes Gift wirkt, als die Urſache dieſes Geſchwürs angeſehen werden könnte, ſind vielmehr Materie und Geſchwür ſelbſt nur Wirkungen der Krankheit, das heißt, Wirkungen der durch den ſpecifiſchen Eindruck des anſteckenden Gifts ſpecifiſch veränderten Thätigkeit des Hautorgans.

2. Es iſt zwar außer allem Zweifel, daß ſowohl das beygebrachte fremde, als auch das in den Chankergeſchwüren ſelbſt erzeugte syphilitiſche Gift eingeſogen wird: allein folgt wohl hieraus, daß die Geſchwüre und andere

---

tur und in unſern chemiſchen Laboratorien wirken ſehen, erhellet nicht nur daraus, daß ſchon die Folgen derſelben, die ſichtbaren chemiſchen Proceſſe, die in dem thieriſchen Körper vorgehen, von den chemiſchen Proceſſen in der todten Natur himmelweit verſchieden ſind, ſondern auch vorzüglich daraus, daß die chemiſchen Veränderungnn der Lebenskraft durch Agentien bewirkt werden, die, wie z. B. die thieriſchen Krankheitsgifte, Gemüthsbewegungen, Vorſtellungen, 2c. weder auf lebloſe Naturprodukte, noch auch auf die Leichname der thieriſchen Körper ſelbſt, die geringſte Wirkung haben.

ſyphilitiſche Zufälle, die bey der ſekundären Anſteckung, oder als Symptome der allgemeinen Luſtſeuche, zum Vorſchein kommen, ihre Entſtehung dieſem eingeſogenen Gifte zu danken haben? Gewiß nicht; denn was erſtlich das beygebrachte fremde Gift betrift, ſo iſt nicht nur die Menge deſſelben viel zu gering, als daß es ſich nicht in der Maſſe der Säfte völlig verlieren ſollte, ſondern es läßt ſich auch bey der immer regen Aſſimilationskraft der Gefäße nicht denken, daß es, ohne zerſetzt, und dadurch ſeiner Giftkraft verluſtig zu werden, tief in den Körper eindringen könne. Alles, was wir annehmen können, iſt, daß es unzerſetzt bis in die nächſt gelegenen lymphatiſchen Drüſen komme, und, wenn es hoch kommt, (denn ich habe bey einer andern Gelegenheit *) gezeigt, daß die Exiſtenz der idiopathiſchen Bubonen höchſt zweifelhaft ſey,) etwa einen idiopathiſchen Bubo errege: aber weiter, als in die nächſt gelegenen lymphatiſchen Drüſen, kommt es gewiß nicht, und der Beweis hievon liegt unter andern ſchon darinn, daß die Bubonen immer nur in den den Chankern am nächſten gelegenen lymphatiſchen Drüſen, nie in entferntern, z. B. bey Chankern an den Armen nie Bubonen in den Leiſten, bey Chankern an den Geburtstheilen nie Bubonen in den Achſeldrüſen, ꝛc. beobachtet werden.

Aber eben ſo wenig, als auf das beygebrachte fremde, kann auch auf das in den Chankergeſchwüren ſelbſt erzeugte Gift bey der Entſtehung der nachfolgenden ſyphilitiſchen Geſchwüre oder anderer Zufälle der allgemeinen Luſtſeuche gerechnet werden. Dieſes Gift iſt zwar, wie das beygebrachte fremde, wahres ſyphilitiſches Gift: aber es iſt

*) S. I. Theil, Anmerkung 29.

bloß Gift für Geſunde, auf die es als fremdes Gift wirkt; für den Kranken, in dem es erzeugt worden, hat es keine Giftkraft. Es verhält ſich nehmlich mit dem ſyphilitiſchen Gift, wie mit allen andern thieriſchen Krankheitsgiften. Nur das beygebrachte fremde Gift wirkt als Gift auf den Körper, das einheimiſche, in ihm ſelbſt erzeugte iſt für ihn eine unſchädliche Materie. So ſehen wir z. B. bey einem Menſchen, der die Pocken noch nicht gehabt hat, dieſe große Krankheit durch eine kaum ſichtbare Menge Blatterngift, die wir ihm bey der Inokulation beybringen, hervorgebracht: aber in dem Meere von Pockengift, das ſich während des Verlaufs der Krankheit bey ihm erzeugt, und das zur Inokulation vieler Hunderten hinreichte, wird er geſund, und er wird geſund, ungeachtet alle ſeine Säfte von dieſem neuerzeugten Gifte überſchwemmt ſind. Und dieß iſt nun zuverläßig auch der Fall mit dem ſyphilitiſchen Gifte. So eine geringe Menge fremden Gifts zur Mittheilung der ſyphilitiſchen Krankheit erfordert wird, ſo unſchädlich iſt auch die gröſte Menge des einheimiſchen, in dem angeſteckten Körper ſelbſt erzeugten, *) und unmöglich können alſo die Geſchwüre, oder andere ſyphilitiſche Zufälle, die bey der ſekundären Anſteckung, oder als Symptome der allgemeinen Luſtſeuche zum Vorſchein kommen, der Einſaugung dieſes Gifts, und ſeiner Einwirkung auf die Theile, an denen dieſelben erſcheinen, zugeſchrieben werden.

3. Die Luſtſeuche, wenn ſie aus der Lokalkrankheit, die ſie Anfangs iſt, in die allgemeine Krankheit übergeht, iſt nur dem Scheine nach eine allgemeine Krankheit; im

---

*) S. I. Theil, Anmerkung 27.

im Grunde bleibt ſie immer eine bloße Lokalkrankheit, die ſich einzig und allein auf die Haut, das Innere des Halſes und die Knochen, oder vielleicht bloß auf die Beinhaut (denn die Zufälle der Knochen ſelbſt ſcheinen erſt Folgen von der Krankheit der Beinhaut zu ſeyn,) einſchränkt. Weder irgend ein Eingeweide, noch das Nerven- und Gefäßſyſtem, kurz, kein Theil des Körpers, außer den eben gedachten, oder der Haut im weitern Verſtande, nimmt Theil an ihr; ja ſelbſt das lymphatiſche Syſtem, ob man es gleich, wie zum Tummelplatze aller ſo genannten Schärfen, auch zum Hauptſitze des ſyphilitiſchen Giftes macht, ſcheint nicht idiopathiſch, ſondern bloß ſympathiſch bey ihr afficirt zu werden. Ich frage, wäre dieſes wohl möglich, wenn die allgemeine Luſtſeuche die Folge einer allgemeinen Verbreitung des ſyphilitiſchen Giftes durch die ganze Maſſe der Säfte wäre? Welche Kraft ſollte es beſtimmen, daß es ſich aus derſelben immer nur in die Haut abſetzt? Müßte es ſich nicht eben ſo gut in die Eingeweide, als auf die Haut, begeben? Müßte es nicht eben ſo gut, als Geſchwüre und Ausſchläge auf der Haut, Nervenzufälle, Fieber, ꝛc. verurſachen? Aber von allem dem ſehen wir bey der Luſtſeuche nichts. Bloß auf der Haut ſpielt ſie ihre Rolle; hier nimmt ſie ihren Anfang, hier ſchreitet ſie immer weiter, zeigt ſich bald an dieſer, bald an einer andern Stelle derſelben, verläßt jetzt die eine, und kommt an einer andern zum Vorſchein. — Und wie dieſes? Gewiß nicht, indem das Gift aus dem Chanker, mit dem ſie ihren Anfang nimmt, von den lymphatiſchen Gefäßen eingeſogen, in das Blut gebracht, und von hieraus bald da bald dort auf der Haut, im Halſe oder in den Knochen abgeſetzt wird. Das Gift

hat mit ſeinem Eindrucke auf die Stelle, wo es den Chanker veranlaßt, ſeine ganze Wirkung beendigt. Die Lebenskraft der Haut, die dieſen Eindruck aufnimmt, wird, auf welche Weiſe es ſeyn mag, auf eine eigene Art durch denſelben verändert; die veränderte Lebenskraft gibt dem organiſchen Miſchungsproceß, der an der Stelle vorgeht, eine andere Beſchaffenheit; die naturgemäße Miſchung der Materien, die den geſunden Zuſtand der Haut ausmacht, wird in eine widernatürliche umgeändert, die feſten Theile werden zerſtört, die flüſſigen zerſetzen ſich, und es entſteht das eigenthümliche Geſchwür, das wir einen veneriſchen Chanker nennen. Aber die Veränderung, die durch den Eindruck des Gifts in der Lebenskraft hervorgebracht wird, ſchränkt ſich bey weitem nicht bloß auf die Stelle ein, an welche daſſelbe angebracht worden. Die Haut iſt ein Ganzes, deſſen Theile mit einander in dem genaueſten Zuſammenhang ſtehen, und ihre Lebenskraft, die, als ein Einziges und Untheilbares, durch alle Punkte ihres Umfangs verbreitet iſt, macht es unmöglich, daß an irgend einer Stelle derſelben etwas vorgehen kann, woran nicht mehr oder weniger das ganze Organ Antheil nähme. *) Wenn alſo auch gleich die Chanker, mit denen die allgemeine Luſtſeuche ihren Anfang nimmt, ihren Sitz bloß an einzelnen Stellen der Haut haben, und alſo allerdings bloße Lokalübel der Haut ſind, ſo iſt doch die Krankheit, deren Produkte ſie ſind, in ſo fern die Haut, auf die das Gift wirkt, ein Ganzes iſt, und die Lebenskraft, die den Eindruck deſſelben aufnimmt, nothwendig von ihm allgemein afficirt werden muß, immer eine allgemeine Krankheit der

---

*) S. I. Theil, Anmerk. 28.

Haut, die ſich nur nicht an allen Stellen derſelben auf eine ſichtbare Weiſe, das heißt, nur nicht an allen Stellen derſelben durch Geſchwüre oder andere ſo genannte ſyphilitiſche Zufälle zu erkennen gibt. Ich will mich deutlicher erklären. Das ſyphilitiſche Gift, es mag an einer Stelle der Haut angebracht werden, an welcher es will, wirkt auf die Lebenskraft der Haut, und weil dieſe durch das ganze Organ nur Eine und dieſelbe iſt, muß ſie nothwendig allgemein von ihm afficirt werden: aber begreiflich muß dieſe Affektion am ſtärkſten an der Stelle ſeyn, an welcher das Gift angebracht worden, und auf welche es unmittelbar gewirkt hat, und daher zeigt ſich auch die erſte Wirkung der Krankheit an dieſer Stelle durch den Ausbruch eines Chankers. Aber wenn dieſer eine zeitlang geſtanden hat, und die durch den Eindruck des Gifts veranlaßte Verſtimmung der Lebenskraft unterdeſſen immer mehr zunimmt, (die Erfahrung lehrt, daß dieſe Zunahme keine Grenzen hat,*) ſo wird derſelbe nicht nur größer, oder es geſellen ſich mehrere dazu, ſondern die allgemeine Krankheit fängt nun an, ſich auch an andern Stellen zu äußern; es entſtehen Geſchwüre im Halſe, Geſchwüre und Flecken an der Stirne, Hautausſchläge, und wenn die Krankheit zu einem noch höhern Grade ſteigt, ſogar Anſchwellungen der Beinhaut, und als Folgen davon, Beinfraß und andere Knochenkrankheiten — Alles, ohne daß in irgend einem dieſer Theile noch Gift vorhanden iſt, ſondern indem die immer zunehmende Verſtimmung der Lebenskraft, die immer wachſende Hautkrankheit, ſich durch je länger je mehrere Zufälle,

*) S. I. Theil, Anmerk. 7.

durch immer größere Zerſtörungen dieſes Organs äuſſert. *)

Man ſieht, daß die Erklärung, die ich hier von dem Uebergang der veneriſchen Lokalübel in die allgemeine Luſtſeuche gebe, von der Hunterſchen einigermaaßen abweicht. Hunter ſieht die nachfolgenden ſyphilitiſchen Zufälle als ſympathiſche Wirkungen der urſprünglichen an, und erklärt ihre Entſtehung ſo, daß die krankhafte Thätigkeit, die das Gift in dem Theile, an den es angebracht worden, erregt habe, ſich auf andere durch bloße Mitleidenſchaft fortpflanze; und mit Recht macht unſer Verfaſſer gegen dieſe Erklärung den Einwurf, daß, wenn dieſelbe wahr wäre, die ſympathiſchen Zufälle in Anſehung ihrer Stärke und Heftigkeit mit den urſprünglichen nothwendig im Verhältniß ſtehen müßten, welches doch, der Erfahrung zufolge, ſelten oder niemals der Fall ſey. Nach meiner Erklärung fällt dieſer Einwurf weg. Ich halte die nachfolgenden ſyphilitiſchen Zufälle nicht für ſympathiſche Wirkungen der urſprünglichen, ſondern ich ſage, die krankhafte Thätigkeit, welche durch das ſyphilitiſche Gift in der Haut veranlaßt wird, ſchränke ſich nicht bloß auf die afficirte Stelle ein, ſie ſey vielmehr eine allgemeine Krankheit der ganzen Haut, die ſich nur nicht an allen Stellen zumal, ſondern jetzt an dieſer, jetzt an

*) Ein bemerkenswerther Umſtand, und zugleich ein Hauptbeweis für meine Behauptung, daß die Zufälle der Luſtſeuche nicht durch Abſetzung des Gifts auf die Theile, an denen ſie zum Vorſchein kommen, entſtehen, iſt der, daß die ſyphilitiſchen Geſchwüre ihren Anfang immer von Außen nach Innen, und nie von Innen nach Außen nehmen. S. Einleitung. S. 27.

an einer andern äußere, und auf dieſe Art können nun nicht nur die heftigſten Zufälle im Halſe, auf der Haut, ꝛc. bey den unbedeutendſten Chankern an den Geburtstheilen Statt finden, ſondern jene Zufälle können auch entſtehen, wenn längſt kein Chanker an den Geburtstheilen mehr vorhanden iſt.

4. Endlich gibt auch die Behandlungsart der allgemeinen Luſtſeuche durch das Queckſilber keinen Beweis für die Behauptung, daß die Zufälle derſelben Wirkungen des eingeſogenen, und auf die Theile, an denen ſie zum Vorſchein kommen, abgeſetzten ſyphilitiſchen Gifts ſeyen. Es iſt wahr, wenn die veneriſchen Lokalübel in die allgemeine Luſtſeuche übergegangen ſind, ſo iſt der topiſche Gebrauch dieſes Mittels, bey dem man bey urſprünglichen Zufällen ſo viel ausrichtet, *) gewöhnlich ohne Erfolg. Man muß den Kranken einer allgemeinen Queckſilberkur unterwerfen, man muß dieſe geraume Zeit fortſetzen, wenn das Uebel auf eine gründliche Weiſe geheilt werden ſoll. Aber beweiſt dieſes wohl, daß die Zufälle der allgemeinen Luſtſeuche von dem in der Maſſe der Säfte befindlichen ſyphilitiſchen Gifte herrühren? Das Queckſilber wirkt nicht, wie man fälſchlich aus den Harriſonſchen Verſuchen ſchließt, **) chemiſch auf das ſyphilitiſche Gift. Es wirkt, wie das Gift ſelbſt, auf die Lebenskraft, und der Grund, warum nach dem Uebergange der veneriſchen Lokalübel in die allgemeine Luſtſeuche der örtliche Gebrauch des Queckſilbers nicht mehr hinreicht, ſondern eine allgemeine Queckſilberbehandlung

*) S. I. Theil, Kap. 10.

**) S. I. Theil, Anmerk. 28.

erfordert wird, liegt nicht darinn, daß jetzt das Gift, welches im erſten Falle bloß auf einem einzelnen Theile haftete, in der Maſſe der Säfte zerſtreut iſt, ſondern darinn, daß die Verſtimmung des Hautorgans in eben dem Maaße, als ſie an Extenſität und Intenſität zunimmt, zu ihrer Tilgung auch eine größere Menge Queckſilber, eine vielſeitigere Anbringung deſſelben an das kranke Hautorgan erfordert.

2.

(Seite 47.)

Die Hypotheſe, nach welcher das Luſtſeuchengift ſeine erſte Entſtehung dem Stiche einer Art giftiger Inſekten zu danken haben ſoll, hat unter den neuern Aerzten einen bedeutenden Anhänger an Herrn Girtanner gefunden. Er ſagt: „Die erſten Nachrichten von Amerika beſchreiben die von Natur unbärtigen Amerikaner als zum Zeugungsgeſchäfte äußerſt ſchwach; die Weiber hingegen als ſehr wollüſtig. C'est là, ſagt Montesquieu, que la nature a une force et la pudeur une foiblesse qu'on ne peut comprendre. Alle Reiſebeſchreiber erzehlen die ſonderbarſten und auffallendſten Beyſpiele von der Heftigkeit dieſes Naturtriebes bey den Amerikanerinnen. Als die Europäer zuerſt daſelbſt landeten, ſuchten die Weiber die Umarmungen dieſer Fremdlinge mit einer Begierde, welche beynahe an Wuth grenzte. *) Ohne dieſen außerordentlichen Hang der

*) Quando ſe Europæis jungere poterant, nimia libidine pulsae, omnem pudicitiam contimnebant. *Amerci Veſpucci Relatio.*

Indianerinnen zu den Europäern wäre vielleicht Amerika nie erobert worden. Sie warfen ſich freywillig in die Arme der grauſamen Gefährten eines Pizarro und Cortes, deren goldgierige Hände von Blut trieften, und die auf den Leichnamen ganzer gemordeter Nationen ins Land eindrangen. *) Die Weiber der getödteten Amerikaner liefen zu Tauſenden ins ſpaniſche Lager, dienten den Spaniern zu Dolmetſchern und Wegweiſern, und verſchafften ihnen Lebensmittel, ſo oft ſie daran Mangel litten. Sie retteten die Armee des Vaſko Nunnez, indem ſie eine Verſchwörung entdeckten, wodurch dieſelbe eingeſchloſſen und niedergemetzelt werden ſollte. Die Schweſter des von den Spaniern verrätheriſcher Weiſe ermordeten Prinzen Ataliba wurde ſogar die treue Maitreſſe Pizarros, des Mörders ihres unglücklichen Bruders. **) Solche auffallende Beyſpiele beweiſen genug, daß die Indianerinnen dem Hange zum Vergnügen Alles aufopferten. Dieſer heftige Begattungstrieb der Amerikaniſchen Weiber hatte, bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allerſonderbarſten Erfindungen veranlaßt. Um dieſen Trieb zu befriedigen, gaben nicht nur die Weiber den Männern verſchiedene zum Beyſchlaf reizende Getränke ein, die ſie zu bereiten wußten, ſondern ſie bedienten ſich auch zu demſelben Zwecke eines Mittels, das, ſo viel wir wiſſen, niemals in irgend einer Weltgegend, außer Amerika, gebraucht worden iſt. Sie ſetzten nehmlich an die Zeugungstheile der Männer, welche ſie zum Beyſchlafe reitzen wollten, eine Art kleiner gif-

*) Recherches philosophiques sur les Americains. T. I.

**) Ebendaſelbſt T. II.

tiger Inſekten, die, durch ihren Stich und den heftigen Reitz ihres Gifts, das männliche Glied außerordentlich anſchwellen machten, und einen nicht zu ſättigenden Trieb zum Beyſchlaf erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Inſekts verurſachte, verwandelte ſich bald in ein bösartiges Geſchwür mit hartem weißem Rand und ſpeckichtem Grund, wie die veneriſchen Chankers, und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beyſchlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen ſolchen Grad zu, daß der Brand daraus entſtand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieſes erzehlen Augenzeugen.*) Sollte nicht das in die Mutterſcheide der Weiber abgeſetzte Gift dieſer Inſekten auch dort Geſchwüre erregt haben, die nachher durch den Beyſchlaf geſunden Männern mitgetheilt werden konnten? Iſt nicht vielleicht in dieſer ſonderbaren Gewohnheit der erſte Urſprung der Luſtſeuche zu ſuchen? Mir ſcheint es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich." **) — Dieſes wäre in der That eine ſehr einfache Erklärung von der Entſtehung des Luſtſeuchengifts: aber davon nichts zu ſagen, daß es durch neuere Unterſuchungen erwieſen iſt, daß die Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts nicht durch die Gefährten des Columbus aus Amerika nach Europa gekommen, ***) ſo fragt es ſich vor allen Dingen, was es denn eigentlich für eine Art kleiner giftiger Inſekten geweſen ſey, die die amerikaniſchen Weiber ihren Männern, um ſie zum Beyſchlafe zu

---

*) S. die auch von dem Verfaſſer aus der Relation des Veſpucci angeführte Stelle: Mulieres, etc.

**) S. Girtanners Abhandlung über die veneriſche Krankheit. I. Band. Buch I. Abth. I. Kap. 7.

***) S. die folgende Anmerkung; ingl. I. Theil, Anmerk. 5.

reitzen, an die Geburtstheile geſetzt haben? Mich dünkt, ein Inſekt, das durch ſeinen giftigen Stich zur Entſtehung einer ſo abſcheulichen, nun ſchon ſeit drey Jahrhunderten fortdauernden Krankheit Gelegenheit gab, müßte die Aufmerkſamkeit aller Naturforſcher auf ſich gezogen haben, und gleichwohl wiſſen wir bis auf dieſe Stunde noch nicht das geringſte Beſtimmte von demſelben. Sollten wir nicht hieraus ſchließen dürfen, daß die ganze Geſchichte von dieſem Inſekte in Hinſicht auf die Entſtehung der Luſtſeuche eine bloße Sage ſey, und zu der Zahl der heilloſen Verläumdungen gehöre, die Oviedo und andere ausgeſonnen haben, um ihr tyranniſches Verfahren gegen die Amerikaner bey dem Spaniſchen Hofe zu rechtfertigen, und zu beweiſen, daß dieſes Volk, von deſſen naturgemäßer Lebensart zu den damaligen Zeiten unverwerfliche Schriftſteller Zeugniſſe ablegen, wegen ſeiner ungeheuren Laſter keine beſſere Behandlung verdient habe. *)

3.

(Seite 48.)

Da es nach den bisher angeſtellten Unterſuchungen nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Luſtſeuche, die gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach, aus einem andern Welttheile dahin gebracht worden, ſo zerfällt die Frage: wie entſtand die Luſtſeuche

*) S. Sprengels Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde. II. Band, S. 563. folgg.

des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa? in zwey andere Fragen; die erſte: wie entſtand die Krankheit, die zuvor in Europa eine unerhörte Krankheit war? die andere: wie erzeugte ſich während derſelben das Gift, wodurch ſie ſich ſeither von einer Generation zur andern beſtändig fortgepflanzt hat? — Was die erſte Frage betrift, ſo kann ſie natürlicherweiſe nicht anders, als aus der Geſchichte, beantwortet werden, und dieſe liefert uns nun folgende hieher gehörige Thatſachen:

1. Vor den Jahren 1492 und 1493 gab es in Europa keine Krankheit, die derjenigen gleich war, die ſich in dieſen Jahren zuerſt zeigte. Es herrſchten zwar ſchon vor dem Jahre 1493, und überhaupt zu jeder Zeit, Krankheiten, die Folgen der Ausſchweifungen in der Wolluſt waren: aber ſo ſehr auch dieſe Krankheiten mit den Zufällen überein kamen, die das veneriſche Gift heut zu Tage veranlaßt, ſo ſchränkten ſie ſich doch bloß auf die Geburtstheile ein, und waren unendlich verſchieden von der Luſtſeuche, die im Jahr 1493 in Europa ausbrach. Dieſe erſchien zuerſt in Italien, und breitete ſich ſo ſchnell über die übrigen Europäiſchen Länder aus, daß man ſie ſchon in demſelben Jahre in Frankreich, Spanien und in mehreren Provinzen von Deutſchland beobachtete. *)

2. In eben dieſem Jahre 1493, wo die Luſtſeuche in Italien ausbrach, kamen auch die Schiffe, die Amerika entdeckten, nach Spanien zurück. Allein die Behauptung, daß die Luſtſeuche durch die Mannſchaft auf dieſen Schiffen nach Europa gebracht worden ſey, beruht theils auf unzulänglichen Zeugniſſen, **) theils wird ſie dadurch

*) Sprengel a. a. O. S. 569. u. 570.

**) Ebendaſelbſt. S. 563. folgg.

widerlegt, daß die Krankheit, die Columbus Schiffsgeſellſchaft aus den neuentdeckten Weſtindiſchen Inſeln mitbrachte, eine Krankheit von ganz anderer Art war, als die Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich zuerſt in Europa zeigte, theils widerſpricht ihr auch der Umſtand, daß die Luſtſeuche beynah zwey Jahre früher, als Cordova's Flotte, die erſt am 24 May 1495 zu Meſſina landete, die Spaniſchen Soldaten nach Italien brachte, daſelbſt ausgebrochen war. Die Mannſchaft dieſer Flotte konnte mit der Armee Karls VIII. nicht mehr zuſammen kommen, und gleichwohl iſt bekannt, daß ſich die Krankheit vor dem Rückzuge der Franzoſen ſchon ſehr weit ausgebreitet gehabt hatte. *)

3. In den Jahren 1492 und 1493 war die epidemiſche Konſtitution, beſonders in Italien, äußerſt nachtheilig. Der Sommer in dem letztern Jahre war ſo heiß, daß ſich Niemand eines ähnlichen erinnerte. Dazu kamen Ueberſchwemmungen und andere Landplagen. Ueberdieß war Krieg in Italien; die Soldaten, die zum Theil aus den entfernteſten Gegenden hier zuſammen kamen, waren in den Lagern der ungünſtigſten Witterung, und einer drückenden Hungersnoth ausgeſetzt, und überließen ſich dabey allen Arten von Ausſchweifungen. Alles dieß zuſammengenommen hatte, wie überall, auch hier Krankheiten zur Folge, und alle Schriftſteller verſichern, daß ſich um dieſe Zeit nicht nur über Italien, ſondern über das ganze ſüdliche Europa eine peſtartige Epidemie verbreitet habe. **)

*) Sprengel, a. a. O.

**) Journal der Erfindungen in der Arzneykunſt. I. B. St. 3.

4. Endlich fällt auch in dieſe Jahre der Zug der Marranen oder heimlichen Juden, die aus Spanien vertrieben wurden. Schon im Jahre 1483 hatte ſich das heimliche Judenthum in Spanien ſo allgemein ausgebreitet, daß es eine Hauptpflicht der neu eingerichteten Inquiſition wurde, dieſer Ketzerey entgegen zu arbeiten. Im Jahr 1485 wurde vom Pabſt Innocenz VIII. den Marranen, die zum katholiſchen Glauben übergehen wollten, erlaubt, heimlich und nur in Gegenwart des Königs und der Königinn ihr Glaubensbekenntniß abzulegen; gegen die beharrlichen Ketzer hingegen wurde eine ſo große Strenge ausgeübt, daß, da viele vornehme Familien den geheimen Judaismus begünſtigten, in Saragoſſa ein gefährlicher Aufruhr entſtand, in welchem einer der Inquiſitoren, Peter Arbues, ſein Leben verlor. Dieſe Begebenheit entflammte die Rachſucht der Inquiſition nur noch mehr, und in den folgenden Jahren wurde eine ungeheure Zahl verbrannt, zur ewigen Gefangenſchaft verdammt, und aus dem Lande vertrieben. Ihrer viele gingen nach Italien, wo ſie, der päbſtlichen Bullen ungeachtet, ſich ſchon im Jahre 1487 anſiedelten, und ſelbſt in der päbſtlichen Kammer Bedienungen erhielten. Endlich wurden nach der Eroberung von Granada (1492) die ernſtlichſten Anſtalten zur völligen Vertreibung der Marranen aus Spanien getroffen, und im März dieſes Jahrs erging der Befehl, daß in Zeit von vier Monathen alle Marranen aus den Staaten des Königs auswandern, und durchaus kein Geld oder andere Koſtbarkeiten mit ſich führen ſollten. Es gingen auf dieſe Art 170000 Familien, oder 800000 Seelen, außerhalb Landes; der König hatte in den Häfen von Andaluſien eigene Schiffe zu dieſem Zwecke ausrüſten laſſen, auf wel-

chen eine große Zahl dieſer Elenden durch Peter Cabro nach Afrika, Frankreich, Italien und Griechenland geführt wurde. Im Julius 1493 fanden ſich viele dieſer heimlichen Juden vor dem Appiſchen Thor in Rom ein; ſie kamen heimlich in die Stadt, wurden von Pabſt Alexander VI. mit gewohnter Sorgloſigkeit aufgenommen, und im Julius allein 130 von ihm abſolvirt. Nur mit Mühe konnte der Spaniſche Geſandte es beym Pabſt ſo weit bringen, daß er gegen die Marranen ſtrenger verfuhr, und zugab, daß ſpaniſche Soldaten an die Thore als Wachen geſtellt wurden, um ihnen den Eingang zu verwehren. Alle Zeugniſſe bewährter Schriftſteller kommen darinn überein, daß die Marranen außerordentlich wollüſtig waren, daß unter ihnen der Ausſatz ſehr ſtark im Schwange ging, und ſich unglaublich weit unter ihnen verbreitet hatte, und daß auf ihrer Seereiſe eine ungeheure Zahl dieſer Unglücklichen an der Peſt ſtarb. *)

Dieſe Thatſachen nun zuſammengenommen, ſo iſt es unläugbar, daß in den Jahren 1492 und 1493 Umſtände zuſammengetroffen ſind, die allerdings zur Erzeugung einer neuen, vorher unbekannten Krankheit haben Anlaß geben können. Der Ausſatz der Marranen, und die peſtartige Epidemie, wenn ſie bey einer und derſelben Perſon zuſammenntrafen, (und da beyde Krankheiten anſteckend ſind, ſo konnte es nicht fehlen, ſie mußten ſehr oft zuſammentreffen,) konnten ſie nicht einander wechſelſeitig ſo modificiren, daß eine dritte Krankheit daraus entſtand, die weder mehr Ausſatz, noch epide-

*) Sprengel a. a. O. S. 570. folgg.

miſche Fieberkrankheit war, aber gleichwohl in ihren Erſcheinungen mit beyden Aehnlichkeit hatte? Und dieſe dritte Krankheit — war ſie nicht die Luſtſeuche? Man leſe die Beſchreibungen, die uns die gleichzeitigen Schriftſteller von der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts hinterlaſſen haben, und man wird ſehen, daß ſie alle darinn mit einander übereinkommen, daß ſie ſich bey ihrem erſten Ausbruche als eine allgemeine Hautkrankheit gezeigt habe, deren Hauptſymptome ein allgemeiner Ausbruch nicht eiternder Puſteln über den ganzen Körper, häßliche Auswüchſe von der Größe einer Eichel auf der Haut, und hauptſächlich im Geſichte, freſſende Geſchwüre im Halſe, Knochenauswüchſe und nächtliche Knochenſchmerzen geweſen ſeyen; *) daß ſie ſich nicht bloß durch den Beyſchlaf oder eine andere unmittelbare Berührung, ſondern auch durch Kleidungsſtücke, Betten, Hausgeräth, ja ſelbſt durch die Atmoſphäre mitgetheilt habe; daß ſie endlich mehr eine akute, als eine chroniſche Krankheit, und ſowohl in ihrem Verlaufe, und der reiſſenden Geſchwindigkeit, mit der ſie ſich verbreitete, als auch in Anſehung der Gefahr, mit der ſie verknüpft war, mehr der Peſt oder einem bösartigen epidemiſchen Fieber, als der heutigen Luſtſeuche ähnlich geweſen ſey. Ich frage, iſt es wohl möglich, in dieſer auffallenden Aehnlichkeit zwiſchen den Erſcheinungen der Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts, und den Symptomen des Ausſatzes und den charakteriſtiſchen Zufällen peſtartiger epidemiſcher Fieberkrankheiten, die Merkmale des Urſprungs der erſtern aus den beyden letztern zu verkennen? Als Hautkrankheit, die ſich durch Knoten, nicht eiternde Puſteln,

*) S. Einleitung, S. 2. und 35.

warzenartige Auswüchſe äußerte, hat ſie eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Ausſatze, der um die Zeit ihrer Entſtehung nicht nur unter den Marranen, ſondern überhaupt ſo allgemein verbreitet war, daß in den von Chriſten bewohnten Ländern neunzehntauſend Hoſpitäler mit ausſätzigen Kranken angefüllt waren; und als Krankheit, die nicht bloß durch unmittelbare Berührung, nicht bloß durch Kleidungsſtücke und Geräthſchaften, ſondern auch durch die Atmoſphäre anſteckte, die ſich in den meiſten ihrer Erſcheinungen wie eine epidemiſche Fieberkrankheit verhielt, trägt ſie die unwiderſprechlichſten Merkmale von dem Einfluſſe an ſich, den die in ihrem Geburtsjahre herrſchende peſtartige Epidemie auf ihre Erzeugung gehabt hat; kurz, Alles überzeugt uns, daß die Luſtſeuche des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Entſtehung der Verbindung des in den Jahren 1492 und 1493 herrſchenden bösartigen epidemiſchen Fiebers mit dem vorher allgemein verbreiteten Ausſatze zu danken gehabt habe, und entſtanden ſey, indem der letztere durch den Einfluß der erſtern eine ſolche Modifikation erlitten habe, daß er aus der Hautkrankheit, die er vorher war, in eine Hautkrankheit anderer Art überging, die bis jetzt immer fortgedauert, und durch Einflüſſe mancherley Art endlich die Geſtalt angenommen hat, in der wir ſie gegenwärtig in Europa erſcheinen ſehen.

So viel zur Beantwortung der erſten Frage: wie entſtand die Krankheit, die vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine unerhörte Krankheit in Europa war? Die andere Frage iſt die: w i e e r z e u g t e ſ i c h w ä h r e n d d e r ſ e l b e n d a s G i f t, w o d u r c h ſ i e ſ i c h ſ e i t h e r v o n e i n e r G e n e r a t i o n z u r a n d e r n b e ſ t ä n d i g f o r t g e p f l a n z t h a t? — Im Allge-

meinen iſt die Beantwortung dieſer Frage nicht ſchwer. Wenn es wahr iſt, daß die Luſtſeuche durch eine Ausartung des Ausſatzes vermittelſt des Einfluſſes einer epidemiſchen Fieberkrankheit entſtanden iſt, ſo muß dieſe Ausartung nothwendig die Folge gehabt haben, daß ſich, ſtatt der Ausſatzſchärfe, nun eine Schärfe anderer Art auf der Haut erzeugte, die, wie jene, von einem Kranken auf einen Geſunden übergetragen, den Ausſatz, den ausgearteten Ausſatz oder die Luſtſeuche mittheilte. Allein es fragt ſich, wie artete der Ausſatz durch den Einfluß des epidemiſchen Fiebers ſo aus, daß, ſtatt der Ausſatzmaterie, nun eine anſteckende Materie anderer Art, das ſyphilitiſche Gift, in der Haut erzeugt wurde? — Daß gewiſſe Fieber, beſonders epidemiſcher Art, die Eigenſchaft haben, das Abſonderungsgeſchäft in dem Körper auf mancherley Art zu ſtören, und zur Erzeugung verſchiedenartiger Verderbniſſe in den Säften Anlaß zu geben, iſt eine allgemein bekannte Thatſache. Der allgemeine Aufruhr, in welchem ſich die Lebenskraft bey dem Fieber befindet, die ſichtbare Beſchleunigung aller thieriſch-chemiſchen Proceſſe während deſſelben, der veränderte Grad und die veränderte Art der Thätigkeit, die mehr oder weniger in allen Organen Statt findet, müſſen nothwendig ſowohl in den feſten als flüſſigen Theilen des Körpers allerley Abweichungen von ihrem naturgemäßen Zuſtande, größere oder kleinere, ſichtbare oder unſichtbare Veränderungen in jenen, Entmiſchungen und Verderbniſſe mancherley Art in dieſen, zur Folge haben. Dieſe Abweichungen von dem naturgemäßen Zuſtande hören nun zwar bey den meiſten Fiebern, wenn ſie vorüber ſind, wieder auf, und auch bey denjenigen, wo die Verſtimmung der Lebenskraft, wie z. B. bey dem Pok-

kenfieber, dem Maſernfieber, ꝛc. von der Art iſt, daß ſich in gewiſſen Organen ein giftiges Verderbniß, ein anſteckender Stoff erzeugt, kehrt alsbald, nach geſchehener Erzeugung, das Organ, in dem ſie Statt fand, wieder in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück, ſeine krankhafte Verſtimmung verliert ſich, und es ſondert wieder, wie im geſunden Zuſtande, ab. Aber ganz anders verhält es ſich, wenn ein Organ ſchon vor dem Fieber in einem krankhaften Zuſtande war, wenn ein Fehler chroniſcher Art in ihm Statt fand. In dieſem Falle kann zwar das Fieber den Fehler manchmal heben: allein öfters hebt es ihn auch nicht, und jenachdem daſſelbe von einer Beſchaffenheit iſt, läßt es ihn entweder unverändert, oder es verwandelt ihn in einen chroniſchen Fehler anderer Art, indem es die Verſtimmung der Lebenskraft des Organs, die ihm zum Grunde liegt, auf eine andere Art modificirt. Dieſes iſt insbeſondere der Fall bey chroniſchen Hautkrankheiten. Werden dieſe Krankheiten nicht durch ein hinzukommendes Fieber gehoben, ſo behalten ſie nach verſchwundenem Fieber ſelten den Charakter, den ſie vorher gehabt hatten. Die Krätze, die vorher feucht war, wird oft nach einem Fieber zu einer trockenen, und umgekehrt die trockene zu einer feuchten Krätze. Daſſelbe geſchieht auch bey den Flechten, und überhaupt bey allen chroniſchen Hautausſchlägen. Nun ſind zwar dieſe Veränderungen gewöhnlich keine Veränderungen, die das Weſen der Krankheit betreffen, ſie ſind bloß Veränderungen der Geſtalt und des äußern Anſehens der Krankheit; die Krätze bleibt Krätze, ſie mag feucht oder trocken ſeyn: aber man ſetze einmal ein Fieber, das die thieriſche Natur inniger, als die gewöhnlichen Fieber, angreift, das den allgemeinen Lebensproceß in einem höhern

Grade von ſeinem naturgemäßen Gange abbringt, das gewiſſe Abſonderungsorgane mächtiger verſtimmt, das insbeſondere auf vorhandene chroniſche Uebel, z. B. auf eine langwierige eingewurzelte Hautkrankheit, einen mehr als gewöhnlichen Einfluß hat, — kann ein ſolches Fieber auf die chroniſche Hautkrankheit nicht einen Einfluß haben, der mehr, als nur ihre Geſtalt und ihr äußeres Anſehen betrift, der ſich auf ihr Weſen ſelbſt erſtreckt, das heißt, der die ſchon vorher vorhandene kranke Stimmung des Hautorgans in eine Verſtimmung anderer Art umändert, die von jener weſentlich verſchieden iſt? Ich glaube es ganz gewiß, und ein ſolches Fieber ſcheint mir nun das Fieber geweſen zu ſeyn, das in den Jahren 1492 und 1493 in Italien, und dem ganzen ſüdlichen Theile von Europa geherrſcht hat. Alle Schriftſteller, die ſeiner Erwähnung thun, ſchildern es als ein peſtartiges Fieber, und nach den Umſtänden zu urtheilen, unter denen es entſtand, konnte es kein anderes, als ein in ſeinen Wirkungen höchſt gefährliches, und in Abſicht auf ſeinen Charakter ein Fieber von einer ganz eigenthümlichen Art geweſen ſeyn. Nun brach dieſes Fieber zu einer Zeit aus, wo allenthalben der Ausſatz im Schwange ging, und unter der Menge von Menſchen, die von ihm befallen wurden, war gewiß auch eine ſehr große Anzahl Ausſätziger. Der gröſte Theil dieſer letztern wurde ohne Zweifel von der doppelten Krankheit getödtet: aber bey denen, die davon kamen, — können wir wohl erwarten, daß dieſes ſchreckliche, in Abſicht auf ſeinen Charakter ſo eigene Fieber keinen Einfluß auf den Ausſatz gehabt habe? Die Geſchichte lehrt, daß von dem Augenblick an, da die Luſtſeuche ihren Ausbruch nahm, der Ausſatz anfing abzunehmen, und ſich immer mehr verlor, je weiter die

neue Krankheit um ſich griff. *) Aber wie konnte wohl, da beyde Krankheiten anſteckende Krankheiten waren, die erſtere von der letztern verdrungen werden, wenn nicht das Gift der erſten in das Gift der zweyten, das Ausſatzgift nicht in das ſyphilitiſche Gift verwandelt wurde? Dieſe Verwandlung aber — durch was konnte ſie leichter zu Stande gebracht werden, als durch den Zutritt eines Fiebers von dem oben angegebenen Charakter, das den Ausſatz, d. i. den eigenen krankhaften Zuſtand der Haut, vermöge deſſen ſie Ausſatzgift abſonderte, in einen krankhaften Zuſtand anderer Art umänderte, vermöge deſſen ſie nun, ſtatt Ausſatzgift, ſyphilitiſches Gift abzuſondern anfing.

4.

(Seite 156.)

Die Methode, ſyphilitiſchen Kindern das Queckſilber durch Ammen oder Thiere beyzubringen, iſt nicht nur mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, ſondern auch zuverläßig eine völlig unnütze Methode. Außer dem, daß man ſelten Ammen antrift, die ſich dazu wollen gebrauchen laſſen, ſo haben genau angeſtellte Verſuche bewieſen, daß von dem Queckſilber nichts in die Milch übergeht, und daß mithin dem Kinde auf dieſem Wege gar kein Queckſilber beygebracht werden kann.

Daſſelbe iſt auch der Fall, wenn man den Kindern das Queckſilber durch die Milch von Thieren beyzubringen ſucht. Roſenſtein und andere haben nehmlich vor-

*) S. Sprengel am angef. Orte, S. 568. folgg.

geſchlagen, einer Ziege oder Eſelinn an irgend einer Stelle das Haar abzuſcheeren, Queckſilberſalbe einzureiben, und das Kind die Milch eines ſolchen Thieres trinken zu laſſen. Aber außer dem, daß gewöhnlich dieſe Thiere nach wenigen Tagen krank werden, und nicht mehr freſſen, hat auch Berthollet durch chemiſche Verſuche bewieſen, daß die Milch von ſolchen Thieren gar kein Queckſilber enthält, und daß alſo das ganze Verfahren unnütz iſt.

Man thut daher beſſer, wenn man das Queckſilber dem Kinde ſelbſt gibt, und zwar kann man dieſes um ſo eher thun, da die Kinder überhaupt das Queckſilber, beſonders das Calomel, recht gut vertragen, und nicht ſo leicht davon ſaliviren, als Erwachſene.

5.

(Seite 197.)

Dieſer unläugbaren Vorzüge ungeachtet hat die Scheeleſche Methode noch zwey Fehler. Der erſte iſt, daß das verſüßte Queckſilber noch zu viel Salzſäure enthält; der zweyte, daß, unter den angegebenen Verhältniſſen, noch ſehr viel Queckſilber in der Flüſſigkeit aufgelöst bleibt, welches man daraus fällen muß. Dieſen beyden Fehlern abzuhelfen, hat Herr Hermbſtädt eine neue Methode zur Bereitung des verſüßten Queckſilbers vorgeſchlagen, welche der Scheeleſchen noch vorzuziehen iſt. Sie iſt folgende:

„Ueber acht Unzen reines laufendes Queckſilber werden in einem Kolben acht Unzen ſtarkes Scheidwaſſer, von 1,308 ſpecifiſcher Schwere, gegoſſen. Die Miſchung

ſchung wird in ein warmes Sandbad geſetzt und gekocht. Löst ſich nach dem Kochen nichts mehr von dem Queckſilber auf, ſo gießt man ſo lange allmählig Salpeterſäure zu, bis alles Queckſilber vollkommen aufgelöst iſt, wozu ohngefähr zwölf und eine halbe Unze Salpeterſäure nöthig ſind. Indeſſen löst man in einem Zuckerglaſe zwey Unzen reinen Salmiak in vier Pfund kochendem Waſſer auf, und gießt nachher zu dieſer Salmiakauflöſung langſam jene Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure; wobey beyde Auflöſungen noch warm ſeyn müſſen. Nachdem ſich der entſtandene Niederſchlag geſetzt hat, wird in die darüber ſtehende Flüſſigkeit eine halbe Unze in Waſſer aufgelöstes (mit Luftſäure geſättigtes) flüchtiges Laugenſalz gegoſſen, und nachher ſo lange reines vegetabiliſches Laugenſalz zugeſetzt, als noch ein Niederſchlag entſteht. Einige Zeit nachher wird die Flüſſigkeit abgegoſſen, und der Niederſchlag auf einem Filtro ſo lange mit kochendem Waſſer ausgewaſchen, bis dieſes ganz geſchmacklos durch das Filtrum durchläuft. Das Pulver wird getrocknet, und unter dem Nahmen: Mercurius dulcis Hermbstædti aufbewahrt. Wenn man ſich der oben angegebenen Verhältniſſe bedient, erhält man beynahe neun Unzen von dieſem verſüßten Queckſilber.“

Eine andere von Herrn Hermbſtädt erfundene Methode, das verſüßte Queckſilber zu bereiten, hat den Vorzug, daß die Verbindung der Salzſäure mit dem Queckſilber auf dem trockenen Wege geſchieht. Sein Verfahren dabey iſt folgendes:

„Man thut in eine gläſerne Retorte vier Unzen reines lebendiges Queckſilber, und gießt eben ſo viel ſtarkes Vitriolöl dazu, deſſen ſpecifiſche Schwere nicht unter

1,500 ſeyn darf. Nachdem eine Vorlage angebracht worden, gibt man ein anhaltendes Feuer, wobey alles zu einer weißen, trockenen Maſſe wird, welche vitriolſaures Queckſilber iſt. Man reibt dieſes nun in einem irdenen Mörſer klein, und vermiſcht es, während des Reibens, noch mit dritthalb Unzen lebendigen Queckſilbers, und ſetzt fünfthalb Unzen dekrepitirtes Kochſalz hinzu. Dieſe Miſchung thut man nun in einen Sublimirkolben, und gibt nach und nach verſtärktes Feuer, bis aller Sublimat aufgeflogen iſt. Der aufgelöste Sublimat, welcher noch etwas lebendiges Queckſilber mit ſich aufgeriſſen hat, wird nun wieder zerrieben, und zum zweytenmal aufgetrieben, wo er ſehr weiß und in feſten Kriſtallen erſcheinen wird, die am Gewichte ohngefähr ſechs Unzen betragen. Der verſüßte Sublimat ſelbſt iſt vollkommen mit Queckſilber geſättigt, und kann mit der gröſten Zuverläßigkeit gebraucht werden."

„Dieſer Weg iſt wirklich ſehr leicht, und dennoch ſelbſt vortheilhafter, als der gewöhnliche, durch die Verbindung des Sublimats mit lebendigem Queckſilber; und ſollte billig von jedermann befolgt werden. Man würde dadurch immer ein ſicheres und in ſeinen Wirkungen übereinſtimmendes verſüßtes Queckſilber erhalten, wobey man keine Verunreinigung mit Arſenik oder einem andern Stoffe zu befürchten hätte."

6.

(Seite 279.)

Es hat ſeine Richtigkeit, das Queckſilber hat als Metall keine Wirkung auf die ſyphilitiſche Krankheit; es

muß in Kalk- oder Salzgeſtalt in den Körper gebracht werden, wenn es dieſelbe heilen ſoll. Schon dieß mußte allerdings auf die Vermuthung führen, daß ein Hauptantheil an ſeiner Wirkung dem Sauerſtoff gebühre, und nach den Verſuchen zu urtheilen, die kürzlich mit der Salpeterſäure, der dephlogiſtiſirten Salzſäure, dem überſauren Gewächsalkali, ꝛc. angeſtellt worden, ſollte man ſogar glauben, daß es der Sauerſtoff allein ſey, was bey der Luſtſeuche wirkt, und daß das Queckſilber bloß als das Vehikel deſſelben angeſehen werden müſſe: allein

1.) ſind dieſe Verſuche bey weitem noch nicht in ſo großer Menge angeſtellt worden, daß man ſchon gegenwärtig zu jenem Schluſſe berechtigt wäre; auch ſind die Fälle ſelbſt, wo man die gedachten ſauerſtoffhaltigen Subſtanzen angewendet hat, viel zu unbeſtimmt angegeben, als daß man überall mit Gewißheit ſagen könnte, daß die Zufälle, gegen die ſie ſich wirkſam erwieſen haben, wirklich ſyphilitiſch geweſen ſeyen.

2.) Wenn es bloß der mit dem Queckſilber verbundene Sauerſtoff wäre, was in den verſchiedenen Zubereitungen deſſelben bey der ſyphilitiſchen Krankheit wirkt, ſo würde folgen, daß alle andern Metalkalke eben die Wirkung, wie das Queckſilber, haben müßten, welches doch der Erfahrung offenbar widerſpricht. Man ſagt freylich, dieſes rühre daher, daß ſich der Sauerſtoff von dem Queckſilberkalk leichter, als von den übrigen Metallkalken entbinde; allein dieſes iſt offenbar eine Behauptung, die ſich nicht auf Thatſachen gründet, ſondern bloß auf dem Schluſſe beruht, den man aus der größern Wirkſamkeit des Queckſilberkalks auf die leichtere Zerſetzbarkeit deſſelben macht.

3.) Die Quantität Sauerſtoff, die in dem Queckſilber, das wir zur Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit anwenden, enthalten iſt, iſt offenbar viel zu gering, als daß wir ihm die Wirkung bey derſelben zuſchreiben könnten. Wenn wir bedenken, was für eine Menge Sauerſtoff täglich aus der Luft und durch die Nahrungsmittel in den Körper gebracht wird, ohne daß wir bey ſyphilitiſchen Kranken die mindeſte Wirkung davon ſehen, ſo können wir unmöglich glauben, daß die wenigen Scrupel dieſes Stoffs, die in der Quantität Queckſilber enthalten ſind, die wir zur Heilung eines ſyphilitiſchen Kranken nöthig haben, eine ſo auffallende Wirkung thun können.

4.) Wenn die Wirkung des Queckſilbers bey der ſyphilitiſchen Krankheit bloß dem mit ihm verbundenen Sauerſtoff angehört, wie kommt es wohl, daß man mit purem Sauerſtoff, in weit größerer Menge an und in den Körper gebracht, veneriſche und andere durch das Queckſilber zu bekämpfende Krankheiten nicht eben ſo leicht, ſicher und geſchwind heilen kann, als ſie mit dem Queckſilber geheilt werden? Wie wenige Gran Calomel brauchen wir, um z. B. einen urſprünglichen ſyphilitiſchen Chanker, wie wenige Unzen Queckſilberſalbe, um einen veneriſchen Bubo, wie wenig Sublimat, um die hartnäkkigſten Knochenübel zu heilen? Aber man verſuche dagegen die Heilung mit dem Sauerſtoff, man bringe ihn in noch ſo großer Menge an und in den Körper, und ſehe, ob wohl die Heilung erfolgen wird.

Dieſe Betrachtungen zuſammengenommen überzeugen mich, daß der Sauerſtoff die Luſtſeuche eben ſo wenig allein heilt, als ſie durch das Queckſilber allein geheilt wird. Beyde Subſtanzen müſſen mit einander verbunden ſeyn, und obſchon dieſe Verbindung alsbald in dem Kör-

per wieder getrennt wird, und der Sauerſtoff, während das Queckſilber in ſeinen metalliſchen Zuſtand zurückkehrt, neue Verbindungen mit den Säften eingeht, ſo beweist dennoch auch dieſes nicht, daß es bloß der Sauerſtoff ſey, was in dem Queckſilber wirkt. Das Queckſilber hat ſeine Wirkung ſchon vollbracht, wenn dieſe Zerſetzung erfolgt. Seine Wirkung beſteht in dem unmittelbaren augenblicklichen Eindruck, den es, kraft ſeines eigenthümlichen Verhältniſſes zu der Lebenskraft, auf die Organiſation macht, *) und es wirkt in der Luſtſeuche als ein Specifikum, nicht, weil das ſyphilitiſche Gift durch Vermiſchung mit dem ſich aus ſeinen verſchiedenen Präparaten entbindenden Sauerſtoff neutraliſirt wird, ſondern indem es in dem Körper einen krankhaften Zuſtand anderer Art hervorbringt, der ſich jetzt durch einen vermehrten Hang der Säfte zur Gerinnung, jetzt durch eine Neigung derſelben zu einer ſcorbutartigen Auflöſung äußert, **) und von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß er, wie wir dieß deutlich aus der Verwandlung der ſyphilitiſchen Geſchwüre in Merkurialgeſchwüre ſehen, den krankhaften Zuſtand, den das ſyphilitiſche Gift bewirkt, in einen dritten Zuſtand umändert, der dann entweder zu ſeiner Beſeitigung andere Mittel erfordert, oder, wenn das Uebel noch nicht zu weit gekommen iſt, und beyde Krankheiten nicht ſchon allzugroße Zerſtörungen in dem Körper angerichtet haben, durch die Naturkräfte allein leicht und in kurzer Zeit gehoben wird.

*) S. I. Theil, Anmerk. 28.

**) S. Kap. XIX. S. 360. und 361.

7.

(Seite 333.)

Es iſt befremdend, daß der Verfaſſer in ſeinem ſo ausführlichen Werke über die ſyphilitiſche Krankheit eine ſo wichtige Lehre, wie die Lehre von den verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten iſt, ſo kurz abgefertiget hat. Er beſtimmt weder den Begriff dieſer Krankheiten genau, noch nimmt er auch Rückſicht auf die Gründe für und wider die Exiſtenz derſelben, und die Beyſpiele die er anführt, ſind gröſtentheils ſo beſchaffen, daß es ſehr zweifelhaft iſt, ob ſie wirklich verlarvte ſyphilitiſche Krankheiten geweſen ſind, oder nicht.

Bekanntlich verſteht man, wenn man von verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten redet, oft bloß das ſyphilitiſche Gift, und behauptet dann, daß dieſes oft ſehr lange, Monathe, ja manchmal Jahre hindurch, in dem Körper verborgen liegen, und dann auf einmal Zufälle erregen könne, bey denen man gar nicht mehr an das ſyphilitiſche Gift denke: allein man ſieht leicht, daß dieſes nicht eigentlich der Begriff iſt, den man ſich von verlarvten ſyphilitiſchen Krankheiten zu machen hat. Verlarvte ſyphilitiſche Krankheiten ſind ſolche Krankheiten, die unter der Geſtalt einer andern Krankheit erſcheinen, und ihre Natur unter den Zufällen anderer von den ſyphilitiſchen ganz verſchiedener Krankheiten verbergen. Es fragt ſich nun, giebt es ſolche Krankheiten?

Es iſt wahr, das ſyphilitiſche Gift kann zuweilen an oder in den Körper gebracht werden, ohne daß es ſogleich Zufälle erregt, und oft erfolgen dieſe Zufälle nicht eher, als auf Veranlaſſung einer andern Krankheit, die den Körper erſt, wie es ſcheint, für ſeinen Eindruck empfäng-

lich macht. In allen dieſen Fällen äußern ſich nun freylich mehrere Zufälle, die der ſyphilitiſchen Krankheit nicht eigen ſind, und dieſe Zufälle können überdieß bisweilen ſo beſchaffen, und in ſolcher Anzahl und Stärke vorhanden ſeyn, daß die Zufälle, die das ſyphilitiſche Gift erregt, unter denſelben mehr oder weniger unmerklich werden. Allein im wahren Sinne des Worts hat hier keine verlarvte ſyphilitiſche Krankheit Statt; das Gift wirkt noch immer ſeiner Natur gemäß; die Zufälle, die es erregt, können ſich entweder wegen der Uebermacht der andern Krankheit nur nicht gehörig entwickeln, oder die Zufälle der andern Krankheit geben ihnen nur einen fremdartigen Anſtrich; in beyden Fällen aber verliert ſich doch ihr Charakter nie ſo ganz, daß er nicht noch immer von einem geübten Auge erkannt werden könnte, und man kann alſo dergleichen Krankheiten im eigentlichen Verſtande nicht verlarvte ſyphilitiſche Krankheiten nennen.

Dieſelbe Bewandtniß hat es auch mit andern Komplikationen der Luſtſeuche, die komplicirte Krankheit mag der Luſtſeuche vorangehen, oder ſie mag auf ſie folgen. Jede Krankheit äußert ſich durch ihre eigenen Zufälle, und wie ſehr dieſe auch in einander flieſſen, wie ſehr ſie ſich auch gegenſeitig modificiren mögen, ein genauer Beobachter weiß ſie gar wohl zu unterſcheiden, weiß gar wohl anzugeben, welche von ihnen der Luſtſeuche, und welche der komplicirten Krankheit gehören.

Ferner hat man hin und wieder behaupten wollen, es gebe keinen Krankheitszufall, der nicht durch das ſyphilitiſche Gift zuweilen hervorgebracht werde, die Luſtſeuche ſey ein Proteus, der alle Geſtalten annehmen könne. Allein dieſe Behauptung iſt falſch; die Luſtſeuche hat, wie jede andere Krankheit, ihre eigenen Zufälle, und ſo

ein großer Proteus ſie auch iſt, ſo ſind doch im Gefolg ihrer Erſcheinungen immer eine oder einige, wie z. B. die Halsübel, die nächtlichen Knochenſchmerzen, wenn Geſchwüre vorhanden ſind, das ganz eigene Anſehen derſelben, ꝛc. die ſie unaufhörlich begleiten, und in jedem Fall ihre Verräther ſind; und dieß iſt eine ſo gewiſſe Wahrheit, daß, wenn man in zweifelhaften Fällen keine von dieſen Erſcheinungen wahrnimmt, man auch ſicher annehmen kann, daß die Krankheit keine syphilitiſche Krankheit ſey.

Endlich hat man noch einen Hauptbeweis für die Exiſtenz verlarvter syphilitiſcher Krankheiten in der Wirkſamkeit des Queckſilbers in zweifelhaften Fällen zu finden geglaubt. So lieſt man z. E. bey mehreren Schriftſtellern Beyſpiele von syphilitiſchen Lungenſuchten, und den Beweis für ihre syphilitiſche Natur nehmen dieſe Schriftſteller daher, daß ſie dieſelben mit Queckſilber geheilt haben. Aber wenn bey einer ſolchen zweifelhaften Krankheit nicht noch mehr Beweiſe für ihre syphilitiſche Natur vorhanden ſind, ſo kann die Heilſamkeit des Queckſilbers allein für keinen angeſehen werden. Das Queckſilber iſt noch in ſo vielen andern Krankheiten eines unſerer vorzüglichſten Heilmittel, daß wir aus ſeiner Wirkſamkeit bey einer Krankheit, bey der wir ſonſt keinen veneriſchen Zufall wahrnehmen, keineswegs auf verborgenes syphilitiſches Gift zu ſchließen berechtigt ſind.

In dieſem Theile ſind folgende den Sinn entſtellende Druckfehler zu verbeſſern:

Seite 161. Zeile 12. ſtatt gefärbt lies gefällt.

— 234. — 12. — ſiebenzig lies ſiebenzehn.

— 364. — 20. — Hepar sulphuris lies Hepar sulphuris volatile.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwediauer, Franz Xaver, 1748-1828

F. Swediaur's, D.M. vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten

Bd.: Zweyter Theil

Ludwigsburg 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.684(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738836-1
VD18 90540646